

Stenographisches Protokoll

3. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 29., und Freitag, 30. Jänner 1987

Tagesordnung

Debatte über die Erklärung der Bundesregierung

Inhalt

Nationalrat

Mandatsverzicht der Abgeordneten Dr. Lichal und Dr. Neisser (S. 63)

Angelobung der Abgeordneten Dr. Fasslabend und Dr. Mayer (S. 63)

Personalien

Krankmeldung (S. 63)

Entschuldigungen (S. 63)

Ordnungsruf (S. 107)

Geschäftsbehandlung

Antrag des Abgeordneten Buchner, dem Umweltausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 4/A der Abgeordneten Buchner und Genossen betreffend Aufnahme diplomatischer Kontakte zur Bundesrepublik Deutschland mit dem Ziel eines Abkommens über die Beseitigung schädlicher Auswirkungen der deutschen Kernkraftanlagen auf Österreich gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung eine Frist bis 30. April 1987 zu setzen (S. 63)

Durchführung einer Debatte über diesen Antrag gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung (S. 64)

Redner:

Wabl (S. 64),
Helmuth Stocker (S. 65),
Dr. Gugerbauer (S. 67) und
Dr. Steiner (S. 68)

Ablehnung des Fristsetzungsantrages (S. 245)

Bemerkung des Präsidenten Dr. Marga Hubinek betreffend tatsächliche Berichtigungen (S. 106)

Präsident Dr. Stix entzieht dem Abgeordneten

Fux das Wort wegen Unzulässigkeit einer Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung (S. 129)

Entschließungsantrag Dr. Pilz und Wabl: Unterstützungsfrage (S. 167)

Bemerkung des Präsidenten betreffend Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung (S. 218)

Bemerkung des Präsidenten Dr. Marga Hubinek betreffend Verwendung von Zitaten in fremden Sprachen (S. 225)

Tatsächliche Berichtigungen

Dkfm. Bauer (S. 105)

Dr. Helene Partik-Pablé (S. 106)

Dr. Frischenschlager (S. 106)

Dkfm. DDr. König (S. 107) (Erwiderung)

Dr. Khol (S. 116)

Ruhaltinger (S. 128)

Fux (S. 128) (Erwiderung)

Dr. Schwimmer (S. 200)

Dr. Haider (S. 205 und S. 217)

Cap (S. 217) (Erwiderung)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 63)

Verhandlungen

Debatte über die Erklärung der Bundesregierung

Redner:

Dr. Haider (S. 69),
Dr. Fischer (S. 87),
Freda Blau-Meissner (S. 93),
Dkfm. DDr. König (S. 100),
Dkfm. Bauer (S. 105) (tatsächliche Berichtigung),
Dr. Helene Partik-Pablé (S. 106) (tatsächliche Berichtigung),
Dr. Frischenschlager (S. 106) (tatsächliche Berichtigung),

Dkfm. DDr. König (S. 107) (Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung),
 Dr. Gugerbauer (S. 107),
 Dr. Khol (S. 116) (tatsächliche Berichtigung),
 Vizekanzler Dr. Mock (S. 117),
 Dr. Nowotny (S. 119),
 Fux (S. 122),
 Ruhaltinger (S. 128) (tatsächliche Berichtigung),
 Fux (S. 128) (Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung),
 Dr. Taus (S. 129),
 Dr. Frischenschlager (S. 134),
 Hesoun (S. 142),
 Wabl (S. 147 und S. 244),
 Ing. Derfler (S. 150),
 Dipl.-Ing. Dr. Krünes (S. 153),
 Dr. Marga Hubinek (S. 159),
 Bundesminister Dr. Lichal (S. 161),
 Dr. Pilz (S. 162),
 Elfriede Karl (S. 168),
 Buchner (S. 170),
 Dr. Schüssel (S. 178),
 Dr. Dillersberger (S. 180),
 Pfeifer (S. 185),
 Srb (S. 187),
 Bundeskanzler Dr. Vranitzky (S. 189),
 Dr. Schwimmer (S. 190),
 Dr. Helene Partik-Pablé (S. 195),
 Dr. Schwimmer (S. 200) (tatsächliche Berichtigung),
 Cap (S. 200),
 Dr. Haider (S. 205 und S. 217) (tatsächliche Berichtigungen),
 Mag. Geyer (S. 205),
 Dr. Helga Rabl-Stadler (S. 206),
 Hintermayer (S. 209),
 Schmölz (S. 212),
 Cap (S. 217) (Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung),
 Smolle (S. 218),
 Dr. Lanner (S. 225),
 Mag. Karin Praxmarer (S. 227),
 Dr. Bruckmann (S. 230),
 Klara Motter (S. 232),
 Dr. Khol (S. 235),
 Haupt (S. 236),
 Dr. Stummvoll (S. 238),
 Huber (S. 239) und
 Dkfm. Bauer (S. 242)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek, Roppert und Genossen betreffend Berichterstattung über den Flugunfall mit einem Draken-Flugzeug und seine Auswirkungen auf den Beschaffungsvorgang im Zusammenhang mit der Debatte über die Regierungserklärung (S. 161) — Annahme E 1 (S. 245)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen betreffend Verzicht auf den Ankauf von Draken-Abfangjägern (S. 163) — Ablehnung (S. 245)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Buchner und Genossen betreffend die Unterbrechung aller weiteren Baumaßnahmen an der Pyhrn Autobahn (S. 174) — Ablehnung (S. 245)

Eingebracht wurden

Petitionen

betreffend einen umfassenden Atomwaffenteststoppvertrag (Ordnungsnummer 1) (überreicht durch den Abgeordneten Dr. Pilz) (S. 167) — Mitteilung über Zuweisung (S. 167)

betreffend ein Abfallwirtschaftsgesetz (Ordnungsnummer 2) (überreicht durch den Abgeordneten Buchner) (S. 174)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Frischenschlager, Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird (10/A)

Probst, Hintermayer und Genossen betreffend die Einführung des ABS-Systems für LKW und Omnibusse (11/A) (Entscheidung)

Haigermoser, Eigruher und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird (12/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Dillersberger, Probst und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Verweigerung der Einreise einer Salzburger ORF-Journalistin zwecks Berichterstattung in die Bundesrepublik Deutschland (2/J)

Dr. Kohlmaier und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Beschäftigtenstatistik (3/J)

Dr. Gugerbauer, Eigruher, Hintermayer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Gefährdung des Traunsees durch Industrieschlamm (4/J)

Dr. Gugerbauer, Huber und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Verpachtung von Fischereirechten (5/J)

Dr. Dillersberger, Hintermayer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend konkrete Maßnahmen im Kampf gegen das Waldsterben (6/J)

Dr. Haider, Dkfm. Bauer, Eigruher und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Einfuhrumsatzsteuerbefreiung auf Grund von Gefälligkeitsbestätigungen (7/J)

Mag. Guggenberger, Dr. Müller, Weinberger, Strobl und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, der derzeit gemäß Art. 70 Abs. 1 B-VG in Verbindung mit Art. 77 Abs. 4 B-VG mit der Leitung des Bundesministeriums für Bauten und Technik betraut ist, betreffend Bau des Siefenkopftunnels (8/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Mag. Gratz,
Zweiter Präsident Dr. Marga Hubinek, Drit-
ter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet ist der Abgeordnete Czettel.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Marsch und Murer.

Mandatsverzichte und Angelobungen

Präsident: Von der Hauptwahlbehörde sind die Mitteilungen eingelangt, daß die Abgeordneten Dr. Robert Lichal und Dr. Heinrich Neisser auf die Ausübung ihrer Mandate verzichtet haben und die Herren Dr. Werner Fasslabend und Dr. Oskar Mayer in den Nationalrat berufen worden sind.

Da die Wahlscheine bereits vorliegen und die in den Nationalrat Eintretenden im Hause anwesend sind, werde ich sogleich ihre Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel und über Namensaufruf durch die Frau Schriftführer werden die Genannten ihre Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr die Frau Schriftführer, Abgeordnete Elfriede Karl, um die Verlesung der Gelöbnisformel und um den Namensaufruf. *(Schriftführerin Elfriede Karl verliest die Gelöbnisformel. — Die Abgeordneten Dr. Fasslabend und Dr. Mayer leisten die Angelobung.)*

Ich begrüße die neuen Abgeordneten herzlich in unserer Mitte. *(Allgemeiner Beifall.)*

Zuweisungen

Präsident: Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich folgenden Ausschüssen zu:

dem Finanzausschuß:

Antrag 3/A der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Schüssel und Genossen betreffend Erstes

Abgabenänderungsgesetz 1987;

dem Umweltausschuß:

Antrag 4/A der Abgeordneten Buchner und Genossen betreffend Aufnahme diplomatischer Kontakte zur Bundesrepublik Deutschland mit dem Ziel eines Abkommens über die Beseitigung schädlicher Auswirkungen der deutschen Kernkraftanlagen auf Österreich,

Antrag 7/A der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Smogalarmgesetz,

Antrag 8/A der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Chemikaliengesetz;

dem Verkehrsausschuß:

Antrag 9/A der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Genossen betreffend die Transit-Problematik im Bundesland Tirol.

Ferner weise ich die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen zu wie folgt:

dem Budgetausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1986 neuerlich geändert wird (2. Bundesfinanzgesetznovelle 1986) (1 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Bundesministerengesetz 1986, das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Lebensmittelgesetz 1975 geändert werden (9 der Beilagen).

Fristsetzungsantrag

Präsident: Vor Eingang in die Tagesordnung teile ich mit, daß der Abgeordnete Buchner beantragt hat,

dem Umweltausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 4/A der Abgeordneten Buchner und Genossen betreffend Aufnahme diplomatischer Kontakte zur Bundesrepublik Deutschland mit dem Ziel eines Abkommens über die Beseitigung schädlicher Auswirkungen der deutschen Kernkraftanlagen auf Österreich

eine Frist bis 30. April 1987 zu setzen.

Präsident

Gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung wird der gegenständliche Antrag nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden.

Abgeordneter Wabl hat sich zur Geschäftsbehandlung gemeldet. Haben Sie die Absicht, einen Antrag zu stellen? (*Abg. Wabl: Ja!*) — Ja. Gut, dann erteile ich Ihnen das Wort zur Geschäftsbehandlung. (*Abg. Wabl: Eine Debatte darüber! — Rufe bei der SPÖ: Zum Rednerpult!*)

Das ist ein Antrag zur Geschäftsbehandlung. Er muß nicht vom Rednerpult aus gestellt werden, ich bitte, zu einem Mikrofon zu gehen.

Abgeordneter Wabl: Ich beantrage eine Debatte darüber.

Präsident: Ich danke. Sie haben den Antrag gehört. Ein solcher Antrag ist ein Antrag zur Geschäftsbehandlung. Gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung kann der Nationalrat beschließen, daß eine solche Debatte stattfinden möge.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für die Durchführung einer Debatte über den Fristsetzungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gehen in die Debatte ein. Gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung beschränke ich die Redezeit entsprechend einer langjährigen Übung in dieser Debatte auf zehn Minuten.

Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Wabl. Ich erteile es ihm.

9.07

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Bundeskanzler! Wir finden, daß diese Problematik allererste Priorität verlangt. Wir haben bereits gestern einen Brief vom Herrn Fischer erhalten, in dem steht, daß bereits Verhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen worden sind. Verhandlungen sind aufgenommen worden, es wird gesprochen, es wird geredet, es sind Verhandlungen.

Wir fürchten, daß diese Verhandlungen ebenso abgeschlossen werden wie die Verhandlungen mit der ČSSR, daß es zum Schluß nur mehr um simple Alarmsysteme geht, um Übereinkommen, wie schnell das Telefon geschaltet wird, wie schnell dann die österreichische Bevölkerung in den Löchern ver-

schwinden darf. Wir befürchten, daß diese Verhandlungen — ebenso wie bereits Verhandlungen davor — so geführt werden, daß die Öffentlichkeit nichts davon erfährt. Deshalb reklamieren wir in diese Verhandlungen unabhängige Personen. Unabhängig heißt, nicht im Auftrag von Lobbies, die kein Interesse daran haben, daß diese Anlagen nicht gebaut werden. Außerdem soll nicht wieder das stattfinden, was bereits voriges Jahr stattgefunden hat, daß nämlich die österreichische Bevölkerung aus einem tschechischen Blatt erfahren muß, wie erfolgreich die Verhandlungen der Bundesregierung mit den tschechischen Stellen waren.

Durch den besonders schönen hohen Schornstein von Wackersdorf — 200 Meter hoch — wird die Souveränität Österreichs entscheidend beeinträchtigt. Herr Bundeskanzler! Ihr Umgang mit diesem Thema ist von einer sträflichen Lässigkeit. Ihr Umgang mit diesem Thema hat Sie veranlaßt, in Ihrer Regierungserklärung zu sagen, ausländische Kraftwerke beeinflussen unser Land. Das Völkerrecht hinkt nach.

Wir wollen, daß der Nationalrat mitbestimmt, wie das Verhandlungsergebnis sein soll, und nicht erst dann mitreden darf, wenn die Vorlage daliegt, wenn es schon zu spät ist.

Ich weiß, Herr Bundeskanzler, Sie sind ein Vertreter einer Religion, deren Glaubenssätze allen Entwicklungen bisher standgehalten haben. Die Zuwachsraten stimmen, die Bankgewinne sind fett, nur: Bei Geld — so einfach und banal das klingt — spielt es keine Rolle, wenn es verstrahlt ist.

Ich zitiere Ihre Regierungserklärung vom vorigen Jahr: „Bei allem Respekt vor den Entscheidungen in der Bundesrepublik Deutschland muß es der österreichischen Bundesregierung unbenommen bleiben, in entsprechender Form auf die gravierenden Bedenken hinsichtlich der gesundheitlichen Gefahren für die österreichische Bevölkerung hinzuweisen.“ — Hinzuweisen. Ich finde, das Recht, auf diese Gefahr hinzuweisen, ist zuwenig.

Uns ist bewußt, daß viele in diesem Hause allzugerne gesehen hätten, daß Zwentendorf doch noch aufgesperrt würde. Der Respekt vor einer Entscheidung des Franz Josef Strauß ist größer als der Respekt vor dem Ergebnis einer Volksabstimmung des österreichischen Volkes.

Herr Bundeskanzler! Sie meinen: Zivilschutzeinrichtungen können uns vor diesen

Wabl

Gefahren sichern. Das stand auch in Ihrer Regierungserklärung vor einem halben Jahr drinnen. Sie meinen: Wir werden Vorkehrungen treffen, die uns vor gefährlichen Situationen jeder Art schützen. — Ich habe das Gefühl, es hat sich in diesem Hause eines noch nicht herumgesprochen (*der Redner zeigt ein Stück Brot, danach eine 1000-S-Banknote*): Das hier kann man essen und das nicht. (*Beifall bei den Grünen.*)

Viele Bauern sind nach der Atomkatastrophe von Tschernobyl verzweifelt gewesen, die Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf hat 64mal soviel Spaltinventar als Tschernobyl. Manchen Bauern wurde der Schaden mit Geld abgegolten, unzureichend, manche warten heute noch darauf.

Und Sie wollen nur auf die Gefährdung hinweisen, Herr Bundeskanzler.

Wenn wir dann wie die Ratten in den Zivilschutzlöchern verschwinden, stellt sich die Frage nach Zinserträgen, Kapitalzuwächsen und Hartwährungspolitik nicht mehr. Dann wird eine Diskussion über Demokratie lächerlich sein.

Lassen Sie uns daher gemeinsam — mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln — diesen Wahnsinn, diesen Schwachsinn, der ununterbrochen die Vernunft reklamiert, bekämpfen, mit allen Mitteln der Vernunft, des Verstandes und unseres Herzens. (*Beifall bei den Grünen.*)

Ich habe bereits vorher den Hinweis bekommen, daß diesem Antrag nicht zugestimmt wird, deshalb habe ich nichts mehr dazu zu sagen. (*Beifall bei den Grünen.*) 9.14

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Helmuth Stocker. Ich erteile es ihm.

9.14

Abgeordneter Helmuth Stocker (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Hohes Haus! Zunächst darf ich meinen Ausführungen eine persönliche Bemerkung voranstellen.

Als Salzburger Abgeordneter habe ich natürlich außerordentlich großes Interesse an einem Abschluß eines wirksamen Abkommens mit der Bundesrepublik Deutschland zum Schutz gegen Atomgefahren, insbesondere gegen negative Auswirkungen durch die geplante Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf. (*Beifall bei den Grünen und Beifall des Abg. Schieder.*)

Salzburg befindet sich bekanntlich im Gefährdungsbereich der geplanten Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf. Die Aktivitäten der in Salzburg tätigen überparteilichen Plattform gegen die Errichtung dieser Wiederaufbereitungsanlage sind ja inzwischen österreichweit bekannt geworden.

Ich darf auch daran erinnern, daß durch den Salzburger Bürgermeister Dipl.-Ing. Reschen und den bayerischen Landrat Schulerer eine Anti-Atom-Partnerschaft zwischen der Landeshauptstadt Salzburg und dem Landkreis Schwandorf, in dem sich Wackersdorf befindet, geschlossen wurde.

Meine Damen und Herren vom Grünen Klub! Sie rennen mit Ihrem Entschließungsantrag bei uns offene Türen ein. (*Beifall bei den Grünen.*) Daß es dieses Entschließungsantrages nicht bedurft hätte, beweisen folgende Fakten, die ich Ihnen hier kurz darstelle.

Die Bundesregierung hat die bilateralen Verhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland bereits 1984, also vor den tragischen Ereignissen in Tschernobyl, aufgenommen. Bundesminister Löschnak wurde auf Regierungsebene mit den Koordinierungsaufgaben betraut und hat übrigens die Öffentlichkeit, damit Sie auch sehen, daß hier keine Geheimdiplomatie betrieben wird, in einer Pressekonferenz am 16. Juli 1986 über den zeitlichen Verhandlungsablauf mit der Bundesrepublik Deutschland informiert.

Seiner Mitteilung zufolge hat die erste Verhandlungsrunde im März 1984, die zweite im November 1985 stattgefunden. Für Ende Jänner 1986 wurde zur Klärung der verbliebenen Fragen eine dritte Verhandlungsrunde in Aussicht gestellt, aber damals — auf Wunsch der BRD, und diese Verzögerung liegt in der Verantwortung der Bundesrepublik Deutschland — verschoben.

Nach einem Gespräch, das der frühere Außenminister Jankowitsch im Juli vergangenen Jahres mit Bundesaußenminister Genscher in Salzburg geführt hat, kam es auf Drängen von Jankowitsch zu einer Fortführung der Verhandlungen, die Expertengespräche kamen wieder in Gang.

Am 15. und 16. Dezember vergangenen Jahres haben bereits weitere Verhandlungen stattgefunden, und im kommenden Monat, im Februar, soll eine neuerliche Zwischenrunde stattfinden. Es ist zu hoffen, daß die Verhandlungen alsbald zu einem Abschluß gelangen.

Helmuth Stocker

Meine Damen und Herren! Im Hinblick darauf, daß ein Großteil der an Österreich grenzenden Länder Kernenergie verwendet, hat der frühere Außenminister Dr. Jankowitsch einen eigenen Sonderbeauftragten für bilaterale Atomangelegenheiten eingesetzt. Aufgabe dieses Sonderbeauftragten ist es, nicht nur die Verhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland zu koordinieren und zu führen, sondern auch mit den anderen Nachbarstaaten Österreichs. Diese Verhandlungen wurden bereits aufgenommen. — Meine Damen und Herren vom Grünen Klub! Ich empfinde es als Mangel in Ihrem Entschließungsantrag, daß Sie sich hier ausschließlich auf die Bundesrepublik Deutschland konzentrieren (*Zwischenruf des Abg. Wabl*), während bereits auch andere Nachbarstaaten in die Verhandlungen einbezogen worden sind. — Von dieser Entscheidung hat Jankowitsch die Öffentlichkeit am 1. September 1986 anlässlich der Eröffnung der Botschafterkonferenz in Kenntnis gesetzt.

Meine Damen und Herren! Sowohl der frühere Umweltminister Kreuzer als auch Bundesminister Jankowitsch haben mehrmals zu erkennen gegeben, daß das Problem nur durch eine ausreichende und wirksame bilaterale Vereinbarung mit der Bundesrepublik Deutschland gelöst werden kann.

Weil Herr Bundeskanzler Dr. Vranitzky hier zitiert wurde, darf ich das Interview bringen, das er dem deutschen Magazin „Stern“ gewährt hat, und zwar nach dem sommerlichen Treffen mit dem deutschen Bundeskanzler in St. Gilgen. Bundeskanzler Dr. Vranitzky hat bekräftigt, daß er nicht daran denke, seinen Standpunkt preiszugeben, vor allem deswegen, weil es um ein Anliegen geht, das die Menschen zutiefst in ihrer Psyche und in ihrer privaten Lebensführung betrifft. Er hat auch hier eine bilaterale Vertragsgestaltung in den Vordergrund seiner Überlegungen gestellt. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Was sind die Resultate?*)

Nun komme ich, meine Damen und Herren, zum Kern der Sache. Ich glaube, daß sich durch ein jüngst ergangenes Erkenntnis des Bundesverwaltungsgerichtes in Berlin die Chancen für die Zuerkennung einer Parteienstellung für Ausländer im Genehmigungsverfahren für Kernanlagen schlagartig verbessert haben.

Ich darf daran erinnern, daß ein niederländischer Staatsbürger gegen die vom niedersächsischen Sozialminister erteilte erste atomrechtliche Teilgenehmigung zur Errich-

tung der Kernkraftwerke Emsland Klage erhoben hat und daß diese Klage vom zuständigen Verwaltungsgericht mit der Begründung als unzulässig abgewiesen wurde, daß der persönliche und räumliche Schutzbereich des deutschen Atomgesetzes auf das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland beschränkt sei, somit auch die drittschutzgewährende Vorschrift des § 7 Abs. 2; also hier ausschließlich eine Beschränkung auf die Bundesrepublik Deutschland.

Das Bundesverwaltungsgericht kommt nun zu der bemerkenswerten Erkenntnis, daß dem § 1 (2) des Atomgesetzes nicht zu entnehmen sei, daß die dort genannten Rechtsgüter nur im Geltungsbereich des Atomgesetzes geschützt werden sollen. Die bewußt weite und allgemeine Fassung der Vorschrift spreche vielmehr gegen eine solche Annahme. Das Bundesverwaltungsgericht stellt hier eindeutig fest, daß der durch die Vorschriften des Atomrechtes vermittelte Drittschutz nicht auf im Inland wohnende Betroffene beschränkt sei.

Das würde, umgesetzt auf die Vertragsverhandlungen, heißen, daß es möglich sein müßte, im Rahmen eines bilateralen Vertrages diese Parteienstellung zu fixieren. Ich wäre sehr froh, wenn es zu einer solchen Vereinbarung käme.

Ich darf in diesem Zusammenhang auch darauf hinweisen, daß die Mitglieder des Salzburger Stadtratkollegiums ja eine solche Klage beim Bundesverwaltungsgericht Berlin einbringen wollen, weil das Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen in München den Antrag der Salzburger Kollegiumsmitglieder auf Aufhebung der ersten teilrechtlichen Genehmigung für das Werk Wackersdorf als unzulässig zurückgewiesen hat.

Dieses Erkenntnis des Bundesverwaltungsgerichtes Berlin vom Dezember spricht also sehr dafür, daß diese Parteienstellung anerkannt werden könnte.

Meine Damen und Herren! Zum Abschluß darf ich noch einmal feststellen: Von der Zielsetzung her gibt es in dieser Frage sicher keine Unterschiede. Ich meine nur, daß hier ein Fristsetzungsantrag nichts bringt, weil die Verhandlungen in Fluß und sehr weit fortgeschritten sind.

Gegen die Zuweisung des Antrages an den Umweltausschuß hat meine Fraktion keine Einwendungen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 9.23

Präsident

Präsident: Als nächster Redner zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer. Ich erteile es ihm.

9.23

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dieses Hohe Haus befaßt sich heute nicht zum ersten Mal mit dem Thema Wackersdorf, und ich gehe davon aus, daß es auch nicht das letzte Mal sein wird.

Es hat bereits im Februar 1986 eine schriftliche parlamentarische Anfrage gegeben, die ich selbst mit dem Herrn Präsidenten Dr. Stix eingebracht habe, damals aus dem Wunsch heraus, daß wir von der Bundesregierung erfahren, daß wir insbesondere vom Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr erfahren, welche Ergebnisse die bilaterale Raumordnungskonferenz im Zusammenhang mit dem Thema Wackersdorf im bayrischen Grenzraum gebracht hat.

Gestern hat mein Kollege Dillersberger eine schriftliche parlamentarische Anfrage an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten, betreffend das Einreiseverbot einer ORF-Journalistin im Zusammenhang mit Demonstrationen in Wackersdorf, eingebracht.

Wackersdorf ist einfach ein Thema, das die Menschen in Österreich sehr stark berührt und vor allen Dingen — auch Helmuth Storker hat darauf hingewiesen — im bayrischen Grenzraum berührt: in den Bundesländern Tirol, Salzburg, Oberösterreich vor allen Dingen auch.

Es ist schon richtig, daß sich auch die Bundesregierung damit auseinandersetzt. Es hat im Ministerrat eine entsprechende Diskussion gegeben. Es hat einen Beschluß des Ministerrates gegeben, daß Kontakt mit der bundesdeutschen Regierung aufgenommen wird, um den Bau der Wiederaufbereitungsanlage im Lichte der Auswirkungen des Reaktorunfalles in Tschernobyl zu überdenken.

Aber dieser Versuch, einen Nachdenkprozeß in der Bundesrepublik Deutschland auszulösen oder diesen Nachdenkprozeß zumindest zu beschleunigen, ist halt nicht ganz das, was in diesem Antrag enthalten ist, der von der grün-alternativen Fraktion eingebracht worden ist.

Deswegen halten wir es für wichtig, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß man am Thema Wackersdorf festhält und daß auch

das Parlament, daß dieses Hohe Haus durch eine möglichst geschlossene Behandlung dieses Themas darauf hinweist, daß es sich hier um eine Frage nationaler Existenz handelt. *(Beifall bei der FPÖ und den Grünen.)*

Wir halten es ja für ein Gerücht, wenn der bayrische Ministerpräsident Franz Joseph Strauß vorgibt, daß von bundesdeutschen Kernanlagen keine Gefahr ausgehen würde, weil sie so sicher wären. Wir glauben auf der anderen Seite auch, daß es falsch ist, wenn man behauptet, daß es gefährliche Kernanlagen nur im Einflußbereich des westlichen Bündnisses gibt, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland, daß aber alle Kernanlagen in den Ländern des kommunistischen Einflußbereiches als ungefährlich zu vernachlässigen wären.

Selbstverständlich, meine Damen und Herren, sind auch die Kernanlagen in der Tschechoslowakei, sind auch die Kernanlagen in Jugoslawien, etwa in Krsko, für die Bevölkerung Österreichs im Grenzraum äußerst gefährlich.

Nur, es gibt schon einen wesentlichen qualitativen Unterschied, und den sehe ich darin, daß es klimatische Voraussetzungen gibt, die die Gefährdung des österreichischen Grenzlandes entweder stärker oder weniger stark ausfallen lassen. Und Tatsache ist, daß Wackersdorf, von Österreich aus gesehen, in der Hauptwindrichtung liegt. Tatsache ist, daß sich ein Störfall in Wackersdorf in Österreich besonders katastrophal auswirken würde.

Daher dürfen wir hier nicht nachlassen, und daher ist es eine Aufgabe, daß wir uns immer wieder mit dem Thema Wackersdorf, auch im Parlament, beschäftigen, zumindest so lange, bis wir tatsächlich eine Umdenkphase bei der bayrischen Landesregierung und bei der Bundesregierung in Bonn erreicht haben.

Wir begrüßen es durchaus — wir haben keinen falschen Konkurrenzneid —, wenn von der Fraktion der Grün-Alternativen ein derartiger Antrag eingebracht wurde, denn wir sehen uns als eine Partei, die seit dem Jahr 1973 gegen die Kernenergie eingetreten ist, bestätigt, wenn uns jetzt auch Leute unterstützen und Leute für eine verantwortungsbewußtere Bewertung der Kernenergie eintreten, die bis vor wenigen Jahren noch Mitgliedsbeiträge bei der Atom-Partei SPÖ bezahl haben, zum Beispiel Freda Meissner-Blau. *(Abg. Freda Blau-Meissner: Austritt!)*

Dr. Gugerbauer

Meine Damen und Herren! Wir betonen — wenn ich das zum Schluß bringen darf —, daß man es sich nicht so einfach machen kann, wie der Kollege Helmuth Stocker, der darauf hingewiesen hat, ganz so arg sei es ja nicht, denn durch die Entscheidung des Verwaltungsgerichtes in Westberlin sei klargestellt, daß Österreicher jetzt ja auch klagen könnten: Was soll man jetzt im Parlament weiter darüber sprechen, was soll man weiter darüber verhandeln? Es kann sich ja ohnehin jeder wehren.

Meine Damen und Herren! So einfach kann es sich ein Parlament nicht machen, daß man es einzelnen Staatsbürgern überläßt, sich selbst ihrer Haut zu wehren. Ich verweise nur auf das Beispiel des Mühlviertler Bauern, der gegen die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf einen Prozeß begonnen hat, und der dadurch fast unüberwindliche Schwierigkeiten bekommen hat, daß die Errichtungsgesellschaft für die Wiederaufbereitungsanlage den Streitwert mit 260 Millionen festsetzen wollte. Was das für die Prozeßkosten und was das damit für das Risiko eines Klägers bedeutet, brauche ich hier, glaube ich, nicht weiter zu erwähnen.

Es ist daher wichtig, meine Damen und Herren, daß wir, das Parlament, das Risiko des Kampfes gegen diese gefährliche Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf nicht einzelnen mutigen Staatsbürgern überlassen. Es ist wichtig, daß wir im Parlament diese Fragen debattieren und daß wir im Parlament ganz eindeutig dazu Stellung beziehen. *(Beifall bei der FPÖ und den Grünen.)*

Ich glaube daher, daß keiner der beiden Großparteien ein Stein aus der Krone brechen würde, wenn man sich heute dazu durchringen würde, tatsächlich eine Fristsetzung mitzubeschließen. Denn durch eine derartig einstimmige Beschlußfassung im Parlament würden ja auch die Bemühungen der österreichischen Bundesregierung mit besonderem Nachdruck ausgestattet.

Die Freiheitliche Partei wird diesem Antrag auf Fristsetzung daher gerne zustimmen, und ich hoffe, daß dieser Antrag doch noch eine Mehrheit bekommt. *(Beifall bei der FPÖ und den Grünen.)* 9.30

Präsident: Als nächster Redner zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dipl.-Vw. Dr. Steiner. Ich erteile es ihm.

9.30

Abgeordneter Dr. Steiner (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Sorge, die die Antragsteller hier zum Ausdruck bringen, ist unser aller Sorge, das möchte ich einmal vorausschicken. Die Frage ist immer wieder, wie man solche Probleme behandelt. Wir von der ÖVP haben uns bereits in der letzten Legislaturperiode dieser Sache angenommen. Ich möchte darauf hinweisen, daß auch die Bundesländer den Rahmen ihrer Möglichkeiten voll ausgeschöpft haben. Aber ich sage auch, daß man auf diesem Gebiete weiter fortschreiten muß. *(Abg. Probst: Ist das die „Wende“?)* Darauf komme ich vielleicht noch zurück, Herr Kollege.

Ich halte einen Fristsetzungsantrag nicht für notwendig. Es beginnen ja bereits im April die nächsten Verhandlungen, es sind jetzt schon laufend Expertengespräche im Gange. Ich glaube, daß dieses Pulver, das Sie von der grün-alternativen Fraktion hier als Wunderdroge vorzeigen, schon lange erfunden ist.

Das Problem ist ja nicht nur eines mit der Bundesrepublik Deutschland, sondern es ist ein gesamteuropäisches Problem. Ich glaube, es ist von besonderer Wichtigkeit, daß man im Rahmen der Europäischen Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit eine gemeinsame Haltung zu diesem Problem findet. Es müssen für alle europäischen Länder gemeinsame technische Standards erarbeitet werden, es müssen Verpflichtungen zur Information eingegangen werden, es müssen Verpflichtungen eingegangen werden, die eine Kontrolle solcher Atomanlagen möglich machen. Das ist eine sehr mühevollen, schwierige Arbeit, die man mit aller Kraft, aber auch mit großer innerer Anteilnahme tun muß. *(Beifall bei der ÖVP.)* Die Vertragsmaterie, um die es sich hier handelt, ist Vertragsrechtsneuland. Sie ist von entscheidender Wichtigkeit. Ich glaube also, daß größte Sorgfalt und Sachkenntnis und Arbeit ebenso wichtig sind wie Eile.

Es wurde heute über den Wert des Vertrages mit der Tschechoslowakei gesprochen. Ich selbst habe hier in diesem Haus diesen Vertrag zu wiederholten Malen als zu dünn kritisiert. Sicher ist er aber ein erster Schritt eines solchen internationalen Vertrages mit einem Land der kommunistischen Welt. Das hat sicherlich seine Bedeutung, die Substanz ist aber dünn.

Ich glaube daher: Wir sollten alles unternehmen, damit letztlich in diesen Verträgen

Dr. Steiner

etwas steht, was machbar ist und eine gewisse Sicherheit — es kann sich ja hier nur um eine gewisse Sicherheit und um keine totale handeln — bietet.

Der Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten, Herr Dr. Mock, wird dem Parlament laufend berichten. Und eines ist ja vollkommen klar: Ich glaube, daß man in die Verhandler durchaus Vertrauen haben kann. Diese Verhandlungen werden von wirklichen Fachleuten, die selber engagiert sind, geführt.

Eines möchte ich noch sagen, das ist ja nicht zu übersehen: Selbstverständlich wird das Parlament zu einem solchen Vertrag das letzte Wort haben. (*Ruf bei den Grünen: Dann ist es zu spät!*) Es ist ja nicht so, daß das Parlament zu jedem internationalen Vertrag, der einmal paraphiert wird, nur nicken kann. Man kann durchaus auch einen solchen Vertrag, der einmal paraphiert wurde, im Parlament diskutieren, und wenn ernsthafte Anwendungen vorgebracht werden, dann wird es eben Änderungen geben müssen. Das ist ja vollkommen klar.

Ich glaube, das Parlament hat hier eine wichtige Aufgabe. Nur bitte, meine Damen und Herren, wir sollten uns abgewöhnen, solche Dinge zu taktischen Propagandagags zu gebrauchen. Lassen Sie uns gemeinsam seriös und hart an diesen Dingen arbeiten, das braucht unser Land wirklich. — Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) 9.34

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte über den Fristsetzungsantrag ist hiermit geschlossen.

Wie ich bereits bekanntgegeben habe, wird der vorliegende Antrag gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden.

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Antrag zur Geschäftsbehandlung!

Präsident: Zur Geschäftsbehandlung, bitte sehr.

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Ich beantrage, die Debatte so lange zu unterbrechen, bis der Herr Bundeskanzler im Haus ist. (*Beifall bei der FPÖ und den Grünen.*)

Präsident: Ich brauche diesen Antrag nicht zur Abstimmung zu bringen, da der Herr Bundeskanzler im Hause anwesend ist. (*Ironische Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.*)

Debatte über die Erklärung der Bundesregierung

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu deren einzigem Punkt:

Debatte über die Erklärung der Bundesregierung.

Wir gehen sogleich in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

9.36

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ihre Erregung über das Verlangen der Opposition, daß nicht nur die Oppositionsabgeordneten eine zweistündige Regierungserklärung des Herrn Bundeskanzlers kritisch und offen anhören sollen, sondern daß selbstverständlich auch die wesentlichen Repräsentanten der Bundesregierung bei einer Debatte über diese Regierungserklärung anwesend zu sein haben (*Abg. Dr. Schranz: Selbstverständlich!*), beweist einmal mehr, daß das, was Sie auf nahezu 100 Seiten als Regierungsprogramm formuliert und auch in bezug auf Demokratiestärkung ausformuliert haben, nicht eine Sache des Herzens ist, sondern daß Sie eher die Meinung haben, daß die neue große Koalition wie eine Walze über dieses Parlament drüberfahren soll und die Opposition nach dem Motto „Friß Vogel oder stirb!“ froh sein muß, wenn ein paar Minister sich die Ehre geben, hier im Parlament anwesend zu sein.

Ich meine also, daß diese Auseinandersetzung, die wir heute zu führen haben, eine Auseinandersetzung mit einer Koalition der alten Parteien ist, die letztlich in ihrem Konvolut, das gestern vorgelegt worden ist, zum Ausdruck gebracht haben, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn man weniger formuliert, aber mehr ausgesagt hätte.

Es ist aber so, daß diese beiden alten Parteien, die sich zu einer Koalition gefunden haben, in einer neuen Situation stehen. Sie stehen nämlich einer neuen Situation auf der Oppositionsseite gegenüber, was man durchaus als historische Phase in dieser Zweiten Republik bezeichnen kann. Es ist doch so, daß nach der Nationalratswahl oder bei der Nationalratswahl am 23. November die beiden alten Parteien ihre größte Niederlage in der Zweiten Republik erlitten haben. (*Abg. Dr. Schranz: Tausend Jahre sind sie noch nicht alt!*) Herr Kollege Schranz, Sie werden es nicht wegdiskutieren, daß Sie die größte

Dr. Haider

Niederlage seit Pittermann erlitten und das noch als Sieg gefeiert haben. Da habe ich noch den Ausspruch von Herrn Altbundeskanzler Dr. Sinowatz gut im Ohr, der gesagt hat: Das ist ein großer Tag für die Sozialdemokratie. — Und das, als Sie zehn Mandate verloren hatten. Wir werden uns bemühen, Ihnen viele „große“ Tage zu bereiten, Herr Kollege Sinowatz. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist aber auch so, daß die FPÖ und damit die größte Oppositionspartei in diesem Hause auch ihren größten Erfolg in ihrer 30jährigen Geschichte in der Zweiten Republik verzeichnen konnte. Das heißt, daß wir nicht nur unsere Mandate um 50 Prozent durch das Vertrauen der Wähler erhöhen konnten, unsere Stimmen um nahezu 100 Prozent ausgebaut haben, sondern daß wir vor allem in einem beachtlichen Ausmaß das Vertrauen auch junger Menschen bekommen haben. 30 Prozent unserer Wählerschaft sind Wähler unter 25 Jahren. Wir haben den höchsten Erstwähleranteil, womit also sicherlich auch für die beiden alten Parteien eine Schlußfolgerung zu ziehen ist, daß ihr Bestand systematisch abbröckelt. *(Abg. Steinbauer: Haider, haben Sie schon vom Kinderkreuzzug gehört?)* Herr Kabinettsdirektor, Sie sollten aufpassen und warten, was ich Ihnen sage, bevor Sie Zwischenrufe machen.

Meine Damen und Herren! Auch bei der bundesdeutschen Wahl hat man gesehen, daß die Tendenz, von der Sie immer gehofft haben, daß sie in Europa wie auch in Österreich zu einem Zweiparteiensystem führen wird, einfach nicht mehr vorhanden ist, sondern daß eher liberale Kräfte und die Grünbewegungen diejenigen neuen politischen Gruppierungen sind, die auch in wachsendem Ausmaß das Vertrauen der neuen Wählerschaft, aber auch der traditionellen Wähler erhalten werden. Das ist logisch, denn damit unterstreichen viele Bürger, ob jung, ob alt, daß sie genug haben von einer Parteibuchwirtschaft, die jahrzehntelang in diesem Land kultiviert worden ist *(Ruf bei der ÖVP: Von einer Parteibuchwirtschaft à la Frischenschlager!)*, daß sie genug haben von einer Mißwirtschaft, die auf Verschwendung setzt und das mit dem Attribut der Sanierung ausstattet, daß sie genug haben von einem halbherzigen Umweltbewußtsein, wo viel geredet wird, aber wenig konkrete Maßnahmen gesetzt werden, und daß man genug hat von einem mangelnden Erneuerungswillen, der sich in bezug auf die Demokratiereform im Formalen erschöpft.

Ich brauche das nicht mit eigenen Worten

zu formulieren, denn der Kommentator Ronald Barazon hat uns das in den „Salzburger Nachrichten“ abgenommen. Er schrieb nämlich vor einigen Wochen: „Immer mehr kritische Beobachter mußten feststellen, daß sich hinter den Worthülsen des Alois Mock wenig verbirgt.“ Und weiter: „Von der Reformpranke des Franz Vranitzky hat man bisher allerdings noch nichts bemerkt. Vranitzky hat sich zum besseren Mock entwickelt.“

Genau das war es, was viele Wähler davon überzeugt hat, daß in den alten Parteien keine wirkliche Erneuerungskraft mehr steckt und daß sie ihre Glaubwürdigkeit auch durch widersprüchliches Handeln restlos verspielt haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun stehen wir einer rot-schwarzen Einheitspartei auf der Regierungsbank gegenüber, die letztlich, meine Damen und Herren, den Versuch macht, ihre eigenen Probleme zu den Problemen dieses Landes zu erklären. Denn wenn hier davon geredet wird, daß Österreich ein „Sanierungsfall“ ist, dann ist das ja wohl bitte nicht gerade fair gegenüber den großen Bereichen der funktionierenden privaten Wirtschaft, dann ist das nicht fair gegenüber den vielen tüchtigen und erfolgreichen Arbeitnehmern, dann ist das nicht fair gegenüber den vielen leistungswilligen Bauern, dann ist das nicht fair gegenüber den erfolgreichen freien Beruflern in diesem Lande.

Sanierungsfall ist nicht diese Republik, Sanierungsfälle sind die beiden alten Parteien und überall jene Bereiche, wo sie die Hände drinnen haben, weil es dort danebengeht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und man hat also wirklich das Gefühl ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Den Steger haben Sie wegsaniert, Herr Haider!)* Herr Kollege Kohlmaier, es tut Ihnen weh, daß Sie heute nicht mehr Ihre oppositionelle Klinge ziehen können. Sie werden zur Kenntnis nehmen müssen, oft zitiert zu werden.

Meine Damen und Herren! Die Sanierungsfälle gibt es ja überall dort, wo die rot-schwarze Einheitspartei durch Jahrzehnte ihre machtpolitischen Fühler ausgestreckt oder auch Macht über die Menschen entwickelt hat.

Nennen wir die verstaatlichte Industrie. Es ist dies die Misere, die wir heute haben. Eine wesentliche Ursache liegt darin, daß man noch in der Zeit der ÖVP-Regierung ein Pro-

Dr. Haider

porzgesetz geschaffen hat, das der Parteipolitik wirklich den Vorrang vor wirtschaftspolitischen Entscheidungen gegeben hat. Erst unter dem Eindruck der Katastrophensituation bei der VOEST ist dieses unselige Porzgesetz abgeschafft worden.

Oder im Bereich der Elektrizitätswirtschaft: Seit Jahren wird von einer mächtigen Energielobby ... (Abg. Dr. Graff: *Der traut sich was!* — *Rufe bei der ÖVP: Peter!*) Meine Damen und Herren! Wenn Sie den Mut haben, dann ändern Sie diese Dinge! Ich würde es tun, wenn ich die Möglichkeit dazu hätte, weil ich die Meinung vertrete, daß wir Sauberkeit herstellen sollten. (Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Staudinger.)

Gerade in der Elektrizitätswirtschaft, Herr Kollege Staudinger, sitzen ja Ihre Landeshauptleute seit Jahrzehnten in den Aufsichtsräten und geben den Ton an für eine Politik, die einen schrankenlosen Raubbau an unserer Umwelt betreibt, damit man eine Existenzberechtigung für die Sondergesellschaften findet. Man plant neue Kraftwerke, ohne eine sachliche Legitimation zu haben, nur damit die Existenzberechtigung der Institutionen erhalten bleibt.

Das, meine Damen und Herren, decken Sie mit Ihren Landespolitikern und mit Ihren Vertretern in diesen Elektrizitätswirtschaften ab. (Abg. Heinzinger: *Was treibt denn der Herr Peter?*) Ich glaube, es ist Ihnen ja auch bekannt, daß etwa ein Herr Haslauer oder ein Herr Ratzenböck durchaus erfolgreiche, ambitionierte Politiker sind, die in dieser E-Wirtschaft kräftig mitmischen. (Abg. Heinzinger: *Der Herr Peter!*)

Ich weiß schon, daß es Ihnen schmerzlich ans Herz geht, wenn man die Dinge beim Namen nennt. (Abg. Dr. Schwimmer: *Der Peter tut Ihnen weh, Herr Haider!*) Wir haben zumindest gestern die Großzügigkeit aufgebracht, dem Herrn Bundeskanzler, auch wenn wir ihm widersprechen wollten, zuzuhören. Sie sind offenbar nicht einmal bereit zuzuhören. (Abg. Dr. Schwimmer: *Das ist auch ein großer Unterschied in der Qualität!* — Abg. Elmecker: *Da gibt es qualitative Unterschiede!*)

Meine Damen und Herren! Der dritte Bereich betrifft die Österreichischen Bundesbahnen. Dort sieht man auch, warum es letztlich in eine Sackgasse geht und man heute die Bremse ziehen muß. Denn wenn man sogar per Gesetz festlegt, daß die Managementbestellung durch einen viergliedrigen Ausschuß

erfolgen soll, in dem zwei Vertreter der Bundesbahnverwaltung, aber gleichzeitig zwei Gewerkschaftsfunktionäre sitzen, dann ist das sicherlich ein Beispiel, wie stark hier die Parteipolitik wiederum hineinwirkt in die Unternehmensentscheidung und daß die katastrophale Defizitsituation der Bundesbahnen sich auch letztlich daraus erklärt, daß hier nicht betriebswirtschaftlich, sondern parteipolitisch gedacht wird.

Und zum vierten haben die beiden alten Parteien (Abg. Dr. Schranz: *Noch nicht 1 000 Jahre alt!*) ganz kräftig die Verantwortung im Bereich der sozialen Sicherheit zu tragen. Die Sozialversicherungsanstalten sind geradezu ein Funktionärsparadies für rote und schwarze Funktionäre geworden. All jene, die vielleicht sonst nicht mehr versorgbar sind oder denen man eine Zusatzposition anbieten muß, steigen dort ab, und das, meine Damen und Herren, mit einem Aufwand, der mehr als 6 000 Millionen Schilling im Jahr ausmacht. Das ist bereits mehr, als wir für alle Ausgleichszulagenrentner pro Jahr von seiten der Republik aufwenden.

Es ist dies aber auch vom Gesichtspunkt der Aufblähung des Apparates her ein gigantischer Aufwand, denn wenn wir allein die 176 leitenden Beamten in den Sozialversicherungsanstalten zur Grundlage nehmen und das auf die Bundesverwaltung umlegen wollten, dann dürften wir nicht 80 Sektionschefs, sondern müßten 2 340 Sektionschefs in der Bundesverwaltung haben, um dort ebenso blühende Bürokratieverhältnisse wie in der Sozialversicherung herzustellen, die Sie jetzt nur dadurch reformieren wollen, daß Sie die Leistungen kürzen, anstatt darüber nachzudenken, daß man bei Sparmaßnahmen — so wie eine ordentliche Hausfrau die Stiege von oben nach unten putzt — bei den vorhandenen Privilegien beginnt, bei der vorhandenen Bürokratie, dort, wo ein Übermaß an Verwaltung gegeben ist, anstatt die Leistungen für die betroffene Bevölkerung zu kürzen. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Graff: *Wissen Sie, wie viele Mitarbeiter das Kabinett des Dr. Frischenschlager hatte? — 67! 67 im Kabinett!*)

Herr Kollege Graff! Herr Fast-Minister! Sie können das ja dann hier genau schildern, ich werde Ihnen sehr beeindruckt zuhören. (Abg. Dr. Schwimmer: *Die Wahrheit wollen Sie nicht hören! 67 Beamte in einem blauen Ministerbüro!*)

Sie haben ja immerhin eine großartige Leistung erbracht, es gibt jetzt im Kanzleramt sogar fünf Minister, die sich dort herumtum-

Dr. Haider

meln, und das hat es überhaupt noch nie gegeben in dieser Zweiten Republik! (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Letztlich ist es auch die Landwirtschaft, die ein Tummelplatz für Bürokratie und Funktionäre geworden ist, und die Bauernschaft sieht sich heute in einem hohen Maße in eine totale Abhängigkeit, aber auch in eine wirtschaftliche Existenzsorge gedrängt.

Ich meine daher, daß überall dort wirklich von „Sanierungen“ gesprochen werden kann — da stimme ich dem Herrn Bundeskanzler zu —, wo die Parteien zuviel Einfluß in den letzten Jahren auf wirtschaftliches Geschehen ausgeübt haben. Das ist auch das Kernproblem der Auseinandersetzung, die wir wahrscheinlich hier im Hohen Haus in den nächsten Jahren zu führen haben werden. Bisher war es üblich, daß man über den Einfluß der Parteien und über das Instrument des Steuerstaates einen Wohlfahrtsstaat zurechtgezimmert hat, indem letztlich die Stimme des Bürgers auch mit Mitteln des Steuerzahlers erkaufte werden konnte.

Die Erneuerung unseres politischen Systems, die Erneuerung unseres Wohlfahrtsstaates wird aber nur dann stattfinden können, wenn es die Bereitschaft gibt, einen wirklich sichtbaren Rückzug von Parteien und Politik aus all den Bereichen, in denen der Staat im Wirtschaftsleben nichts verloren hat, anzutreten.

Ralf Dahrendorf hat in einem seiner jüngsten Bücher zu Recht geschrieben, daß wir in einer neuen Phase unserer Entwicklung sind, und hat vom „Ende des Durchschnitts“ gesprochen. Das heißt: In einer Phase der ungehemmten Wachstumsentwicklung war es für viele erstrebenswert und nicht problematisch, an der allgemeinen Wohlfahrtsentwicklung teilnehmen zu können. Nun, unter geänderten wirtschaftlichen Voraussetzungen, spürt jeder, wenn sein Anteil an der Verteilung des Volkseinkommens, an der Verteilung des Wohlstandes geringer wird, und wir haben daher auch den Versuch zu machen, diesen Staat dort abzuspecken, wo Geld in falsche Kanäle fließt, und wir haben marktwirtschaftliche Finanzierungsüberlegungen statt Steuerstaat auch dem Wohlfahrtsstaat gegenüberzusetzen.

Das bedeutet aber, daß es zu einem wirklichen Machtverzicht der Politik in wesentlichen Bereichen kommen muß. Allein die Zusammensetzung des Parlaments zeigt

doch, wie weit diese Negativentwicklung des Funktionärsstaates gekommen ist. Die Sozialistische Partei als Mehrheitsfraktion hat 80 Abgeordnete. Davon sind nicht weniger als 63 Beamte und Funktionäre im Sozialversicherungsbereich und ähnlichen staatlichen Institutionen. Nur zwei Arbeitnehmer, die tatsächlich noch arbeiten, gehören Ihrer Fraktion an.

Meine Damen und Herren! Das ist kein böswilliges Argument, sondern das ist ein Alarmsignal, wie sich eine an sich große politische Bewegung, die eine Volkspartei sein will, in diesem Funktionärsstaat eigentlich schon längst von der Basis entfernt hat. Es ist daher diese Partnerschaft, die jetzt zwischen Rot und Schwarz geschlossen worden ist, in Wirklichkeit ein Machtkartell, das auf die Zementierung ihres Einflusses setzt. Man konnte auch in dieser Regierungserklärung keine Verbesserungen feststellen.

Professor Marcic hat in einem seiner beachteten Werke eine sehr nüchterne, aber, wie ich glaube, zutreffende Analyse über das politische System in Österreich geboten. Er hat nämlich geschrieben:

„Das Phänomen rückt ins Blickfeld, daß wir im Staate Österreich zwei Staaten haben: einen der ÖVP und einen der SPÖ, sozusagen einen Staatenbund. Österreich ist nicht allein territorial, sondern ebenso politisch eine Union.“

Die Dualstruktur der Staatlichkeit“ — so schreibt er weiter — „ist ein Vermächtnis des alten Roms. Sie setzt das republikanische Doppelkonsulat und das antike Doppelkönigtum fort.“

Meine Damen und Herren! Das ist wiederbelebt worden mit der Gründung der großen Koalition unter der rot-schwarzen Einheitspartei, dieses Doppelkonsulat, das einen unsichtbaren Schleier der Macht und Verpolitisierung wieder über unser Land breiten wird. Denn daß nicht wirklich die Lösung von Sachproblemen Gegenstand der Verhandlungen zwischen den beiden Koalitionspartnern war, erhellt ja schon daraus, daß der Herr Bundeskanzler gestern festgehalten hat, wie gründlich verhandelt wurde.

Er mußte auf nicht weniger als 17 Seiten den Bürgern und dem Parlament erklären, daß Sie ohnedies ordentlich verhandelt und nicht nur Posten geschachert haben.

Er hat aber kein Wort davon gesagt, daß er selbst via Fernsehen und Massenmedien zu

Dr. Haider

einem Zeitpunkt, als es noch keine Einigung über die Sachfragen gegeben hat, erklärt hat, daß die Koalition gebildet wird. Er hat nämlich gesagt: „Wir haben uns geeinigt, die Koalition zu bilden, aber in den Sachfragen haben wir noch keine Einigung erzielt.“

Meine Damen und Herren! Wie solide sind Sie denn da wirklich ans Werk gegangen? (Abg. Dr. Kohlmaier: Wie war es 1983?) Herr Kollege Kohlmaier! Das, was Sie 1983 kritisiert haben, sollten Sie ja 1986 nicht wiederholen! Nur derjenige ist zu kritisieren, der immer die gleichen Fehler macht, aber bei Ihnen ist wirklich offenbar Hopfen und Malz verloren. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ich meine, daß man dies auch ersehen kann, weil in der Regierungserklärung davon die Rede ist, daß man den Horizont der Sanierung bereits über zwei Perioden gespannt hat. Das heißt, dieses Machtkartell ist sich bewußt, man werde in dieser Periode nichts zustande bringen, weil man sich nicht traut, die wohlerworbenen Rechte, die Gruppenegoismen in diesem Staat, dort, wo heute wirklich Steuergeld falsch investiert ist, anzugehen, man braucht daher zwei Perioden im Sinne von Generalsekretär Graff, der gesagt hat: Es muß eine Art Existenzgarantie für die ÖVP geben, wenn sie in diese Koalition geht. Ich darf Sie laut „Kurier“ zitieren, dort sind Sie mit Ihrer Existenzgarantie ganz groß herausgekommen (Abg. Dr. Graff: „Existenzgarantie“ ist frei erfunden!), Ihre persönliche Existenz hat die Partei nicht garantiert, aber sie hat die eigene Existenz — die der ÖVP — damit umso wirksamer abgesichert, und zwar für zwei Perioden, was nicht sehr demokratisch ist, meine Damen und Herren!

Es hat Herr Thomas Chorherr in der „Presse“ richtig gesagt: Das hat mit Verlaub wie eine Husch-Pfusch-Lösung ausgesehen. — Ich stimme ihm hier zu. Thomas Chorherr ist sicherlich nicht einer, der Ihnen sehr fern steht, meine Damen und Herren von der ÖVP!

Ich meine daher, daß all die Schwüre, die Sie vor den Koalitionsverhandlungen abgegeben haben, daß es etwa keine Aufpasser-Staatssekretäre geben wird, ja in sich zusammengebrochen sind, weil Sie bereits wieder rückfällig geworden sind. Jetzt gibt es nicht nur Staatssekretäre, sondern jetzt gibt es sogar zwei Kanzleramtsminister. Das heißt, wir haben ein Bundeskanzleramt und eine Bundesregierung, aber ein Drittel der Ministerschaft tummelt sich im Bundeskanzleramt, und zwar ohne Kompetenzen.

Herr Kanzleramtsminister Löschnak ist zwar ein mächtiger Bursche, etwas „unterentwickelt“ ist sein Freund Heini Neisser von der schwarzen Seite, der eigentlich keine Kompetenzen hat, der nicht einmal einen Ausschuß des Parlaments zugeordnet bekommt, aber er muß ja da sein, damit es ein „Gleichgewicht des Schreckens“ in dieser großen Koalition gibt. Denn in Wirklichkeit hat man lieber den Umweltschutz sozusagen zur Randmaterie erklärt und ein eigenes Ministerium aufgelöst, aber dafür zur Sicherung und zur Herstellung eines Krisenmanagements für die große Koalition zwei Kanzleramtsminister bestellt.

Meine Damen und Herren! Das ist ein teures Krisenmanagement, das Sie den Österreichern beschenken, denn in früheren Zeiten war es doch immerhin so, daß wenigstens nur ein Koalitionsausschuß zusammengetreten ist. Heute brauchen Sie bereits Minister, die diese Weichenstellungen und das Beiseiteräumen von Stolpersteinen für die Koalition besorgen.

Ich meine also, daß Herr Neisser wirklich keine Regierungsfunktion hat; das stellt man fest, wenn man die Kompetenzverteilung anschaut. Er hat eher das Schicksal der Frau Dohnal und ist sozusagen als Herr Dohnal des Parlaments und der Bundesregierung ein würdiges Pendant zu seiner roten sozialistischen Kollegin, weil er dort drinnen sitzen wird, ohne daß er für Österreich etwas arbeitet, aber sehr wohl für die Stabilisierung einer in sich brüchig zusammengefügten Koalition sorgen soll. (Zwischenruf des Abg. Dr. Ermacora.) Herr Kollege Ermacora! Sie werden heute noch zitiert werden; Sie haben nämlich „wunderbare“ Aussagen im Jahre 1983 getätigt.

Der Herr Bundeskanzler hat aber auch davon gesprochen — er hat damit die Objektivität der Koalitionsverhandlung darstellen wollen —, daß es in diesem Koalitionspakt keine geheimen Nebenabsprachen gibt. Wie ernst Sie das meinen, haben wir ja bereits bemerkt. Im Koalitionspakt steht zwar nichts davon, daß nun auch der Verwaltungsgerechtshof als eines unserer Höchstgerichte verpolitisiert werden soll, Sie tun es aber bereits.

Als wir das angegriffen haben, haben der Herr Vizekanzler Dr. Mock und sein Noch-Generalsekretär Graff sofort vehement dementiert und gesagt: Davon ist nichts geredet worden.

Dr. Haider

Zwei Tage später treten die Landeshauptleute mit der Bundesregierung zusammen, der schwarze Kanzleramtsminister Neisser führt Verhandlungen mit den Landeshauptleuten, und es wird ein Ausschuß eingesetzt, Neisser, Zilk, Heller, die verhandeln über eine Machtaufteilung und eine Proporzbesetzung des Verwaltungsgerichtshofes.

Es wäre besser gewesen, wenn Sie, Herr Bundeskanzler, weniger große Töne in Ihrer Regierungserklärung abgegeben, sich aber vorher versichert hätten, daß es wirklich keine Nebenabsprachen gibt. Denn das ist eine der Nebenabsprachen. Sie schrecken nicht einmal davor zurück, in der neu entstandenen großen Koalition mit dem Zugriff auf die Höchstgerichte zu beginnen. Das, was durch eine Verfassungsreform in der Ersten Republik ausgeschaltet werden sollte, nämlich eine Verpolitisierung unserer Höchstgerichte zu versuchen, das geben Sie bereits jetzt preis und sind bereit, auch in dieser Frage wieder die Parteipolitik einkehren zu lassen.

Das ist wirklich kein schöner Stil dieser neuen Koalitionsregierung, und es hat ein Kommentator der österreichischen Presse richtig gesagt, einen üblen Auftakt für die neue große Koalition hätte man sich gar nicht vorstellen können.

Ich sage Ihnen aber hier — auch ganz offen —: Wir sind eine Oppositionspartei, die positive Maßnahmen dieser Regierung sicherlich voll und ganz unterstützen wird. Sie werden uns aber zu entschiedenen Gegnern haben, wenn Sie mit Rechtsstaat und Demokratie in diesem Lande leichtfertig umzuspringen gedenken. Denn hier haben wir die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß Sie nicht den Rechtsstaat beugen und die Demokratie dort verhindern, wo es Ausbaumaßnahmen geben muß. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Hier gibt es einen breiten Bereich der Verunsicherung in der österreichischen Bevölkerung über das, was sich schon kurz nach dieser Koalitionsbildung abgespielt hat. Sie haben offenbar aus den Wahlen und aus dem für die beiden alten Parteien vernichtenden Ergebnis nicht sehr viel gelernt. *(Abg. Dr. Schranz: Noch nicht 1 000 Jahre alt!)* Herr Kollege Schranz! Ich gebe es auf, von Ihnen zu glauben, daß Sie lernfähig sind, aber ich glaube, daß es ja doch noch einige andere gibt, die ein kritisches Bewußtsein haben und wissen, daß es nicht eine Frage der Parteipolitik sein soll, ob diese Koalition wieder zurückkehrt zur Päckerei,

zur Parteibuchwirtschaft, zum Demokratieverzicht, sondern daß es notwendig ist, auch im Sinne einer vernünftigen Zukunftsentwicklung davon Abstand zu nehmen.

Schaffen wir also, meine Damen und Herren, oder schaffen Sie von seiten der Bundesregierung entsprechende demokratische Freiheit für den Bürger! Schaffen Sie aber auch die Möglichkeit, daß wir als Oppositionsparteien dieses Hohen Hauses Sie auch wirklich kontrollieren können.

Meine Damen und Herren! Es ist an sich schon von unserem Verfassungskonzept her eine große Koalition in dieser Bandbreite verfassungsrechtlich bedenklich. In keinem — in keinem! — Staat Europas haben wir den Zustand, daß eine Regierung so stark ist, daß sie auch allein die Verfassung ändern kann. Bitte bedenken Sie, daß das eine sicherlich elegante und dramatische Ausnahmesituation für unser Land darstellt.

Wir haben die Situation, daß Sie zwar vor der Wahl gesagt haben, Sie würden im Sinne der Demokratieentwicklung nicht nur Volksbegehren erleichtern, sondern dann, wenn ein Volksbegehren erfolgreich ist, auch eine verpflichtende Volksabstimmung durchführen lassen und das durch eine Verfassungsreform ermöglichen. Aber kein Wort in dieser Richtung steht heute in der Regierungserklärung oder in der Vereinbarung.

Herr Bundeskanzler! Sie haben gestern so schön davon gesprochen, daß das Parlament Sie kontrollieren kann. Sie haben gesagt, es werde eine Parlaments- und Geschäftsordnungsreform geben.

Ja, meine Damen und Herren, warum setzen Sie nicht konkrete Schritte, damit vom ersten Tag dieser neuen Zusammensetzung der Bundesregierung und dieser neuen Kräfteverhältnisse im Parlament an auch die Kontrolle funktionieren kann?

Ich weiß schon, was Sie planen: Das ist typisch der Stil des Technokraten Vranitzky, der sich sagt, wir schauen uns die Opposition zuerst einmal an. Wenn sie brav ist, wenn sie zu Kreuze kriecht, wenn sie kooperativ ist, wenn sie sich in kritischen Phasen verschweigt, dann werden wir die Brosamen einer kleinen Geschäftsordnungsreform geben. Wenn sie widerspenstig ist, dann reden wir vier Jahre über eine Geschäftsordnungsreform.

Meine Damen und Herren von den beiden

Dr. Haider

alten Parteien! Sie machen sich diese Hoffnungen umsonst. Denn wenn wir auch unterschiedliche ideologische Standpunkte haben, muß ich doch sagen, wir werden zwischen den beiden Oppositionsparteien auf parlamentarischer Ebene jene Möglichkeit der Kooperation finden, damit Sie uns die Kontrolle nicht verbieten können, die in diesem Haus einfach unverzichtbar ist. *(Beifall bei der FPÖ und Beifall des Abgeordneten Fux.)*

Ich sage das deshalb engagiert, weil hier viele von ÖVP und SPÖ sitzen, die im Parlament jahrelang geradezu als Hobby Demokratiereform betrieben haben, aber leider nur verbal.

Generalsekretär Graff, am 9. November 1986: Kontrollrechte müssen auch die kleineren Oppositionsparteien haben *(Abg. Dr. Graff: Richtig!)*, etwa die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses *(Abg. Dkfm. Bauer: Bravo!)*, etwa die Sonderprüfung des Rechnungshofes *(Abg. Dkfm. Bauer: Bravo!)*, etwa das Recht der dringlichen Anfrage. *(Abg. Dkfm. Bauer: Bravo!)* Kein Wort in der Regierungserklärung über die Demokratiereform. *(Abg. Dr. Graff: Was seid ihr für Parlamentarier?)* Ja ich frage mich auch, was Sie für ein Parlamentarier sind. Solange Sie in der Opposition waren, haben Sie Demokratie gefordert. Kaum sitzen Sie in der Regierung, verhindern Sie die demokratische Kontrolle im Parlament. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Wendelin Ettmayer! An Ihrer Stelle wäre ich ruhig, denn das einzige, was von der ÖVP-„Wende“ geblieben ist, ist wirklich der „Wende“-lin Ettmayer! *(Beifall bei der FPÖ.)* Alles andere ist leider dem Koalitionspakt geopfert worden.

Aber auch Mock hat anlässlich einer Debatte über die rot-blaue Koalition am 1. Juni 1983 erklärt — und das ist ein besonderes Gustostückerl — ... *(Abg. Dr. Blenk: Die haben Sie schon vergessen!)* Ich helfe Ihnen ja nach; darum lese ich es Ihnen vor, weil Sie vergeßlich sind.

Mock hat also gesagt:

„Wir werden gerade auch im Dienste der Glaubwürdigkeit des politischen Systems unermüdliche Befürworter und Anwälte des Ausbaues der direkten Demokratie sein und der Stärkung der Kontrolle. Wir wollen stärkere Kontrollrechte für das Parlament. Wir wollen mehr Respekt für Volksbegehren,

indem bei einer bestimmten Unterschriftenanzahl zwingend eine Volksabstimmung stattfindet“.

Wo haben Sie Ihre demokratiepolitischen Absichtserklärungen in der Regierungserklärung gelassen? Offenbar sind sie mit fliegenden Fahnen untergegangen, weil es offenbar dem sozialistischen Mehrheitspartner gefällt, zu sagen: Wir werden im Parlament eine Situation herbeiführen, die es uns ermöglicht, daß dann, wenn die Regierung Fehler macht, auch die Opposition zum Rücktritt gezwungen werden kann. Das ist offenbar Ihr Demokratieverständnis auf parlamentarischer Ebene. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Stattdessen setzen Sie Alibi-Aktionen. Da wird eine Volksbefragung eingeführt. Ich glaube, daß das dem Herrn Bundeskanzler gemäß seinem demokratiepolitischen Stil mehr auf den Leib geschrieben ist. Denn er will eine Volksbefragung, die die Rückkehr zum Obrigkeitsstaat bedeutet. Da schreibt nämlich die Bundesregierung vor, was Gegenstand der Befragung ist. Von oben her wird man die Bürger befragen im Sinne der feudalistischen Tradition von Funktionären, indem man vorschreibt, worüber der Bürger nachdenken darf.

Geben Sie doch die demokratische Diskussion frei, meine Damen und Herren! Lassen Sie die Bürger formulieren, was sie bewegt! Denn Sie wissen es ja vielfach nicht mehr, das hat ja die Vergangenheit gezeigt, sonst hätten Sie ja nicht eine so vernichtende Niederlage bei den vergangenen Nationalratswahlen erlebt.

Sie sprechen davon, daß es eine großartige Entwicklung ist, wenn man ein Bürgerbeteiligungsgesetz verabschiedet. Ja, meine Damen und Herren, das sind im wesentlichen Ablenkungsmanöver, denn heute muß ohnedies schon jeder Gastwirt bei jeder Toilettenanlage, für die er eine Bewilligung braucht, eine Umweltverträglichkeitsprüfung machen lassen. Aber daß der Bürger bei den zentralen Problemen des Landes wirklich mitbestimmen darf, das verweigern Sie ihm derzeit, indem Sie nicht bereit sind, die Tür aufzumachen für ein erleichtertes Volksbegehren und eine geheime Volksabstimmung bei Erfolg eines solchen Volksbegehrens.

Ich glaube also, daß man mit Recht sagen kann, Sie von der Volkspartei und Sie von der Sozialistischen Partei üben in bezug auf die Demokratiereform und die bedauerliche Nichtbereitschaft in der Regierungserklä-

Dr. Haider

rung, hier konkrete Reformschritte anzugehen, einen echten Verrat an Ihren eigenen Positionen, die Sie jahrelang auch hier im Hohen Hause und in der Öffentlichkeit vertreten haben.

Besonders bedauerlich ist dabei, daß der von mir sonst so geschätzte Neominister und Kanzleramtsminister Neisser schon zu einem Zeitpunkt, zu dem er bereits als Minister bestellt war, in einem Leserbrief in der „Wochenpresse“ genau das Gegenteil von dem verkündet hat, was dann die Regierung macht. Er hat nämlich gesagt:

„Wenn überhaupt etwas zur Sanierung dieses Parteienstaates beitragen kann, dann ist es die glaubhafte Bereitschaft der arrivierten Politik, den Willen und die Interessen des Bürgers ernster zu nehmen in Richtung Volksbegehren und Volksabstimmung.“

Meine Damen und Herren! Der Koalitions-pakt ist demgemäß eher ein Knebelungsvertrag für die Demokratie, und die große Koalition, wie wir sie hier erleben, ist also eine demokratiepolitische Besatzungsmacht, die sich besser zurückzieht, anstatt länger ihre Positionen hier zu verteidigen.

Ich sage das deshalb in dieser Deutlichkeit, weil doch auch Sie, die Sie als Koalition verlangt haben, daß es nicht wieder jene Mißstände demokratiepolitischer Natur geben darf, Mißstände, die wir vor 1966 gehabt haben, nicht in den gleichen Fehler verfallen sollten wie die ehemaligen Großkoalitionäre. Wir müßten vielmehr ein wirklich lebendiges Wechselspiel zwischen Parlament, Opposition und Regierung haben, weil wir zur Kenntnis nehmen sollten, daß der Bürger draußen längst den Anspruch erhebt, wirklich selbst über Dinge entscheiden zu dürfen, die ihm bisher von den Regierungen vorgegeben worden sind.

Obwohl Sie eine Art demokratiepolitischer Verweigerung betreiben, erliegen wir nicht den Verlockungen, die Hauptaufgabe unserer Oppositionspolitik darin zu sehen, Ihre Glaubwürdigkeit als alte Parteien oder Ihren nicht mehr sehr stark vorhandenen guten Ruf weiter zu schmälern. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Herr Kollege Blenk! So opportunistisch, wie Sie von 1983 bis heute gewesen sind, werden wir gar nicht sein können, weil wir nicht fähig sind, in solchen Bahnen zu denken und uns selbst zu verleugnen. Sie haben dies getan, indem Sie das Gegenteil dessen, was Sie von

1983 bis 1986 beantragt haben, jetzt in die Regierungserklärung hineinnehmen mußten.

Im Vordergrund wird auch für die freiheitliche Opposition die Mitverantwortung für unser gemeinsames Vaterland Österreich stehen. Im Vordergrund wird die Bereitschaft stehen, Lösungsvorschläge für Zukunftsfragen mitzuvollziehen, aber mit einem entsprechenden sozialen Augenmaß. Im Vordergrund wird aber auch die Bereitschaft stehen, in einen Wettbewerb von Ideen und Alternativen einzutreten. Allerdings müssen Sie uns auch die entsprechenden parlamentarischen Möglichkeiten geben. Das heißt, auch die Kontrollrechte des Parlaments bieten die Möglichkeit, sich in Alternativen auseinanderzusetzen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube also, daß diese Koalitionsregierung, so wie sie hier angetreten ist, eigentlich für die Opposition ein Wunschteam darstellt. Denn die Regierungserklärung selbst hat ja sehr viel heiße Luft enthalten. Es wurde sehr viel Allgemeines erklärt, aber sehr wenig Konkretes gesagt, sehr viel Flickschusterei in bezug auf die Problemlösungen, die dort vorgeschlagen werden, ohne wirklich Zukunftsperspektiven anzugeben.

Das einzige, was offenbar dem taktischen Geschick des Bundeskanzlers zu verdanken ist, ist, daß er die ÖVP dazu gebracht hat, eine pauschale Absolution für die letzten 16 Jahre sozialistischer Regierung zu erteilen, indem er nämlich so schön hineinformuliert hat, daß die siebziger Jahre ohne Zweifel den Reifepunkt der Aufwärtsentwicklung in der Politik und in der Wirtschaft Österreichs gebracht haben.

Die ÖVP hat gestern etwas halbherzig applaudiert, weil es ihr peinlich war, daß sie diese pauschale Absolution erteilen muß, wo sie doch 16 Jahre lang etwas anderes behauptet hat. Aber damit erleben auch die Bürger dieses Landes, wie wenig ernsthaft Ihre Argumentation in der Vergangenheit gewesen ist, und somit sehen sie auch, warum wir derzeit eine Regierungserklärung vorfinden, die von einer Mutlosigkeit sondergleichen gezeichnet ist, in der man mit halbem Herzen halbe Lösungen anstrebt und sagt: Hoffentlich kommen wir vier Jahre über die Runden, acht Jahre haben wir ausgemacht, nachher wird es schon besser werden.

Ich nenne einige Beispiele: Budgetsanierung. *(Abg. Dr. Blenk: Das braucht eine dicke Haut!)* Herr Kollege Blenk! Sie haben offenbar eine so dicke Haut, daß Sie kein

Dr. Haider

Rückgrat mehr brauchen, sonst würden Sie jetzt rot werden, wenn Sie das noch kritisieren, was ich Ihnen sagen werde. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Budgetsanierung ist ein Kernpunkt Ihrer Regierungserklärung. Die ÖVP hat immer gesagt: Es muß zu einer drastischen Senkung des Nettodefizits kommen. Vranitzky hat gesagt: Es muß zu einer absoluten Senkung des Nettodefizits kommen. Nun haben Sie sich auf ein Budget 1987 geeinigt, in dem das Nettodefizit um 5 Prozent, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, liegen wird. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Und Ihr Entwurf?)* Ich darf Sie erinnern — Kollege Kohlmaier, ich weiß, es tut Ihnen weh, aber ich muß es trotzdem sagen —: Jedes von der FPÖ mitgetragene Budget hat eine Nettoverschuldung von weniger als 5 Prozent beinhaltet. *(Abg. Dr. Graff: Eigentümer!)* Sie erhöhen jetzt sogar die Nettoverschuldung. Das ist die Wahrheit, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Jetzt nimmt sich Haider selbst nicht mehr ernst! — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Sie können sich dann gleich der vom Sozialminister beantragten Umschulung in den Grundrechnungsarten unterziehen, Herr Kollege Blenk, dann werden Sie draufkommen, daß man diese Rechnung nachvollziehen kann. Meine Damen und Herren! Ich weiß, jetzt habe ich schon eine wunde Stelle bei Ihnen getroffen.

Wo ist denn die Sanierung, wenn die Schulden gleichzeitig größer werden, als sie früher waren? Ich würde mir einreden lassen, wenn Sie es schaffen, unter die 5 Prozent zu gehen, mindestens das Niveau von 1983 bis 1986 anzustreben, dann können Sie noch ohne Gesichtsverlust argumentieren. Aber das haben Sie offenbar nicht erreicht. *(Abg. Heinzinger: Wieso applaudieren die Blauen nicht mehr? — Abg. Dr. Schüssel: Haben wir jetzt gespart oder nicht?)*

Zum zweiten: Sie tragen diesen sozialistischen Technokratenkurs auf dem Rücken des kleinen Mannes aus. Denn das Versprechen der ÖVP war: Gleichzeitig mit einer Budgetsanierung wird es eine Steuerreform geben. In den ersten 100 Tagen einer Mitverantwortung der ÖVP in der Bundesregierung wird es eine Steuerreform geben.

In der Regierungserklärung hat man eine Null dazugehängt. Frühestens in den ersten 1 000 Tagen dieser Regierung wird es erste

Ansätze einer Steuerreform geben. Und diese ist nicht von Pappe.

Meine Damen und Herren! Entgegen der Diktion Kohlmaiers in den letzten Jahren, der immer gesagt hat, es müsse eine jährliche Anpassung der Lohn- und Einkommensteuertarife an die Inflation geben, spart sich diese Regierung diese Anpassung bis 1989. Es wird für den Arbeitnehmer keine Lohnsteueranpassung bis 1989 geben, sondern die Regierung wird den Inflationsgewinn dann zur Grundlage ihrer Steuerreformmaßnahmen machen, sodaß Horst Knapp recht hat, wenn er schreibt: Diese geplante Steuerreform, die als aufkommensneutral bezeichnet wird, ist an sich politisch ein Unsinn, denn es bedeutet, daß man nur die Belastungen zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen hin und her verschiebt, aber keine wirkliche Reform treffen wird.

Es ist schon sehr beeindruckend, wenn heute eine Tageszeitung schreibt: Vranitzky und Mock versprechen keine neuen Steuern. — Gestern haben sie diese beschlossen. Die Erhöhung der Mineralölsteuer haben wir ja bereits bekommen.

Es steht in der Regierungserklärung, daß die Grunderwerbsteuer neu geordnet wird. Das bedeutet, daß alle, auch jene, die bisher befreit waren, nämlich die Häuselbauer, die Bauern bei der Liegenschaftsarrondierung, selbstverständlich ab sofort Grunderwerbsteuer bezahlen werden. Das wird sehr teuer werden, meine Damen und Herren!

Es wird eine Einheitswerterhöhung geben, gegen die die ÖVP Sturm gelaufen ist. 1988 vollzieht sie jene Einheitswerterhöhung, die sie 1985 nicht haben wollte.

Meine Damen und Herren! Sie stimmen zu. Sie stimmen einer Verlängerung der Sonderabgaben zu, Sie stimmen einer Verweigerung der jährlichen Lohn- und Einkommensteueranpassung zu und schädigen damit genau jenen breiten Kreis der Bezieher kleinerer Einkommen in unserer Republik.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen in Erinnerung rufen, was denn Ihr Wirtschaftskonzept gewesen ist.

Der heutige Wirtschaftsminister Graf hat in sein für die ÖVP autorisiertes und vorgelegtes Wirtschaftsprogramm hineingeschrieben — Seite 18 —:

„Nach unserer Ansicht müssen bewußt

Dr. Haider

Budgetsanierungsmaßnahmen mit synchron laufenden Steuerreformmaßnahmen verknüpft werden, damit negative Auswirkungen der Konsolidierungsstrategie auf Wachstum und Beschäftigung unterbleiben.“

Seite 19, weiter: „Die Absicherung“ — so sagt Graf, der ein-f-ige —, „die private Kaufkraft durch Steuersenkung und durch Stärkung der Finanzkraft der Unternehmen muß im Rahmen der Krisenbekämpfung absoluten Vorrang haben.“ — Das ist die Rede des Wirtschaftsministers Robert Graf, bevor er in dieses Amt gekommen ist.

Heute zieht er zurück und unterschreibt eine Koalitionsvereinbarung und eine Regierungserklärung, wo diese Synchronschaltung von Budgetsanierung und Steuerreform bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag vertagt ist.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das, was Sie hier machen, ist ja wirklich nicht seriös. Denn Sie haben ja von vielen Bürgern nicht zuletzt deshalb das Vertrauen bekommen, weil Sie budgetpolitisch und steuerpolitisch eine richtige Entwicklung in Ihrem Programm festgehalten haben. Nur tun Sie es jetzt nicht, sondern Sie sind vor den Sozialisten in die Knie gegangen und haben gesagt: Zuerst reden wir über das Budget, dann bereichern wir uns als Staat an den Inflationsgewinnen bei den kleinen Bürgern, und in ein paar Jahren reden wir über eine Steuerreform. Das, glaube ich, ist auch wirtschaftspolitisch falsch.

Ich glaube, daß das auch den Sozialminister und die neue Familienministerin ein bißchen berühren muß. Meine Damen und Herren! Da ist so viel davon die Rede, daß die Familie steuerpolitisch durch einen Ausbau des Familienlastenausgleichsfonds gestärkt werden muß.

Ich darf Sie doch daran erinnern, daß eine Studie des Statistischen Zentralamtes festgehalten hat, daß heute immerhin 266 000 Familien, die Mehrkinderfamilien sind, wo es einen Alleinverdiener gibt, im Armutsbereich leben. 31 Prozent davon sind Angestelltenfamilien, 39 Prozent öffentlich Bedienstete, 62 Prozent sind Arbeitnehmer. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Das wissen wir!*) Obwohl Sie es wissen, Herr Kollege Kohlmaier, tun Sie genau das Gegenteil von dem, was Sie bis 1986 verlangt haben. Sie plündern den Familienlastenausgleich, indem Sie die Zuschüsse aus dem Steuertopf kürzen. Das steht in Ihrer Vereinbarung.

Sie sind auch nicht bereit, eine Steuerreform durchzuführen, die dem Alleinverdiener auch im Sinne der von Ihnen vor der Wahl versprochenen familienfreundlichen Besteuerung zugute kommen würde, sondern Sie muten den Bürgern dieses Landes zu, auf eine Steuerreform zu warten und damit massive Einkommenseinbußen erleiden zu müssen. Daß die Enttäuschung darüber bei vielen Bürgern groß ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Zum dritten: Ich glaube, daß dieses Regierungsprogramm mit seiner Konzeption auch ein Programm der wachsenden Arbeitslosigkeit sein wird. Denn Sie, meine Damen und Herren, haben geplant — nicht zuletzt aus Budgetsanierungsgründen, wie Sie sagen —, bei den Investitionen, die zur Belebung der Wirtschaft führen, massive Kürzungen vorzunehmen. Weil Sie — als sogenannte Sanierungspartnerschaft — nicht den Mut haben, dort, wo wirklich der Rotstift anzusetzen ist, nämlich bei den ÖBB, in der Verstaatlichten, bei den Sozialversicherungen, unverzüglich und rasch hineinzufahren, müssen Sie die Investitionen für die übrige Wirtschaft im Budget zurücknehmen und werden damit auch gleichzeitig die Provokation der Arbeitslosigkeit bewirken.

Das Institut für Höhere Studien, das uns sicherlich nicht nahesteht, hat festgehalten, daß bei dieser Wirtschafts- und Budgetpolitik in den nächsten fünf Jahren ein Ansteigen der Arbeitslosigkeit bis zu 240 000 pro Jahr zu erwarten ist.

Das bedeutet nicht zuletzt, daß Sie auch von Ihren Versprechungen im Wahlprogramm, wo Sie ständig und drei Jahre hindurch davon gesprochen haben, daß die Vollbeschäftigung zurückerobert werden muß, Abschied genommen haben, denn sogar eine Regierung unter sozialistischer Dominanz stellt heute fest, daß es nur mehr um ein möglichst hohes Beschäftigungsniveau geht. Die Aussagen, die Sie hier treffen, sind also wirklich dünn.

Sie nehmen — wie die übelsten konservativen Regierungen — eine wachsende Arbeitslosigkeit in Kauf, damit Ihre eigenen Budgetprobleme, die Sie selbst verursacht haben und wobei Sie nicht den Mut haben, die wirklichen Schwachstellen zu korrigieren, beseitigt werden können, und tragen das auf dem Rücken von Hunderttausenden Menschen aus, die keine Arbeit haben werden. Viele junge Menschen werden keine Arbeit finden, wenn sie von den Schulen weggehen, weil Sie eben eine verfehlte Wirtschaftspolitik machen.

Dr. Haider

Es ist daher richtig (*Zwischenruf des Abg. Dr. Schwimmer*), was Sie als Konservative immer den Sozialisten vorgeworfen haben, nämlich die Sozialisten könnten nicht mit dem Geld umgehen. Nun muß man dieser Koalition vorwerfen, daß sie auch nicht mit den Menschen umgehen kann. Denn eine Regierung, die nur so en passant in ihrer Regierungserklärung vermerkt hat, es solle ein angemessenes Beschäftigungsniveau erhalten werden, hat bereits den Kampf um die Vollbeschäftigung und damit um ein wichtiges gesellschaftspolitisches Ziel wirklich aus der Hand gegeben.

Sie finanzieren natürlich die Arbeitslosigkeit mit den Problemen, die Sie den Kleinverdienern machen werden. Weil Sie nicht bereit sind, eine wirkliche Sozialversicherungsreform zu machen, muß die Finanzierung in den nächsten Jahren selbstverständlich durch Füllung der Lücken getroffen werden. Sie sagen: Na, die Frühpensionen werden wir einschränken! — Gut, es bringt Ihnen 4 Milliarden Schilling an Rentenleistungen, wenn Sie das Pensionsalter um ein bis zwei Jahre hinaufsetzen. Das bringt Ihnen 1,3 Milliarden an Mehreinnahmen. Das bringt Ihnen aber auch 16 000 potentielle Frühpensionisten, die Arbeitsplätze besetzen, die nach Ihrer Philosophie eigentlich für junge Menschen freigegeben werden sollten. (*Abg. Dr. Puntigam: Er widerspricht sich!*)

Das ist der Widerspruch: daß Sie heute die Sozialversicherungsreform, die ganz woanders ansetzen muß, damit beginnen, daß Sie Leistungen einschränken, die aber arbeitsmarktpolitisch negative Auswirkungen haben werden. (*Abg. Dr. Schüssel: Was würden Sie machen?*) Ich glaube, man sollte über die Reform des Systems reden (*Abg. Dr. Schüssel: Reden Sie darüber!*), darüber, wie man die Kosten senken kann, und nicht über die Leistungszurücknahme, die gleichzeitig zu einer Provokation einer verstärkten Arbeitslosigkeit führen wird. (*Abg. Dr. Schüssel: Sie sperren Donawitz zu!*)

Robert Graf hat in seinem Wirtschaftsprogramm zum Beispiel gesagt: Die Rückeroberung der Vollbeschäftigung ist in diesem Zusammenhang die wichtigste sozialpolitische Aufgabe. (*Abg. Dr. Schüssel: Deswegen sperren Sie Donawitz zu?*) Davon ist er sicherlich schon längst abgerückt. Die Rückeroberung des Regierungspostens war ihm so wichtig, daß er seine wirtschaftspolitischen Grundsätze offenbar aufgegeben hat.

All das, was man den jungen Menschen, die

in stärkerem Maße vom Schicksal der Arbeitslosigkeit betroffen sein werden, anbietet, ist eine Verbesserung der arbeitsmarktpolitischen Betreuung, die laut Regierungserklärung effizienter gestaltet werden soll. Das ist also wirklich keine große Vision! (*Abg. Dr. Schüssel: Was bieten Sie?*) Denn das heißt doch nichts anderes, als daß die Bürokratie der Arbeitsämter und der Arbeitsmarktverwaltung größer wird, aber das Problem der Beschaffung von mehr Beschäftigungsmöglichkeiten kann dadurch ja wirklich nicht gelöst werden.

Zum vierten: Meine Damen und Herren! Sie haben auch in Ihrem Regierungsprogramm das Weiterwursteln in der Verstaatlichtenpolitik propagiert und programmiert. Denn von der schönen Versprechung, zunächst einmal Eigenmittelaufbringung sicherzustellen, sind Sie schon längst wieder abgekommen. Das einzig Konkrete in Ihrer Regierungserklärung ist, daß Sie ein neues Finanzierungsgesetz — wenngleich auch letztmalig — brauchen, um 32 000 Millionen Schilling noch einmal mit ungewissem Ziel in die verstaatlichte Industrie zu investieren, offenbar deswegen, weil Sie nicht den Mut haben, dort, wo Sie Widerstände erwarten, auch zu sagen, daß es einmal aus sein muß, daß wir Produktionen weiterführen, die als solche in der Zukunft nicht lebensfähig sein werden.

Es hat mich sehr interessiert, daß gestern das VOEST-Management auch zu Donawitz Stellung genommen und gesagt hat: Es gibt drei Modelle, wie man sanieren kann, oder wir müssen zusperren.

Das eine Modell ist das Lichtofenverfahren. Das würde bedeuten, daß wir zwei Drittel der Beschäftigten abbauen müssen, aber trotzdem Milliarden investieren müssen.

Das zweite ist das KMS-Verfahren. Das ist unwirtschaftlich.

Und das dritte, hat man gesagt, ist das Korex-Verfahren. Das würde 4 Milliarden Schilling kosten, würde aber voraussetzen, daß die Rohstoffbasis von 600 000 Tonnen Erz kostenlos vom Staat zur Verfügung gestellt werden muß. Das wird also auch nicht gehen.

Daher wird man auch über diese Dinge nicht nur ernst reden müssen, sondern man wird auch zu Taten übergehen müssen. Wenn es keine Sanierungsmöglichkeit gibt, dann ist jede Milliarde, die zur Defizitabdeckung gegeben wird, falsch investiert. Diese Milliarden sollen doch dazu eingesetzt werden, dort neue

Dr. Haider

Produktionen aufzubauen und anzusiedeln, anstatt Altes über die Runden zu retten und letztlich den Menschen dort auch keine erhöhte Sicherheit zu geben. Denn man glaubt Ihnen doch schon lange nicht mehr.

Bruno Kreisky hat noch 1983 in Judenburg öffentlich versprochen: Ich garantiere euch 1 500 Arbeitsplätze! Trotz dieser Garantie haben wir heute nur noch 800. Das fruchtet alles nichts mehr. Das ist alles zum Scheitern verurteilt. Daher wäre es richtig gewesen, zunächst einmal zu prüfen, was denn die verstaatlichte Industrie an Eigenmitteln aufbringt, bevor man sagt: Wir werden den Hauptteil wieder aus dem Budget, aus Steuermitteln und damit auch aus Mitteln, die dann für Investitionen für die Privatwirtschaft nicht mehr zur Verfügung stehen und die von allen Steuerzahlern in Österreich aufgebracht werden müssen, finanzieren.

Wo sind die 8 bis 10 Milliarden, von denen Wolfgang Schüssel propagiert hat, daß sie über die Privatisierung in ein bis zwei Jahren hereinzubringen sind? Man hat wirklich das Gefühl, daß Gorbatschow in der Sowjetunion bei seinen Privatisierungsbemühungen schon mutiger ist als diese Regierung, die jetzt in dieser Frage ständig Tempo zurücknimmt, obwohl sie vor den Wahlen ganz anders geredet hat.

Die Privatisierung ist nicht eine Frage, die nur unter dem Zwang der Sanierung steht, sondern sie ist, meine Damen und Herren, auch eine Frage, die letztlich damit zusammenhängt, daß der Staat einfach ein schlechter Wirtschaftler ist. Und weil der Staat ein schlechter Wirtschaftler ist, kann man ihm nicht länger die Verantwortung für diese Großbetriebe überlassen.

Das sieht man etwa am Beispiel der Chemie Linz. Überall in der Welt machen heute die Chemieunternehmen satte Gewinne, doch in Österreich ist die Chemie Linz in den roten Zahlen, obwohl sie sich so konzentriert, unmittelbar den Kunstdünger sozusagen auszubauen, um ihn den heimischen Bauern schmackhaft zu machen, was rein ökologisch gesehen auf die Dauer ein Problemfall werden wird. Aber es versteht doch niemand mehr, daß es ausgerechnet überall dort, wo der Staat die Hände drinnen hat, danebengeht, während in privaten Initiativen erfolgreich gewirtschaftet wird.

Oder: Man geht her und sagt ganz locker, nachdem man aus Budgetmitteln eine Milliardenhilfe dem Steyr-Konzern gewährt hat und

das Management in Graz bei der Zweiradproduktion hoffnungslos überfordert ist: Na ja, jetzt haben wir zwar Geld investiert, aber wir haben kein Zukunftskonzept. Man verkauft ein erstklassiges Produkt, das europaweit Nummer eins ist, nämlich die Puch-Fahrräder und -Mopeds, und zwar an den italienischen Piaggio-Konzern. Um 50 Millionen Schilling schenken wir das her. Man hat aber nicht berechnet, daß allein die Liquidierungskosten 600 bis 700 Millionen Schilling ausmachen werden. Das rechnen sie nämlich jetzt erst, nachdem sie auf das draufgekommen sind.

Das sind die Managementprobleme, die wir haben, und zwar deswegen, weil überall Leute bestellt werden, die über Protektion, über politischen Einfluß, über Freunderlwirtschaft hineingesetzt und dann für Tausende Arbeitnehmer zum Schicksal werden. Unverständnis, mangelnde Sachkenntnis, mangelnde betriebswirtschaftliche Entscheidungsfähigkeit führen letztlich dazu, daß wir eine breite Vernichtung auf diesem Sektor erleben müssen.

Zum fünften: Sie haben, meine Damen und Herren, auf eine Zweiteilung Österreichs hingearbeitet, indem Sie von der ÖVP so schön immer gesagt haben, man müsse die Diskrepanz zwischen den wirtschaftlich schwachen Regionen und den Zentralstellen Österreichs überwinden. Nun: Keine Steuerreform, eine Mineralölsteuererhöhung, eine ÖBB-Tarifierhöhung bei Monats- und Wochenkarten — das wird die Pendler wahnsinnig freuen, für die Sie jahrelang diese Zweiteilung überwinden wollten.

Zum sechsten: Sie haben in der Landwirtschaftspolitik eigentlich etwas vereinbart, was man als „kalte Erpressung“ für die Bauern bezeichnen könnte. Aus der Sicht der Sozialisten völlig richtig. Die haben gesagt: Es muß eine Art Gleichgewicht des Schreckens geben, ein Gleichgewicht der schmerzlichen Maßnahmen. Wenn ihr uns zumutet, daß wir in der verstaatlichten Industrie dort und da etwas tun müssen, dann muten wir euch zu, daß ihr bei den Bauern, die unter schwarzer Oberhoheit stehen, entsprechend etwas tun müßt. — Man hat daher die Zuschüsse eingefroren. „Stabilisieren“ nennt man das jetzt im neuen Jargon der Bundesregierung.

Das heißt, daß man den Bauern zwingen wird, wenn er nicht irgend etwas erfindet, dann wird er halt mit eigenen erhöhten Absatzförderungsbeiträgen für seine Produkte vorsorgen müssen. Daß der Zeithorizont ein viel zu geringer ist und daß die Kapa-

Dr. Haider

zität der Umstellungen ja sicherlich nur auf einen kleinen Teil der Landwirtschaft beschränkt bleiben kann, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, weil das Gros der kleinen bäuerlichen Familienbetriebe nicht in der Lage ist, beliebig Alternativen herauszugreifen, um sich umzustellen.

Hier wird also ein weiterer Vernichtungsfeldzug gegen die Landwirtschaft gezogen, wobei es für uns interessant ist, daß Sie zum Teil plötzlich wirtschaftspolitische Lösungsvorschläge dort hineingenommen haben, die gerade die ÖVP und ihre Kammerfunktionäre sowie ihre Genossenschaftsfunktionäre unter einer rot-blauen Regierung sabotiert haben.

Ich erwähne da etwa die Milchlieferverzichtslösung. Was ist die bekämpft worden in den Genossenschaften! Die ÖVP hat Rundschreiben herausgegeben: Die Bauern sollen ja nicht verzichten, das ist ein Spiel mit dem Feuer! (*Zwischenruf des Abg. Gurtner.*) Jetzt sieht sie plötzlich selbst eine Lösung darin, einen Lieferverzicht zu machen, nicht aber, so wie es früher vorgesehen war, mit Prämien den Bauern die Kontingente abzu kaufen, sondern diese kriegen bestenfalls einen Nachlaß beim allgemeinen Absatzförderungsbeitrag. Hier haben Sie also die Position gewaltig revidieren müssen. Das, was wir aber vermissen, lieber Kollege ... (*Abg. Dr. Puntigam: Die Rückkaufaktion gibt es ja nach wie vor!*) Aber ihr habt doch sabotiert! Wir kennen ja, was ihr alles an Rundschreiben an eure Genossenschafter hinausgegeben habt. Weil ihr der früheren Regierung keinen Erfolg gönnen wolltet, habt ihr eine vernünftige wirtschaftspolitische Maßnahme auf dem Rücken der Bauern kaputtgemacht. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ihr habt nicht einmal den Mut gehabt, in diese Sanierungsfragen der Landwirtschaftspolitik auch nur einen Satz über die notwendige Genossenschaftsreform aufzunehmen, weil hier im Parlament lauter Genossenschaftsfunktionäre sitzen, die von ihren Bauern schon so weit weg sind, daß sie nicht mehr verstehen, daß gerade auch die Genossenschaften mit ihrer Machtzusammenballung heute ein Problemfall für den kleinen Bauern geworden sind. Der Herr Bundeskanzler hat zwar gesagt, wir müssen die Importe einschränken. Daß aber heute Ihre Genossenschaften, die von Ihnen beherrscht sind, Beteiligungen an Großhandelsketten und Supermärkten nehmen, wo sie ausländische Billigprodukte in Masse nach Österreich hereinbringen, um den heimischen Bauern

das Leben sauer zu machen, das brauche ich Ihnen wahrscheinlich nicht zu erklären.

Sie haben keinen Gedanken bezüglich Genossenschaftsreform investiert, Sie haben keinen Gedanken investiert, wie Sie wirklich zu einer billigen Verarbeitung kommen. Sie geben zwar jetzt schon zu, daß man in manchen Molkereien doppelt pasteurisiert, nur damit die Leute beschäftigt sind, aber die Bauern und die Konsumenten bezahlen das. Sie geben zu — ich brauche Ihnen nur das zu zitieren von Ihrem eigenen Bauernbundobmann in der Steiermark ... (*Zwischenruf des Abg. Gurtner.*) Sie geben zu, daß wir in Österreich allein auf dem Milchsektor — allein auf dem Milchsektor! — um 4 Milliarden Schilling jährlich teurer vermarkten als die gesamte Bundesrepublik Deutschland.

Das ist natürlich sehr bedauerlich. Sie haben das nicht in Ihr Reformprogramm aufgenommen. Sie haben in Ihr Reformprogramm die Einheitswerterhöhung mit aufgenommen, die Sie zuerst bekämpft haben und die jetzt in gleicher Höhe wieder kommen wird.

Unsere Vorstellungen von einer Neukontingentierung, von einer Bindung der Nutzfläche an das Kontingent, unsere Vorstellungen vom Ökobrache-Konzept — all das haben Sie nicht in Ihre Überlegungen aufgenommen, weil Sie nicht bereit sind, die wirkliche Machtposition Ihrer schwarzen Bauernbundfunktionäre im Agrarbereich zu opfern, um einer vernünftigen Landwirtschaftspolitik die Tür zu öffnen.

Und Sie haben letztlich auch die Umweltpolitik zum Stiefkind gemacht. Meine Damen und Herren! Die Kompetenzen werden herumgeschoben wie auf einem Jahrmarkt. Man hat ein Umweltministerium aufgelöst, man hat jetzt die Kompetenzen einem anderen Ministerium zugeordnet.

Die Koalition schmückt sich überall dort mit fremden Federn, wo es um konkrete Maßnahmen geht. Sie beabsichtigen, das Chemikaliengesetz einzubringen. Sie beabsichtigen, das Pflanzenschutzgesetz einzubringen. Sie beabsichtigen, das Forstgesetz einzubringen, und so weiter. Das ist ja alles schon passiert, bitte! Hier ist ja noch unter Federführung auch freiheitlicher Mandatare etwas erarbeitet worden, was wir uns bereits einzubringen erlaubt haben. Sie können das nicht als Absichtserklärung einer Regierung in eine zukünftige rot-schwarze Koalition hineinnehmen, Sie werden sich etwas Neues einfallen lassen müssen, wenn Sie in der Umweltpolitik glaubwürdig werden wollen.

Dr. Haider

Und „das Beste“ ist ja wirklich, wie Sie auch mit dem Verkehrsproblemen umgehen. Kollege Dillersberger wird ja noch Gelegenheit haben, darauf einzugehen. In Ihrem Koalitionspakt haben Sie auf Kosten aller vom Transit des Schwerverkehrs aus der EG betroffenen Bürger in Tirol, in Salzburg und in Kärnten eine Erklärung abgegeben, wonach seitens Österreichs der feste politische Wille, für eine reibungslose Abwicklung des europäischen Verkehrs zu sorgen, gegeben ist. Ja, meine Damen und Herren, die Österreicher interessieren Sie ja überhaupt nicht mehr! Da reden Sie vom Nachtfahrverbot, von der Routenumleitung, von der Tonnagenbeschränkung, so allgemein, aber hier erteilen Sie einen Freibrief für die EG, ohne Eigenbeitrag für Schutzmaßnahmen, die Kolonnen von Tausenden Lkws auch weiterhin auf Kosten der Bürger durch unsere Lande ziehen zu lassen, ohne daß wir etwas davon haben. Das ist der wirkliche Skandal Ihrer Verkehrs- und Umweltpolitik, den Sie im Koalitionspakt verankert haben! *(Beifall bei der FPÖ und bei den Grünen.)*

Ich habe gesagt, Sie haben auch keinen Mut zur wirklichen Sozialversicherungsreform. Ja, meine Damen und Herren, Sie beabsichtigen eine Erhöhung der Pensionsbeiträge und wollen gleichzeitig die Krankenversicherungsbeiträge *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie haben sie beschlossen!)*, die Sozialversicherungsbeiträge für die Krankenversicherung, senken, obwohl Sie neue Leistungen in die Krankenversicherung aufnehmen. Jene Selbsthilfe, von der die ÖVP geträumt hat: Hauskrankenhilfe, Selbsthilfe, wird also jetzt zur staatlichen Pflichtaufgabe gemacht. Nur wissen wir noch nicht, wie wir das finanzieren werden. Wahrscheinlich wird das wieder nicht ohne Beitragserhöhung abgehen, oder Sie werden auf Kosten der privaten Zusatzversicherten oder der Selbstbehalte, die wir heute schon in einem hohen Maße haben müssen, all das zur Finanzierung bringen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)*

Und es ist besonders interessant, Herr Kollege Kohlmaier — ist gut, daß Sie gerade am Wort sind —, daß Sie *(neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier)*, der Sie jahrelang gesagt haben, jede Pensionskürzung müsse vermieden werden, jetzt einer Regierungserklärung zustimmen, in der von den Ruhensbestimmungen her gesehen mit der Streichung der Ersatzzeitenregelung nach Ihrer Diktion eine eindeutige Pensionskürzung verbunden ist. Lesen Sie Ihre eigenen Reden nach! Ich sage nicht „Pensionskürzung“, Sie haben das gesagt!

Sie vereinbaren Pensionskürzungen, weil Sie die alternative Gebührenerhöhung oder Beitragserhöhung oder Leistungskürzung in diesem Fall halt zugunsten der Leistungskürzung vorgesehen haben. Sie haben keine Bereitschaft — und das ist bedauerlich —, wirklich eine Systemreform, die auch den ganzen Privilegienbereich im Sozialversicherungswesen angehen würde, zu machen.

Ich glaube also, daß es einem auch als Provokation erscheint, wenn man dann drinnen liest, daß es eine stärkere demokratische Strukturierung der Selbstverwaltung in der Sozialversicherung geben soll. Und die besteht darin, daß Sprechstage durch die Funktionäre abgehalten werden. Ja, meine Damen und Herren, Sprechstage gibt es ja jetzt schon! Das, was die Leute haben wollen, ist, daß sie mitbestimmen können und daß die Funktionäre, die sich heute so bequem dort eingerichtet haben, die Privilegien auf Kosten der Leistungen des kleinen Mannes genießen, einmal den Rückzug aus diesen Institutionen antreten, daß man darüber redet, wie man die 28 verschiedenen Sozialversicherungsanstalten schrittweise zusammenlegen kann — das ist der entscheidende Ansatz der Reform, nicht Leistungskürzung und Beitragserhöhung! Aber hier zementieren Sie die Machtinteressen von roten und schwarzen Funktionären.

Ich meine, meine Damen und Herren, daß uns der Rechnungshof jährlich aufzeigt, wie dringlich die Reform ist.

Sie erhalten Versicherungsanstalten aufrecht, die absolut nicht leistungsfähig sind, aber viel Geld kosten, etwa die Versicherungsanstalt der Eisenbahner. Ein Beamter erledigt dort pro Jahr 9,3 Pensionsakte. Ja, meine Damen und Herren, das ist wirklich ein bißchen bescheiden. Und das zahlen die Leute alles mit, und Sie sind nicht bereit, auch nur einen Beistrich in dieser Systematik zu ändern!

Meine Damen und Herren! Sie haben auch nicht den Mut, wirklich den Schritt zu Europa zu machen. Die FPÖ hat seit Ende der fünfziger Jahre hier im Parlament immer wieder für die europäische Integration und für den Vollbeitritt Österreichs zur Europäischen Gemeinschaft gekämpft. Sie haben es sabotiert. Pittermann und Czernetz haben damals gemeint, diese EG sei ein europäischer Bürgerblock, das sei ein Instrument des Monopolkapitalismus. Die späte Erkenntnis kam jetzt in der Regierungserklärung: Wir werden uns etwas einfallen lassen müssen, wie wir näher an Europa herankommen.

Dr. Haider

Nur Wirtschaftsminister Graf hat das noch immer nicht kapiert. Er hält die europäische Integration noch immer nicht für wichtig. Er hat gemeint, so vordringlich sei das nicht, obwohl sein eigener Landeshauptmann-Stellvertreter von Niederösterreich Pröll ihn schon aufgefordert hat, doch endlich mit den Verhandlungen in Brüssel über die nähere Integration Österreichs in den europäischen Markt zu beginnen.

Ich glaube, daß es ohne politische Integration auch keine wirtschaftliche für Österreich geben wird, weil ich nicht sehen kann, daß uns die europäischen Partner aufnehmen werden, ohne uns auch in das Gesamtkonzept der supranationalen Organisation einzubinden. Daß hier die Hindernisse, die vorhanden sind, beiseitegeschoben werden sollen, das, glaube ich, hat die Wissenschaft inzwischen schon längst erledigt.

Wir sind heute vor den Toren Europas. Das hat auch diese Regierungserklärung zum Ausdruck gebracht. Es ist hoch an der Zeit, daß es nicht nur Absichtserklärungen in dieser Regierung gibt, sondern daß man auch sagt: Wir entschließen uns, wirklich in Richtung Vollbeitritt zu verhandeln. Wir müssen als Bettlerrepublik wegen aller Dinge, die wir wollen, anklopfen. Wir müssen betteln wegen des Viehabsatzes, wir müssen betteln wegen der Stahlquoten, wir müssen betteln wegen der Käsequoten, wir müssen betteln auch wegen der Textilexporte, die wir tätigen. Bei jeder Veredelung zahlen unsere Exporteure Steuern in den EG-Raum, anstatt, gleichberechtigt mit anderen, steuerfrei den Transfer durchführen zu können.

Das ist eine Frage, die den Lebensnerv großer Teile unserer Wirtschaft betrifft. Das kann man nicht damit abtun, daß man sagt: Wir werden mit der EFTA darüber reden, ob wir mit der EG Gespräche aufnehmen sollen.

Herr Bundeskanzler! Sie hätten die Verpflichtung, zu sagen, daß der Zeitpunkt gekommen ist, Österreich voll in den europäischen Markt zu integrieren und auch über die politische Zusammenarbeit entsprechende Verhandlungen aufzunehmen. Dann wäre das glaubwürdig. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben Österreich heute in einer isolierten Position. Das sieht man schon daran, wie die Integration vonstatten geht. Ich nenne die Schweiz: Dort kommen auf etwa 100 Arbeitnehmer, die in einem Schweizer Betrieb in der Schweiz tätig sind, 80 Arbeitnehmer, die für Schweizer Betriebe im Ausland Europas

tätig sind. Österreich: Hier kommen auf 100 Arbeitnehmer in der österreichischen Industrie 2 Arbeitnehmer, die für österreichische Firmen irgendwo in Europa tätig sind. Diese Distanz, diese Isolation, in die wir uns selbst hineingedrängt haben, gilt es zu überwinden, weil ich glaube, daß das eine ganz entscheidende Zukunftsfrage für uns sein soll. Das wäre die Vision gewesen, die wir von Ihnen erwartet hätten. Wir hätten erwartet, daß Sie den Mut haben, zu sagen, wo es hier langgeht und wie es hier langgeht.

So gesehen ist also diese Regierungserklärung eine Fundgrube für Fehlleistungen, für Kritikpunkte, die wir anzubringen haben. Sie hat auch interessante Akzente, die wir erwähnen werden. Aber ich meine, es ist besonders bemerkenswert, daß Sie alle heißen Eisen, die dort drin sind, auf die Sozialpartner abschieben. Ob das die Frage der Neufestsetzung der Ist-Löhne in der verstaatlichten Industrie ist, die flexible Arbeitszeitregelung, die Nahversorgungsproblematik, die Demokratisierung der Betriebsratswahlen oder die Arbeitszeitverkürzung: alles wird auf die Sozialpartner abgeschoben, obwohl der Herr Vizekanzler noch im Jahre 1983 gesagt hat: Die Sozialpartnerschaft hat sich bisher davor gehütet, Probleme, die die Regierung oder das Parlament entscheiden sollen, auf sich abschieben zu lassen. Jetzt aber ist er in die Regierung eingetreten und beginnt mit dem Abschieben auf eine Sozialpartnerschaft, die eigentlich mit diesen Dingen nicht alleinentscheidend umgehen sollte.

Oder: Sie gehen um den heißen Brei herum, weil Sie nicht bereit sind, die Dinge der Sanierung wirklich anzupacken. Sie sagen, Sie werden beim Budget erst ein langfristiges Sanierungskonzept ausarbeiten. — Was ist denn das für eine Sanierungsgemeinschaft, die jetzt erst damit beginnt, etwas auszuarbeiten, wo sie sich doch schon zusammengeschlossen hat?

Sie wissen also noch nicht, was Sie sanieren werden, aber das wollen Sie offenbar mit ganzer Kraft. Sie überprüfen, haben Sie in Ihrer Erklärung gesagt, die Probleme des Sonderunterstützungsgesetzes. Es liegt eh schon ein Rechnungshofbericht vor, der deutlich macht, daß hier mit zweierlei Maß gemessen wurde, daß man Arbeitnehmer in der verstaatlichten Industrie eindeutig privilegiert hat gegenüber den Arbeitnehmern in der Privatwirtschaft, daß damit zwei verschiedene Klassen von Arbeitnehmern geschaffen worden sind. Das brauchen Sie nicht mehr zu überprüfen, ändern müssen Sie es! Sie müs-

Dr. Haider

sen den Mut haben, auch denjenigen, die in der Privatwirtschaft tätig sind, gleiches Recht angedeihen zu lassen.

Ich meine, hier hat Ronald Barazon schon recht, wenn er in den „Salzburger Nachrichten“ sagt: Wenn den Herrschaften, die 85 Prozent der Bevölkerung vertreten, nichts Besseres einfällt, dann ist es um die Lösung der anstehenden Probleme schlecht bestellt.

Wir haben dem an sich nichts hinzuzufügen, weil es wirklich keine „Regierung der besten Köpfe“ ist. Das haben Ihnen ja viele Kommentatoren in den österreichischen Zeitungen gesagt. Wir wollen Sie gar nicht beleidigen, die Zeitungen schreiben ja, daß Sie, die Sie in diese Regierung gegangen sind, dritte und vierte Wahl sind. Ein „Kabinett der zweiten Wahl“, sagt Hans Magenschab, eine Partnerschaft der wackeligen Stühle, eine Ehe mit dem Scheidungsanwalt unter dem Bett. — Das Gefühl haben wir auch, denn diese Regierung hat ja bereits zu streiten begonnen, bevor sie noch die Arbeit aufgenommen hat: über die Familienfragen, über den Verwaltungsgerichtshof, über die Beamtenkürzungen, über die Privatisierungsmaßnahmen. Sie sind sich in Wirklichkeit nicht einig, Sie waren sich nur einig, daß Sie einmal gemeinsam regieren wollen, Macht und Einfluß ausüben wollen. Wie Sie dieses Österreich weiterbringen, das ist Ihnen bisher noch nicht klar. *(Zwischenruf des Abg. Kraft.)* Sie sind nicht einmal in dieser Koalition etwas geworden, und das ist das Interessante an Ihrer Qualifikation. *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Hier sitzt also ein Kabinett, das sich gegenseitig selbst abqualifiziert hat. Der Herr Bundeskanzler hat vor der Wahl selbst gesagt, seine kritische Marke seien 83 Mandate. Wenn er weniger als 83 Mandate mache, trete er zurück. — Er sitzt noch immer da, und sein Freund und Förderer Bruno Kreisky hat noch vor der Wahl in einer Erklärung vom 20. Juni gesagt: Bei Vranitzky ist Österreich in guten Händen. — Seit einigen Tagen liest man es ganz anders.

Mock hat gesagt, er würde nur ein Kanzler in einer großen Koalition sein. Heute sitzt der Herr Vizekanzler da, von dem der Generalsekretär der Sozialistischen Partei, der nun ein Bündnis mit ihm geschlossen hat, noch am 6. Oktober gesagt hat: Mock ist ohne außenpolitische Perspektive. Herr Mock hat eine Schrebergartenmentalität, wenn es um den Blick über die Grenzen unseres Landes geht, und so weiter und so fort.

Ich habe dem nichts hinzuzufügen. Aber die Sozialisten, die das gesagt haben, haben eben jenen Vizekanzler Mock ausgerechnet zum Außenminister gemacht, offenbar damit Schrebergartenmentalität in Zukunft die politische Grundlage der Regierungsarbeit in der Außenpolitik ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Robert Graf hat in seinem Wirtschaftskonzept vor der Wahl formuliert: Um die Budgetprobleme wirklich lösen zu können, bedarf es eines starken Finanzministers. Punkt. — Robert Graf.

Mock sagte am 18. Juni 1986 über jenen geforderten starken Finanzminister: Minister Lacina muß oder darf als Verstaatlichtenminister gehen. Obwohl er mit den Milliardenproblemen der ÖIAG nicht fertig wurde, wird er jetzt als Finanzminister mit den Milliardenproblemen, die noch viel größer, noch viel überdimensionaler sind, was die Staatsverschuldung und das Defizit anlangt, fertig werden müssen. So werden Sie die Probleme unseres Landes sicher nicht lösen, Herr Bundeskanzler!, hat Mock ausgerufen. Fritz König, der neue Klubobmann, hat assistiert und gesagt: Aber die Bestellung Lacinas ist sicherlich die, die kein Mensch in Österreich versteht. Nun haben Sie gemeinsam diesen Finanzminister, der angeblich kein starker ist, zum Finanzminister gemacht, obwohl eigentlich ein starker dort sein sollte. Sie werfen sich ja gegenseitig ab. Wir brauchen Sie ja nur gegenseitig zu zitieren.

Meine Damen und Herren! Für die Zukunft gedacht: Es gibt auch so etwas wie eine Culpain eligendo. Jeder, der wider besseres Wissen und Gewissen Leute in die Regierung entsandt hat, haftet dafür, wenn sie nichts zusammenbringen. Sie werden sich nicht damit entschuldigen können: „Ist eh kein Schwarzer!“, oder: „Ist eh kein Roter!“, wenn in diesem Bereich nichts weitergeht.

Oder: Josef Riegler hat sich überhaupt selbst aus dem Rennen geschossen vor der Wahl. Er hat nämlich in der jetzt zuzusperrenden „Süd-Ost-Tagespost“ noch am 26. Oktober erklärt:

„Eine große Koalition“, sagte der heutige Landwirtschaftsminister, „unter SPÖ-Führung wäre keine Änderung der Politik. Es wäre sinnlos, in einer solchen Situation jemanden als Landwirtschaftsminister zu verheizen.“

Sie sind auf dem besten Weg, Herr Landwirtschaftsminister, sich zum Heizmaterial zu

Dr. Haider

machen, weil Sie das tun, was Sie vorher eigentlich kritisiert haben.

Es ist daher ein etwas sonderbares Team, das hier zusammengestellt ist. Denn wenn man nachliest, was die ÖVP alles an Ministerien einsparen wollte, dann ist es besonders interessant, daß sie all jene Ministerien einsparen wollte, die sie heute besetzt.

Denn noch am 11. November 1986 — der 11. November ist bekanntlich der Faschingsbeginn (*Abg. Kraft: Bei Ihnen!*) — sagte Alois Mock in den „Salzburger Nachrichten“: Eingespart wird Wissenschaft, eingespart wird Familie, und ein Kanzleramtsministerium kann es überhaupt nicht mehr geben.

Jetzt haben wir zwei Kanzleramtsminister, die ÖVP sitzt auf dem „eingesparten“ Wissenschaftsministerium, und sie sitzt auf dem „eingesparten“ Familienministerium. Es ist schon sehr interessant, wie wenig glaubwürdig und wie wenig seriös hier agiert worden ist.

Besonderes Augenmerk werden wir aber dem Wirtschaftsminister Graf zuwenden, denn er hat, wie ich glaube, in den letzten Jahren mit seinen Sprüchen, die ihn einholen werden, viele Dinge propagiert, wo er viel gesagt, aber wenig angeboten hat. (*Abg. Heinzinger: Das wird sich erweisen!*) Er wird nun zu beweisen haben, daß er wirklich im Bereich der mittelständisch-gewerblichen Wirtschaft ein guter Wirtschaftsminister sein wird. Er hat zwar jetzt schon 150 Prozent seines Wirtschaftskonzeptes streichen müssen, weil er offenbar vor den sozialistischen Verhandlern in die Knie gegangen ist. (*Abg. Heinzinger: Sie sind auf dem Bauch gelegen!*) Das, was man uns immer vorgeworfen hat, haben Sie in einem viel größeren Umfang gemacht, meine Damen und Herren! Sie haben Ihr eigenes Programm beiseitegelegt und haben das rezipiert, was Ihnen die SPÖ vorgegeben hat.

Meine Damen und Herren! Wenn da jetzt eine Durchforstung des Förderungssystems vorgesehen ist, muß ich sagen: Das ist wirklich schon erledigt. Ein Kriterienkatalog über die Förderungswürdigkeit von Großprojekten soll im Ministerium für Wirtschaft erstellt werden. Bitte, wir haben die Finanzierungsgarantiegesellschaft. Sie hat sich ohnehin schon so oft geirrt, etwa am Beispiel Pöls, wo man heute bereits 4,1 Milliarden Schilling in das betreffende Projekt hineingesteckt hat und wo 2,9 Milliarden bereits öffentliche Förderungen sind.

Man macht sich Sorgen über ein Nahversorgungsgesetz, man denkt an ein Verbot des Verkaufs unter dem Einstandspreis. Herr Wirtschaftsminister Graf, Sie selbst kommen ja aus der Handelskammerorganisation, die jahrelang mitgespielt hat, daß der kleine Handel zerstört werden konnte, weil Sie nicht die Zivilcourage gehabt haben, bei den Widmungsverfahren auch als Gutachterorganisation ein klares Nein zu sprechen. Jetzt, wenn es zu spät ist, kommen Sie plötzlich drauf, daß Sie als neuer Wirtschaftsminister dem Greißlersterben Einhalt gebieten wollen?

Sie sprechen von einer Reform der Vergabeordnung. Ganz interessant! Selbst sitzt er jahrelang als Aufsichtsrat in einer Bauindustrie, die nichts anderes zu tun gehabt hat, als den kleinen gewerblichen Bauunternehmen die Aufträge streitig zu machen, übt jetzt tätige Reue und will ein neues Vergabesystem durch kleinere Baulose einführen.

Der Generalunternehmer soll modifiziert werden. Ich sage Ihnen: Abgeschafft gehört er! Denn erst dann ist für die mittelständische Wirtschaft die echte Chance gegeben, im Wettbewerb mit dabeizusein. Ich als Straßenbaureferent in Kärnten habe Ihnen an vielen Beispielen beweisen können, daß das unserer Wirtschaft guttut. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Sie wollen eine Novelle zur Gewerbeordnung. Meine Damen und Herren! Sie schmücken sich mit fremden Federn. Die hat Vizekanzler Handelsminister Steger noch fertiggestellt, Sie brauchen sie nur noch einzubringen.

„Zur Frage einer vermehrten, differenzierteren Flexibilität der Ladenschlußzeiten wird die Bundesregierung die Initiative für Gespräche ... ergreifen ...“ — Das ist ja wirklich die „beste“ Erklärung. Meine Damen und Herren! Die Bundesregierung wird die Initiative für Gespräche ergreifen! (*Abg. Dr. Graff: In der Zeitung stehen Sie als „Spitzenredner“! Ich bin enttäuscht!*) Obwohl die Sozialpartner bereits ein Gutachten haben, obwohl sie bereits Entscheidungen getroffen haben, fangen Sie wieder von vorne an, weil Sie in Wirklichkeit überhaupt nichts lösen wollen.

Sie wollen den Abbau von bürokratischen Hemmnissen für die Wirtschaft. Ich könnte Sie ermuntern, Herr Handelsminister, eine Initiative einzubringen, die Kammerumlage 2 ersatzlos zu streichen, denn die Betriebe wollen diese zusätzliche Kammerumlage nicht mehr.

Dr. Haider

Sie könnten eine Initiative einbringen, den Verlustvortrag für kleingewerbliche Betriebe endlich einzuführen, damit auch sie eine Chance haben, vor allem als Gründungsunternehmen, von einer entsprechenden Verlustvortragsmöglichkeit Gebrauch zu machen.

Tourismus: Sie sprechen — alles alte Hüte — von mehr Tourismusgesinnung. Meine Damen und Herren! Das brauchen Sie der Wirtschaft nicht vorzuschreiben. Es wäre besser gewesen, der Herr Wirtschaftsminister wäre zur Jahreshauptversammlung der ÖHV gefahren — er war schon bestellt — und hätte sich dort einmal erkundigt, was die Menschen bewegt. (*Abg. Dr. Graff: Was uns bewegt, ist, daß Sie viel zu lange reden!*)

Die Frage der Getränkesteuerreform: Bisher gescheitert, nicht zuletzt auch am Widerstand der Kammerorganisation.

Die Frage der Kreditsteuer. Alles Dinge, die Sie nicht in Ihrem Programm haben.

Wir werden daher die Dinge sehr aufmerksam verfolgen, bis hin zur Energiepolitik, Herr Handelsminister, wo Sie in Ihrem eigenen Wirtschaftsprogramm noch immer den Vorschlag haben, eine eigene Volksabstimmung über die Atomkraftnutzung noch einmal herbeiführen zu wollen. Davon haben Sie sich also bis heute nicht eindeutig distanziert.

Ich glaube also, daß man Sie sehr genau beobachten muß, was Sie von den Dingen, die hier drinnenstehen, wirklich in Angriff nehmen und was Ihnen zusätzlich einfällt. Bisher waren Sie ein Experte in Selbstdarstellung und haben Ihre eigene persönliche Profilierung gut gefördert. Sie haben aber auch vergessen, daß, trotz des Aufstiegs vom Kaugummi kauenden Abgeordneten des Parlaments zum Minister für wirtschaftliche Angelegenheiten (*Abg. Kraft: Das ist sehr stark!*), noch immer ein gewaltiger Widerspruch zwischen Ihren verbalen Begabungen und Ihren tatsächlichen Fähigkeiten feststellbar ist. Denn das, was Sie in der Öffentlichkeit bisher in wirtschaftspolitischen Aussagen gebracht haben, ist sicherlich nicht der Weisheit letzter Schluß.

Ich meine daher, daß es bei der Gesamtbeurteilung dieses Kabinetts für die Opposition ein reiches Aufgabengebiet geben wird. Sie sind sachlich und fachlich vielfach falsch zusammengesetzt, Sie haben sich per Eigendefinition die fachliche Kompetenz abgesprochen, Sie sind keine Koalition der Sanierer, sondern Sie haben sich bisher in weiten

Bereichen, was Ihre konkreten Vorschläge zur Wirtschaftspolitik betrifft, blamiert. (*Abg. Dr. Graff: Sie sind eine Opposition der Planierer!*)

Meine Damen und Herren! Sie haben eine Koalition geschmiedet, die auch den kleinen Mann zum Lastesel der Sanierungspolitik der beiden alten Parteien machen wird. Sie haben keine Visionen entwickelt, wie Sie wirklich den Parteibuchzwang abschaffen, wie Sie wirklich Schritte einer auch ökologisch orientierten Steuerreform planen, wie Sie den Bürokratieabbau durchführen, weil Sie sich bereits wieder uneinig sind. Sie haben keine Auflösung der Sondergesellschaften in der Energiewirtschaft, wie Sie es versprochen haben. Sie machen keinen Weg von der Objektförderung hin zur Subjektförderung in der Wohnbaupolitik. Sie sind auch nicht bereit, eine liberale Kammerreform in Österreich durchzuführen, die notwendig ist, um auch den Anschluß an Europa finden zu können. Sie haben keine Erwähnung von wirklichen Maßnahmen des Privilegienabbaus getan, und Sie sind in der Europapolitik große Zauderer geworden.

All das wird durch Initiativen der Opposition ergänzt und angereichert werden müssen. Wir werden dieser Regierung sehr kritisch gegenüberstehen. Wir werden aber dort, wo Sie vernünftige Überlegungen machen, mit Ihnen gehen. Es soll nicht so sein, daß wir um jeden Preis nein sagen. Es soll aber auch nicht so sein, daß wir als Opposition Anträge einbringen, wo wir uns selbst nicht klar sind, wie sie zu finanzieren sind.

Wir werden uns dazu bekennen, eine Oppositionspolitik zu machen, die auch den sachlichen Nachweis erbringt, daß die Dinge, die wir zusätzlich überlegen, die Reformschritte, die wir planen, auch ihre Bedeckung im Staatshaushalt und in der Finanzpolitik finden. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, werden Sie als Regierung von uns nicht nur kritisch beurteilt werden, sondern wir erwarten auch, daß Sie nach dieser Debatte unverzüglich den Mut haben werden, mit einer Geschäftsordnungsreform dafür zu sorgen, daß wir als parlamentarische Opposition die volle Handlungsfreiheit und Kontrollmöglichkeit gegenüber der Regierung entwickeln können. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Das war ausgesprochen langweilig! — Weitere Zwischenrufe.*) 11.00

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

11.00

Abgeordneter Dr. Fischer (SPÖ): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben gerade eine der längsten Reden gehört, die je zu einer Regierungserklärung gehalten wurde. Ob es eine der anregendsten und inhaltsreichsten war, darüber will ich mich aus kollegialer Höflichkeit nicht äußern. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ich habe dem Kollegen Dr. Haider aufmerksam zugehört, nicht nur aus Höflichkeit gegenüber dem Klubobmann einer Oppositionspartei, sondern weil es mich interessiert hat und wahrscheinlich für uns alle interessant ist, wie die Freiheitliche Partei nach mehrjähriger Regierungstätigkeit nunmehr an ihre neue Aufgabe herangeht, wie stark die Positionsänderungen sind, wie sehr der Satz, wonach das Sein das Bewußtsein bestimmt, hier abgewandelt zum Ausdruck kommt. Und ich bin nicht enttäuscht worden, denn aus dem gleichen Anlaß der Bildung einer Bundesregierung, aber eine Legislaturperiode früher, hat der damalige Klubobmann der FPÖ in einer Rede, die etwa halb so lang gedauert hat, folgendes gemeint:

„Wir Freiheitlichen waren in den Jahren und Jahrzehnten unserer Oppositionstätigkeit stets der Überzeugung, daß staatspolitische Verantwortung unteilbar ist, ungeachtet des Umstandes, ob eine Partei einen Regierungs- oder einen Oppositionsauftrag zu erfüllen hat.“ *(Abg. Dr. Haider: Richtig!)* „In gleicher Weise waren wir immer auch darauf bedacht, eine Schwarzweißmalerei zwischen Regierung und Opposition zu vermeiden.“

Meine Damen und Herren! Unter Vermeidung einer Schwarzweißmalerei würde ich mir eigentlich etwas anderes vorstellen. Unter Vermeidung einer Schwarzweißmalerei würde ich mir vorstellen, daß man bestimmte Schlagworte und bestimmte Formulierungen, von denen ich neidlos zugebe, daß sie im Wahlkampf, wo man bekanntlich nicht widersprechen kann, da oder dort Zustimmung gefunden haben, in einer parlamentarischen Debatte doch ein wenig anders formulieren könnte. *(Abg. Probst: Herr Dr. Fischer, wir haben große Vorbilder in dieser Hinsicht!)*

Natürlich ist richtig — das stellen Sie fest, wenn Sie einen Blick in das Haus oder auf die Regierungsbank machen —, daß eigentlich nur die sozialistische Fraktion weiterhin als

Regierungspartei tätig ist: Die Kollegen von der grünen Fraktion sind neu, die ÖVP ist von der Opposition auf die Regierungsbank übersiedelt, die FPÖ ist wieder Opposition.

Ich verstehe schon, daß das Änderungen in der Diktion bedingt, und ich würde mich nicht wundern, wenn vielleicht auch die Kollegen von der ÖVP das eine oder andere Problem heute ein wenig anders sähen und artikulierten als vor einigen Monaten oder Jahren. Eines ist allerdings gleichgeblieben: die wirkliche Harmonie und „Freundschaftlichkeit“ zwischen ÖVP und FPÖ. Das hat man in der jetzigen Debatte spüren können.

Meine Damen und Herren! Kollege Haider hat die Frage aufgeworfen — und mit ein paar Punkten seiner Ausführungen möchte ich mich kurz auseinandersetzen —: Warum nicht vom ersten Tag an mehr Kontrolle? Warum räumt die Regierung nicht vom ersten Tag an mehr Kontrolle ein? — Herr Kollege Dr. Haider, aus einem sehr einfachen Grund: weil wir unsere parlamentarischen Spielregeln selbst machen wollen, weil wir sie nicht von der Regierung als Lehen entgegennehmen, weil wir eine Verfassung haben, nach der nicht von der Bundesregierung mit „Allerhöchstem Handschreiben“ so wie im Jahr 1861 die Geschäftsordnung „zum gehörigen Befuge“ einem Parlamentspräsidenten übermittelt wird, sondern weil es Aufgabe dieses Parlaments sein wird, selbst seine Spielregeln festzulegen, und weil wir selbst uns nicht einem Parlamentsverständnis hingeben sollen, daß man von der Regierung verlangt, unter welchen Bedingungen und nach welchen Spielregeln parlamentarische Arbeit und parlamentarische Kontrolle geleistet werden. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Frischenschlager: Herr Dr. Fischer, bezüglich der Regierungserklärung mag das stimmen, aber warum steht auch im Arbeitsübereinkommen der Parteien nichts drinnen?)*

Im Arbeitsübereinkommen der Parteien steht genau das, was ich gesagt habe, nämlich daß man sich mit der Frage der parlamentarischen Minderheits- und Kontrollrechte dort befassen wird, wo auch die Entscheidungen fallen müssen, nämlich im Parlament selbst. Und es wird gar nicht so einfach sein, dieses Problem zu lösen, aber wir wollen es lösen, und wir werden sicher auch Fortschritte in dieser Richtung erzielen. *(Abg. Probst: Ihr Wort in Gottes Ohr!)*

Meine Damen und Herren! Auch in den übrigen Bereichen der Demokratiereform

Dr. Fischer

würde ich ein bißchen selbstbewußter sein. Wie wir das Instrument der Volksbefragung im einzelnen ausformulieren, ist ja noch nicht fixiert, aber daß die Fragestellung von irgend jemandem formuliert werden muß und daß zur Formulierung einer Fragestellung Regierung und Parlament einen Beitrag leisten können und sollen, betrachte ich als durchaus sinnvoll, dagegen hätte ich gar nichts einzuwenden.

Kollege Haider! Sie haben einen Wettbewerb der Ideen und der Perspektiven gefordert. — Gut und schön, aber warum haben Sie eigentlich nicht jetzt gleich erste Spitzenleistungen in einem solchen Wettbewerb erbracht? Das wäre eine Gelegenheit gewesen, und Sie haben ja auch genügend Zeit dafür in Anspruch genommen. (*Abg. Dr. Haider: Ein ganzes Paket Anregungen!*)

Und nur noch eine letzte kurze Bemerkung. Sie machen sich Sorge um das Schicksal der Arbeitslosen. Sie haben in Wahlversammlungen in der Steiermark den Bundeskanzler als „Zusperr-Kanzler“ bezeichnet, aber Sie haben vor kurzem Rezepte verkündet, die das Attribut des Zusperrrens Ihnen zubilligen und zuordnen lassen. Also, so einfach kann man es sich nicht machen, zu sagen: Das Problem Donawitz löst man damit, daß man zusperrt. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Es ist die Aufgabe dieser Debatte, Stellung zu beziehen zu einer neuen Regierungsform, zu der Koalition unter dem Vorsitz von Bundeskanzler Vranitzky, zum Arbeitsprogramm dieser Bundesregierung und zu einer ganzen Reihe von Sachfragen. Und wenn ich zu einer Reihe von Problemen nicht Stellung nehme — zum Unterschied von meinem Vorredner —, dann tue ich das nicht deshalb, weil ich diese Probleme nicht für wichtig halte, mögen sie im Umweltschutz oder in der Sozialpolitik oder in der Wohnbaupolitik gelegen sein, sondern deshalb, weil ich da für eine gewisse Arbeitsteilung mit meinen Kollegen eintrete und glaube, daß ich mich auf einige Bereiche in besonderer Weise konzentrieren kann, bei denen ich einige Klarstellungen treffen möchte.

Am Beginn vielleicht die Klarstellung, daß wir sozialistische Abgeordnete die Absicht haben, unsere Aufgabe als stärkste Fraktion des Hauses im vollem Umfang zu erfüllen, daß wir zu diesem Zweck auch nach jeder Richtung gesprächsbereit sein wollen und ein entsprechendes Arbeitsklima schaffen oder

an der Schaffung eines entsprechenden Arbeitsklimas mitwirken werden, aber wohl auch nicht vergessen dürfen, daß in diesem Haus auch Entscheidungen getroffen und Beschlüsse gefaßt werden müssen und daß die Kräfteverteilung, die 4 1/2 Millionen Österreicher mit ihrem Stimmzettel am 23. November getroffen haben, nicht auf den Kopf gestellt werden darf. Je klarer das von Anfang an ausgesprochen wird, umso weniger Mißverständnisse wird es geben.

Wir wollen auch unseren Beitrag zu Verwirklichung des Regierungsprogramms in voller Loyalität und mit dem Bemühen um substantielle Mitwirkung leisten, aber auch unter Bedachtnahme darauf, daß das Verhältnis von Regierung und Parlament keines der Über- oder Unterordnung sein kann, sondern eines der Kooperation und des Zusammenwirkens im Interesse des gesamten Landes.

Meine Damen und Herren! Österreich hat seit dem 21. Jänner eine neue Bundesregierung und eine neue Regierungsform, nämlich eine Koalition der beiden großen Parteien. Der Bundeskanzler hat gestern einige Punkte erwähnt, worin sich die neue Zusammenarbeit von der früheren großen Koalition unterscheiden soll.

Ein zusätzlicher Punkt ist nicht erwähnt worden, uns aber natürlich besonders wichtig, nämlich die Tatsache, daß dies zum erstenmal in der Zweiten Republik eine große Koalition unter der Führung der SPÖ ist. Und darauf, glaube ich, wird es auch mit ankommen. Das ist eine Betrachtung, die für uns wichtig ist.

So möchte ich gerade von dieser Stelle aus den Österreicherinnen und Österreichern nochmals dafür danken, daß sie am 23. November — und das verdient ja wirklich Beachtung — zum sechstenmal in ununterbrochener Reihenfolge die SPÖ zur stimmen- und mandatsstärksten Partei dieses Landes gemacht haben. Wir werden uns sehr bemühen, dieses Vertrauen zu rechtfertigen und neues hinzuzugewinnen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

So signifikant auch im Vergleich zu früheren Koalitionen diese Führungsrolle in der Bundesregierung ist — ich glaube, in einem Wahlkampf hat es einmal geheißt: Auf den Kanzler kommt es an! —, so wichtig das vielleicht auch in der Einschätzung des Regierungskurses durch ausländische Beobachter sein mag, so gibt es noch einen zweiten signifikanten Unterschied zur alten Koalition, nämlich die Vermeidung starrer Proporzkonstruktionen.

Dr. Fischer

Ich glaube wirklich, daß Österreich reif ist — nicht zuletzt durch die Entwicklung der letzten 15 Jahre reif gemacht wurde — für neue, offenere, flexiblere Formen der Zusammenarbeit ohne Proporz. Zur Bewältigung der Aufgaben, die wir uns gestellt haben, ist kein starrer Proporz notwendig, sondern der feste Wille und die Zuversicht, daß wir mit den vor uns liegenden Aufgaben fertig werden und fertig werden können, so wie wir auch in der Vergangenheit eine ganze Reihe von Aufgaben, von schwierigen Aufgaben gelöst haben und lösen konnten.

Meine Damen und Herren! Wir haben in den letzten 15 Jahren — dieser Rückblick ist schon im Interesse der historischen Gerechtigkeit neben dem Blick nach vorne notwendig und gerechtfertigt — schwierige Probleme gelöst und Österreich um ein gutes Stück nach vorne gebracht und trauen uns auch zu, dies auch in Zukunft zu tun.

In diesem Zusammenhang bin ich dem Bundeskanzler und damit der gesamten Bundesregierung dankbar, daß es in der Regierungserklärung zu einer wirklich fairen und gerechten Darstellung der Entwicklung unseres Landes in den letzten 10 oder 20 Jahren gekommen ist.

In der Regierungserklärung, in der gemeinsamen Regierungserklärung, heißt es, daß Österreich in den letzten Jahren — ich zitiere wörtlich — zu „einem Spitzenreiter unter den Industriestaaten der Welt“ geworden ist und daß Ergebnisse erzielt wurden, die „Beachtung in der Welt gefunden haben“; das findet unsere vollste Zustimmung.

Wenn diese Bundesregierung klarstellt oder bestätigt, daß sich der wirtschaftliche Erfolg der letzten Jahre in einem „deutlich steigenden Lebensstandard auch für die breite Masse der Bevölkerung“ — auch ein wörtliches Zitat — ausgedrückt hat, daß „das Sozial- und Pensionssystem beispielgebend ausgebaut“ wurde, daß es eine „tiefergehende Umwälzung im Bildungsbereich“ gegeben hat mit der „weitgehenden Durchsetzung der Chancengleichheit“ (Abg. Dr. Graff: *Das sind die Passagen für Dr. Kreisky!*), daß sich — weitere Zitate aus der Regierungserklärung — „in Wissenschaft, in Kunst und Kultur das Klima der Freiheit und der Toleranz verstärkt hat“ — ich glaube, es kann niemand ernsthaft leugnen, daß sich in Österreich das Klima der Freiheit und Toleranz verstärkt hat —, dann ist das eine faire Würdigung und Darstellung der Entwicklung der letzten

Jahre, und wir nehmen das zustimmend und gerne zur Kenntnis. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Demgegenüber bezeichnet die kleinste Fraktion dieses Hauses — wie ich gelesen habe — Österreich als ein „morsches Haus“. Ich weiß nicht, ob es irgendein grünes Haus gibt, das morsch ist. Aber diese Qualifizierung gilt sicher nicht für das rotweißrote Haus, meine Damen und Herren! (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Nach diesen Klarstellungen und Zitaten aus der gemeinsamen Regierungserklärung erübrigt es sich auch, bei dem verkürzten und eindimensionalen Schlagwort von einer „Sanierungspartnerschaft“ zu verweilen.

Natürlich gibt es — ich möchte da nicht einseitig interpretiert und mißverstanden werden — und hat es auch immer gegeben in einer Gesellschaft, in einem Staat neben positiven Entwicklungen auch Problemzonen, große Problemzonen, Fehlentwicklungen, ungelöste Probleme — wir wissen das —, die dramatische Entwicklung in der verstaatlichten Industrie, die problematischen Strukturen in der Landwirtschaft, das nicht kurzfristig zu lösende Problem des Waldsterbens et cetera. Ich könnte Ihnen noch vieles aufzählen.

Die Tätigkeit von Regierung und Parlament in den nächsten Jahren darf dennoch nicht nur als ein Reparaturbetrieb für Schadstellen, sondern auch als Serviceunternehmen für gut eingeführte Produkte und als modernes Konstruktionsbüro für Neuentwicklungen und Prototypen aufgefaßt werden.

Jawohl, Kollege Dr. Haider hat recht, wir brauchen Perspektiven, wir brauchen neue Ideen. Wir sollten — wenn irgendwie möglich — auch die Situation überwinden, die es einem in der politischen Arena, im politischen Leben tätigen Menschen praktisch verbietet, über längerfristige Entwicklungen laut nachzudenken.

Wir haben uns fast angewöhnt, dann, wenn ein Politiker etwas sagt, was man nicht hier und heute, sofort verwirklichen kann und was noch nicht nach allen Richtungen abgesichert und abgesprochen ist, sofort über solche Ideen herzufallen und nur das Negative daran zu sehen, sofort einem anderen ein Mikrophon hinzuhalten und zu fragen, ob er das am nächsten Tag verwirklichen wird, und dann, wenn das nicht bejaht werden kann, von einem großen Konflikt zu sprechen.

Wenn wir es zusammenbringen, daß wir

Dr. Fischer

Überlegungen längerfristiger Art, die vielleicht noch nicht zur vollen Reife, zur vollen Möglichkeit der sofortigen Verwirklichung gediehen sind, als Diskussionsbeiträge annehmen, dann wird die Diskussion bunter und lebendiger werden.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch die Ausführungen der Regierungserklärung zu den Bereichen Kunst, Kultur und Wissenschaft positiv kommentieren und unterstreichen. Nicht nur, wir wissen das, aber auch auf dem Gebiet der Geistesgeschichte gibt es dunkle Flecken und böse Etappen in der Geschichte unseres Landes. Die Not der Ersten Republik wurde von der kleinkarierten Intoleranz der Zeit zwischen 1934 und 1938, dann von der Barbarei der Nazis und diese vielleicht vom hektischen Materialismus der Wiederaufbauperiode abgelöst. Umso mehr braucht man kulturelle Lebendigkeit, Vielfältigkeit, Buntheit, geistige Beweglichkeit, Mut zum Experiment.

Und wenn, meine Damen und Herren, Erhard Busek kürzlich behauptet hat, daß im Arbeitsübereinkommen der Koalitionspartner — ich zitiere — außer heißer Luft im geistigen Bereich nichts zu finden ist, dann übersieht er, daß es nicht zu den Aufgaben eines Koalitionsabkommens gehört, kulturpolitische Leitlinien zu entwerfen. Das wäre ebenso naiv wie zu glauben, daß man eine geistige Leistung vollbracht hat, wenn man andere heruntermacht und immer zu erkennen gibt, daß man sich selbst im Besitze der alleinigen Wahrheit wähnt.

Mir ist wichtig, daß die Leute, die in Österreich verantwortlich und gestaltend tätig sind — auch in der Regierungserklärung ist das zum Ausdruck gekommen —, wissen, daß ihre öffentliche Aufgabe nicht nur im Bereich der Ökonomie, der Zahlen, der Zuwachsraten und der Bilanzen liegt, sondern eben auch im geistigen und im kulturellen Bereich, daß wir uns aus der Art, wie die Regierungserklärung zu diesen Problemen formuliert ist, und aus einigen anderen Stellungnahmen für die Zukunft wirklich Positives und Interessantes erwarten dürfen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was die Wissenschaft betrifft, so folgt die Regierungserklärung fast wörtlich dem Arbeitsübereinkommen, und das Arbeitsübereinkommen fixiert jene Schwerpunkte und Akzente, die in den letzten Jahren eingeleitet wurden, und daher wird es unsere Aufgabe sein, hier nicht inhaltliche Kritik zu üben, sondern zu beobachten, ob das, was angekün-

digt wurde, das, was ausgesagt wird, auch tatsächlich realisiert wird.

Hohes Haus! Lassen Sie mich, weil mir das wichtig erscheint, an dieser Stelle auf das eigentliche Arbeitsübereinkommen eingehen, das zwischen SPÖ und ÖVP abgeschlossen wurde, besonders auf jene drei Seiten, wo die Grundsätze der Zusammenarbeit festgeschrieben sind. Es ist jeder einzelne Satz sorgfältig überlegt und aus gutem Grund in das Arbeitsübereinkommen aufgenommen worden. Aber von wirklich konstitutiver Bedeutung ist eigentlich nur ein einziger Satz oder ein einziger Gedanke, der sinngemäß etwa lautet: SPÖ und ÖVP bilden eine gemeinsame Bundesregierung und verpflichten sich in Regierung und Parlament zu sachlicher Zusammenarbeit.

Und solange dieser Wille zur sachlichen Zusammenarbeit in ausreichendem Maße bei beiden Partnern, auf beiden Seiten, bei beiden politischen Parteien, die ihre Selbständigkeit in vollstem Umfang bewahren, vorhanden ist, wird die nunmehr gewählte Regierungsform funktionieren. Sollte dieser Wille nicht vorhanden sein, dann würden die subtilsten und schönsten Formulierungen und Klauseln eines Koalitionsabkommens von § 1 bis § 17 und von lit. a bis lit. h nichts zu retten vermögen.

Die Basis der Koalition ist in unseren Augen nicht eine juristische, sondern eine politische. Angesichts der nicht unbeträchtlichen Verschiedenheiten zwischen den beiden Parteien, SPÖ und ÖVP, die zu leugnen für mich kein Anlaß besteht, ist vielleicht das gelegentlich gewählte Wort von der „Vernunftfehe“ nicht absolut unberechtigt. Eine Vernunftfehe, die zustande kam, weil die Österreicher selbst, weil der Souverän, die Wähler, eine Stimmen- und Mandatsverteilung geschaffen haben, die eine Alleinregierung nicht ermöglicht hat und weil eigentlich beide Parteien Dr. Jörg Haider — bei allem kollegialen Respekt — wirklich nicht zum Vizekanzler machen wollten und weil es Probleme gibt, die leichter gelöst werden können, wenn es eine solche Zusammenarbeit gibt.

Wenn Abgeordneter Dr. Haider gesagt hat, in Europa gebe es kaum Regierungen, die zusammen über mehr als zwei Drittel der Abgeordneten verfügen, so möchte ich dem eine etwas andere Betrachtung entgegenstellen, nämlich: In Europa gibt es eine ganze Reihe von Regierungen, die nicht stark genug sind, um mit Problemen des jeweiligen Landes fertig zu werden, aber eigentlich sind mir

Dr. Fischer

nur wenige Regierungen bekannt, von denen man sagt, sie seien zu stark für die Lösung der Probleme, die sie haben, und ich bitte, auch diesen Gesichtspunkt zu beachten.

Es gibt aber noch eine weitere Überlegung, ein weiteres Faktum, das ich mit aller Offenheit auch als Sozialist ausspreche. Wir, die wir Koalitionsverhandlungen mit der ÖVP zu führen hatten, haben doch den Eindruck gewonnen, daß es neben beachtlichen Auffassungsverschiedenheiten zwischen einer sozialdemokratischen und einer — aus meiner Sicht — konservativen Partei doch auch, und es ist das ja auch schon bei früheren Gelegenheiten betont worden, Gemeinsamkeiten oder gemeinsame Zielsetzungen gibt, im gemeinsamen Bekenntnis zur demokratischen Republik, im Bekenntnis zu einer pluralistischen Gesellschaft, im Bekenntnis zur Neutralität, im Bekenntnis, den Sozialstaat, diese große Errungenschaft der Zweiten Republik, weiterzuentwickeln, und auch in der Erkenntnis, daß wir im wirtschaftlichen Bereich, etwa in der verstaatlichten Industrie, jene Maßnahmen mit Energie fortsetzen müssen, die ja schon vor mehr als einem Jahr, jedenfalls in der vorigen Legislaturperiode, in Angriff genommen wurden.

In diesem Zusammenhang noch etwas Drittes, und ich hoffe, daß ich das richtig formulieren kann, daß es so herauskommt, wie es gemeint ist: Es schadet, meine Damen und Herren, einer Partei nicht, wenn sie im Zuge ihrer historischen Entwicklung auch die Oppositionsrolle kennengelernt hat; gar kein Zweifel. Es schadet aber auch nicht, wenn eine mobile Wählerschaft und sich ändernde politische Konstellationen verhindern, daß große politische Gruppierungen über ganze politische Generationen hinweg nur in Opposition sind und den Begriff der politischen Verantwortung freiwillig oder unfreiwillig mehr oder weniger aus dem Gedächtnis streichen.

Dieser Punkt hat auch eine Rolle gespielt bei der Diskussion über die Regierungsbildung des Jahres 1983, in einem anderen Sinn. Es war einer der Vorteile der Regierungsbildung des Jahres 1983 — ich sage das offen und neuerlich —, daß die Freiheitliche Partei zum erstenmal seit ihrer Gründung die politische Szene auch aus der Sicht einer Regierungspartei kennengelernt hat. Ich begehe keine Indiskretion, wenn ich daran erinnere, daß es oft verständnisvolle Diskussionen mit Kollegen von der Freiheitlichen Partei darüber gegeben hat, wie anders eine Sache für eine ehemalige Opposition aus der Sicht einer

Regierungspartei aussieht. Der Wandel von manchem „Oppositionssaulus“ zu einem „Regierungspaulus“ nach 1983 war nicht zu übersehen, und ich hege nach wie vor eine gewisse Hoffnung, daß nicht ein sofortiger und totaler Rückwandlungsprozeß vom Paulus wieder zurück zum Saulus stattfindet, trotz der unterschiedlichen Interessen, die sie naturgemäß als Opposition nunmehr zu vertreten haben. Es könnte mich auch nicht trösten, daß das ja kompensiert wird, daß vielleicht auch in einer anderen Partei ein solcher Prozeß stattfindet und nicht ausbleiben wird.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht meine Absicht, mit Kollegen von der ÖVP in einen rhetorischen Wettbewerb zu treten — gerade heute nicht —, wer in den Regierungsverhandlungen mehr durchgesetzt hat. Behauptungen, daß sich der Juniorpartner ÖVP nur als „Ladlschupfer“ in einer sozialistischen Bundesregierung betätigen dürfe — und Sie wissen, wen ich damit zitiere —, sind ebenso, verzeihen Sie mir, unsinnig wie die entgegengesetzte Annahme, es werde ausgerechnet unter einem sozialistischen Bundeskanzler und mit einer sozialistischen Parlamentsmehrheit eine „Wende“-Politik betrieben werden. Wir sollten dieses Schlagwort, das ja inhaltlich nichts aussagt, vielleicht am besten überhaupt vergessen.

So lasse ich Unernstes und Unrealistisches beiseite und sage, daß wir einen Kompromiß erzielt haben, den wir für vernünftig halten, den wir für vertretbar halten, wo sicher beide Seiten bei manchen ihrer Vorstellungen oder Zielsetzungen nicht voll durchgedrungen sind, aber der doch in der künftigen Arbeit mit Leben erfüllt werden kann und zu vernünftigen Ergebnissen führen wird, wobei mir abschließend folgende Feststellungen wichtig sind:

1. Unser Spitzenkandidat bei den Nationalratswahlen, Dr. Vranitzky, hat sich vor den Wahlen um den Führungsauftrag zur Bildung einer Bundesregierung beworben, er hat diesen Führungsauftrag erhalten und er hat die Regierungsbildung in vernünftiger Zeit und erfolgreich durchgeführt. Das allein gilt es in den Vordergrund zu stellen und anzuerkennen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

2. Die Regierungsbildung erfolgte auf dem Boden jener gesellschaftspolitischen und rechtlichen Ordnung, wie sie in den letzten 15 Jahren in Österreich — warum sage ich nicht: in den letzten 40 Jahren, einschließlich dieser letzten 15 Jahre? — teils einstimmig, teils mehrstimmig geschaffen wurde. Keines der

Dr. Fischer

großen Reformwerke, die dieses Land zweifellos verändert haben und die zum Teil zunächst sehr umstritten waren, wurde oder wird zurückgenommen. Auch das möchte ich mit aller Deutlichkeit festhalten. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

3. Der Grundsatz der sozialen Symmetrie, also der gerechten Verteilung von Lasten und Vorteilen, wird und muß ein unumstrittenes Prinzip der Politik der nächsten Jahre sein. Wir können nur dann Konsens erzielen, wir können nur dann Fortschritte erzielen, wenn nicht irgendeine Gruppe der Bevölkerung berechtigten Grund zu der Annahme haben müßte, daß Lösungen für dritte, vierte und fünfte zu ihren besonderen Lasten getroffen werden. Ich bekenne mich zu dieser sozialen Symmetrie, sie war immer ein Element unserer Politik und sie wird es auch in Zukunft sein.

4. Das politische System, in dem sich die Arbeit von Regierung und Parlament in den nächsten Jahren vollziehen soll, entspricht in sehr hohem Ausmaß — und das freut uns — unseren Vorstellungen. Wir sind mit den Regelungen in bezug auf Weiterentwicklung der Demokratie, Volksbefragung, Wahlrechtsreform, Verbesserung der Möglichkeit bei den Volksbegehren, parlamentarische Diskussion über unsere eigenen Spielregeln, et cetera, aber auch mit dem, was auf diesem Gebiet nicht vereinbart wurde, absolut zufrieden und wollen auch das festhalten.

5. Es geht nicht — und das habe ich schon vorhin betont — um eine Wende dahin oder dorthin, um ein Spiel mit Worten, sondern es geht darum, daß die Kräfte, die in unserem Land vorhanden sind, daß die Dynamik, die in Österreich zweifellos in seiner Wirtschaft, in seiner Wissenschaft, in seiner Jugend vorhanden ist, nicht paralysiert wird, nicht ins Out gedrängt wird, sondern für sinnvolle Lösungen und Weiterentwicklungen nutzbar gemacht wird.

Das alles ändert nichts daran — ich habe das schon gesagt —, daß es sich bei dem Arbeitsprogramm selbstverständlich auch um Kompromisse handelt, Kompromisse, in die auch Anliegen und Interessen des Regierungspartners, wie wir glauben, so gut wir das eben beurteilen können, in angemessener Weise Eingang gefunden haben, Kompromisse, die in vielen Fällen nicht der Endpunkt, sondern der Ausgangspunkt für weitere Überlegungen und Entscheidungen sein sollten.

Denn wenn der Obmann der FPÖ einmal kritisiert hat, daß in dieser Koalitionsvereinbarung, obwohl sie sehr umfangreich ist, noch immer viel zuwenig geregelt wurde, daß noch immer viele Probleme nicht einer endgültigen und detaillierten Lösung zugeführt wurden, dann darf ich dazu nur eines sagen: Eine Koalitionsvereinbarung, die all das bereits beinhaltet und festschreibt, was in den nächsten vier Jahren zu erarbeiten und zu lösen sein wird, eine Koalitionsvereinbarung, die so tut, als könnte man in Verhandlungen von sechs oder acht Wochen für alle vor uns liegenden Aufgaben schon die Patentrezepte niederschreiben, und alles weitere wäre dann nur das Abspulen dessen, was da vereinbart wurde, eine solche Koalitionsvereinbarung kann es nicht geben, ein solches Herangehen an Koalitionsverhandlungen wäre unsinnig und wäre nicht zuletzt undemokratisch, denn das würde den Leuten, die an einem solchen Verhandlungstisch sitzen, alle jene Entscheidungen übertragen und alle jene Vollmachten in die Hand geben, die in unserem politischen System dann Regierung, Parlament, Ausschüssen, Sozialpartnern, Kammern, vielleicht auch Ländern und Gemeinden übertragen sind.

Ich möchte eindringlich vor der Vorstellung warnen, eine Koalition könne auf diese Art des absoluten Regels von allem und jedem gebildet werden.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! So hoffe ich, daß sich die wichtige politische Entscheidung, die in diesen Wochen als Ergebnis harter, schwieriger, aber, wie ich glaube, fairer Verhandlungen zwischen SPÖ und ÖVP getroffen wurde, nämlich die Bildung einer gemeinsamen Bundesregierung, bewährt, indem es in Österreich eine stabile, handlungsfähige Bundesregierung gibt, ein funktionsfähiges, dialogbereites Parlament, konsensbereite, aber profilierte politische Parteien sowie aktive und mündige Bürger.

Und wenn dieser Wunsch oder diese Hoffnung in Erfüllung geht — und sie wird nicht von selbst in Erfüllung gehen, sondern nur dann, wenn wir uns intensiv darum bemühen, uns intensiv anstrengen und intensiv daran arbeiten —, dann wird auch die Periode, die jetzt vor uns liegt, die XVII. Gesetzgebungsperiode des Nationalrates, eine gute, eine erfolgreiche Periode sein, und sie wird anschließen an eine Entwicklung Österreichs, auf die wir insgesamt — ich möchte das neuerlich betonen — stolz sein können und zu der wir Österreicher uns gerne bekennen wollen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 11.37

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Freda Blau-Meissner. Ich erteile es ihr.

11.37

Abgeordnete Freda **Blau-Meissner** (Grüne): *(Beifall bei den Grünen. — Ruf bei der ÖVP: Sie hat ja noch gar nichts gesagt!)* Sie freuen sich, daß ich da bin.

Frau Präsidentin! Meine spärlich vertretenen Damen *(Beifall bei der Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler)* und zahlreichen Herren! Herr Dr. Fischer hat gerade auf die Verantwortung des Parlaments hingewiesen, zu Entscheidungen zu kommen. Ich habe bisher etwas ganz anderes hier erlebt. Das Hohe Haus durfte nicht früher zusammentreten, weil sich ein Dutzend Herren noch nicht über die Zusammensetzung der Regierung im klaren waren, obwohl die vom Volk gewählten Abgeordneten schon längst angelobt waren. Ich frage Sie: Wo bleibt da die vom Souverän, dem Volk, uns erteilte Souveränität?

Wäre nicht ein Hohes Haus, das seinen Namen wirklich verdienen würde, dazu berufen, auch schon vor der Bildung der neuen Regierung darüber zu diskutieren, welche Vorstellungen es von der künftigen gesetzgeberischen Arbeit hat, anstatt zu warten, so wie wir, bis die hohe Regierung uns irgendwelche Brocken und Gesetzesvorlagen hinwirft, an denen wir dann auch einmal knabbern dürfen.

Sollten doch jene erfahrenen und in Österreich ziemlich zahlreich vertretenen Skeptiker auch in Hinkunft recht behalten, die meinen, unser Parlament sei eine von Funktionären dirigierte Abstimmungsmaschinerie, die vortäuschen soll, daß wir in einer Demokratie leben und nicht in einer Oligarchie? Ich persönlich fürchte, daß der Mehrheit von Ihnen hier unsere Auffassung von Parlamentsouveränität fremd ist, fremd, weil sie dem längst Gewohnten widerspricht. Doch, meine Damen und Herren, eben deshalb wurden wir gewählt, damit das nicht Gewohnte endlich einmal diskutiert und hoffentlich auch einmal durchgeführt wird, um uns aus dem Morast zu befreien, in den uns das Altgewohnte hineingeführt hat.

Schon allein das, was wir erlebt haben bei der Verteilung der Vorsitze der Ausschüsse, hat uns einen bitteren Vorgeschmack auf das gegeben, was uns, eine junge Gruppe, hier erwartet: Opportunität, nicht Machtpolitik, sondern Übermachtpolitik, kein Wort von Fairneß oder Vernunft, Vernunft im Sinne

von Hinhören, was der andere will und soll. *(Abg. Dr. Blenk: Sie waren schlecht beraten!)* Sehr schlecht beraten waren wir! Das Einhalten von Zusagen scheint nicht die übliche Verfahrensart und -weise dieses Parlaments zu sein. Das hat uns sehr traurig gemacht.

Meine Damen und Herren! Wir sind eine neue, eine kleine Gruppe hier im Parlament. Ich darf Ihnen zusagen: Wir sind keine Wölfe in einem grüngefärbten Schafpelz, als die wir so gerne hingestellt werden — auch ich persönlich —, die den Verrat an Österreich planen. Immer wieder wurde uns das unterstellt von den Parteisekretariaten und den Parteizeitungen.

Wir streben mit allen sozialen, liberalen, toleranten und humanen Bürgerinnen und Bürgern nach mehr Freiheit, nach mehr Selbstbestimmung — nach mehr Selbstbestimmung! —, nach Mitbestimmung und mehr Annäherung unseres geltenden Rechts an Gerechtigkeit, nach der vielzitierten und stets verhinderten Durchflutung aller Lebensbereiche mit Demokratie.

Wir bestreiten jedoch die Vernunft eines irrsinnig gewordenen Industriesystems, wir vermissen die Gerechtigkeit der fälschlich so bezeichneten „sozialen Marktwirtschaft“, die immer mehr Ungerechtigkeit produziert.

Wir wehren uns gegen die ungezügelter Machtansprüche der zentralen Parteiapparate, welche nämlich vor allem ihren eigenen Machtzuwachs betreiben, ständig neue Abhängigkeiten produzieren und die Ausdehnung ihrer Vormundschaft über immer mehr Menschen als ihr hauptsächlich politisches Ziel proklamieren.

Wir sind die Opposition, weil wir uns gegen die Wieder-Schlechtmachung Österreichs wehren wollen. Es gibt uns, die Grünen, hauptsächlich aus zwei Gründen, meine Damen und Herren: Noch vor einem Jahrzehnt verhallten die Warnungen der Wissenschaftler — einer sitzt übrigens unter uns: Dr. Bruckmann — vor den drohenden Gefahren, die unsere Industriegesellschaft als Nebenprodukt ihrer Fortschritte und ihrer Scheinfortschritte produziert, weitgehend ungehört.

Immer wieder verwiesen die Parteien voller Stolz auf den ständig steigenden Lebensstandard — gemessen natürlich vor allem an Verbrauch und Verschleiß —, und wenn ab und zu größere Pannen passierten, behauptete man: Selbstverständlich, das ist der Preis für

Freda Blau-Meissner

den unerhörten Wohlstand, den wir haben. Dieses reduzierte Menschenbild von ausschließlich Konsument und Produzent genügte ihnen. Die Masse der Manipulierten folgte ihnen auch sehr gerne auf diesem Weg.

Doch die ersten großen Zweifel — und glauben Sie mir, die habe ich sehr stark miterlebt, und die haben mich politisiert! — an der Weisheit dieses Weges wuchsen aus der Diskussion um die Atomenergie.

Vor neun Jahren erlitt das gesamte österreichische Establishment eine gewaltige Niederlage, die es bis heute noch nicht verkraftet hat. Wir erinnern uns noch, wie man uns, die Atomkraftwerksgegner, auch hier verhöhnt hat, verhöhnt als „gefühlslusige Angsthasen“, als „Lichtabdreher“, als „Technikfeinde“, wechselweise als „Agenten Moskaus und der Ölscheiche“, als Leute, die Österreich Schimpf und Schande brachten.

Acht Jahre lang wurde dieser Volksentscheid arrogant mißachtet, meine Damen und Herren! Einschließlich der Personalkosten und Direktorengehälter wurden jährlich Dutzende von Millionen für die Einmottung eines unverkäuflichen Ladenhüters einer veralteten Technologie verwendet.

Heute — nach Tschernobyl — beneiden uns viele in der Welt. Manche von Ihnen und manche Spitzenleute haben umgelernt, aber bei weitem noch nicht alle. Noch immer gibt es Personen mit eisernem Sitzfleisch — nie werden Sie die Namen erraten — auf Höchstposten mit Höchsteinkommen, die meinen: Beim nächsten Tschernobyl-Ereignis — und sie wissen, daß es kommt, sie rechnen damit — sollten halt die Leute in den Wohnungen bleiben und die Fensterritze mit Leukoplast verpappen. — So zu lesen in einem „Kurier“-Interview am 11. Juli 1986.

Meine Damen und Herren! Unsere Forschung: Noch immer werden 91 Millionen an Forschungsgeldern für Reaktorsicherheitstechniken aufgewendet, obwohl kein einziger großer Reaktor in ganz Österreich zu finden ist und obwohl das Atomsperrgesetz in Österreich noch immer gilt. Lächerliche 20 Millionen werden für alternative Energien, für deren Erforschung, für Sonne und Wind investiert. So schauen die Absichten aus.

Wie weise das österreichische Parlament gehandelt hat, als es das Atomsperrgesetz beschlossen hat, geht aus einem Bericht der Atomenergieabteilung der OECD in Paris hervor, die klarmacht, daß Österreich das von

den Effekten der Tschernobyl-Katastrophe im Westen am schlimmsten betroffene Land ist. Man müsse überlegen, heißt es in diesem Bericht, ob man die Bevölkerung aufklären soll oder ob es nicht politisch günstiger wäre, ganz einfach verbindliche Grenzwerte zu vereinbaren.

Meine Damen und Herren! Österreich geht diesen Weg. Die große Koalition fördert undemokratische und geheime Entscheidungsprozesse. Wir können nur warnen.

Und ein Herr Franz Josef Strauß in Bayern darf sich wegen unseres Widerstandes gegen Wackersdorf weiter in Österreich-Beschimpfungen ergehen — ohne jedwede Zurechtweisung von offizieller Seite. Und wenn er dreist behauptet — so vor wenigen Tagen —, die Österreicher bezögen zu Spitzenverbrauchszeiten Strom aus bayrischen Atomkraftwerken, so rührt das offizielle Österreich kein einziges Ohr, obwohl jeder Energiefachmann weiß — zumindest Herr Strauß sollte das wissen —, daß Atomkraftwerke nur der Grundlastdeckung dienen. Also können wir gar nicht Spitzenstrom von Atomkraftwerken beziehen. Und daß Österreich noch immer mehr Strom exportiert als importiert, auch das scheint Strauß unbekannt zu sein. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) Sie sind nicht zufrieden, damit rechne ich. Ich rede nicht in Ihrem Sinn; dazu bin ich nicht da, mein Herr.

Im letzten Jahrzehnt hat das Umweltbewußtsein der österreichischen Bevölkerung stark zugenommen. Parallel dazu hat der Glaube vieler Menschen an die Fähigkeit der Mächtigen, eigene Fehler zu sehen und eigene Fehler einzugestehen, abgenommen. Das ist der zweite Grund, warum wir im ersten Anlauf gegen einen Rieseneinsatz von Apparaten und Werbemillionen und gegen das Sperrfeuer der gesamten von Ihnen abhängigen Parteipresse mit immerhin acht Mandaten in dieses Hohe Haus eingezogen sind.

Meine Damen und Herren! In der Bundesrepublik Deutschland gibt es eine Reihe von Untersuchungen, die den zunehmenden Schwund des Vertrauens der Bevölkerung — vor allem der jungen Generation und der Bildungsschichten — in die von ihnen gewählten Vertreter aufzeigen. Ich darf Ihnen garantieren: Ähnliches gilt auch für Österreich.

In Österreich wurde die Kluft am allerspürbarsten bei den Ereignissen um das Großkraftwerk Hainburg: Zum erstenmal wurde Hunderttausenden Österreicherinnen und

Freda Blau-Meissner

Österreichern ungeniert vorgeführt, daß Gesetzeshüter bei uns zulande zu Gesetzesbrechern werden — besonders dann, wenn sie von mächtigen Interessengruppen dazu gedrängt werden. Ein höchstgerichtliches Urteil hat dies bestätigt. (*Abg. Windsteig: Lesen Sie doch einmal „Das gerettete Paradies“ ...!*) Ich habe es gelesen.

Daß acht grüne Abgeordnete ins Parlament gewählt wurden, ist sicher auch eine Folge der demonstrativen Arroganz der Macht, wie wir sie in Österreich erleben. Von uns erwartet man, daß wir Ihnen Paroli bieten.

Aber ich darf Ihnen sagen: Unsere Wahl ist keine österreichische Spezialität, das hat wohl der letzte kürzliche Erfolg der Grünen in der Bundesrepublik Deutschland gezeigt.

Das Wunschdenken so vieler Etablierter, es handle sich bei der ökologischen Bewegung um ein Strohfeuer, das im rauen Klima der Massenarbeitslosigkeit und der harten Verteilungskämpfe verlöschen wird, wird von der noch viel rauheren Wirklichkeit sich häufender Teilkatastrophen ad absurdum geführt. Es wird sicher zum internationalen Bündnis derer kommen, denen es um Alternativen zur Rettung unser aller Zukunft geht.

Aus der vorliegenden Regierungserklärung geht für uns eindeutig hervor, daß die Grundproblematik des unter einem steigenden Zerstörungs- und Verschwendungszwang stehenden Industriesystems von ihren Verfassern noch nicht begriffen wurde.

Es bleibt wieder — und bestenfalls — bei Allgemeinformeln, bei der Ankündigung von Symptommakulatur, bei schwächlichen Versuchen der Schadensbegrenzung, während die Entwicklung völlig außer Kontrolle gerät.

Ich möchte dazu nur ein paar Zahlen aus dem kürzlich erschienenen „Umweltreport“ nennen, einem Umweltreport, der von Werner Katzmann und seinen Kollegen verfaßt wurde. Zahlen, die zeigen, daß wir unseren Wettlauf gegen die Zeit verlieren müssen, wenn in der von der Regierung angekündigten Art weitergewirtschaftet wird.

1979 waren nach Angaben des Landwirtschaftsministeriums 120 000 Hektar Wald geschädigt, 1985 war es 1 Million, wir sind jetzt bei weit über 1 Million, das heißt, es geht um ein Drittel unseres Waldes. Unsere führenden Waldexperten meinen, daß mindestens schon die Hälfte des Waldes unseres Landes zum Tode verurteilt ist.

Das mag Sie langweilen, aber das bedeutet sehr, sehr viel für den größten Teil der Bevölkerung. Österreich ohne Wald ist, meine Damen und Herren, eine Schreckensvorstellung, nicht nur für Naturfreunde, sondern 800 000 Arbeitsplätze sind durch das Waldsterben bedroht. Verödete Gebirgstäler, ruinierter Wasserhaushalt und damit ruinierte Landwirtschaft wären die Folgen.

Doch das scheint die Regierung kaum zu berühren, sonst müßte eigentlich ein ganzer Katalog konkreter Sofortmaßnahmen auf den Tisch gelegt werden, Sofortmaßnahmen, die wir schon lange vorgeschlagen haben. Nichts dergleichen ist jedoch in der Regierungserklärung enthalten.

Da wird von der Autolobby um Katalysatoreinbau gefeilscht, es werden Fristen über Jahre erstreckt, es wird kein Blick auf die Entwicklung geworfen.

Meine Damen und Herren! 1966 gab es 2 Millionen Kraftfahrzeuge in Österreich, im Vorjahr waren es 4 Millionen! Das heißt: Wenn die jetzt projektierten Abgasnormen endlich eingeführt sein werden, sind sie vom Standpunkt der Luftverschmutzung, oder, besser, der Luftreinhaltung schon längst überholt.

Die Zuwachsraten des Straßenverkehrs sind enorm, und die Gesamtemissionen wachsen mit der Zahl der Kraftfahrzeuge. Es müßte alles und dringend getan werden, um den Straßenverkehr zu verringern, der Zwangsmobilität entgegenzuwirken und die Eisenbahn zu fördern.

In der Regierungserklärung wird ein Lippenbekenntnis zur Verlagerung des Verkehrs von der Straße auf die Schiene abgelegt, doch das Gegenteil ist geplant: Erhöhung der Bahn-tarife — zur Abschreckung der Benutzer natürlich —, Einstellung der Nebenbahnen und Ersatz durch Straßenverkehr. Dutzende von Milliarden für Hochgeschwindigkeitszüge, die als Energieverschwender, Lärmerreger und durch neue Trassenführung kostbaren Boden verschwenden und die Vorteile der Bahn — die größere Umweltfreundlichkeit eben — wieder vernichten.

Für jene, die am Fremdenverkehr interessiert sind: Wer glaubt, daß es für ausländische Besucher oder auch für uns österreichische Reisende besonders reizvoll ist, im donnerndem Höllentempo durch irgendwelche Tunneln durchgeschleust zu werden wie ein Rohrpostpaket, sodaß die Reisenden ja nichts von

Freda Blau-Meissner

unserer schönen Landschaft, für die Österreich doch bekannt ist, genießen, wer glaubt, daß das sehr attraktiv sein wird?

Und warum werden die Nebenbahnen nicht benutzt? Warum sind sie so defizitär? — Weil sie zum Teil kaum Fahrradtempo erreichen, die Züge seltene Ereignisse und die Waggonen alte Ratterkisten sind. Und spricht man von der ... (Abg. Dr. Steiner: Was wollen Sie: schnelle oder langsame Züge?) Wir wollen ein anständiges Konzept, so wie das in der Schweiz der Fall ist, wo man die Nebenbahnen einbezieht und sie so attraktiv gestaltet und nicht die gesamten Budgetmittel in den Straßenverkehr steckt. Ich werde Ihnen das gerne erklären. Ich werde Ihnen das sehr gerne erklären; kommen Sie in den Verkehrsausschuß!

Spricht man von der Konkurrenzfähigkeit des Schienenverkehrs, so denkt man dauernd nur an Fahrpreise und Frachttarife, aber kein Mensch spricht davon, welche ungeheuren Lasten an Menschenleben und Gesundheit uns das Schlachtfeld Straße auferlegt und wie groß der Anteil des Straßenverkehrs am Waldsterben und an der Landschaftszerstörung ist.

Privatwirtschaftliche Kostenvergleiche und Rentabilitätsrechnungen sind illusorisch, weil sie volksgesundheitliche und volkswirtschaftliche Wirkungen überhaupt nicht einbeziehen. In Österreich gab es 1984 1 620 Tote und 14 580 Schwerverletzte im Straßenverkehr. Mit Recht nennen amerikanische Wissenschaftler den Straßenverkehr und das Auto die „Pest unseres Jahrhunderts“. Doch wie viele Schlagzeilen macht das schon? — Im Straßenverkehr werden Menschenopfer schicksalsergeben akzeptiert, als Opfer der Wachstumsreligion. Welch verzerrte Wahrnehmung ist das!

Mit einem einzigen Federstrich, meine Damen und Herren, könnte die Zahl der Verkehrsoffer drastisch reduziert, könnten unser Wald, unser Boden, unsere Luft entlastet werden, und zwar mit der schon längst von uns geforderten Geschwindigkeitsbegrenzung von 80/100. Ausländische Erfahrungen und Untersuchungen — übrigens auch unser Experiment in Vorarlberg — haben das sehr verdeutlicht und bewiesen.

Meine Damen und Herren! Das Budget 1987, das wir ja in den nächsten Wochen hier diskutieren werden, setzt mit Sicherheit wieder die falschen Prioritäten; darauf können wir uns verlassen. Milliarden für zum Teil

unnötige, überflüssige und unwirtschaftliche Straßen und vergleichsweise Almosen für den öffentlichen Verkehr.

Meine Damen und Herren! Wir haben zwei Drogen in Österreich, die Millionen kosten. Und ich spreche nicht von Haschisch, Kokain oder Heroin, sondern ich spreche von jenen Drogen, die staatlich gefördert werden: das Tempo und der Alkohol. Und wenn diese beiden Drogen zusammentreffen, dann fließt Blut, garantiert, unweigerlich. Doch unsere Verantwortlichen kapitulieren vor den Partikularinteressen der an den Räuschen profitierenden Lobbies. Und was kann man schon von einem Verkehrsminister erwarten, der uns erklärt, es sei eine „Qual“, mit Tempo 100 auf der Bundesstraße 1 „dahinzuschleichen“?

Herr Minister (*Bundesminister Dr. Streicher befindet sich nicht auf der Regierungsbank*) — er ist nicht da, aber ich sage es trotzdem —: Die Qualen der Opfer des Straßenverkehrs sind um vieles schlimmer.

Zum Wasser (*die Rednerin nimmt das mit Wasser gefüllte Glas in die Hand*): Wären wir bei der EG und müßten wir die EG-Normen einhalten (*Ruf bei der ÖVP: Sie dürfen!*), dürfte ich das jetzt überhaupt nicht trinken. Jawohl: Die Österreicher müßten verdursten, denn die EG-Normen schreiben klar die Höchstgrenze von 1 Mikrogramm Perchloräthylen pro Liter als Höchstgrenze vor. Selbst unser Quellwasser ist in Österreich schon vergiftet, und Sie wissen das auch.

Schon vor einem Jahrzehnt hat die europäische Wirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen vor der wachsenden Chemisierung der Biosphäre dringend gewarnt und auf die Rolle hingewiesen, die vor allem die Agrochemie dabei spielt. Doch in der Regierungserklärung findet sich kein Wort von der Förderung des so dringend notwendigen biologischen Landbaus; das gibt es noch nicht in Österreich. Zumindest bremsen könnte der biologische Landbau die Entwicklung, die wir hier so schmerzhaft erleben.

Sogar unser Nachbarland Ungarn stellt große Flächen für den biologischen Landbau zur Verfügung. Ungarn zieht ökologische Wirtschaftsfaktoren mit ein und bemüht sich unter anderem um die Erhaltung alter widerstandsfähiger Haustierrassen. Müssen wir uns von Ungarn etwas vormachen lassen?

Bei uns werden aber andere Pläne gewälzt, zum Beispiel für höchst fragwürdige Energiepflanzungen, die erneut Monokulturen her-

Freda Blau-Meissner

ausfordern — mit Herbizid- und Pestizideinsatz „natürlich“ —, und die auch nach Berechnung von Fachleuten übrigens zu einem Energiedefizit führen.

Meine Damen und Herren! Seit 15 Jahren fordern wir eine verpflichtende Umweltverträglichkeitsprüfung für alle Großprojekte — mit Parteienstellung für Umweltschutzverbände und die betroffenen Bürger. Seit gut 5 Jahren wurde sie uns versprochen, vor 2 Jahren übrigens vom damaligen Umweltminister Dr. Steyrer, der diese als eine unmittelbar vor der Realisierung stehende Regelung bezeichnete.

Jetzt findet sich kein Wort davon in der Regierungserklärung, und jene Minister, die sie uns, der Bevölkerung, versprochen haben, die gibt es schon längst nicht mehr!

Das ist eines der zahlreichen Beispiele aus dem endlos langen und traurigen Kapitel „Versprochen und nicht gehalten“, wie denn ganz allgemein und ganz besonders vom ökologischen Standpunkt aus betrachtet diese Regierung auf dem Gebiet des Umweltschutzes einen formidablen „Mut“ zu einem gewaltigen Schritt in die Vergangenheit beweist.

Verzeihen Sie, jetzt muß ich doch das EG-verbotene Wasser trinken, aber wir haben leider kein anderes. (*Die Rednerin trinkt einen Schluck Wasser.*) Und das fällt auch in die Verantwortung unserer Regierung.

1972 wurde ein Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz geschaffen — schon damals ohne Kompetenzen und mit nicht gerade sehr erfolgsverwöhnten Ministern, die sich im Ministerrat gegen ihre eigenen Kollegen und in den Bundesländern gegen kompetenzhamsternde Landeshauptleute abstrampeln und mit einer Phalanx widerspenstiger Kammern und profitorientierter Lobbies herumstreiten mußten. Aber immerhin, in den 14 Jahren des Bestehens des Ministeriums wurde ein fachkundiger Beamtenapparat aufgebaut, und in zähen Verhandlungen wurden wenigstens einige Empfehlungen und ein paar gesetzliche Vorschriften durchgesetzt, wenn es auch sehr oft an der Durchführung dieser Vorschriften haperte. Es war durchaus sinnvoll, Gesundheit und Umweltschutz, wenn man dem letzteren schon kein eigenes Ressort zugestehen wollte, miteinander zu verbinden. Denn ohne Umweltschutz gibt es schon längst keinen Gesundheitsschutz mehr, meine Damen und Herren.

Jetzt, im Jahr des Umweltschutzes der

Europäischen Gemeinschaft, der sich unsere neue Regierung trotz neutralitätspolitischer Bedenken besonders anbieten will, wandert die Gesundheit in das Bundeskanzleramt, und zwar zu einem mit Beamtenfragen mehr als zugedeckten Minister ohne Portefeuille, aber mit Gesundheit! Umweltschutz als Anhängsel zu Familie und Jugend.

Frau Minister Flemming hat dankenswerterweise die Reihenfolge umgedreht und der Öffentlichkeit versichert, sie würde sich in Zukunft an die Seite von Demonstranten und Besetzern stellen, sollten die Hainburger Au und andere Naturschutzgebiete erneut von Zerstörung bedroht sein. Ankündigungen dafür finden sich ja genügend in der Regierungserklärung, und ich erinnere mich noch, daß der Herr Bundeskanzler bei Wahlreden vor geeignetem Publikum auch vom energischen Durchziehen gesprochen hat.

Frau Minister! Wir sind natürlich sehr stolz und glücklich über diesen prominenten Zuwachs, den wir vielleicht als Naturschützer bekommen werden. Aber ich glaube, Sie sind weder zum Demonstrieren noch zum Besetzen da, sondern Sie sollten dafür sorgen, daß Gesetze erlassen werden, die das Demonstrieren und das Besetzen unnötig machen. (*Beifall bei den Grünen.*) Wenn es Ihnen nicht gelingt, diese Gesetze, wie zum Beispiel jene die Umweltverträglichkeitsprüfung oder die Errichtung der Donau-March-Thaya-Auen oder die Errichtung des Nationalparks Hohe Tauern betreffend durchzusetzen, dann sollten Sie als Ministerin zurücktreten, damit Sie als Umweltschützerin glaubhaft bleiben. (*Neuerlicher Beifall bei den Grünen.*)

Meine Damen und Herren! Österreich mit seinen 84 000 Quadratkilometern ist ein kleines Land. Doch wir leisten uns den Luxus, täglich 38 Hektar des nicht vermehrbaren und fruchtbaren Bodens mit Beton und Asphalt zu versiegeln. Das ist pro Jahr eine Fläche vom Ausmaß des Neusiedler Sees.

Österreich ist ein Fremdenverkehrsland. Doch es leistet sich den Luxus, die Grundlage des Fremdenverkehrs, unsere Landschaft, unsere Berge, unsere Wälder, durch Übererschließung zu ruinieren.

In der Regierungserklärung ist von der Förderung des Fremdenverkehrs die Rede. Herr Wirtschaftsminister Graf legt darauf besonderen Wert. Doch was meint er wohl damit? Schwebt ihm etwa das Beispiel der Privatisierung der defizitären Kärntner Bergbahnen vor? Da haben nämlich die interessierten

Freda Blau-Meissner

Hoteliere völlig ungeschminkt und unverblümt von weiterer Erschließung gesprochen. Wo sollten denn sonst die Benutzer der Bahnen hinkommen, damit die Kasse stimmt?

Eine Studie des Instituts für Wirtschaftsforschung stellt eine Prognose, die jeden Kenner des Zustandes unserer Alpen eigentlich die Gänsehaut überkommen lassen sollte. Bis zum Jahr 2 000 sollen nach dieser Studie 3 000 neue Seilbahnen gebaut werden und 20 000 Hektar weiterer Schipisten. Das ist doppelt so viel, wie wir jetzt schon haben. Und wir haben schon viel zuviel! 400 000 neue Winterbetten sollen dazu geschaffen werden, wobei ich Ihnen noch sagen darf, daß selbstverständlich der Wintertourismus vom ökologischen Standpunkt besonders belastend ist.

Also wenn diese Prognose Wirklichkeit wird, dann können wir den wunderschönen Spruch auf dem Gipfelkreuz des Großglockners an die Glücklichen, die auf „ihrer Heimat höchster Zinne im Lichte stehen“ durch einen Nachruf auf die geschändeten Alpen und den mit ihnen verschiedenen Fremdenverkehr ersetzen.

Wir halten in Österreich drei stolze Rekorde: Wir haben das relativ höchste Ausmaß an Wildschäden. Im Jahresdurchschnitt haben wir die meisten Lawinentoten. Und wir haben die höchste Seilbahndichte der Welt. Da heute schon ungefähr 500 Hotels im lawinegefährdeten Gebiet stehen, können wir uns auf weitere Rekorde gefaßt machen.

Wenn man sich all diese Entwicklungen, von denen ich natürlich nur einige aufzählen konnte und wobei ich meine Ausführungen aus Kollegialität gegenüber den nach mir Kommenden sehr gekürzt habe, und vor allem die Beschleunigung der Zerstörungsfaktoren vor Augen hält, dann erscheinen die in der Regierungserklärung angekündigten Maßnahmen in der Mehrzahl, soweit sie nicht überhaupt ganz in die falsche Richtung gehen, so, als ob Sie die Risse in der Stauwand des Malta-Kraftwerkes mit Leukoplast verpicken wollten. Wir haben oft den Eindruck, daß unsere Computerenthusiasten und Milliardenjongleure an den Schalthebeln der Macht die Grundrechnungsarten nicht mehr beherrschen.

Weil Kultur und Kulturpolitik — Dr. Fischer hat sie erwähnt — ihren Platz in der Regierungserklärung, nicht jedoch im Koalitionsakt fanden, möchte ich gerne hier eine Meinungsäußerung des sehr hoffnungsvollen jungen österreichischen Literaten Gerhard

Roth zur Koalitionsregierung zitieren. „Schon der Begriff ‚Sanierungspolitik‘, den die große Koalition für die Zusammenarbeit wählt, ist verdächtig.“ — Ich möchte hier zur Verteidigung des Herrn Bundeskanzlers sagen, er hat sich auch gegen den Ausdruck verwehrt. Dieser Terminus geht allein auf das ÖVP-Konto. — Zurück zu Gerhard Roth: „Der Begriff bedeutet, daß ein Staatskörper oder Volkskörper krank sei und geheilt werden müsse — die große Koalition will demnach einen von Krankheitserregern, von Bazillen befallenen Organismus gesunden. Wer sind diese Bazillen: Die arbeitslosen Jugendlichen? Die Arbeiter und Angestellten, die abgebaut oder freigesetzt oder deren Lebensbedingungen im Zuge einer Rationalisierung eingeschränkt werden? Schon die seelenlos-technokratische Managersprache verrät den Geist, der dahintersteckt. Wenn sich ein sozialer Abbau als notwendig erweisen sollte, dann längst der von oben nach unten und nicht umgekehrt.“ — Soweit Gerhard Roth.

Weiß Gott, 10 000 VOEST-Arbeiter sollen abgebaut werden. Einer, der nicht unschuldig daran ist, weil er als Generaldirektor die Milliardenpleite der Ölspekulation zumindest durch mangelnde Aufsicht nicht verhindert hat, sitzt heute noch mit voller Duldung der Regierungsparteien, übrigens auch mit jener der früheren kleineren, ja in deren Auftrag im Aufsichtsrat — im Aufsichtsrat, wo man Aufsicht zu pflegen hat — der größten verstaatlichten Bank Österreichs.

Meine Damen und Herren! Wer von den um ihre Existenz fürchtenden Angestellten und Arbeitern Österreichs kann dafür Verständnis haben? Freilich, die Zeitungen haben den derzeitigen Finanzminister gescholten, weil er beim Aufliegen der Fehlspekulationen die Verantwortlichen wenigstens aus den Vorständen — mit Pension, versteht sich — entließ. Und das Rezept nach den Pleiten: das Verscherbeln des Familiensilbers ins Ausland, mit dem Erlös die Löcher stopfen und den Rest stilllegen. Getreu dem alten und erzkonservativen Wunsch: Privatisierung der Gewinne, Sozialisierung der Verluste, so, wie es ja auch in der Umweltzerstörung gehandhabt wird.

Besonders ungeschminkt hat Dr. Haider dieser Tage das gefordert und unserer Meinung nach damit die große Koalition in ihren schlechtesten Absichten ermuntert.

Gerhard Roth hat recht: Die Sprache ist enthüllend. So finden sich im Koalitionsakt auch Ausdrücke wie Humankapital — das

Freda Blau-Meissner

sind „Menschen“, „Menschen“ im Berufsjar-gon der Geldleute. Vermutlich sind die Zinsen dann die „Kinder“. Und vermutlich sind die dann auch ein Ärgernis, weil man diese Zin-sen dann nicht anlegen kann.

Doch der wachsenden Zahl von Arbeitslo-sen, besonders von jugendlichen Arbeitslosen, könnten durch eine umfassende, vernünftige und offensive Umweltpolitik in Österreich bis zu 100 000 Arbeitsplätze angeboten werden, sofort. *(Beifall bei den Grünen.)*

In Holland wurden durch Umweltschutz 75 000 Jahresarbeitsplätze geschaffen. Viel-leicht können wir etwas davon lernen. Und auch in der Bundesrepublik waren 1980 immerhin 410 000 Arbeitnehmer direkt oder indirekt durch den Umweltschutz beschäftigt. Umweltschutz, vor allem präventiver Umwelt-schutz, ist eine der sinnvollsten Arten der Beschäftigungspolitik.

Es sind vielleicht keine Gewerkschafter mehr da, aber falls welche da sein sollten: Englische Gewerkschafter gehörten zu den allerersten, die forderten: Vollbeschäftigung genügt nicht ... *(Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)* Verzeihung, Herr Doktor; ich freue mich, daß Sie da sind. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Der Taus ist ein Gewerkschafter, der König ist ein Gewerkschafter!) Ich bin auch eine Gewerkschafterin! (Abg. Dr. Kohlmaier: Sehr viele!)*

Also dann wollen wir hören, was die engli-schen Gewerkschafter gesagt haben. Meine Damen und Herren, sie sagten: „Vollbeschäf-tigung genügt nicht. Wir wollen eine gesell-schaftlich nützliche Arbeit.“ Und sie wiesen den Weg dazu, den weder das Management noch die konservative Regierung gehen wollte. Sie erhoben ihre Forderung zu einer Zeit, als bei uns die führenden Gewerkschaf-ter noch unnötige Brücken bauten, Kraft-werksbauten, Stadterweiterung anstelle von Stadterneuerung mit der Begründung erzwin-gen wollten: Großmaschinen dürfen doch nicht auf der Wiese verrosten! — Aber Kinder dürfen im Smog ersticken!

Meine Damen und Herren! Wir sind eine radikale Gruppe; radikal deshalb, weil wir an die Wurzeln der Übel gehen wollen und die Übel, die uns plagen, und die noch größeren Gefahren, die unseren Kindern und Enkeln drohen, erkennen und beseitigen wollen.

Wir sind uns dabei völlig im klaren — wir sind nicht größenwahnsinnig —, wir sind uns durchaus im klaren, daß auch das Erkennen

und Begreifen und vor allem das Beseitigen nur schrittweise erfolgen können. Und wir wissen, daß es uns nur dann gelingen kann, wenn wir auch Sie von der Dringlichkeit einer Kursänderung zu überzeugen vermögen. Aber selbst wenn wir mit Engelszungen reden könnten — und das können wir gewiß nicht —, unsere acht Stimmen würden nie dazu ausreichen.

Deshalb müssen und werden wir uns bemü-hen, die öffentliche Meinung für uns so zu gewinnen, um ein Klima zu schaffen, in dem auch Sie gegen die Sachzwänge zu handeln vermögen; die Sachzwänge, auf die Sie sich heute noch so gerne ausreden. Denn Sach-zwang gegen die bessere Einsicht — das ist ein Offenbarungseid politischer Hilflosigkeit!

So furchtbar es ist, meine Damen und Her-ren, aber die Katastrophen, die vorläufig ja noch anderswo, aber laufend geschehen, ob in Tschernobyl, ob in Basel, beschleunigen die-sen Prozeß der Meinungsbildung. Doch wir glauben, daß er nur dann politisch fruchtbar werden kann, wenn wir zugleich und erfolg-reich gegen Zynismus und Resignation ankämpfen. Denn je mehr man sich mit der heutigen Wirtschaftsweise in den reichen Industrieländern beschäftigt — und Öster-reich gehört ja bekanntlich dazu —, desto mehr kommt man zur Überzeugung, ihr Motto könnte das bekannte Marx-Zitat sein: „Was kümmert mich die Nachwelt, was hat denn die Nachwelt schon für uns getan?“ Frei-lich ist es nicht Karl Marx, sondern der berühmte amerikanische Komiker Groucho Marx, der das gesagt hat. In seinem Wortwitz legte er die gesamte herrschende Verantwor-tungslosigkeit bloß.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort zu unse-rer demokratischen Staatsform. Ihr danken wir es nämlich, daß wir hier sind und spre-chen können, auch als Wortführer der vielen, die sich immer mehr und zunehmend als Nummern und Rädchen im Getriebe der Großinstitutionen und Großorganisationen fühlen. Uns ging es bis vor kurzem auch so.

Wir wissen, daß Sie, viele von Ihnen zumin-dest, die Sie als scheinbar Mächtige hier sit-zen, bei weitem nicht so viel Bewegungsspiel-raum haben, wie die Obrigkeitstgläubigen immer vermuten wollen. Sie, die Gewählten, hängen nur allzu oft am Gängelband nicht gewählter anonymer Wirtschaftsmächte, die die Produzenten der wirklichen Sachzwänge sind. Dieses Wissen darum eröffnet die Hoff-nung, daß Sie in persönlicher Betroffenheit, wie das etwa nach der Katastrophe von

Freda Blau-Meissner

Tschernobyl der Fall war, umzudenken vermögen und entdecken, wie sehr Sie, auch Sie, mit der gesamten Bevölkerung, wenn auch nicht im gleichen Boot, Privilegien hin, Privilegien her, aber doch ganz bestimmt im selben Wald sitzen. Um dieser Hoffnung willen werden wir stets mit Ihnen das persönliche Gespräch suchen und bitten Sie auch um eine ähnliche Bereitschaft auf Ihrer Seite, im Interesse Österreichs. *(Beifall bei den Grünen.)* 12.16

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter DDr. König. Ich erteile es ihm.

12.16

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei bekennt sich in dem vorliegenden Regierungsprogramm zu beidem: zur Sanierungspartnerschaft und zur Erneuerungspartnerschaft mit der Sozialistischen Partei.

Klubobmann Fischer hat von einer „Vernunftthe“ gesprochen, und ich würde sagen, beides ist ein Gebot der Vernunft. Es ist ein Gebot der Vernunft, daß wir unseren Staat, unsere Wirtschaft wieder gesunden, und es ist ein Gebot der Vernunft, daß wir darüber hinausgehen und jene Erneuerung in die Wege leiten, die gerade die Jugend erhofft und die ihr Zukunft geben soll. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Klubobmann Haider hat gesagt, daß es Mißwirtschaft, Verschwendung und Parteibuchwirtschaft gebe, die die beiden großen Parteien deckten. Er hat geflissentlich verschwiegen, daß die Sanierung, die heute von den beiden großen Parteien in Angriff genommen werden muß, nicht zuletzt deshalb notwendig ist, weil die Freiheitliche Partei in den Jahren, in denen sie an der Regierung war, es verabsäumt hat, jene Maßnahmen zu setzen, die uns dahin geführt hätten, wo wir heute leider nicht sind *(Beifall bei der ÖVP)*, sondern zugeesehen hat, wie jene Zustände immer mehr eingerissen sind, die er heute mit Unschuldsmiene geißelt.

Meine Damen und Herren! Haider spricht von Verschwendung. Ja bitte, was haben Sie denn bei den Bundesbahnen getan? Was haben Sie denn getan nach der harten Kritik in der Zeit der Opposition? Sie haben vier Jahre zugeesehen, Sie haben nichts verändert. Die Defizite sind gestiegen, nichts ist geschehen. *(Abg. Haigermoser: Das können Sie*

jetzt alles tun, Herr Kollege! Wir warten darauf!)

Was haben Sie in der verstaatlichten Industrie getan? — Sie haben gegen unsere Stimmen ständigen Finanzspritzen zugestimmt, und zwar ohne Konzept. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.)* Sie beklagen das Fehlen jener Konzepte, die Sie selbst nicht hatten, Herr Abgeordneter Haider! Und Sie beklagen, Herr Abgeordneter Haider, die Verschwendung und die Parteibuchwirtschaft.

Wir stellen mit ganz großem Befremden fest, daß ein Mann die Verschwendung und Parteibuchwirtschaft beklagt, dessen Klubobmannstellvertreter als Minister sage und schreibe 67 Beamte in seinem eigenen Kabinett hatte. Meine Damen und Herren, wenn das nicht der Inbegriff der Verschwendung ist, dann frage ich mich, wo das Geld verschwendet wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dieses Regierungsübereinkommen, so hat Klubobmann Fischer gesagt, ist ein Kompromiß zweier Parteien, die ihre Selbständigkeit selbstverständlich behalten. — Das ist richtig. Dennoch möchte ich hier feststellen — und ich glaube, ich kann das mit gutem Grund tun —, daß das Regierungsübereinkommen und das vorliegende Regierungsprogramm in wesentlichen Teilen die Handschrift der ÖVP und die Handschrift des Dr. Mock trägt.

Ich will einige Punkte herausgreifen.

Meine Damen und Herren von der „liberalen Partei“, wie Sie sich immer bezeichnen, wo haben Sie denn jemals in Ihren Jahren ernstlich etwas für die Privatisierung getan? Wo haben Sie hier etwas erreicht? Es ist uns vorbehalten geblieben, gemeinsam mit der Sozialistischen Partei der Privatinitiative in dem gemeinsamen Regierungsprogramm dort zum Durchbruch zu verhelfen, wo eben der Private mehr und Besseres leisten kann. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Wir haben in diesem Regierungsprogramm festgehalten, daß es notwendig ist, in der verstaatlichten Industrie zwei Dinge zu tun: Strukturreformen durchzuführen und die verstaatlichte Industrie ausschließlich an betriebswirtschaftlichen Kriterien zu orientieren, damit sie konkurrenzfähig sein kann, auch mit den Privaten, vor allem aber mit dem Ausland.

Das war, bitte, nicht selbstverständlich, und es ist das legitime Recht der Sozialistischen Partei, daß sie in ihrem Parteiprogramm ganz

Dkfm. DDr. König

anderes stehen hat. Aber in diesem Kompromiß hat die Volkspartei diesen Weg durchsetzen können, weil er sich als vernünftig erweist, weil er die einzige Chance ist, das zu erreichen, was Sie, meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, nicht zuwege gebracht haben. Sie saßen mit allen jenen Ministern, die — mit Ausnahme des Dr. Steger — jetzt in Ihrer Abgeordnetenriege sitzen, Herr Abgeordneter Dr. Haider, in der Regierung. Sie haben das alles nicht bewirkt.

Ich sage gar nicht, daß das deshalb nicht geschehen ist, weil es die einzelnen Vertreter der Freiheitlichen Partei nicht gewollt hätten. Aber Sie haben das politische Gewicht nicht mitgebracht, um diese Dinge auch durchzusetzen. *(Abg. Dr. Haider: Wir sind stärker geworden! Sie sind schwächer geworden!)*

Deshalb ist diese große breite Zusammenarbeit notwendig, weil nur sie das Gewicht mitbringt, um diese wichtigen Strukturreformen, die manchmal auch schmerzlich sein werden, aber im Interesse der Zukunft unseres Landes notwendig sind, auch zu verwirklichen.

Sie sprechen von der Landwirtschaft. Ja, Herr Abgeordneter Dr. Haider, was ist denn in der Landwirtschaft in der Zeit, in der Ihre Partei in der Regierung war, geschehen? — Die Bauern haben ständige Einkommensrückgänge hinnehmen müssen, Realeinkommensrückgänge wie kein anderer Berufsstand in diesem Land. *(Abg. Dr. Haider: Die Bauernbündler haben fest applaudiert!)* Wir werden jetzt in dieser Regierung dafür sorgen, daß auch die Bauern nicht zu den Armenhäuslern in dieser Republik werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie sprechen davon, daß das von der neuen Regierung erarbeitete Budget, das diesem Haus vorgelegt werden wird, immer noch ein viel zu hohes Defizit aufweise. Ihre Partei beziehungsweise die Kollegen aus Ihrer Partei haben, als sie noch in der Regierung waren, aber einem Budget für 1987, in der Hoffnung, sie verblieben in der Regierung, zugestimmt, einem Budget, das ein wesentlich höheres Defizit enthalten hat. Wie reimt sich denn das zusammen? *(Abg. Haigermoser: Machen Sie ein neues, Herr Kollege! — Abg. Dr. Graff: Machen wir ja!)*

Wir haben den Grundsatz der Sparsamkeit und der Trendumkehr in diesem Budget in unserer Politik zum Ziel und werden das auch verwirklichen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg.*

Dr. Haider: Zwei Kanzleramtsminister! Das ist der Grundsatz der Sparsamkeit! — Abg. Dkfm. Bauer: Machen Sie eine Wende! Sie haben die Möglichkeit! Machen Sie etwas! Sie haben die rechtliche Möglichkeit!) Das wird so sein. Herr Abgeordneter Dkfm. Bauer! Es wird ein neues Budget sein.

Ich sage Ihnen noch etwas: Sie waren Staatssekretär im Finanzministerium einer Regierung, die im Regierungsprogramm versprochen hat, eine echte Steuerreform durchzuführen. Hier von dieser Regierungsbank mußten Sie einbekennen, daß dieses Vorhaben gescheitert ist, daß Sie dazu nicht in der Lage waren.

Wir haben in diesem Regierungsprogramm eine Steuerreform angekündigt, und ich sage Ihnen, wir werden sie durchführen, und sie wird auch eine Steuersenkung und -entlastung beinhalten. Das sind die neuen Akzente, die diese Regierung setzen wird. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Dillersberger: In 100 Tagen haben Sie es versprochen! — Abg. Haigermoser: Die 100 Tage des Napoleon! Sie haben Angst vor der eigenen Courage bekommen!)*

Wir haben die Wahlen nicht gewonnen. Sie haben ja noch mit der gemeinsamen Mehrheit vorher eine Steuerreform durchgesetzt, die nur zu einer Progressionsverschärfung führt. Wir tragen an diesem Erbe, und wir werden daher dieses von Ihnen mitverschuldete Erbe zu bewältigen haben. Aber glauben Sie uns, wir werden das mit jenem Geist bewältigen, den die Leute draußen von der Regierung und von diesem Haus erwarten, nämlich mit der Gesinnung, auch oben zu sparen. Das ist nämlich in der bisherigen Regierung und vor allem in der freiheitlichen Fraktion gar nicht geschehen.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie 67 — 67! — persönliche Mitarbeiter allein im Büro des Verteidigungsministers hatten. Ich sage Ihnen weiters, daß es diese Regierung ist, die fünf Regierungsmitglieder eingespart hat, weil wir der Meinung sind, wenn man Sparsamkeit predigt, muß man oben anfangen und das auch demonstrieren und halten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie meinen, daß im Bereiche der Einbindung der Bevölkerung in die direkte Demokratie zuwenig erreicht worden ist. Herr Abgeordneter Dr. Haider! Ich kann mich nicht erinnern, daß Ihre Partei in der abgelaufenen Periode irgendeinem Volksbegehren die Zustimmung gegeben hätte. Also bitte, wo ist da die moralische Rechtfertigung, davon zu sprechen, es wäre hier zuwenig geschehen?

Dkfm. DDr. König

Aber was geschehen wird, und zwar gemeinsam getragen von den beiden Regierungsparteien, das ist die engere Verbindung des Abgeordneten mit dem Bürger. Wir werden das Persönlichkeitswahlrecht verwirklichen, wofür es eine Reihe theoretischer Vorarbeiten aus beiden großen Lagern gibt, und wir werden damit dazu beitragen, daß in unserer modernen Zeit der Überflutung mit Propaganda und Information der einzelne Bürger näher zum Abgeordneten kommt. Das ist auch ein Beitrag zur Bürgernähe, ist ein Beitrag dazu ... (Abg. Dr. Haider: *Der Abgeordnete soll zum Bürger kommen und nicht umgekehrt, Herr Kollege!*) Ja, und das kann er nur, wenn er den Abgeordneten kennt und in einem kleinen überschaubaren Wahlkreis wählen kann. Sie hätten das vier Jahre hindurch machen können. Wir werden es verwirklichen. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir betrachten aber auch diese Regierungspartnerschaft als eine Erneuerungspartnerschaft, weil wir der Meinung sind, daß wir über die notwendige Sanierung hinaus auch gerade der Jugend die Chance bieten müssen, sich in einem Land zu entfalten, das ihr Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

Wir glauben aber, daß es angefangen von der Jugendbeschäftigung bis hin zu dieser persönlichen Entfaltung zunächst einiger Voraussetzungen bedarf, die geschaffen werden müssen.

Das ist zunächst einmal, daß unsere Wirtschaft wieder leistungsfähig wird, um tatsächlich in gesunden, sicheren Betrieben auch Beschäftigung geben zu können.

Zum zweiten geht es darum, daß unser Ausbildungssystem den jungen Menschen auch das Rüstzeug gibt, das unsere schnellebige Zeit heute verlangt.

Zum dritten geht es darum, daß wir uns von der modernen Forschung, von der angewandten Wirtschaftsforschung nicht abkoppeln, die entscheidend dafür ist, daß Österreich den technologischen Anschluß nicht versäumt und unsere jungen Menschen dann nicht als Gastarbeiter in jene Länder gehen müssen, die eben diesen wirtschaftlich-technologischen Prozeß bewältigt haben. Das ist ein großes Anliegen, ein Anliegen nicht nur der Regierung, es sollte ein Anliegen aller Parteien dieses Hauses sein.

Wir haben in dieser Zukunftspartnerschaft die Anerkennung und wirksame Förderung der Familie verankert, weil wir zutiefst davon

überzeugt sind, daß die Familie noch immer auch die beste Basis für einen gesunden Staat und für die Kinder ist, wobei man — das hat unsere neue Familienministerin sehr deutlich gesagt — hier auch an jene Elternteile denkt, die allein ein Kind aufziehen und erziehen müssen, weil es hier eben auf die Förderung der Familie ankommt, nicht zuletzt im Interesse des Kindes.

Wir haben die Zukunftsvorstellung, daß im Rahmen der Sanierung und der Privatisierung im Bereich der verstaatlichten Industrie auch die Arbeitnehmer zum Miteigentümer der Unternehmen werden, und zwar gesunder Unternehmen. Wir wollen Eigentumsstreuung erreichen, wir wollen denen, die etwas leisten, auch die Möglichkeit geben, selbst Anteil an Betrieben zu erwerben.

Wir wollen letztlich — das muß auch gesagt werden, ich möchte es unterstreichen; das hat Abgeordneter Fischer mit den Worten der sozialen Symmetrie umschrieben — auch dafür sorgen, daß den sozial Schwachen in diesem Land geholfen wird, ob das die Ausgleichszulagenbezieher sind, die kinderreichen Familien oder die Bergbauern, es muß auch in Zeiten, die schwierig sind und in denen manche auch Opfer bringen müssen, darauf gesehen werden, daß die Schwächsten nicht unter die Räder kommen. Das ist ebenfalls eine soziale Verpflichtung, der wir uns stellen werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Zur Erneuerungspartnerschaft gehört sicher auch eine verantwortliche Umweltpolitik. Aber, meine Dame und meine Herren von den Grünen, die Sie das sehr stark auf Ihre Fahnen geheftet haben, wir betrachten diese Verantwortung in ihrer Gesamtheit. Wir haben heute in unseren Seen wieder Gewässer, die so sauber sind wie vor hundert Jahren. Die Industrie hat viel getan zur Reinigung ihrer Abwässer in den Flüssen, und manches wird noch zu tun sein. Wir haben eine vorbildliche Katalysatorgesetzgebung. Wir haben als Opposition daran mitgewirkt, wir werden das als Regierungspartei fortführen. Aber wir glauben, daß man nur dann wirksam — wirksam! — Umweltpolitik und Umweltschutz betreiben kann, wenn man die Unternehmen auch in die Lage versetzt, das zu verdienen, was an Kapital notwendig ist, um es dort investieren zu können. Kranke Betriebe, defizitäre Betriebe werden das nicht können. Mit schönen Worten wird da nichts auszurichten sein.

Und ein letztes — und hier finde ich mich vor allem mit der Freiheitlichen Partei, aber

Dkfm. DDr. König

auch mit der Sozialistischen Partei in der Regierungserklärung —: Wir sind der Auffassung, daß wir Österreich nicht abkoppeln dürfen vom europäischen Einigungsprozeß. Wir brauchen die volle wirtschaftliche Integration in das größere Europa. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wenn unsere Jugend international Berufserfahrung sammeln will, dann braucht sie den Zugang zum größeren Europa. Wenn unsere Betriebe international konkurrenzfähig sein wollen, dann brauchen sie den Zugang zum großen gemeinsamen Binnenmarkt. Wenn unsere Forschung in den Bereichen der Hochtechnologie weiterkommen will, braucht sie die Beteiligung an den aufwendigen, großen Forschungsprojekten Europas, und unsere Wissenschaftler brauchen den Zugang zur Mitarbeit an diesen Forschungsprojekten. Das sind die Zukunftsvisionen, das ist die Erneuerungspartnerschaft, die wir gleichberechtigt neben der Sanierung unserer Wirtschaft und unseres Budgets als gleichwertiges Ziel dieser Regierungserklärung vor uns sehen.

Meine Damen und Herren! Wir haben uns auch zu einer neuen Form der Zusammenarbeit bekannt. Wir haben natürlich die feste Absicht, das Regierungsprogramm auch zu verwirklichen und die Regierung bei dieser Verwirklichung zu unterstützen. Wir stehen zu dieser Partnerschaft auch dann, wenn gelegentlich von einem großen alten Mann kritische Bemerkungen laut werden, wir glauben daran, daß sie notwendig ist und im Interesse des Landes verwirklicht werden muß.

Wir sind aber der Auffassung — sehr im Gegensatz zu den Befürchtungen des Klubobmanns Dr. Haider —, daß damit das Parlament nicht vergewaltigt wird, sondern daß ganz im Gegenteil der Parlamentarismus damit eine neue Chance bekommt.

Wir werden in diesem Hause dafür eintreten, daß der Dialog zwischen der Regierung und den Abgeordneten funktionsfähig erhalten wird. Wir haben keinen geheimen Entscheidungsprozeß vorgesehen, wie das hier gesagt wurde, sondern wir haben das Koalitionsübereinkommen sogar wortgetreu veröffentlicht, sehr zum Unterschied von der letzten Regierung. *(Abg. Haigermoser: Das wäre besser unterblieben; da steht nämlich nichts drin!)*

Wir sind auch der Auffassung, daß die Minderheiten in diesem Haus ihre Rechte der Kontrolle voll nützen können sollen.

Aber auch hier ein offenes Wort: Was ist denn das für eine Opposition, die von vermehrter Kontrolle spricht und dann nicht bereit ist, den Vorsitz im Rechnungshofausschuß zu übernehmen, im klassischen Kontrollinstitut des Parlaments? *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Ja ich frage: Wie kann man, wenn es nicht nur um Gags, nicht nur um große Ankündigungen, sondern tatsächlich um das Wollen echter Kontrolle geht, jenen Ausschußvorsitz abschlagen, der das klassische Instrumentarium der parlamentarischen Kontrolle darstellt? Ich glaube, daß das weder wir noch die Wähler verstehen werden. Das sage ich Ihnen ganz deutlich. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Das ist Geschichtsfälschung, Herr Kollege! — Zwischenruf des Abg. Haigermoser.)*

Wir haben gesagt, daß wir in diesem Hause auch über die Geschäftsordnung sprechen werden. Wir müssen allerdings darauf hinweisen, daß in Ihrer Regierungszeit dazu keine besondere Bereitschaft bestand.

Wir haben bereits jetzt Vorsorge getroffen, daß die 26 Abgeordneten der Oppositionsparteien fast gleich viel mündliche Fragen stellen können wie die 157 Abgeordneten der Regierungsparteien zusammen. Auch das ist ein Beispiel von Toleranz und Bereitschaft, der Opposition ein Maximum an Kontrollmöglichkeiten einzuräumen. Wir haben diese Absicht, aber auch ein offenes Wort der Kritik hier von der Regierungspartei an die Opposition: Bei allem Verständnis für harte Kritik und Auseinandersetzung im sachlichen Bereich sollten wir zu einem nicht greifen: zum Versuch der persönlichen Verächtlichung. Es ist halt kein politisches Argument, wenn ich von einem „Kaugummi kauenden Abgeordneten“ spreche, der Minister wird. Was ist das für ein Argument, was ist das für ein Stil? — Mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Wir haben in unserer Zusammenarbeit dafür gesorgt, daß über das Regierungsprogramm, zum dem wir stehen, hinaus freie Initiative im Parlament möglich ist. In Ihrer Zeit haben die Abgeordneten, Herr Klubobmann Haider, nicht einmal einen Initiativantrag einbringen können, das ist alles vorher durch den Koalitionsausschuß gegangen. *(Abg. Dr. Haider: Das ist eine Unwahrheit!)*

Wir haben eine Formel übernommen, die Sie kritisiert haben, die sich aber bereits sehr bewährt hat, nämlich in einer Gemeinschaft, die viel größer ist als die von zwei Parteien, in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft; dort sind es zwölf Partner. Man hat die For-

Dkfm. DDr. König

mel übernomm, daß es Mehrheitsabstimmungen gibt, aber in ganz wichtigen Fragen, die ein Partner eben als für ihn entscheidend wichtig und sensibel betrachtet, ein Kompromiß gesucht werden muß und kein Überstimmen stattfinden darf. Ich halte das für vernünftig, und es funktioniert in der EG, weil man sich ja hüten wird, unwichtige Fragen vor den Augen der Öffentlichkeit zu sensiblen zu erklären.

Ich bin davon überzeugt, daß die bloße Tatsache, daß wir diese breite parlamentarische Freiheit in unserem Übereinkommen zwischen den Parteien gewährleistet haben, dafür sorgen wird, daß man sich nach bester parlamentarischer Tradition zusammensetzt und hier verhandelt, auch über die Abänderung von Regierungsvorlagen und über Initiativanträge und daß man natürlich auch mit der Opposition verhandeln wird.

Doch eines möchte ich auch sagen: Jeder Abgeordnete, meine Damen und Herren von den Oppositionsparteien, zählt hier gleich. Das gilt für die Redezeit, und das gilt für die Möglichkeit der parlamentarischen Initiativen. Auch die 157 Abgeordneten der Regierungsparteien müssen gleiche Chancen haben. Da jeder Abgeordnete frei ist in der Gestaltung der Länge seiner Redezeit, bedarf es einer gewissen Kollegialität, wenn man gegenüber den anderen Abgeordneten, egal welcher Fraktion sie angehören, auch anerkennt, daß sie das gleiche Recht der Selbstdarstellung und das gleiche Recht der Vertretung ihrer lokalen Wähler haben. Und das geht nur, wenn sich alle eine gewisse kollegiale Selbstbeschränkung auferlegen.

Wir haben in unserer Zielsetzung seit eh und je gesagt, daß der einzelne Abgeordnete nur seinem Gewissen verpflichtet ist, und ich möchte aufräumen mit dem bösen Wort des Klubzwanges, das immer wieder herumgeistert. Klubzwang heißt, einen Abgeordneten in seinem Gewissen verpflichten, ihn zwingen, gegen sein Gewissen zu entscheiden. Das hat es bei uns nicht gegeben, und das wird es nicht geben.

In der Regel — das wissen Sie alle — werden die vorbereitenden Verhandlungen in den Unterausschüssen geführt. Dort sitzen die Fachexperten aus den Abgeordnetenklubs, die das beschließen. Die anderen Kollegen müssen sich darauf verlassen, daß diese nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben; es kann ja nicht jeder alles können. Und dann wird es gemeinsame Beschlüsse geben. (Abg. Haigermoser: Das war

schon immer so!) Das ist immer so, eben. Daher ist diese Einstimmigkeit eben eine durchaus natürliche Funktion der Arbeitsteilung in diesem Parlament wie auch in jedem großen Unternehmen. Zweitens: Es gibt Materien, wo es unterschiedliche Meinungen auch innerhalb der Fraktionen gibt. (Abg. Dr. Haider: Sie wollten es ja abschaffen, nicht wir! Sie haben gesagt, wenn Sie in eine große Koalition gehen, keine Einstimmigkeit in der Regierung!)

Herr Klubobmann Haider! Es gibt für uns keinen Klubzwang, sondern es gibt für uns auch in strittigen Fragen lediglich das Prinzip, daß nach einer entsprechend ausführlichen Diskussion im Klub die Mehrheit entscheidet, wie das in der Demokratie üblich ist. Wenn aber ein Abgeordneter der Meinung ist, daß er dieser Mehrheitsentscheidung aus Gewissensgründen nicht folgen kann, dann wird er die Freiheit haben — und er hatte diese Freiheit auch in der Vergangenheit —, seinem Gewissen zu folgen. (Abg. Dr. Haider: Das können Sie aber nicht verbieten, das ermöglicht die Verfassung!) Herr Klubobmann Haider! Sie wissen genau, daß es neben dem Verboten auch andere Möglichkeiten des Druckes gibt, auch die hat es bei uns nicht gegeben und wird es bei uns nicht geben. Wir haben diese Gewissensfreiheit und wir werden an dieser Gewissensfreiheit festhalten. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben mit dieser gemeinsamen Regierungserklärung nicht die Koalition alten Stils wiederbelebt, sondern — ganz im Gegenteil — eine neue Partnerschaft eingeleitet, eine Partnerschaft auf einer breiten Basis, und das ist kein Nachteil, sondern ein Vorteil zur Lösung der schwierigen Probleme. Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, sind mit eingeladen, an dieser breiten Zusammenarbeit mitzuwirken. Ich anerkenne, Herr Dr. Haider, daß Sie gesagt haben, Sie wären dazu bereit, das im Einzelfall zu prüfen.

Wir laden die Opposition ein zu einem Ideenwettbewerb und zur Zusammenarbeit im Interesse unseres Landes.

Und wenn ich auch das Programm der Grünen, das Frau Meissner-Blau hier zitiert hat, für untauglich halte, um die Probleme des Landes zu lösen, in einem Satze stimmen wir voll überein: Wir wollen eine Koalition der mündigen kritischen Bürger und Bürgerinnen in Österreich, und das wird diese Regierungspartnerschaft sicherstellen. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 12.43

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dkfm. Bauer zu Wort gemeldet.

Ich darf darauf hinweisen, daß eine tatsächliche Berichtigung die Dauer von fünf Minuten nicht überschreiten darf.

Ich erteile Herrn Abgeordneten Dkfm. Bauer das Wort.

12.43

Abgeordneter Dkfm. Bauer (FPÖ): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses! Liebe Kolleginnen und Kollegen, darf ich wieder sagen, und, ob Sie es mir glauben oder nicht, ein wenig freue ich mich darüber. (Abg. Dr. Kohlmaier: Das kann ich mir vorstellen!)

Herr Abgeordneter König hat gesagt, es seien in den abgelaufenen dreieinhalb Jahren, also in der Zeit der sozial-liberalen Koalition, keine steuerreformerischen Schritte gesetzt worden oder keine Steuerreform durchgeführt worden. (Abg. Dr. König: Keine umfassende!) Richtig. Dort ist der Ansatzpunkt oder der mögliche Diskussionspunkt. Es geht letztlich darum, ob man unter Steuerreform nur etwas verstehen kann, was in einem Schritt erfolgt, oder ob man als Steuerreform auch etwas bezeichnen kann, was in mehreren Etappen durchgeführt wird.

Ich darf daran erinnern, daß Sie sich ja auch — und bis zu einem gewissen Grad verstehe ich das ja auch — dafür entschieden haben, das, was Sie jetzt in Ihrer Regierungserklärung als Steuerreform ankündigen, in zwei, zumindest in zwei Etappen durchzuführen, und nicht in einem Schritt setzen wollen. (Abg. Dr. Graff: Was berichtet er jetzt?) Und so ähnlich, wenn auch zugegebenermaßen mit mehr Schritten, nämlich mit insgesamt vier Schritten, ist die letzte Koalitionsregierung zwischen Sozialisten und Freiheitlicher Partei vorgegangen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter! Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet haben. Ich glaube, es ist nicht ersichtlich, was Sie berichtigen. (Abg. Haigermoser: Was ist denn das, Frau Präsident?) Ich bitte Sie, sich an die Berichtigung zu halten.

Abgeordneter Dkfm. Bauer (fortsetzend): Frau Präsident! Ich weiß, daß es zu den Usancen gehört, dem Präsidenten nicht zu widersprechen, und zu den guten Sitten, einer

Dame schon überhaupt möglichst wenig zu widersprechen, aber ich bemühe mich hier, den Nachweis zu erbringen, daß die Behauptung des Herrn Abgeordneten König, die letzte Koalitionsregierung hätte keine steuerreformerischen Schritte gesetzt, nicht der Wahrheit entspricht. (Rufe bei der ÖVP: Die Berichtigung wollen wir hören!)

Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang sagen, daß es in den Abgabenänderungsgesetzen von 1983 bis herauf zum Abgabenänderungsgesetz des Jahres 1986 eine ganze Reihe, eine Fülle von nicht uninteressanten und, wie ich meine, sehr entscheidenden Steuerreformen, steuerreformerischen Schritten gegeben hat. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Steger war anderer Meinung!)

Ich erinnere an die Abschaffung der Gewerkekaptalsteuer, ich erinnere an die Verringerung der Gewerbeertragsteuer, ich erinnere an die Reduktion der Vermögensteuer für Betriebsvermögen, ich erinnere an die Erhöhung der Freigrenze ...

Präsident Dr. Marga Hubinek (das Glockenzeichen gebend): Herr Abgeordneter! Ich bitte Sie, eine tatsächliche Berichtigung und nicht einen Debattenbeitrag zu leisten. Ich müßte Ihnen sonst das Wort entziehen. (Beifall bei der ÖVP.)

Abgeordneter Dkfm. Bauer (fortsetzend): Frau Präsident! Ich weiß, wir beide haben es besonders schwer miteinander, woran das liegt, weiß ich nicht. Aber wenn hier nicht einsichtig ist, daß ich mit der Aufzählung von einigen wenigen Beispielen den Nachweis liefern möchte, daß die Behauptung des Herrn Abgeordneten König falsch ist, und ich sie daher berichtige, dann weiß ich nicht, in welcher Form eine Berichtigung zu erfolgen hat.

Aber, Frau Präsident, um unser Verhältnis nicht weiter zu strapazieren und Ihnen den Vorsitz nicht über Gebühr zu erschweren — Ihre Objektivität in Richtung der freiheitlichen Abgeordneten ist amtsbekannt, sehr geehrte gnädige Frau —, sage ich nur noch eines:

Letztendlich hat es eine Steuerreform mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1987 gegeben, die darin bestanden hat, daß es eine Tarifkorrektur und eine Steuersenkung im Ausmaß von rund 12 Milliarden Schilling gegeben hat. Und Sie müssen uns erst einmal nachweisen, daß Sie das besser und in höherem Ausmaß machen.

Dkfm. Bauer

Ich wollte damit sagen, es hat sehr wohl Steuerreformen — zwar in mehreren Etappen, aber letztlich doch — in nicht unbeträchtlichem Ausmaß gegeben.

Ich hoffe, Frau Präsident, daß Sie wenigstens mit diesen letzten Sätzen einverstanden sein können, auch wenn Ihre Brille in Richtung FPÖ immer stark beschlagen ist. *(Beifall bei der FPÖ.)* 12.48

Präsident Dr. Marga Hubinek: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich einer weiteren Abgeordneten das Wort zu einer tatsächlichen Berichtigung erteile, appelliere ich an Sie alle: Ich glaube, wir sollten uns sehr streng an die Geschäftsordnung halten, um unsere Verhandlung in einer guten Atmosphäre durchzuführen. Ich bitte daher um Verständnis, wenn ich Berichtigungen nur dann zulasse, wenn sie tatsächlich Berichtigungen sind.

Ich darf nun der Frau Abgeordneten Dr. Partik-Pablé zu einer tatsächlichen Berichtigung das Wort erteilen. Ich darf sie aufmerksam machen auf die 5-Minuten-Begrenzung.

12.48

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete König hat gerade behauptet, die Freiheitliche Partei hätte in der vergangenen Legislaturperiode nicht einen einzigen Antrag hier eingebracht. Ich möchte ihn damit berichtigen.

Am 28. September 1983 wurde zur Suchtgiftgesetznovelle ein Antrag eingebracht, am 10. November 1983 ein Abänderungsantrag betreffend das Bundesgesetz über die Änderung des Personen-, Ehe- und Kindschaftsrechtes, am 30. November ein Abänderungsantrag betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Kraftfahrzeuggesetz 1967 geändert wird, am 13. Dezember ein Initiativantrag betreffend das Bundesgesetz über Patentgesetz und Markenschutzgesetzänderung. *(Abg. Dr. König unterhält sich mit anderen Abgeordneten der ÖVP.)* Herr Abgeordneter König! Ich würde Sie schon bitten, daß Sie mir auch jetzt zuhören, damit Ihr Wissensstand nämlich vergrößert wird. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwi m m e r: Sie berichtigen ja etwas, was er gar nicht gesagt hat! Da braucht er nicht zuzuhören!)* Er hat gesagt, wir hätten keine Anträge eingebracht, und das stimmt ja nicht.

Im Jahr 1984 wurde am 9. Mai ein Initiativantrag betreffend Errichtung einer Innovationsagentur eingebracht, noch einmal am

9. Mai Antidumpinggesetz 1971, am 10. Mai ein Initiativantrag betreffend Staatsanwaltschaftsgesetz, am 23. Mai ein Initiativantrag betreffend die Innovationsagentur, am 17. Oktober ein Initiativantrag betreffend das Ehegattenschutz-Kreditwesen.

1985: 20. März Initiativantrag: Änderung des Stickereiförderungsgesetzes, 18. April Amnestie 1985, 8. Mai Rechtsanwaltsprüfungsgesetz, und noch weitere Anträge.

Ich möchte, um mich kürzer zu fassen, diese Aufzählung jetzt beenden. Aber ich möchte Ihnen noch etwas sagen: Bei all diesen Anträgen war ein Abgeordneter der Freiheitlichen Partei der Erstunterzeichner. *(Abg. Dr. Schwi m m e r: Aber nicht allein! — Zwischenruf des Abg. Dr. G r a f f.)* Herr Abgeordneter König, ich würde Sie bitten, wenn Sie solche Behauptungen aufstellen, dann stellen Sie sie auch richtig auf. *(Beifall bei der FPÖ.)* 12.51

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager zu Wort gemeldet. *(Anhaltende Zwischenrufe.)* Ich darf dem Herrn Abgeordneten in Erinnerung bringen, daß sie fünf Minuten nicht überschreiten darf.

Ich darf zu einer tatsächlichen Berichtigung Herrn Abgeordneten Dr. Frischenschlager das Wort erteilen.

12.51

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Klubobmann Dr. König hat die falsche Behauptung aufgestellt, während meiner Ministerschaft hätte es ein Ministerbüro von 67 Mitarbeitern gegeben, und hat dies als ein besonders eklatantes Beispiel von Verschwendung hingestellt. *(Rufe bei der ÖVP: Richtig!)* Diese verleumderische, falsche Behauptung weise ich zurück. *(Abg. Dr. B l e n k: Ein Sonderfall waren Sie schon!)* Es gibt im Bundesministerium für Landesverteidigung seit vielen Jahren, wenn nicht seit Jahrzehnten ein Kabinett des Bundesministers, das in Zeiten des Ministers Prader entstanden ist, seit damals existiert und ich von meinem Vorgänger übernommen habe. *(Abg. Dr. B l e n k: Ein verschwenderisches Unterfangen waren Sie auf jeden Fall! — Weitere Zwischenrufe.)*

Frau Präsidentin! Ich werde an meiner Berichtigung gehindert *(Heiterkeit bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ)* durch Zwischenrufe, die nicht sachlich sind.

Dr. Frischenschlager

Ich halte fest: Dieses Kabinett des Bundesministers ist eine völlig normale Dienststelle (*Abg. Dr. Schwimmer: Wie viele Personen?*) im Rahmen des Bundesministeriums (*Abg. Dr. Graff: Wie viele Personen? — Abg. Dr. Schwimmer: Was berichten Sie?*) und in keiner Weise vergleichbar mit sogenannten Ministerbüros. (*Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Ich möchte die ÖVP davor warnen, daran Kritik zu üben, sonst müssen Sie demnächst Ihrem neuen Minister Lichal auf Grund einer Verschwendungsanfrage das Mißtrauen aussprechen. Denn er hat dieses Kabinett genauso übernommen und wird es dringend brauchen. Er wird es nicht verkleinern können, sondern wird es vergrößern, ich kann Ihnen das versprechen. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Das war jetzt ein Mißbrauch! Er hat nichts berichtet! — Weitere Zwischenrufe.*) 12.53

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager! Ich muß Ihnen für Ihre Aussage „verleumderische Behauptung“ einen *Ordnungsruf* erteilen. (*Abg. Dr. Haider: Darüber werden wir in der Präsidiale sprechen! — Anhaltende Zwischenrufe.*) Das steht dem gerne offen. (*Abg. Dr. Schwimmer: Das war ja ein Mißbrauch!*)

Zu einer Erwiderung, meine sehr geehrten Damen und Herren, ... (*Anhaltende Zwischenrufe.*)

Herr Klubobmann Dr. Haider! Es steht Ihnen offen, in der Präsidiale darüber ein Urteil abzugeben. Erlauben Sie mir aber jetzt die Fortführung der Verhandlungen. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Frau Präsident! Das ist kein Mädchenpensionat!*)

Zu einer Erwiderung auf die von Frau Abgeordneter Dr. Partik-Pablé abgegebenen tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter DDr. König zu Wort gemeldet. Ich darf den Herrn Abgeordneten darauf hinweisen, daß sich die Erwiderung gemäß der Geschäftsordnung auf eine persönliche Angelegenheit des zu Wort gemeldeten Abgeordneten zu beziehen hat und die Redezeit ebenfalls fünf Minuten nicht übersteigen darf.

Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort.

12.54

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich nehme an,

daß Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé meine Ausführungen vielleicht nicht voll mitgehört hat (*Zwischenruf bei der ÖVP*), sonst hätte sie diese tatsächliche Berichtigung sicher nicht vorgebracht; davon bin ich überzeugt.

Ich habe gesagt, daß in Ihrer Zeit von Ihrer Fraktion kein Initiativantrag eingebracht werden konnte, der nicht durch den Koalitionsausschuß mußte. Sie haben mit keinem Wort dieser Behauptung hier widersprochen.

Zum zweiten darf ich aber auch sagen (*Zwischenruf des Abg. Probst*): Es lag mir fern, Herr Abgeordneter Frischenschlager, irgend jemanden zu verleumden. Nach meiner Information gab es in Ihrem Kabinett 67 Mitarbeiter. (*Abg. Dr. Graff: Er hat auch gar nicht widersprochen!*) Sie haben die Richtigkeit dieser Zahl hier nicht bestritten. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schwimmer: Bestätigt hat er es!*) 12.55

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich nun Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer. Ich erteile es ihm.

12.55

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Ich hoffe, daß diese Phase, in der man die Opposition zu disziplinieren versucht, in dieser neuen Legislaturperiode eher Epoche bleibt. (*Beifall bei der FPÖ.*) Es wird sicher in der nächsten Präsidialsitzung darüber zu reden sein, wie hier die Vorsitzführung erfolgt. (*Abg. Brandstätter: Das wird an Ihrem neuen Stil liegen!*)

Ich glaube auch, daß es ein schlechter Stil ist (*Abg. Brandstätter: Der FPÖ!*), meine Damen und Herren, wenn in dieser Debatte Kritik an der Länge der Wortmeldung des Oppositionsführers Dr. Jörg Haider geäußert wird. Das werden wir uns nicht bieten lassen. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Es darf alles kritisiert werden, nur der Haider nicht!*) Nein, daß uns die Regierung die Dauer eines Debattenbeitrages vorschreibt, also wie lange die Oppositionsredner hier das Wort ergreifen dürfen, so weit ist der österreichische Parlamentarismus noch nicht verkommen. Wir werden da jedenfalls nicht mitspielen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich halte das, was hier abläuft, deswegen für sehr schlecht, weil ja an sich in dieser Debatte gute Ansätze gegeben waren, einen Dialog zwischen der Regierung, zwischen den Regierungsparteien und der Opposition einzu-

Dr. Gugerbauer

leiten. Ich glaube wirklich, daß ein derartiger Dialog, das heißt ein konstruktives Gespräch zwischen den Regierungsfractionen und der Opposition, auch dann notwendig und wichtig ist, wenn diese Parteien unterschiedliche Rollen im politischen Kräftespiel innehaben.

Ich möchte daher trotz der Vorfälle, die uns jetzt bedrückt haben, mit grundsätzlichen Ankündigungen einiges klarmachen. Wir werden, und dessen dürfen Sie sicher sein, dieser neuen Bundesregierung ganz gewiß jenen Respekt entgegenbringen, den nicht nur die österreichische Bundesverfassung vorschreibt, sondern den auch die politische Kultur in diesem Land gebietet.

Wir werden die Arbeit der neuen Bundesregierung genau besehen. Wir sind durchaus bereit, bei Regierungsvorlagen dieser neuen Bundesregierung mitzugehen, sie zu unterstützen, wenn uns derartige Vorlagen sachlich gerechtfertigt erscheinen. Ich möchte das so zusammenfassen: Wir werden in diesem Hohen Haus eine konstruktive Opposition sein.

Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, meine Damen und Herren, werden wir aber unsere parlamentarischen Kontrollrechte ausüben. Dazu wird auch gehören, daß wir die Ankündigungen der Regierungsparteien betrachten, die Ankündigungen, die im Zuge des Nationalratswahlkampfes vom Stapel gelassen wurden, aber auch die Ankündigungen, die noch vor der Angelobung der neuen Bundesregierung auf die Öffentlichkeit niedergeprasselt sind.

Bezogen auf die heutige Debatte über die Regierungserklärung heißt dies, daß wir uns mit ganz konkreten Fragestellungen auseinandersetzen müssen. Dabei soll unsere Vorgangsweise als Oppositionspartei hier nicht mißverstanden werden.

Wir werden es uns als freiheitliche Opposition — da hat Dr. Fischer in seiner Einschätzung nicht ganz recht gehabt — sicher nicht so einfach machen wie die Österreichische Volkspartei in den letzten dreieinhalb Jahren. Das heißt, wir werden auch davon ausgehen, daß selbstverständlich in einer Koalitionsregierung ein demokratischer Kompromiß notwendig ist. Wir werden also diesen Kompromiß keinesfalls grundsätzlich verächtlich machen.

Nur wird hier in diesem Hohen Haus der Frage nachzugehen sein, ob diese große Koalition überhaupt ein gemeinsames, ein verbindendes

Programme über einzelne Sachentscheidungen hinaus hat, ob sie eine gemeinsame Philosophie, vielleicht gar eine zukunftsweisende Vision anzubieten hat oder aber ob sich die Sozialisten und die Konservativen nur deswegen aneinandergekettet haben, weil man die Macht in diesem Staate aufteilen will. Denn eine Versicherung auf Gegenseitigkeit der beiden Großparteien mit den österreichischen Steuerzahlern als Prämienzahler werden wir sicher nicht akzeptieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Kollege König! Gibt es in Österreich jetzt eine politische Wende? Oft genug ist ja diese politische Wende von Vertretern der Volkspartei angekündigt worden. Hat Österreich mit dieser neuen Bundesregierung gar eine „Wenderegierung“ bekommen? Vermag der Koalitionspartner Österreichische Volkspartei den Kurs der langjährigen Regierungspartei SPÖ stärker zu beeinflussen, als das in den vergangenen dreieinhalb Jahren die Freiheitliche Partei vermochte? Das wird, glaube ich, eine ganz wesentliche Frage sein, die wir miteinander zu beurteilen haben.

Ich glaube freilich — und werde das näher auszuführen haben —, daß es zu keiner Kurskorrektur kommt, die tatsächlich den Namen „Wenderegierung“ verdienen würde. Ich berufe mich vor allen Dingen auf die Vorhaben, die sich in der Wirtschaftspolitik abzeichnen.

Ich gehe ordnungspolitisch davon aus, daß Österreich ein Land mit einer gemischten Wirtschaft ist, mit einem sehr offenen Verhältnis von öffentlichen Betrieben und von privaten Betrieben, daß es in Westeuropa, daß es diesseits des Eisernen Vorhanges keinen zweiten Staat gibt, der über derartig viele verstaatlichte Betriebe verfügt wie eben unsere Republik. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Nur: Ob in der Verstaatlichten-Frage wirklich eine neue Politik Platz greift, wage ich zu bezweifeln. Das muß ich auch bezweifeln, wenn ich mir noch einmal vor Augen halte, was Dr. Fischer in dieser heutigen Debatte gemeint hat.

Dr. Fischer hat nämlich kritisiert, daß sich die Freiheitliche Partei dafür ausgesprochen hat, daß die Hütte Donawitz unter bestimmten Umständen gesperrt werden müsse. Da muß ich aber die Sozialistische Partei fragen, da muß ich vor allen Dingen den Herrn Bundeskanzler, den Herrn Verstaatlichtenminister Rudolf Streicher fragen: Was haben Sie

Dr. Gugerbauer

denn unterschrieben, indem Sie das Arbeitsübereinkommen mit der Österreichischen Volkspartei unterfertigt haben? Beilage 14 dieses Arbeitsübereinkommens, Untertitel „Verstaatlichte Industrie“, führt auf Seite 2 wortwörtlich aus — ich zitiere —: „In einzelnen Fällen werden Produktionen überhaupt aufgegeben werden müssen.“ — Zitatende.

Das ist aber genau das, meine Damen und Herren, was Dr. Haider in der Fernseh-„Pressestunde“ angekündigt hat. Ich finde es nicht sehr ehrlich, hier im Parlament den Eindruck zu erwecken, als ob die Freiheitliche Partei die Zusperrpartei wäre und alle anderen wollten sich damit die Finger nicht schmutzig machen. Es besteht einfach die wirtschaftliche Notwendigkeit, daß manche Betriebe zugesperrt werden müssen. Daran darf sich niemand vorbeiswindeln, es kann sich vor allen Dingen die Bundesregierung daran nicht länger vorbeiswindeln. *(Beifall bei der FPÖ. — Bundesminister Dr. Streicher: Das passiert uns seit vielen Jahren!)*

Sie haben recht, das passiert ja seit einigen Jahren. Etwa: Im Jahr 1986 ist der VOEST-Betrieb in Ferlach geschlossen worden. 800 Arbeitnehmer haben dort mit einem Schlag ihren bisherigen Arbeitsplatz verloren.

Es ist nur eine interessante Facette, die aber in der Diskussion der kommenden Wochen und Monate nicht vernachlässigt werden soll: daß es in Ferlach, in der Region Ferlach durch die Initiative privater Unternehmer gelungen ist, einen erheblichen Teil an neuen Arbeitsplätzen bereitzustellen.

Wenn aber schon jetzt bei dieser Debatte aufgrund der Regierungserklärung so in Zweifel gestellt wird, ob man wirklich manche Betriebsstätte schließen muß, dann ist das, Herr Dr. König, eine schlechte Voraussetzung für die Ankündigung, daß diese neue Bundesregierung eine Sanierungspartnerschaft sei. Da müssen Sie sich schon einigen, und zwar offensichtlich präziser einigen, als das bisher im Arbeitsübereinkommen oder in der gemeinsam abgesegneten Regierungserklärung der Fall war.

Ich frage Sie: Was würde denn wirklich eine echte Sanierungspartnerschaft — oder gar nicht Sanierungspartnerschaft —, was würde denn eine wirtschaftlich vernünftige Bundesregierung in Österreich daran hindern, die beiden größten Geschäftsbanken mehrheitlich zu privatisieren?

Ich verstehe Ihre heutigen Ausführungen

nicht. Da ist offensichtlich schon der Unterschied bemerkbar, warum Sie Klubobmann geworden sind und nicht Kollege Dr. Schüssel.

Hätte Dr. Schüssel, der sich sehr ausführlich mit dem Problem der Privatisierung beschäftigt hat, heute hier schon gesprochen, dann wäre er wohl etwas progressiver gewesen, was die Privatisierung betrifft. *(Abg. Dr. König: Er wird sprechen!)* Ich hoffe, daß er diese Widersprüche aufklären wird, denn interessierte Anleger sind in Österreich offensichtlich vorhanden, der Kapitalmarkt ist ja nicht ausgeschöpft.

Gerade jetzt werden doch im Zuge der Privatisierung einer der größten Staatsbanken auch am Börseplatz Wien Aktien verkauft.

Nur: Das ist keine Privatisierung der Österreichischen Creditanstalt-Bankverein, das ist auch keine Privatisierungsaktion der zweitgrößten österreichischen Bank, der Länderbank AG, sondern hier handelt es sich um die Privatisierung der viertgrößten französischen Staatsbank, der „PARIBAS“.

Die österreichische Verstaatlichtenpolitik, wie sie jetzt von der großen Koalition angekündigt wird, bleibt offensichtlich bei bescheidenen Zielvorgaben, sie bleibt bei halbherzigen Ankündigungen und sie bleibt bei lauen Maßnahmen stecken.

Diese Politik hält allenfalls noch mit jenen Maßnahmen Schritt, die sogar im kommunistischen China angekündigt wurden, denn bekanntlich kommt es derzeit auch in China, kommt es in Peking dazu, daß manche Firmen teilprivatisiert werden. *(Abg. Dr. Blenk: In Ihrer Regierungszeit sind Sie nicht einmal bis China vorgestoßen!)*

Herr Kollege Blenk! Von einer echten Wende ist bei dieser Verstaatlichtenpolitik, wie sie sich heute schon abzeichnet, offensichtlich keine Spur zu finden. *(Abg. Dr. Blenk: Nach Ihrer Version!)*

Nun gut, ich gebe Ihnen recht, es muß nicht unbedingt die Verstaatlichtenpolitik sein, wo man eine Wende ausmachen kann, es kann diese Wende auch irgendwo in einem anderen Bereich zu finden sein. Es ist ja eine ganze Reihe von Problembereichen im Wahlkampf angeführt worden, von der Österreichischen Volkspartei angeführt worden, um aufzuzeigen, wo überall in Österreich eine Wende notwendig ist.

Dr. Gugerbauer

Ich erinnere mich noch daran, daß beispielsweise Ihr Bundesparteiobmann Dr. Mock quasi eine Seelenverwandtschaft mit dem Wiener Bürgermeister Helmut Zilk entdeckt hat. Denn beide haben angekündigt, daß die Parteibuchwirtschaft endgültig abgeschafft werden muß. Der Wiener Bürgermeister Helmut Zilk hat sich sogar daran erinnert, daß dieses Problem der Parteibuchwirtschaft besonders für junge Menschen drückend ist, und er hat dies ganz drastisch ausgedrückt. Er, Zilk, findet die Parteibuchwirtschaft im Wiener Schulwesen — ich zitiere — „zum Kotzen“.

Wie steht es aber um die Beseitigung der Parteibuchwirtschaft? Herr Bundeskanzler! Ich gebe schon zu, in der Regierungserklärung ist auch ein Passus enthalten, daß es zu einer Objektivierung kommen soll, daß man bei der Aufnahme, bei der Beförderung von Beamten objektive Kriterien miteinfließen lassen will. Ich bezweifle aber, daß wirklich der ernste Wille vorhanden ist, dieses Programm durchzusetzen. *(Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Warum?)*

Warum? — Das kann ich Ihnen gleich sagen, Herr Bundeskanzler. Es gibt hier in diesem Haus die Legendenbildung, daß die Parteibuchwirtschaft ein freiheitliches Phänomen ist. *(Abg. Dr. Blenk: Den Beweis haben Sie auch erbracht!)* Manche Kollegen von der Österreichischen Volkspartei waren sich heute nicht zu schade, auf Dr. Frischenschlager oder auf den Ex-Abgeordneten Friedrich Peter zu verweisen. Aber dies ist halt doch ein denkbar schlechtes Beispiel, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei. *(Abg. Dr. Blenk: Der Gesamtblick der letzten Periode war schon so!)* Daß Friedrich Peter in eine solche Position in der Verbundgesellschaft aufgerückt ist, ist sicher zu vergleichen mit dem Phänomen Oberösterreich.

In Oberösterreich mußte der ehemalige ÖVP-Landeshauptmann Wenzl, weil er eine Freundin hatte und damit für die ÖVP als Landeshauptmann nicht mehr tragbar war, abgeschoben werden, irgendwo versorgt werden. Er wurde neuer Generaldirektor der Oberösterreichischen Kraftwerke-AG, der OKA, und zwar ohne irgendeine sachliche Voraussetzung mitzubringen. Sein bisheriger Amtskollege, Herr Landeshauptmann-Stellvertreter Fridl von der Sozialistischen Partei, wurde Generaldirektor-Stellvertreter der OKA.

Aber der Unterschied liegt darin, wie die

drei Parteien, die Sozialistische Partei, die Österreichische Volkspartei, die Freiheitliche Partei, diese Fälle aufgearbeitet haben. In der Freiheitlichen Partei war dies letzten Endes dafür ausschlaggebend, daß es zur Wahl eines neuen Bundesparteiobmannes gekommen ist, denn wir haben gesagt, wir wollen in der FPÖ keine Parteibuchwirtschaft einziehen lassen. *(Abg. Dr. Blenk: Eine so „feine“ Klinge führen Sie! Das ist beschämend!)* Mir ist aber keine Stimme bekannt, die in der Österreichischen Volkspartei oder in der Sozialistischen Partei daran Kritik üben würde, daß es zu dieser Bestellung des Herrn Wenzl gekommen ist, daß es zu dieser Bestellung des Herrn Fridl gekommen ist und diese beiden nach wie vor diese Positionen innehaben. Das ist also nur eine Legendenbildung. *(Abg. Dr. Blenk: Jetzt ist nur der Steger schuld! Sie waren doch auch dabei!)*

Herr Dr. Blenk! Was den ehemaligen Verteidigungsminister Frischenschlager betrifft, da bin ich wirklich gespannt, wie das jetzt bei der Österreichischen Volkspartei aussehen wird. Es gibt ja einige ÖVP-Bundesminister. Ich bin gespannt, ob diese Bundesminister nicht ihrerseits ein Ministerbüro einsetzen werden.

Ein Ministerbüro darf nicht verwechselt werden mit Parteibuchwirtschaft, in einem Ministerbüro hält sich der Bundesminister für sein Ressort enge Vertraute, fachliche Zuarbeiter. *(Abg. Brandstätter: 67 enge Vertraute!)* Das haben Sie wieder nicht verstanden, Herr Kollege Brandstätter, Sie müssen ein bißchen aufmerksamer sein und dürfen vielleicht nicht Zeitungen lesen, wenn Berichtigungen erfolgen. *(Abg. Brandstätter: 67 enge Vertraute!)* Vielleicht haben Sie den Unterschied noch immer nicht begriffen, Sie können sich dann zu Dr. Frischenschlager setzen. *(Abg. Brandstätter: Ich brauche mich nicht zu Frischenschlager zu setzen!)*

Es gibt ein Ministerbüro, und es gibt ein Kabinett des Bundesministers. Das klingt für einen Laien vielleicht so ähnlich, hat aber miteinander nichts zu tun. Es wird Sie sicher auch Dr. Lichal darüber aufklären können, das ist ja der neue Verteidigungsminister.

Aber das ändert ja nichts an den Tatsachen. Ausgerechnet Sie als Niederösterreicher machen sich jetzt zum Vorkämpfer gegen die Parteibuchwirtschaft. Das belustigt mich ja geradezu! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Tatsache, daß Ministerbüros eingesetzt

Dr. Gugerbauer

werden, auch jetzt von dieser neuen Bundesregierung eingesetzt werden, hat mit Parteibuchwirtschaft überhaupt nichts zu tun, sondern ... (*Abg. Dr. Khol: Solange Sie im Ministerium waren, hat es Postenschiebereien gegeben! In Niederösterreich gibt es eine Kommission!*)

Bekanntermaßen gibt es in Niederösterreich keine Objektivierung. (*Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) In Oberösterreich gibt es immerhin Ansätze für eine Objektivierung, da wäre viel dazu zu sagen. (*Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Es gibt Ansätze, es ist aber nicht voll befriedigend. Wir anerkennen das. In Oberösterreich gibt es Ansätze. Auf Drängen der Freiheitlichen Partei ist ein System der Objektivierung in Angriff genommen worden; es ist aber noch nicht das, was wir uns vorstellen.

Aber ausgerechnet als Niederösterreicher von Objektivierung zu sprechen, obwohl bei der letzten Personalvertretungswahl der ÖAAB, glaube ich, 80 oder 90 Prozent der Stimmen bekommen hat, das, finde ich, ist schon etwas verwegen, meine sehr geehrten Damen und Herren. (*Zwischenrufe bei der FPÖ: 96 Prozent! — Abg. Dr. Helene Patik-Pabla: Volksdemokratische Zustände!*)

Ich stelle Ihnen jetzt eine Frage, Herr Dr. Blenk — Sie sind ja einer der größten Außenpolitiker der Österreichischen Volkspartei, knapp vorbeigegangen an der Berufung in dieses Ressort —: Wie erklären Sie es sich denn, daß der Posten des Kabinettschefs im Außenministerium jetzt mit eben diesem Mann besetzt worden ist, denn da ist offensichtlich schon ein bißchen die Politik im Hintergrund gestanden?

Kabinettschef im neuen Außenministerium ist ja nicht, Herr Vizkanzler Dr. Mock, ein Mann, der für die Nachbarschaftspolitik, für die EG-Politik Bahnbrechendes geleistet hätte, sondern Kabinettschef des Außenministers Dr. Mock ist ein bisheriger ÖAAB-Personalvertreter geworden. Das ist der Kampf gegen die Parteibuchwirtschaft, wie er sich jetzt in der Praxis abzeichnet. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Ist das sein Hauptberuf? — Abg. Dr. Khol: Leiter der Westabteilung!*)

Es gibt ja viele ÖVP-Abgeordnete, die in dieser neuen Bundesregierung nichts geworden sind. Dazu zählt nicht nur Dr. Blenk, sondern da gibt es ja auch Persönlichkeiten im Bereich der Landesverteidigung. Weil Sie

immer von Dr. Frischenschlager sprechen, darf ich Ihnen das Argument zurückgeben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Verteidigungsminister in dieser neuen Bundesregierung ist in jedem Fall kein Wehrexperte geworden, denn es hätte sich nach meinem Dafürhalten, wenn es sachliche Kriterien geben würde, angeboten, etwa den bisherigen Wehrsprecher Professor Felix Ermacora mit der Führung des Verteidigungsressorts zu beauftragen.

Das hätte im übrigen den Vorteil gehabt, daß man keine Krampfösung für den Föderalismus hätte anstreben müssen, denn statt dem Föderalismus dadurch Rechnung zu tragen, daß man auch aus den westlichen Bundesländern den einen oder anderen Minister in die Bundesregierung aufnimmt, hat man jetzt ja einen Wiener Bundesminister für Föderalismus eingesetzt. Da werden sich die westlichen Bundesländer aber freuen, und da werden sich die Volksparteien in den westlichen Bundesländern freuen.

Ich hätte es für sinnvoller gehalten (*Abg. Brandstätter: Da werden wir Sie fragen!*), wenn Professor Ermacora neuer Verteidigungsminister geworden wäre oder wenn beispielsweise der bisherige Fraktionschef der ÖVP im Verteidigungsausschuß Hermann Kraft zum neuen Bundesminister für Landesverteidigung berufen worden wäre. Das wären immerhin Männer gewesen, von denen ich selbst betonen kann, daß sie ihr Fach verstehen, daß sie von der Landesverteidigung, von der Notwendigkeit der umfassenden Landesverteidigung wirklich etwas mitbekommen haben.

Aber neuer Verteidigungsminister, Herr Dr. Blenk, der Sie immer an Dr. Frischenschlager herummeckern, wurde kein Experte, sondern neuer Verteidigungsminister wurde der Vizepräsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, wurde der Christgewerkschafter, wurde der größte Personalpolitiker der Österreichischen Volkspartei, nämlich Dr. Lichal. Ja, mit Fachkenntnissen hat das nichts zu tun, aber vielleicht mit der Zugriffnahme auf den größten Personalstand eines Bundesministeriums. Das ist die Wahrheit, und das müssen Sie einmal zur Kenntnis nehmen. (*Zwischenruf des Abg. Steinbauer. — Gegenrufe bei der FPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Parteibuchwirtschaft ist ja zugegebenermaßen nicht nur ein Phänomen, das die Österreichische Volkspartei beschäftigt. Ich

Dr. Gugerbauer

habe ja zuvor schon den Wiener Bürgermeister Helmut Zilk zitiert. Mir ist aber bislang nicht einsichtig geworden — Herr Bundeskanzler, das läßt mich an der Ernsthaftigkeit Ihrer Bemühungen zweifeln —, wenn man bedenkt, was Helmut Zilk so drastisch ausgedrückt hat, wieso dann ausgerechnet jener Mann, der nach Meinung des Wiener Bürgermeisters für die Parteibuchwirtschaft in Wien zuständig ist, Stadtschulratspräsident Matzenauer, im nachhinein auf das Mandat gesetzt wurde, das die Wähler eigentlich dem Erwin Lanc zugedacht haben. Was hat denn das zu tun mit einem Kampf gegen die Parteibuchwirtschaft?

Vielleicht redet man sich so heraus, wie das Herr Stadtschulratspräsident Matzenauer in einem Leserbrief an die „Presse“ gemacht hat. Am 31. Dezember wurde nämlich ein sehr langer Leserbrief abgedruckt. Darin hat er unter anderem ausgeführt: Es ist ja gar keine Notwendigkeit, im Wiener Schulwesen irgend etwas zu objektivieren, denn da gibt es ja keine Parteibuchwirtschaft.

Herr Bundeskanzler! Ich fürchte, dieses Rezept des Wiener Stadtschulratspräsidenten wird auch das Rezept der neuen Bundesregierung werden, daß man nämlich die Parteibuchwirtschaft in Österreich dadurch beseitigt, daß man einfach ihre Existenz leugnet, und das ist halt keine sehr ehrliche Politik. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber wenn es in der Parteibuchwirtschaft keine Wende gibt, wenn sich Dr. Mock nicht durchsetzt — er hat es angekündigt, und ich habe es damals sehr begrüßt, daß die Parteibuchwirtschaft abgeschafft werden soll —, vielleicht gibt es dann noch irgendein anderes Problemfeld, wo man die Wende in der österreichischen Innenpolitik nachweisen kann. Beispielsweise die Europapolitik. Ihr Klubobmann Dr. König hat ja heute dazu einiges ausgeführt. Nur: Ich befürchte wiederum — ich sage Ihnen das als Außenpolitiker, Herr Dr. Blenk —, daß auch in der Europapolitik die Wende ausbleiben wird.

Erst vor wenigen Wochen hat die Aufwertung des österreichischen Schillings gezeigt, daß wir in Österreich, Herr Bundeskanzler, nicht autonom entscheiden können, selbst wenn man die Interdependenz des modernen Wirtschaftssystems in Rechnung stellt. Es hat die Senkung des Leitzinssatzes durch die Oesterreichische Nationalbank wiederum gezeigt, daß wir in derart entscheidenden Fragen unserer Wirtschaftspolitik nicht souverän sind. Wir müssen in Österreich sowohl in der

Währungspolitik als auch in der Zinspolitik ganz offensichtlich Entscheidungen nachvollziehen, die uns in Brüssel oder Frankfurt diktiert werden.

Ich finde es einfach merkwürdig, daß Sie, Herr Bundeskanzler, an dieser Situation nicht mehr auszusetzen haben, als bisher Ihren Erklärungen zu entnehmen war. Aufgrund der Abhängigkeit Österreichs von der Europäischen Gemeinschaft — ich glaube, es ist eine Handelsabhängigkeit im Ausmaß von etwa 80 Prozent — hatten wir weder die Chance, Zeitpunkt und Ausmaß der Schilling-Aufwertung wirklich zu beeinflussen, noch hatten wir die Möglichkeit, Zeitpunkt und Höhe der Leitzinssenkung mit zu entscheiden.

Ich finde es einfach schlecht, daß heute in Brüssel Entscheidungen getroffen werden, Entscheidungen von Vertretern aus Irland oder aus Griechenland, Entscheidungen von Vertretern aus Portugal oder Dänemark, Entscheidungen von Vertretern aus der Bundesrepublik Deutschland oder Frankreich, die dann für unsere Wirtschaftspolitik ausschlaggebende Bedeutung gewinnen.

Ich meine daher, daß es besser wäre, zu versuchen, unsere Souveränität durch stärkere Mitentscheidung in Brüssel zu sichern.

Ich darf Ihnen ein bißchen nachhelfen — Herr Dr. Khol, Sie sind ja auch ein Außenpolitiker —: Die Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft hat in den letzten Jahren eigentlich klar zutage gebracht, daß der Traum — der ursprüngliche Traum — eines europäischen Bundesstaates, einer europäischen Union heute nicht mehr realistisch ist. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Khol.)*

Ich habe das Arbeitsübereinkommen gelesen. Nur habe ich heute vermißt, daß Dr. König sich kritisch mit dem jüngsten Interview des Herrn Bundeskanzlers auseinandergesetzt hätte, denn da war er ja wieder sehr zurückhaltend und hat gemeint: So heiß wird schon nicht gegessen, wie man es vor Tisch gehört hat.

Ich glaube jedenfalls, daß unsere Unabhängigkeit und unsere Neutralität, die selbstverständlich eine ganz wichtige Aufgabenstellung der österreichischen Politik sind, dann besser gesichert werden können, wenn wir in der Europäischen Gemeinschaft, besser in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, aktiv mitwirken, wenn wir dort auf die Entscheidungen Einfluß nehmen, wenn wir dort

Dr. Gugerbauer

unsere Interessen einbringen und nicht einfach als Objekt die Entscheidungen der Brüsseler mehr oder minder sklavisch nachvollziehen müssen. Und die — meine Damen und Herren, bei aller Rhetorik und bei aller Tinte, die da im Arbeitsübereinkommen aufgewendet wurde — antieuropäische Politik, die sich jetzt schon wieder abzeichnet, wird nicht nur der österreichischen Exportindustrie schaden, sie wird nicht nur der österreichischen Volkswirtschaft insgesamt und dem österreichischen Arbeitsmarkt schaden, sondern diese im Effekt antieuropäische Politik wird auf Dauer auch der österreichischen Souveränität Schaden zufügen.

In der Europolitik keine Wende, in der Finanz- und Steuerpolitik keine Wende. Es hat wieder einmal die „Neue Kronen Zeitung“ recht behalten. Denn diese hat berichtet, daß es nicht die Österreichische Volkspartei gewesen ist, sondern die Gemeinde Kitzbühel, die wirklich die Wende gebracht hat. (*Demonstrativer Beifall des Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn.*) Es ist ein Kitzbühler anwesend. So hat jedenfalls nach dem jüngsten Hahnenkammrennen eine Schlagzeile in der „Kronen Zeitung“ vom 26. Jänner gelautet. Im Untertitel wurde berichtet: „Unser Schiteam ist wieder da.“

Meine Damen und Herren! Ohne jetzt in Schwarzweißmalerei verfallen zu wollen, darf ich den „schwarzen“ Regierungsteilnehmern doch empfehlen, und zwar in aller Freundschaft, das „Wendegerede“ künftig besser bleiben zu lassen und die Herbeiführung einer Wende unseren weißen Schiartisten zu überlassen.

Wenn aber diese Bundesregierung keine konservative Wende bringt, was ist denn dann die übergreifende Philosophie? Gibt es eine Kontinuität von der bisherigen sozialdemokratischen Regierungspolitik her? Gibt es vielleicht die Konturen eines neuen sozialdemokratischen Projektes?

Ich muß sagen, daß ich persönlich sehr überrascht gewesen bin — und das würde dafür sprechen —, als ich im Arbeitsübereinkommen und dann auch in der Regierungserklärung des Herrn Bundeskanzlers einen sozialistischen Wahlkampfslogan wortwörtlich wiedergefunden habe. An mehreren Stellen der Regierungserklärung wurde nämlich ausgeführt — und diese Regierungserklärung haben auch die Vertreter der Österreichischen Volkspartei unterfertigt —, daß unser Land einen Modernisierungsschub brauchen würde. Mich interessiert in diesem

Zusammenhang nicht die Unaufmerksamkeit der ÖVP-Unterhändler, die sich dafür hergegeben haben, einen sozialistischen Wahlkampfslogan mitzuunterfertigen, sondern mich interessiert hier eigentlich mehr die Unaufmerksamkeit der Sozialistischen Partei.

Was denkt man sich in dieser großen Partei über diese Modernisierungsrhetorik? Die Regierungserklärung des Herrn Bundeskanzlers hat ja gestern ausdrücklich betont, daß sich die vielbeschworene Modernisierung keinesfalls nur auf irgendwelche technische oder ökonomische Vorgänge beschränken soll, sondern daß die Modernisierung alle Lebensbereiche umfassen müsse.

Aber ich darf Ihnen schon versichern, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß das Zentralproblem der österreichischen Gesellschaft, überhaupt das Zentralproblem moderner Gesellschaften, nicht eine fortschreitende und immerwährende Modernisierung ist. Ein derartiges Mißverständnis wäre vielleicht früher nicht so leicht passiert, als die SPÖ noch engeren Kontakt zu Kulturschaffenden hatte. Denn in Philosophie und Architektur, in Kunst und Literatur ist man schon längst darauf gekommen, daß die permanente Modernisierung, kurz gesagt, daß die Epoche der Moderne eigentlich der Vergangenheit angehört und daß wir heute in der Postmoderne gelandet sind. (*Abg. Steinbauer: Bei den Germanen sind wir nicht!*)

Ich finde, Kollege Steinbauer, daß sich nicht nur die Kunst mit diesen Fragen auseinandersetzen soll, daß man das nicht den Literaten überlassen soll, sondern daß auch hier im Parlament darüber gesprochen werden müßte, ob nicht auch die Politik auf den Übergang von der Moderne in die Postmoderne reagieren muß. (*Abg. Steinbauer: Über die Post wird hier häufig gesprochen!*)

Grundgedanke der ständigen Modernisierung war ja die Auffassung, man könnte die Natur zunehmend und absolut beherrschen. Aber dieser Gedanke ist doch spätestens seit dem Jahre 1972 obsolet geworden. Denn im Jahre 1972 ist die Studie „Grenzen des Wachstums“ erschienen. Und spätestens seither weiß man, daß Energie, daß Rohstoffe auf dieser Erde begrenzt sind und daß der Fortschrittsglaube, der diese Gesellschaft und vor allen Dingen sozialistische und sozialdemokratische Parteien bisher geleitet hat, in der ursprünglichen Fassung nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.

Dr. Gugerbauer

Herr Bundeskanzler! Dieses postmoderne Bewußtsein, daß die ökologische Krise, die ja heute auch Österreich beschäftigt, nicht allein mit technischen Mitteln, nicht allein mit einer Strategie der Modernisierung bekämpft werden kann, diese Erkenntnis hat leider in Ihre Regierungserklärung keinen Eingang gefunden. Ganz im Gegenteil, Sie haben gestern ausgeführt, daß Ihre Modernisierung nicht nur den Menschen an sich, sondern sogar die Umwelt umfassen soll, das heißt auch die Umwelt wollen Sie modernisieren.

Das ist alles ganz interessant, diese Problemlösungsstrategien, die technische Innovation, die angekündigten Sanierungen, die Bekämpfung etwa des Lärmpegels. Aber in Wahrheit geht es doch am notwendigen Umdenken völlig vorbei. In Wahrheit geht es doch auch für uns in Österreich, in Wahrheit geht es auch für die größere Regierungspartei darum, daß man erkennt, daß Rohstoffe, daß Energie nicht beliebig vermehrbar sind, daß sie beschränkt bleiben, und daß man die richtigen Schlüsse daraus zieht.

Ich darf Sie, Herr Bundeskanzler, und ich darf den Herrn Verstaatlichtenminister Rudolf Streicher darauf hinweisen, daß sich diese Fragestellung ja an einzelnen Problemen ganz typisch herausarbeiten läßt.

Was ist denn etwa mit der neuen Elektrolyse, mit dem neuen Aluminiumwerk in Ranshofen? Ich habe diesbezüglich nichts in der Regierungserklärung gefunden und hoffe, daß das bedeutet, daß diese neue Elektrolyse nicht gebaut werden wird. Denn hier würde es sich ja um ein typisches Projekt der Modernisierung handeln, nämlich um die Vergeudung von Energie für eine Grundstoffindustrie, die in unserer Epoche niemand mehr vertreten und rechtfertigen kann.

Ich habe mich mit diesen Fragen auseinandergesetzt, weil ich ja auf der Suche bin nach dieser irrlichternden Philosophie der neuen Koalition, weil ich auf der Suche bin nach dem Gedanken, der mir beweisen würde, daß es um mehr geht als um die Aufteilung von Macht in diesem Staat. Die Beschränkung der Energien, die Beschränkung der Rohstoffe, die Beschränkung, die unseren Wirtschaften auferlegt ist, hat grundsätzliche Konsequenzen. Und sie bedeutet vor allen Dingen das endgültige Aus für die alte marxistische, wenn man will fortgesetzt auch für die alte sozialistische Utopie, daß das Gerechtigkeitsproblem irgendwann dadurch bewältigt werden kann, daß man für alle Überfluß schafft.

Das bleibt auch für die österreichische Sozialdemokratie nicht ohne Folgen, und das ist ja eben jenes Phänomen, das etwa der oberösterreichische Exlandesparteiobmann der Sozialistischen Partei Rupert Hartl erst dieser Tage als die „Identitätskrise der Sozialistischen Partei Österreichs“ angesprochen hat. Und er hat dann weiter formuliert (*Zwischenruf des Abg. Elmecker*) — du wirst dann sicher etwas dazu sagen, es ist ja ein alter Freund von dir, Kollege Elmecker —, er hat dann wörtlich ausgeführt in den „Oberösterreichischen Nachrichten“ — ich zitiere —: „Es ist derzeit fast nicht möglich, einen wesentlichen Unterschied zwischen der Sozialistischen Partei und der Volkspartei wahrzunehmen.“ — Zitat eines langjährigen sozialistischen Landesparteiobmannes.

Meine Damen und Herren! Mir geht es nicht darum, daß es keine Wende in Österreich gibt, daß diese großangekündigte Wende nicht vollzogen wird, sondern mir geht es darum, daß die Sozialistische Partei in einer tiefen Identitätskrise steckt, einer Identitätskrise, die ja auch Altbundeskanzler Dr. Kreisky angesprochen hat. Er ist dann von einigen Genossen oberflächlich kritisiert worden. Aber ich glaube, daß man ihm in vielen Fragen unrecht getan hat.

Ich möchte den Altbundeskanzler Kreisky nicht verteidigen, das wird er selber tun können. Aber ich möchte darauf hinweisen, daß er vielleicht mehr als mancher andere begriffen hat, daß in der Außenpolitik eine Chance bestehen würde, eine Identität der Sozialistischen Partei zu wahren, und zwar abseits von aller Tagespolitik und abseits von der Reparatur des internationalen Ansehens Österreichs. Das ist ja das Problem, das die internationale Sozialdemokratie beschäftigt.

Herr Kollege, es ist kein Zufall, daß diese suchende, diese sich selbst ungewisse Sozialdemokratie in ganz Europa eine Wahl nach der anderen verliert und verloren hat. Es ist kein Zufall, daß Ralf Dahrendorf in seinem letzten Buch geschrieben hat: Das sozialdemokratische Jahrhundert ist zu Ende gegangen.

Meine Damen und Herren! Wir haben also eine Bundesregierung, die von zwei Parteien, immer noch Großparteien, gebildet wird, die beide in einer tiefen Identitätskrise stecken. Anders als bei der bisherigen kleinen Koalition haben wir jetzt aber eine Pattstellung. Das heißt, diese beiden Regierungspartner halten sich wechselseitig in Schach. Und mangels einer übergreifenden Koalitionsphiloso-

Dr. Gugerbauer

phie ist rein die Aufteilung der Macht, ist rein die Erhaltung der Macht der Kitt dieses Bündnisses.

Ich darf Ihnen daher schon mitgeben, Herr Dr. Blenk, daß wir in unserer demokratischen Gesellschaft diese Strategie der ganz vordergründigen Machterhaltung mit tiefem Mißtrauen verfolgen. Ich gehe nicht so weit wie Alt-Bundeskanzler Kreisky — ich zitiere ihn jetzt zum letztenmal, und dabei wird es sein Bewenden haben —, der dem „profil“ gegenüber am 26. Jänner 1987 erklärt hat: „Die große Koalition ...“ (Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)

Herr Dr. Blenk, hören Sie zu, was der Herr Alt-Bundeskanzler von sich gegeben hat, das wird auch für Sie lehrreich sein. (Abg. Dr. Blenk: Hoffentlich überbewerten Sie nicht auch so! Zeitzeuge Nummer eins: Herr Dr. Gugerbauer!) Ich gebe Ihnen dann eine Ausgabe des „profil“, da können Sie es nachlesen, wenn Sie es jetzt nicht mitbekommen.

Bundeskanzler Kreisky im Originalton: „Die große Koalition führt wieder russische Methoden ein. Unbequeme bekommen einen haltbaren Mantel des Schweigens umgehängt.“ (Abg. Dr. Blenk: Der Kreisky!)

Das ist ein Zitat, das ich in dieser Form sicher nicht unterschreiben würde. Aber ich gebe Ihnen schon zu, daß mich die zunehmende Unverfrorenheit etwas beunruhigt, mit der jetzt in Österreich offensichtlich kritische Stimmen wieder zum Schweigen gebracht werden sollen. Ich werde Ihnen dann dazu schon etwas sagen.

Ich habe es mit Freude zur Kenntnis genommen, Herr Bundeskanzler, daß Sie in der Regierungserklärung die wichtige Rolle der Medien in Österreich für das Funktionieren eines demokratischen Systems herausgestrichen haben.

Aber ich frage Sie, meine Damen und Herren, und ich frage vor allen Dingen die Herren von der rechten Seite dieses Hauses: Ist es denn ein Zufall, daß die Österreichische Volkspartei gerade in dieser Phase der österreichischen Innenpolitik eine unverhüllte Drohung gegen unabhängige Journalisten ausspricht? Ist das ein Zufall?

In der Ausgabe des offiziellen Organes der Österreichischen Volkspartei, des „Neuen Volksblattes“, vom 5. Jänner 1987 fand sich nämlich folgender Kommentar gegen die Berichterstattung in der unabhängigen

Tageszeitung „Kurier“. (Abg. Steinbauer: Das ist ja die Meinung eines Redakteurs!)

Sie werden mich nicht daran hindern können, Herr Abgeordneter Steinbauer, hier der qualifizierten Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen, wie die Österreichische Volkspartei, wie das offiziöse Organ der Österreichischen Volkspartei über die Pressefreiheit in unserem Land denkt. Daran werden Sie mich nicht hindern können. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Diese Wertung sollten Sie nicht vornehmen, die Wertung, daß das ein Artikel der Österreichischen Volkspartei ist!)

Also ich zitiere: „Bei aller Anerkennung für den Status der Parteiunabhängigkeit darf man beim ‚Kurier‘ nie vergessen, daß die Eigentümer nicht so parteiunabhängig sind, wie das die Redaktion sein kann. Daraus erfolgt allerdings, daß die Berichterstattung in puncto ÖVP besonders sensibel ist.“ — Zitatende.

Was soll denn das sonst sein, wenn nicht der Versuch einer Einflußnahme auf die Berichterstattung einer unabhängigen Tageszeitung? (Abg. Steinbauer: Sie können einen Kommentar nicht von einem Zitat unterscheiden!)

Und ich frage weiter, Herr Abgeordneter Steinbauer: Ist es denn ein Zufall, daß den Mitarbeitern des Österreichischen Rundfunks, des staatlichen ORF, gerade in diesen Tagen eine Betriebsvereinbarung vorgelegt wurde, die folgendes zum Inhalt hatte: Gemäß dieser Betriebsvereinbarung wäre es den ORF-Mitarbeitern verboten, nach ihrem Ausscheiden innerhalb von zwölf Monaten in einer anderen Rundfunkanstalt zu arbeiten. Und gleichzeitig hätte man diese ORF-Mitarbeiter verpflichtet, dann, wenn sie selbst kündigen oder wenn das Arbeitsverhältnis einvernehmlich aufgelöst wird, ihre Aus- und Fortbildungskosten wieder zurückzuzahlen. (Abg. Steinbauer: Dagegen haben wir uns ausgesprochen!)

Das hat man ja bisher nur aus der Sowjetunion gekannt, sehr geehrte Damen und Herren. Und ich halte es einfach für einen Skandal, daß man eine derartige Betriebsvereinbarung überhaupt erst konzipiert, auch wenn diese Betriebsvereinbarung mittlerweile in aller Schnelle wieder zurückgezogen wurde (Abg. Steinbauer: Na eben!), weil sie in der Öffentlichkeit bekannt wurde. (Abg. Steinbauer: Wir haben uns dagegen ausgesprochen!)

Dr. Gugerbauer

Aber als was sonst kann denn dieser Versuch interpretiert werden, wenn nicht als Bemühen, die ORF-Mitarbeiter quasi an die Kette zu legen? Wir werden das jedenfalls nicht unausgesprochen hinnehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Dr. Blenk, ich darf Sie weiter fragen. Sie sind ja nicht nur ein großer Außenpolitiker, sondern ich kenne Sie auch als Verfassungsexperten. *(Abg. Dr. Blenk: Ich weiß nicht, warum Sie mir so viele Blumen streuen!)* Ja, ich schätze Sie unendlich. Ist es denn wirklich ein Zufall, daß der österreichische Verwaltungsgerichtshof gerade in dieser Phase der österreichischen Innenpolitik verpolitisiert werden soll? Oder drängt sich nicht vielmehr der Gedanke auf, daß dieses bislang so unbequeme Höchstgericht künftig dem Zugriff der Parteien, das heißt dem Zugriff der Regierungskoalition, ausgesetzt werden soll?

Und ich frage ein letztes: Ist es denn wirklich ein Zufall, daß sich führende Funktionäre der beiden Koalitionsparteien eben jetzt für eine Prüfung ausgesprochen haben, nicht für eine Prüfung der Bundesregierung oder irgendeiner Landesregierung, nein, sondern für eine Prüfung des österreichischen Rechnungshofes?

Vielleicht bewerte ich das alles falsch, vielleicht ist das nicht in dieser Geschlossenheit zu sehen. Aber, meine Damen und Herren, ich bin sensibel geworden, da es eine derartige Häufung von Vorfällen gibt, die offensichtlich darauf abzielen, die Meinungsfreiheit, die Kritikfähigkeit gegenüber dieser Regierungskoalition zu beeinträchtigen.

Und ich darf Ihnen daher versichern, daß das, was immer Sie auch noch weiter im Schilde führen, die Mobilität der österreichischen Wähler nicht beeinflussen kann, ob Sie jetzt das Verhältniswahlrecht zu Lasten der Opposition verwässern wollen, denn das steckt ja in Wahrheit hinter dem Vorschlag einer neuen Wahlrechtsreform, ob Sie jetzt tatsächlich die Legislaturperiode aus Furcht vor Neuwahlen von vier auf fünf Jahre verlängern wollen, wie das Kanzleramtsminister Löschnak angekündigt hat, oder ob Sie tatsächlich einen Pakt eingehen, der sicherstellt, daß diese Regierung nicht eine Legislaturperiode, sondern gleich auf die Dauer von zwei Legislaturperioden im Amt bleibt.

Ich darf Ihnen versichern, daß nichts die Freiheitliche Partei hindern wird, die Mißstände im Parlament aufzuzeigen, und daß

nichts diese Entwicklung in der österreichischen Wählerschaft bremsen kann, die zu einer stärkeren Mobilität führt, die zu einem ausgeprägteren kritischen Bewußtsein führt *(Beifall bei der FPÖ — Abg. Dr. Schüssel: O ja, wir selber können es ändern!)*, denn das Verlangen nach einer politischen Erneuerung dieser Republik entzieht sich einfach jeder Packelei.

Und ich darf ein Zitat noch kurz erwähnen, das heute bereits Dr. Jörg Haider angeschnitten hat, ein Zitat des Redakteurs Hans Magenschab im Magazin „Wochenpresse“, der diese neue große Koalition als eine Ehe bezeichnet hat, die mit dem Scheidungsanwalt unterm Bett leben müsse. *(Abg. Dr. Schüssel: Wer ist der Scheidungsanwalt? Jörg Haider ist der Scheidungsanwalt!)*

Das ist die entscheidende Frage, Herr Schüssel! Die Freiheitliche Partei ist ja eben nicht nur eine traditionelle Partei der Freiberufler, sondern diese Freiheitliche Partei ist immer auch schon eine Partei der Rechtsanwälte gewesen. *(Abg. Dr. Schüssel: Ja, ja, das ist richtig!)* Und auch in dieser Legislaturperiode haben wir wieder mit Dr. Ofner, mit Dr. Dillersberger und mit meiner Wenigkeit drei freiheitliche Rechtsanwälte hier im Haus sitzen. *(Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn: Drei Scheidungsanwälte!)* Ich darf Ihnen schon versichern: Wir drei — und auch die anderen Freiheitlichen — werden uns nicht unter das Bett der großen Koalition legen; aber wir werden dafür sorgen, daß diese große Koalition rechtzeitig dem Scheidungsrichter vorgeführt wird. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.40

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Khol. Ich verweise auf die 5-Minuten-Zeitbeschränkung und erteile ihm das Wort.

13.40

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Abgeordneter Gugerbauer! Sie haben vorhin gesagt, daß der Außenminister und Vizekanzler Dr. Mock einen „bisherigen Personalvertreter“ zu seinem Kabinettschef bestellt hat. Ihre Informationen sind überholt und „miachteln“ schon, wie man so schön sagt, denn Dr. Staffelmayr, ein Oberösterreicher im übrigen, ist nicht Personalvertreter, also das Wort „bisherig“ stimmt nicht. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gugerbauer.)* Sie haben gesagt „bisherig“; ich habe mich im Stenographischen Protokoll überzeugt. Er war Leiter der Westabteilung, war also für Westeuropa zuständig.

Dr. Khol

Davor war er stellvertretender Missionschef beim Europarat, ist daher also doch sachlich zuständig, um Ihre Visionen und unsere Visionen des Vereinten Europas zu vertreten. Er war bereits Botschafter in Marokko, und er war auch für Südtirol zuständig.

Wenn Sie also unterstellen wollen, daß hier jemand — ein Landsmann von Ihnen, das möchte ich noch einmal sagen — bestellt wurde, weil er vor zehn Jahren einmal Personalvertreter war, so muß ich das richtigstellen. Als sachkundiger Beamter wurde er bestellt, als ehemaliger Botschafter und erstklassiger Fachmann.

Hinsichtlich der Objektivierung in Niederösterreich stelle ich Ihnen gerne, um hier Ihre Geduld nicht länger in Anspruch zu nehmen, dieses Buch der Politischen Akademie „Verantwortung für Österreich, Ideen der ÖVP, verwirklicht in den Ländern“ zur Verfügung. Dort finden Sie auf Seite 150 das Objektivierungsmodell für Niederösterreich. Was Sie dort natürlich besonders irritiert, ist, daß Sie im Niederösterreichischen Landtag nicht vertreten sind, weil Sie nicht über die Mindestgrenze kommen, und daher auch nicht bei dieser Vereinbarung dabei sind. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Es irritiert uns, daß es keinen amtlichen Stimmzettel gibt!)* 13.41

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Vizekanzler Dr. Mock.

13.41

Vizekanzler Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Präsident! Ich möchte im Sinne des von Dr. Gugerbauer erwähnten Dialogs zwischen Regierung und Opposition zu einigen bisherigen Ausführungen von Oppositionssprechern Anmerkungen machen.

Herr Klubobmann Dr. Haider hat auf die Stellung des Herrn Bundesministers Dr. Neisser, auf die fehlende Kompetenz und auf die Bestellung eines zusätzlichen Bundesministers im Bundeskanzleramt Bezug genommen. Als Ausgangspunkt, möchte ich unterstreichen, war für mich und für uns alle sehr wichtig — es ist ja gemeinsam von den beiden großen Parteien festgehalten worden —, die Anzahl der Regierungsmitglieder zu reduzieren. Und wir haben auch die Anzahl der Regierungsmitglieder von 22 auf 17 und die Anzahl der Ministerien um zwei reduziert. Der Spargedanke hat in der Regierungserklärung seinen Niederschlag gefunden. *(Beifall*

bei der ÖVP. — Abg. Dr. Ofner: Ein Staatssekretär ist kein Regierungsmitglied!) Darüber hinaus hat Herr Dr. Neisser in seiner Bestellungsurkunde vom Herrn Bundespräsidenten sehr wohl die Aufgabenbereiche Föderalismus und Verwaltungsreform zugeordnet erhalten.

Ich bekenne mich zu der Aufgabe, die föderale Gliederung unseres Staates zu verstärken. Ich glaube, daß wir damit eine bürgernähere Politik verwirklichen können, daß sie weniger kostspielig ist und daß sie dadurch auch an Realität und Pragmatismus gewinnt, wenn möglichst viel in den Ländern realisiert wird und nicht alles in der Zentrale. Das gleiche gilt auch für die Aufgabenstellung der Verwaltungsreform.

Es hat Herr Dr. Haider auch auf den Charakter der beiden Parteien Bezug genommen.

Meine Damen und Herren! Wie ja auch die Beiträge der beiden Klubobmänner zeigen, ist das eine Bundesregierung, abgestellt auf eine Regierungserklärung, auf ein Arbeitsübereinkommen, aber sehr wohl abgestellt auf zwei Parteien, die ihre Identität bewahren, naturgemäß bewahren, wir leben ja von diesem Pluralismus in einer Mehrparteiendemokratie, nämlich abgestellt auf die Identität einer sozialistischen Partei und einer christlichdemokratischen Partei, die sich dazu bekennt, auch konservative und liberale Werte in ihrem Programm zu haben. Und so wird es auch bleiben. Ich glaube, daß dies ein wichtiges Element unserer pluralistischen Demokratie darstellt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich teile die Auffassung des freiheitlichen Klubobmanns Dr. Haider, daß es Aufgabe aller Parteien ist, sich aus gewissen gesellschaftlichen Bereichen zurückzuziehen, um durch die Objektivierung der Personalpolitik der Freiheit des einzelnen, seiner Qualifikation größeren Raum zu geben.

Meine Damen und Herren! Wir werden immer wieder darüber diskutieren, in welchem Ausmaß und in welchem Tempo. Die Regierung ist verpflichtet, hier möglichst viele Schritte zu setzen. Wir werden natürlich auch zur Kenntnis nehmen müssen, daß die Opposition darauf drängt, die Schritte schneller, rascher und entscheidender zu setzen. Auch das, glaube ich, ist ein wichtiges demokratiepolitisches Element.

Jedenfalls zeigt die Regierungserklärung, daß die Objektivierung gerade auch bei der Bestellung in der öffentlichen Verwaltung ein

Vizekanzler Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

wichtiges Anliegen dieser Bundesregierung ist. Ich war sehr froh, daß auch Dr. Gugerbauer nicht anstand, zu erklären, daß in dem von einem ÖVP-Landeshauptmann regierten Bundesland Oberösterreich hier zumindest ernste Ansätze gegeben sind, um das mit der notwendigen Zurückhaltung zu formulieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Weil ich bei den zitierten Landeshauptleuten bin, möchte ich sagen, es ist sicherlich nicht primär meine Aufgabe, hier Verteidigungssprecher der Landeshauptleute zu sein. Es wurde auch Landeshauptmann Haslauer und die Energiewirtschaft, soweit sie von den Landesgesellschaften bestimmt wird, erwähnt. Ich darf doch sagen, daß es gerade Landeshauptmann Haslauer war, der durch seine Einflußnahme bei der Elektrizitätsgesellschaft des Landes Salzburg sichergestellt hat, daß dort die Rücksichtnahme auf den Umweltschutz statutenmäßig verankert worden ist, wie wir das auch in anderen Bereichen anpeilen. *(Abg. Hintermayr: Auch bei der Landeshypothekenanstalt?)* Ein erster Schritt, Herr Abgeordneter, man kann damit sicherlich nicht voll zufrieden sein, aber man wird sich bemühen, auch in anderen Bundesländern zu diesbezüglichen Schritten zu ermuntern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Was die Frage der Entwicklung der Demokratie anbelangt, bin ich ja selbst zitiert worden — es war ein Zitat vom 1. Juni 1983 —, daß ich mich engagiert für die Fortentwicklung unserer demokratischen Struktur einsetzen werde. Ich bekenne mich zu diesem Wort, zu dieser Feststellung, die ich am 1. Juni 1983 getroffen habe. Es ist ein Teil meiner Vorstellungen auch in das Regierungsprogramm und in das Arbeitsübereinkommen eingeflossen, nämlich die Tatsache des persönlichkeitsorientierten Wahlrechtes. Wenn es uns gelingt, das zu verwirklichen, meine Damen und Herren, dann wird das die größte Wahlrechtsreform seit 1920.

Wir sind ein Stück weitergekommen — sehr bescheiden, das gebe ich zu — in der Verwirklichung des Briefwahlrechtes. Die Einführung der Volksbefragung, und zwar gestützt auf einen Vorschlag der Regierung oder des Nationalrates, ist ein Stück mehr Demokratie.

Seien Sie versichert, natürlich war das Arbeitsübereinkommen auch ein Kompromiß. Dort, wo wir nicht alles einbringen konnten — und das wird für die Partner von der Sozialistischen Partei genauso gelten —, werden

wir uns für diese Ziele und ihre Verwirklichung auf der politischen Ebene weiter einsetzen. Ich habe daher von meinem Bekenntnis vom 1. Juni 1983, die Demokratie müsse weiterentwickelt werden, nichts zurückzunehmen.

Meine Damen und Herren! Was die Philosophie anbelangt, möchte ich sagen, ich möchte hier meinen Beitrag mit der gebotenen Kürze und der notwendigen Länge gestalten. Es ist sicherlich eine Philosophie, die darauf abzielt, dem einzelnen Bürger mehr Freiheit zu geben, nicht nur durch die Fortentwicklung der Demokratie und der demokratischen Strukturen, sondern auch durch die Flexibilisierung in verschiedenen anderen gesellschaftlichen Bereichen, zum Beispiel bei der Arbeitszeit. Aber diese größere Freiheit muß sich auch mit mehr Verantwortungsbewußtsein verbinden, und diese größere Freiheit muß sich auch mit mehr Bereitschaft zu sozialer Solidarität verbinden. Wenn Sie wollen, ist das eine Philosophie, die auch unserem gemeinsamen Regierungsprogramm zugrunde liegt.

Noch ein Wort zu den Ausführungen der Frau Abgeordneten Blau-Meissner zu den Fortschritten und zu den Problemen des Umweltschutzes. Es gibt kein politisches Programm, von zwei Parteien unterschrieben, oder eine Regierungserklärung, die sich so ausführlich mit den Problemen und mit Lösungsvorschlägen auch im Bereich des Umweltschutzes beschäftigt, wie das Übereinkommen der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei. Gerade der Luftreinhaltung wird besonderer Vorrang zuerkannt. Es wird in Aussicht genommen, ein Luftreinhaltengesetz einzubringen. Es geht um die Sauberhaltung unserer Gewässer, um die Sicherung der Gesundheit unseres Bodens durch ein Chemikaliengesetz, durch ein Pflanzenschutzmittelgesetz — mit vorgegebenem Zeitraster. Wir kennen dieses Thema, wir halten es für sehr wichtig. Ich stehe nicht an, zu sagen, daß natürlich hier in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten auch manches versäumt wurde.

Aber auch hier ist es wichtig, meine Damen und Herren, eine klare Philosophie zu haben. Wir bekennen uns zum Fortschritt im Bereich der Ökonomie und der Ökologie. Wir brauchen den wirtschaftlichen Fortschritt, wir brauchen wirtschaftliche Leistungskraft, um auch den ökologischen Fortschritt finanzieren zu können. Und wir brauchen letztlich auch die moderne Technik, um die ökologischen Probleme lösen zu können.

Vizekanzler Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

Vielleicht gibt es hier gewisse akzentuelle Unterschiede, Frau Klubobfrau Blau-Meissner, in unseren Ausführungen.

Es war nicht zuletzt die moderne Technik mit all ihren Gefahren, meine Damen und Herren, und gelegentlich auch dem Mißbrauch, die zu verheerenden Folgen geführt hat. Erinnern wir uns doch, wie eine Weltstadt wie Tokio vor einigen Jahren ausgesehen hat, man konnte gelegentlich nur mehr mit Gasmasken gehen, und wo die moderne Filtertechnik dazu geführt hat, daß die Luft wieder sauber wurde. Nebenbei wurde diese Filtertechnik zu einem Weltexportartikel für die japanische Wirtschaft.

Ich sehe durchaus zwischen Ökonomie und Ökologie gelegentlich Spannungsverhältnisse, aber auch die Chance, im System der sozialen Marktwirtschaft diese beiden Zielsetzungen zu integrieren. Und das ist die Philosophie, die hinter den Zielsetzungen ökologischer Art in unserem Arbeitsprogramm steht. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Nun zur Frage unserer Teilnahme am europäischen Integrationsprozeß, zu der auch Herr Klubobmann Haider Stellung genommen hat. Vorweg die Grundpositionen der österreichischen Außenpolitik. Die österreichische Unabhängigkeit und Souveränität ist durch den Staatsvertrag vom 15. Mai 1955 wiederhergestellt worden. Darin findet sich kein Wort von der Neutralität. Die immerwährende Neutralität war ein souveräner Akt des österreichischen Volkes und des österreichischen Parlamentes, der durch die Beschlußfassung eines Bundesverfassungsgesetzes am 26. Oktober 1955 gesetzt wurde. Es liegt ausschließlich in der Souveränität des österreichischen Volkes und des österreichischen Parlamentes, die Neutralitätspolitik nach den traditionellen Regeln und den geschriebenen Regeln des Völkerrechtes zu bestimmen. Es ist ausschließlich unsere Sache, immer wieder diese immerwährende Neutralität zu definieren. Es heißt zwar, daß wir sie nach dem Schweizer Muster entwickeln, aber wir haben inzwischen einen eigenen Weg angetreten, und zwar durch den — verglichen mit der Schweiz — vorzeitigen Beitritt zum Europarat oder auch durch den Beitritt zu den Vereinten Nationen. Die immerwährende Neutralität war auch nie ein Hindernis, meine Damen und Herren, für eine stärkere Teilnahme an der europäischen Integration.

Ich bringe nun das wortwörtliche Zitat von

Dr. Haider aus dem Stenographischen Protokoll. Er hat gesagt: „... Österreich voll in den europäischen Markt zu integrieren und auch über die politische Zusammenarbeit entsprechende Verhandlungen aufzunehmen.“

Herr Dr. Haider, völlig d'accord: Voll in den Markt von 300 Millionen zu integrieren. Das Ziel ist ja, der Europäischen Gemeinschaft bis zum Jahre 1992 den Binnenmarkt ohne Hindernisse herbeizuführen. Auch wir wollen voll mit dabei sein. Und wie es in unserem Entschließungsantrag, den wir schon vor einiger Zeit eingebracht haben, heißt, gilt es auch — wie Sie hier gesagt haben —, über die politische Zusammenarbeit entsprechende Verhandlungen aufzunehmen, unabhängig davon, wie das institutionell aussieht. Es hat seinerzeit in unserem Entschließungsantrag geheißen: Als Gegenzug zur Übernahme von derartigen EG-Regelungen wäre die Mitarbeit Österreichs im Bereich der europäischen politischen Zusammenarbeit anzustreben.

Ich nehme an, daß das Ihre Position ist, die Position der Freiheitlichen Partei, die Sie hier als Klubobmann und als Parteiobmann festgestellt haben, und mit dieser Formulierung kann ich mich jederzeit identisch fühlen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 13.54

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Prof. Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm.

13.54

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe die Absicht, zu den ökonomischen Aspekten der Regierungserklärung Stellung zu nehmen. Ausgangspunkt dabei ist die Tatsache, daß wir in Österreich zweifellos eine Reihe von Bereichen in unserer Wirtschaftslandschaft haben, in denen es Probleme gibt, daß aber insgesamt — das möchte ich betonen — diese neue Regierung im wirtschaftlichen wie im gesellschaftlichen Bereich ein gutes Erbe übernehmen kann *(Beifall bei der SPÖ)*, ein gutes Erbe, das sich in dem gewachsenen Wohlstand der Österreicher zeigt.

Wenn man davon ausgeht, daß seit 1970 das Pro-Kopf-Einkommen der Österreicher real um mehr als 50 Prozent gestiegen ist, so heißt das, daß sich der Wohlstand der Menschen in diesem Lande vergrößert hat. Das bedeutet bessere Ausbildung, das bedeutet bessere Wohnverhältnisse, das bedeutet auch eine höhere Lebenserwartung der Menschen. Seit 1970 ist die Zahl der Beschäftigten in diesem Lande um über 400 000 gestiegen. Wenn man

Dr. Nowotny

das als Prozentsatz der Beschäftigten sieht, entspricht das einem Prozentsatz, der über dem liegt, was in Amerika als Beschäftigungswunder diskutiert und verkauft wird.

Sicherlich gibt es bei uns das Problem einer gestiegenen Arbeitslosigkeit, aber auch hier muß man sehen, daß es uns nach wie vor gelungen ist, die Arbeitslosenraten deutlich unter jenen in Westeuropa zu halten.

Es ist uns bewußt, daß all diese Erfolge natürlich nicht ohne Kosten erreicht wurden und daß sicherlich in vielen Bereichen Anpassungen sowie Veränderungen der Methoden notwendig sind. Aber ich möchte es ganz klar sagen: Diese Regierungserklärung kann sicherlich nicht auf eine Sanierungspartnerschaft reduziert werden. Die Regierungserklärung, die uns hier vorliegt, ist weder im Ökonomischen noch im Gesellschaftspolitischen noch im Kulturpolitischen ein Dokument einer konservativen Rückwende. Die Regierungserklärung, die wir hier haben, ist ein Dokument der Weiterentwicklung, eines Aufnehmens künftiger Herausforderungen, ein Dokument der Dynamik. Und in diesem Sinne werden wir als Sozialistische Partei diese Regierungserklärung voll und energisch unterstützen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Ein zentrales Element dieser Regierungserklärung — das ist ein Element, das weit über den wirtschaftlichen Bereich im engen Sinn hinausgeht — ist die Zukunftsorientierung, auch die Internationalisierung und die Modernisierung Österreichs.

Ich möchte zu diesen Punkten, die heute schon ein paarmal angeschnitten worden sind, doch noch ein paar Erläuterungen vorbringen.

Wir sehen heute im politischen und im ökonomischen Spektrum — nicht nur in Österreich, sondern weltweit — die Gefahr zweier extremer Entwicklungen:

Auf der einen Seite Tendenzen, die zum Teil aus den USA kommen und in Europa von manchen aufgenommen werden, Tendenzen eines blinden Aktionismus, einer naiven Technikgläubigkeit, ohne Rücksicht auf menschliche Werte, zu denen auch die Frage der sozialen Gerechtigkeit gehört, ohne Rücksicht auf die ökologischen Grundlagen.

Auf der anderen Seite sehen wir die Tendenz einer illusionären Technikfeindlichkeit, einer ängstlichen Rückzugsmentalität, einer Haltung, die nur sehr stark ist im Verhindern,

aber schwach ist auf der Aktivseite der Gesellschaft.

Beide Extreme lassen sich auch in Österreich zum Teil feststellen. Beide Extreme bringen uns als Land sicherlich nicht weiter.

Was wir in Österreich brauchen und was auch in dieser Regierungserklärung angestrebt wird, das ist ein vernünftiger Mittelweg, eine Strategie, die auf Fortschritt setzt, aber die nicht blind ist für die Gefahren, die mit dem Fortschritt verbunden sein können, eine Strategie, die auch auf Sicherheit, auf Bewahren setzt, ohne daß das aber zur Lähmung führen darf.

Sicherlich ist dieser Weg nicht leicht zu finden. Aber wir werden ihn umso eher finden, je offener wir miteinander umgehen, je ehrlicher wir miteinander reden. Wir werden ihn nicht finden, wenn wir dem anderen von vornherein den guten Willen an dieser Suche absprechen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang zur Position der Grünen, insbesondere zu den Äußerungen der von mir persönlich schon seit langem geschätzten Freda Meissner-Blau — wir kennen einander schon sehr lange — folgendes sagen: Ich glaube, es bringt wenig und es ist auch nicht fair, hier hinauszugehen und dieses Österreich als einen Morast oder, wie in deiner Rede, als Oligarchie darzustellen, wo der einzelne keine Möglichkeiten hat. *(Abg. Freda Blau-Meissner: Ich trete gerne den Wahrheitsbeweis an!)* Es ist vor allem nicht fair, sich hier sozusagen als im alleinigen Besitz der Weisheit vorzustellen. Ich möchte darauf noch eingehen.

Wir gehen davon aus, daß die Grüne Partei bei den letzten Wahlen, demokratischen Wahlen, 4,8 Prozent der Stimmen in Österreich gewonnen hat. Das ist ernst zu nehmen, wir nehmen das auch ernst, und wir werden es umso ernster nehmen, je seriöser die Argumentation ist, die hier in diesem Haus vorgebracht wird.

Man muß auch deutlich sehen, man kann aus 4,8 Prozent der Stimmen sicherlich nicht umgekehrt den Anspruch ableiten, daß sich alle anderen nun nach der höheren Weisheit, die man zu verkörpern glaubt, zu richten haben.

Es ist hier von der Arroganz der Macht gesprochen worden. Es ist richtig, die gibt es, das ist eine Gefahr, gegen die wir uns alle gemeinsam wehren müssen, vor der wir uns

Dr. Nowotny

auch alle gemeinsam hüten müssen. Aber es gibt auch so etwas wie eine Arroganz des Fanatismus, eine Arroganz des Weltverbessers, der glaubt, alles besser wissen zu können, eine gewisse Kreuzzugsmentalität. (*Abg. W a b l: Ismus ist besser!*)

Auch das ist eine gefährliche Entwicklung, vor der wir uns in diesem Haus hüten müssen. Je seriöser, ich darf auch sagen, je nüchterner und je sachbezogener wir hier miteinander umgehen, umso eher werden wir Erfolge erzielen, zu denen wir dann alle in diesem Haus stehen können. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Hohes Haus! Noch etwas. Wir müssen sehr nüchtern und ehrlich davon ausgehen, daß es in Österreich und daher natürlich auch in diesem Haus Gruppen mit sehr unterschiedlichen gesellschaftspolitischen, ökonomischen Interessenlagen gibt, und zwar — ich sage das ganz offen — sowohl innerhalb als auch außerhalb der Koalition. Es wird nun darum gehen, diese Interessenunterschiede seriös und offen auszutragen und dann Kompromisse zu finden und auch — auch das gehört dazu — dann zu diesen Kompromissen zu stehen. Wer die Demokratie bejaht, der muß auch den Kompromiß bejahen.

Ich begrüße es, daß Abgeordneter Gugerbauer sich in dieser Hinsicht ausgesprochen hat, sehr im Gegensatz zu dem, was Herr Klubobmann Haider gemeint hat, der offensichtlich davon ausgeht, daß eine Politik des Lizitierens, eine Politik des reinen Forderns schon genügt, und der offensichtlich auch einen Politikweg beschritten hat, wo er es sehr peinlich vermeidet, auch nur irgendwelche konkreten Anhaltspunkte zu geben, und sich auf die reine Kritik beschränkt. Das, glaube ich, ist kein Rezept, mit dem man tatsächlich zum Fortschritt Österreichs und auch zur konkreten Arbeit in diesem Haus beitragen kann.

Hohes Haus! Wenn die Regierungserklärung betont, daß die Zusammenarbeit von SPÖ und ÖVP eine offensive und keine defensive Partnerschaft ist, so zeigt sich das eben deutlich bei den Schwerpunktsetzungen im Bereich der Strukturpolitik, im Bereich der Technologiepolitik, der Bildungspolitik und der Wissenschaftspolitik.

Es geht in all diesen Bereichen darum, sicherzustellen, daß Österreich bei dieser großen technologischen Revolution, die wir ja heute überall erleben, voll mithalten kann und so eben die wirtschaftlichen Entwick-

lungsmöglichkeiten und damit auch die Arbeitsplätze für die Zukunft sichert.

Das ist eine durchgehende Linie, die wir in dieser Regierungserklärung sehen, von Fragen der Investitionsförderung über Fragen der Strukturpolitik bis hin zu Fragen der Universitätspolitik. Hier gilt es, Entwicklungen, die ja heute schon angelegt sind, fortzusetzen und noch zu verstärken.

Ein Bereich, der von besonderer Bedeutung im Rahmen der Regierungserklärung ist, ist zweifellos der Bereich der Budgetpolitik. Das ist ja ein Thema, das uns in diesem Haus noch sehr ausführlich beschäftigen wird. Ich möchte mich daher aus Gründen der Zeitökonomie nur auf einige grundsätzliche Bemerkungen beschränken.

Die Regierungserklärung zeigt einen deutlichen Schwerpunkt bei der Aufgabenstellung der Budgetkonsolidierung. Ich möchte ganz deutlich sagen, daß dieser Schwerpunkt von beiden Partnern dieser Regierung voll mitgetragen wird.

Ich möchte aber auch betonen, daß das natürlich nicht heißt, daß die bisherige Budgetpolitik deshalb falsch war, sondern das heißt eben nur, daß man sich an jeweilige ökonomische Entwicklungen anpassen muß. So haben wir ja auch schon einmal, nachdem wir nach dem ersten großen Ölchock eine expansive Budgetpolitik betrieben haben, eine Konsolidierungsphase eingeschaltet, die dazu geführt hat, daß wir im Jahr 1981 wieder auf eine Nettodefizitquote vom immerhin 2,6 Prozent zurückgekommen sind. Dann kam der zweite große Ölchock, kamen die entsprechenden weltwirtschaftlichen Einbrüche, und jetzt ist es sicherlich notwendig und sinnvoll, wiederum eine Konsolidierungsphase einzuschalten.

Das zeigt schon, Hohes Haus, daß Budgetkonsolidierung natürlich nicht ein Selbstzweck in sich sein kann, sondern daß das Ziel — so wie es die Regierungserklärung sagt — darin besteht, den budgetpolitischen Spielraum für wirtschaftlich schlechte Zeiten sicherzustellen. Und das heißt natürlich auch, daß Budgetkonsolidierung nicht unabhängig von den jeweiligen konjunkturpolitischen und beschäftigungspolitischen Anforderungen gesehen werden kann.

Selbst Ökonomen, die einem gezielten konjunkturpolitischen Einsatz des Staates skeptisch gegenüberstehen, wie zum Beispiel der deutsche Sachverständigenrat, würden es als

Dr. Nowotny

selbstverständlich betrachten, daß das Wirken der sogenannten automatischen Stabilisierungstendenzen des Budgets voll zugelassen wird. Das heißt, daß das Budget natürlich konjunkturell reagieren muß, wenn wir nicht in eine Abwärtsspirale hineinkommen wollen, wie das in den dreißiger Jahren der Fall war. Man muß sich auf jeden Fall dessen bewußt sein, daß diese Konsolidierungsaufgabe nicht leicht sein wird, auch nicht angenehm sein wird, daß wir sie aber mit Entschlossenheit und mit Verantwortungsbewußtsein beginnen müssen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wichtig für den Erfolg — das möchte ich nochmals betonen — wird dabei auch sein, daß die Opfer, die mit jeder Konsolidierungspolitik verbunden sind — hier soll man sich gar keine Illusionen machen —, sozial gerecht und sozial fair verteilt werden. Denn nur, wenn die Bevölkerung zu Recht der Meinung ist, daß diese Konsolidierungspolitik auch sozial fair durchgeführt wird, wird sie sich auf Dauer halten können.

Hohes Haus! Von mindestens genauso großer Bedeutung ist der Aspekt der Fairneß und der Verteilungsgerechtigkeit bei dem zweiten großen wirtschaftlichen Projekt dieser Regierung, nämlich dem Plan einer Steuerreform. Auch das ist ein Thema, das uns in diesem Haus zweifellos noch häufig beschäftigen wird und auch beschäftigen muß, denn es bedarf zweifellos einer sehr gründlichen und seriösen Vorbereitung, wenn man so grundlegende Änderungen für die Wirtschaft und für das Leben jedes einzelnen einführen will.

Wir sind zuversichtlich, daß es gelingen wird, das Ziel eines einfacheren und gerechten Steuersystems auch tatsächlich zu erreichen. Dabei ist es auch wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Regierungserklärung hier diese Steuerreform in zwei Phasen darstellt, zwei Phasen, die inhaltlich engstens miteinander verbunden sind, die auch gemeinsam gesehen werden müssen, da man ja nur so die Gesamtwirkungen dieser Steuerreform erfassen kann.

Es liegt also gerade auf dem Gebiet der Steuerpolitik zweifellos viel Arbeit vor uns. Ich möchte hier durchaus warnen vor übertriebenen Illusionen, die es manchmal gibt, aber genauso auch vor übertriebenen Ängsten, die man ja auch da und dort in diesem Bereich spürt.

Entscheidend wird sein, daß wir das Ziel der Steuerreform nicht aus den Augen verlieren, weil Steuerreform nie ein Selbstzweck

sein kann, und daß wir sie als Teil eines großen Modernisierungsschubs sehen, als Teil eines Aufbruchs, den diese Regierung mit dieser Regierungserklärung für Österreich bringen will.

An diesem Aufbruch im wirtschaftlichen, im geistigen, im ökonomischen Bereich mitzuwirken, bei gleichzeitiger sozialer Verantwortung, bei gleichzeitiger kultureller Liberalität, an diesem Aufschwung mitzuwirken, laden wir alle Kräfte in diesem Hause ein. Wir sind zum Dialog bereit, wir sind auch zur Diskussion bereit, und wir sind vor allem auch bereit zu arbeiten. *(Beifall bei der SPÖ.)* 14.09

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Herbert Fux. Ich erteile es ihm.

14.09

Abgeordneter Fux (Grüne — mit Beifall der Grünen begrüßt — Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: *Dir wird man jetzt aufmerksam lauschen! Du hast es gut!*): Die Regierungsbank ist sehr spärlich besetzt. Frauen sind hier, das ist sehr erfreulich. Auf der Regierungsbank kein Bundeskanzler, kein Vizekanzler. Es wäre auch sehr nett ... *(Abg. Dr. Schüssel: Ein Mann, bitte!)* Ah, ein Mann ist da.

Wenn der Herr Bundeskanzler schon weggeht, wäre es hübsch, wenn wenigstens der Herr Vizekanzler sitzen bleiben könnte, damit man einige Worte direkt an die Regierung richten kann. — Das ist sehr freundlich, aber ich hätte halt gerne diese maßgebenden Herren hier.

Der Herr Bundeskanzler hat sich sehr viel vorgenommen in seiner Regierungserklärung. Er verspricht uns das moderne Österreich. Das ist mehr, als notwendig ist für die Zukunft. Er verspricht uns auch mehr Demokratie. Das hört man gerne, aber wenn es nur bei dieser Absichtserklärung bleibt, dann ist das auch nicht sehr viel.

Was mich eigentlich noch interessiert, ist das, was die Leute, die auch Zeitung lesen, und das sind ja sehr viele, eigentlich denken. In diesem Haus nimmt man ja, was in der Presse steht, einfach gar nicht zur Kenntnis. Das ist die sogenannte Schmutzwäsche, die draußen vor diesem heiligen Haus, vor diesem Hohen Haus oder wie immer es genannt wird, gewaschen wird. Das tritt ja gar nicht an die Leute hier heran.

Was mich interessiert, ist, in welcher Demokratie wir leben, wie es mit dem Rechtsstaat

Fux

steht. Das ist doch interessant. Ich glaube, eine Demokratie wird gemessen an dem Ausmaß des Rechtes. Herr Steinbauer! Es ist nett, daß Sie immer beifällig nicken. Bisher sind wir noch einer Meinung, nicht? Es wird sich dann schon zeigen, wo wir nicht mehr einer Meinung sind. Eine Demokratie wird gemessen daran, wieweit hier das Recht geschätzt und wie das Recht gehandhabt wird.

Der Bürger hat in den letzten 10, 15 oder vielleicht schon 20 Jahren eminent gemerkt, daß es zweierlei Recht gibt: das Recht für eine privilegierte Klasse, für die sogenannten Politiker, und das Recht für die normalen Staatsbürger, bei denen es voll zuschlägt, wo man immer beteuert: Das Recht muß Recht bleiben. Das ist sehr genau, auf dieser Ebene funktioniert das Recht auch sehr gut. Da funktioniert es wirklich sehr gut; vielleicht manchmal zu hart, manchmal zuwenig hart, über diese Relationen kann man streiten. Aber dann liest man jahrelang von Weisungen — der Justizminister ist leider auch nicht da, aber vielleicht kann man es ihm mitteilen, dem neuen, der kann ja noch nichts dafür — des Justizministers, man liest, daß gegen sogenannte prominente Politiker, Minister sogar, durch Weisungen die Ermittlung eingestellt wird, es wird gar nicht ermittelt, geschweige denn, daß es überhaupt zu einer Strafverfolgung kommt.

Ja wenn das nicht ein eminentes Thema einer Demokratie ist, dann frage ich Sie: Worüber reden Sie überhaupt? Die Wirtschaft ist wichtig, Herr Dr. Taus, selbstverständlich werden wir öfter darüber diskutieren, wir werden dann beim Budget dazu kommen. Aber ich glaube: Grundlage für einen demokratischen Gedanken muß doch das Recht sein.

Dann wird der Bevölkerung, meine Herren — Entschuldigung, auch meine Damen selbstverständlich, aber die Herren sind ja meistens mehr mit dem Recht beschäftigt, weil sie glauben, sie haben den Anspruch auf das absolute Recht; patriarchalische Gesellschaft, das wissen Sie ja! —, ununterbrochen demonstriert, in Tausenden Artikeln, was hier passiert ist. Ich will die Namen gar nicht nennen, die Fälle kennen Sie alle: Androsch, Ludwig, Sekanina und so weiter. Das steht überall, immer noch, jahrelang, zehn Jahre lang, man kann sich nicht entschließen, es ist alles so schwierig. Ein paar Wochen später liest man: Es sind wieder Weisungen ergangen. Von Justizminister Broda, glaube ich, sind im AKH-Prozeß 19 oder 21 Weisungen ergangen, Ermittlungen gegen Politiker einzustellen.

Die Wirtschaftler, das müßte doch gerade die Leute von der ÖVP interessieren, die Wirtschaftler hat man eingesperrt, soviel ich mich erinnern kann. Wissen Sie das noch? Ich hoffe schon. Das ist eigentlich eigenartig. Bei den Wirtschaftlern greift man durch, und bei den Politikern stellt man das Verfahren ein. Sonst brauchte man doch keine Weisungen. Die Weisungen können doch nur den Sinn haben, daß man gewisse Leute ausnehmen will. Schauen Sie, das ist die Schwäche dieser Demokratie!

Und Sie reden immer wahnsinnig viel von Amerika, von der westlichen Demokratie. Schauen Sie sich doch einmal an, wie es dort ist! Dort muß sogar der Justizminister sitzen, wenn er das Recht verletzt. Und hier in Österreich kann sich die Bevölkerung nicht einmal vorstellen, daß ein Justizminister sitzen müßte, da würde der Staatsnotstand ausgerufen werden! So wenig ist Demokratie hier verankert. Natürlich, auch der Justizminister muß sitzen, wenn er das Recht verletzt. Das kann man sich hier überhaupt nicht vorstellen, daß so etwas passieren kann.

Sie wissen doch, bei der Nixon-Affäre war sogar der Präsident gefährdet, wenn er nicht mit einem Gnadenakt von seinem Nachfolger gerettet worden wäre. — Ja, jetzt kommt Unruhe auf. Wie hübsch, daß Sie sich einmal ein bißchen rühren. *(Beifall bei den Grünen.)* Der Nachfolger von Präsident Nixon hat mit einem Gnadenakt eine Verurteilung oder eine mögliche Strafverfolgung des früheren Präsidenten verhindert. Das war ein Gnadenakt, das hat die Nation nachgesehen. Da hat man gesagt, der Präsident war so verdient in verschiedenen Dingen, international, daß man bei dieser Sache einen Gnadenakt setzen konnte. Das ist doch alles Geschichte, das wissen Sie alles ganz genau.

Denken Sie einmal über diese Grundlagen einer Demokratie nach! Das wäre einmal wichtig, so wie Sie das handhaben. Erinnern Sie sich doch, wie lange man den Justizminister gesucht hat, meine Güte, den hat man lange gesucht, Namen sind genannt worden, Absagen. Er war jedenfalls der letzte, den man gefunden hat. Dann ist man auf einen Beamten gekommen, na klar, das ist ja das Beste: Ein Beamter ist gewöhnt, sein ganzes Leben lang Weisungen zu empfangen. Für den sind Weisungen nichts Neues. *(Beifall bei den Grünen.)*

Dieser Mann ist bestimmt ein sehr verdienstvoller Mann, der in der Rechtskunde sicher sehr viel leisten wird, aber ich glaube nicht, daß er

Fux

sich in diese heiklen politischen Fälle einmischen wird. Das wird er wahrscheinlich abschieben.

Ich hätte auch eine Frage. Schade, daß der Herr Justizminister nicht da ist. Ich habe öfters gehört — ich war ja zehn Jahre Gemeindepolitiker —, daß man einem so hohen Funktionär, der eine Stelle übernimmt, vorher etwas unterschreiben läßt — um sicherzugehen; das gibt es ja auch. Es hätte mich interessiert, es hätte mich rein privat interessiert, zu erfahren, ob er irgend etwas unterschreiben mußte. Es könnte ja möglich sein. Aber, wie gesagt, das sagt weiter nichts.

Das ist einmal eine Sache. Dann eine zweite Sache zur Demokratie: Unvereinbarkeit der Ämter. Das werden Sie ja auch schon einmal gehört haben, daß es diesen Begriff in der Demokratie gibt. Da werden durch zehn Jahre Tausende und Abertausende Seiten der Presse beschrieben, fast jede Woche lese ich das, ununterbrochen, auch die Bürger lesen das: unvereinbar. Es ist unvereinbar Finanzminister mit Steuerberatungskanzlei, es ist unvereinbar Finanzminister mit Bankdirektor. Das liest man, aber es passiert nichts. Es sind verschiedene Dinge unvereinbar, auch zum Beispiel Bürgermeister, die Baumeister sind, die sich die eigenen Aufträge verschaffen, und so weiter. Herr Dr. Taus! Hier gäbe es eine unendliche Fülle von Möglichkeiten, die Unvereinbarkeit auf politischem Gebiet zu prüfen. (*Abg. Dr. Taus: Wieso ich?*) Ich spreche Sie nur an, weil ich mich erinnern kann, daß wir vor zehn Jahren Debatten geführt haben über die Gemeinde-Novelle 1962; dazu komme ich beim nächsten Punkt. Wir haben uns damals sehr gut verstanden. Geschehen ist nichts in der Zwischenzeit, aber vor zehn Jahren haben wir uns gut verstanden.

Diese Unvereinbarkeit werfe ich doch den Ministern oder den Betroffenen, die das machen, gar nicht vor. Ich werfe beide Dinge, damit Sie mich klar verstehen, den Parteien vor: die Grundsatzlosigkeit, die demokratische Grundsatzlosigkeit! Wenn man am Anfang nichts dabei findet, kann man es doch auch nicht so machen wie Dr. Kreisky, daß er dann nach Jahren draufkommt und sagt: Hannes, komm, laß das mit der Steuerberatungskanzlei, jetzt geht das Geschäft eh schon so gut! In dieser Art und Weise geht es doch nicht. Er hat doch angeblich Demokratie in Schweden gelernt. Da müßte er doch wissen, daß es in den westlichen Demokratien selbstverständlich ist, daß solche Grundsätze einer Demokratie gewahrt bleiben. Das kann man doch nicht erst nach fünf Jahren entdecken.

Und das ist wirklich mein Appell an Sie, ich meine das wirklich ernst: daß sich die Parteien einmal darüber klar werden müssen, daß sie sich mit den Grundsätzen einer westlichen Demokratie befassen, sich damit auseinandersetzen und daraus Konsequenzen ziehen sollen. Das ist doch endlich einmal notwendig, sonst ist das nur ein Demokratiegeschwafel, was Sie hier abführen. Alle Zeitungskommentare gehen seit Jahren in diese Richtung, nur es passiert nichts.

Auch bei den Privilegien. Es gibt Abgeordnete, die fünf oder sechs Ämter innehaben. Wenn die Partei es gestattet, warum soll einer es nicht so machen wie der Herr Ruhaltinger, daß er dann auf fast 145 000 S netto kommt im Monat? Es sei ihm vergönnt. (*Ruf bei der SPÖ: Das ist ja nur der Neid!*) Sie sagen jetzt, der Neid. Was soll das? Ich verdiene als Schauspieler auch gut. Jetzt verdiene ich leider nichts mehr hier herinnen, im Verhältnis. (*Allgemeine Heiterkeit.*)

Das ist halt der Nachteil der Freiberufler. Auch ein Thema. Der Angestellte und der Beamte bekommt 75 Prozent seiner Bezüge; außer Staatsanwalt Geyer, der darauf verzichtet hat. Die anderen nehmen das alles. Ich habe mich mit verschiedenen Freiberuflern in der Zwischenzeit unterhalten. Wenn man so eingespannt ist, kann man als Freiberufler kaum mehr seine Tätigkeit ausüben. Sie kennen das Problem.

Also einmal ganz ernst, ganz kollegial gesprochen mit den Freiberuflern, die da herinnen sind. Ich meine, da müßte man sich auch irgend etwas einfallen lassen. Man kann nicht immer sagen: Eine Katastrophe, daß wir 70 Prozent Angestellte und Beamte haben, schade, daß die Freiberufler, die doch so kreativ wären, nicht im Parlament sind. Aber sie können ja gar nicht hereinkommen! Aber vielleicht will man auch gar nicht, daß sie hereinkommen, denn sie haben vielleicht eine ein bisschen eigene Art der Ausdrucksweise, die aus der Wirtschaft oder von sonstwo kommen. Das ist durch den Beruf bedingt. Ich will hier nicht die Beamten und Angestellten beleidigen, bei Gott nicht, das fällt mir gar nicht ein. (*Heiterkeit.*) Ich will nur dieses Problem in den Raum stellen und hoffe, daß im Laufe der Jahre ein paar nette Kollegen hier sind, die diese Probleme aufgreifen. Der Minister ist also ... (*Der Redner wendet sich zur Regierungsbank.*) Ah, der Herr Vizekanzler ist hier, sehr erfreut. (*Heiterkeit.*) Sehr erfreut. Entschuldigung, ich habe ihn nicht bemerkt, das kann passieren. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Fux

Also das sind die Probleme, die ich in bezug auf Demokratie auch gerne behandelt hätte in den nächsten Jahren, daß wir uns wirklich ernsthaft Gedanken darüber machen. Nicht immer: Betrachten wir Amerika, England und Frankreich. Wir wollen ja zum Westen zählen. Mich interessieren sehr intensiv Verfassungs- und Rechtsvergleiche der westlichen Demokratien, die ja die Demokratie schon etwas länger haben als wir in Österreich. Ich glaube, das hat sich auch schon herumgesprochen. Das sind bestimmt Leute und Staaten, die sehr wohl alles abgewogen haben, was zu einer westlichen Demokratie gehört. Es wäre angebracht, wenn wir uns langsam damit auseinandersetzen würden.

Und jetzt zum Abschluß noch ... Wie lange habe ich denn jetzt geredet? *(Zwischenrufe.)* Ich wollte es nur wissen, damit ich dieses Auditorium nicht überanstrengt. Wieviel ist es? *(Zwischenrufe.)* Wie lange? Wieviel Uhr? *(Präsident Dr. Stix: Keine Begrenzung!)* Ich wollte nur wissen, wieviel Minuten habe ich schon geschunden. *(Heiterkeit.)* Ich weiß es nicht. *(Präsident Dr. Stix: Da oben ist die Uhr!)* Wie lange ist es? — 20 Minuten. Okay. *(Ruf: Viel zu lange!)* Ja, das kann ich mir vorstellen, daß Ihnen das zu lange dauert mit den Privilegien und mit der Unvereinbarkeit, das paßt Ihnen alles nicht, das ist eh klar. *(Beifall der Abg. Bergmann und Dr. Schüssel.)* Ja, also jetzt wieder ein bißchen Ruhe und wieder ein bißchen Ernst.

Dr. Taus, ich kann mich erinnern, auch der Herr Minister Blecha war damals, da war er noch ein Sekretär ... Ist er da? — Nein. Wir haben einmal in Salzburg eine Debatte geführt über die Gemeinde-Novelle 1962. Erste Bauinstanz: der Bürgermeister. Sie wissen, was das heißt. Die Bürgermeister genießen es meistens, weil das eine ungeheure Machtposition ist, die mit der ersten Bauinstanz verbunden ist. In Deutschland ist es der Kreis. Bei uns war es früher auch die Bezirkshauptmannschaft. In Frankreich ist es die Region. Warum ist es bei der Regionalverwaltung geblieben? Natürlich, um eine Distanz zum Ort zu schaffen, um die Leute erstens einmal räumlich ein bißchen auf Distanz zu bringen und auch innerlich in den Beziehungspunkten zu den Bürgern als erste Bauinstanz.

In Österreich haben wir das also gemacht. Mit der Gemeinde-Novelle 1962 sind die Bürgermeister erste Bauinstanz geworden. *(Ruf: Bürgernähe!)* Ja, Bürgernähe, ich werde Ihnen schon erklären, was das für eine Bürgernähe ist.

Ich habe im Jahre 1974, das war mein Einstieg überhaupt, daß ich mich mit Politik intensiver beschäftigt habe, weil ich nämlich gesehen habe ... *(Heiterkeit.)* Sie lachen. Fahren Sie einmal aufs Land und schauen Sie sich einmal die Zersiedelung an! Wahrscheinlich sind Sie blind, daß Sie das nicht sehen! *(Zwischenruf des Abg. Vetter.)* Ja, aber Sie sind wahrscheinlich schon blind geworden, wenn Sie die Zersiedelung nicht sehen. Ich sage Ihnen ... *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ja, jetzt hören Sie wieder ein bißchen auf mit den Zwischenrufen, sonst dauert es noch länger. Sie sind ja froh, wenn ich gehe. *(Zwischenruf.)*

Im Jahre 1974 habe ich das bereits gesehen — und das war mein Einstieg in die Politik —, in welchem Ausmaß Österreich zersiedelt wird aufgrund dieser Gemeinde-Novelle 1962, weil die Kontrolle der Bezirkshauptmannschaft fehlt durch eine Anzahl von Fachbeamten, die dort sitzt; das ist ja der Sinn einer Bezirkshauptmannschaft. Also in jedem kleinen Dorf mit fünf Häusern und einer Kirche ist der Bürgermeister erste Bauinstanz, aber er hat meist keine Fachkompetenz. Es sind zum Teil Gastwirte, zum Teil ... *(Abg. Vetter: Bausachverständige!)* Was sind sie noch? *(Zwischenrufe.)* Alles mögliche, Bauern und so weiter sind also Bürgermeister dort. Die fachliche Kompetenz ist nicht gegeben, und so schaut es ja auch aus. Schauen Sie sich einmal an, was da architektonisch verbrochen worden ist.

Es gibt viele Bücher über die Zersiedelung in Österreich. Weitere Folge der Zersiedelung ist die Zerstörung der Infrastruktur und die Gemeindeverschuldung. Schauen Sie sich einmal die Orte in den Alpengegenden an, wie die zersiedelt sind.

Machen Sie das Gegenbeispiel. Sie kommen ja vielleicht hie und da nach Bayern. Es wird ja einmal möglich sein, daß Sie auch die Grenzen Österreichs überschreiten. Schauen Sie einmal, wenn Sie auf der Autobahn München — Salzburg fahren, links und rechts auf die Wiesen. Dann sehen Sie nämlich zum Beispiel, daß im Chiemgau die Ortschaften größer werden, das Wirtschaftswachstum ist vielleicht sogar stärker, als es in Österreich war, aber es steht nicht auf jeder Wiese ein Haus. Machen Sie das wirklich einmal — freundschaftlich geraten! Fahren Sie einmal bewußt so durch die Gegend und schauen Sie sich das bei uns an!

Das ist natürlich darauf zurückzuführen, daß der Bürgermeister hier schalten und wal-

Fux

ten kann, wie er will. Und das ist die Zersiedelung in Österreich, die wir uns als Fremdenverkehrsgebiet überhaupt nicht leisten können, abgesehen von der Gemeindeverschuldung, abgesehen von der katastrophalen Architektur. Hingegen in Bayern größer werdende Ortschaften, aber an die Ortschaften systematisch angebaut.

Dr. Taus! Wir haben vor zehn Jahren im Hotel Pitter darüber gesprochen. Sie haben mir damals recht gegeben. Sie haben gesagt, sachlich habe ich völlig recht.

Was ist aber die Folge davon, außer der Zersiedelung? — Daß der Bürgermeister natürlich eine derart große Gewalt über die Bürger hat, denn fast jeder auf dem Land muß einmal irgend etwas bauen, und das ist natürlich Ihr politisches Pokerspiel und Ihr politisches Schachspiel. Sie wollten noch mehr Druck auf die Bevölkerung ausüben, damit die Leute noch abhängiger von den politischen Parteien sind. Das ist die weitere Sache.

Die dritte Sache ist, daß natürlich damit der Korruption Tür und Tor geöffnet sind. Denn wenn ich nur nebenan zum Franz gehen muß und sage: Hörst, ich möchte gern etwas bauen, dann sind alle Möglichkeiten offen. Aber auch umgekehrt natürlich — gerechterweise gebe ich das zu — ist es so, daß der Bürgermeister auch dem Druck der Leute direkt in seinen Nebenhäusern kaum standhalten kann. Beides ist der Fall: sowohl die Korruption ist verstärkt als auch der persönliche Druck. *(Zwischenrufe.)* Ja, ist ja wunderbar, was Sie reden. Ich höre Sie so schlecht, aber das können Sie mir nachher privat sagen.

Also ich finde, ein eminentes Problem hier, wenn wir uns das anschauen. Noch einmal: Gemeindeverschuldung, Zersiedelung, Drucksysteme, Korruption und auch Druck auf den Bürgermeister. Wir sollten uns das wirklich einmal ernsthaft anschauen. Es ist genügend darüber veröffentlicht worden, und es ist eine Katastrophe, daß hier einfach über diese Sachen hinweggewischt wird, obwohl man sich natürlich im persönlichen Gespräch mit Spitzenpolitikern wunderbar versteht — wunderbar. Aber, wie gesagt, ja leider, 1962er-Novelle, wie ist das, Zweidrittelmehrheit muß es sein, mit Zweidrittelmehrheit im Parlament durchgegangen *(Zwischenruf des Abg. Elmecker)*, aber ich glaube, es war einstimmig damals. — Entschuldigung. *(Ruf: Eine Bauordnung ist doch kein Antrag!)* Die Gemeinde-Novelle 1962 ist im Parlament durchgegangen. Dr. Taus, darf ich Sie bitten? Die Gemeinde-Novelle 1962 ist im Parlament

durchgegangen? *(Ruf: Keine Ahnung!)* Nein, die Gemeinde-Novelle 1962, wo der Bürgermeister erste Bauinstanz geworden ist. *(Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.)*

Okay, Sie können ja dann eine tatsächliche Berichtigung machen. Faktum ist, daß der Bürgermeister erste Bauinstanz ist. Und das ist das. *(Zwischenrufe.)* Ja, Gott sei Dank, das glaube ich, daß euch das paßt, denn da habt ihr ein paar hundert Bürgermeister mit einer ungeheuren Brachialgewalt in bezug auf politischen Druck, das paßt euch. Gerade die SPÖ ist hier sehr stark. Ich kann mir vorstellen, daß ihnen die Macht eigentlich das Wichtigste ist. Von der ÖVP höre ich da weniger, aber von der SPÖ schon, die scheinen an der Macht großen Gefallen zu finden. Aber, gut, das kennt man auch. *(Zwischenruf bei der SPÖ.)* — Ist der Bundeskanzler hier? — Nein. *(Zwischenrufe.)* Aber vielleicht ... Ja, gut, Sie machen mir Spaß, ich wäre schon gegangen, aber wenn Sie so schreien, bleibe ich gerne noch ein bisserl draußen, da die Redezeit nicht beschränkt ist.

Etwa noch ein paar Bemerkungen über die Umwelt, das beruhigt Sie vielleicht wieder.

In der Bundesrepublik hat man zum Beispiel beim Kauf eines Katalysators diesen ohne weiteres von der Kraftfahrzeugsteuer über zwei Jahre absetzen können, bis der Katalysator finanziert war. In zwei Jahren ist er finanziert. Wir haben mit Prämien gearbeitet, die finanziell praktisch nur einen Teil abdecken. Und dann sagt die Regierung ganz groß: Ja wir sind vorbildlich, was machen wir nicht alles für die Umwelt, und so weiter.

Das sind aber Fakten: auf der einen Seite eine totale Absetzung von der Kraftfahrzeugsteuer und auf der anderen Seite eben nur Prämien, die nicht so deckend sind wie die Absetzung in Deutschland. Welche Folgen hat das für das Jahr 1986? In Österreich ist der Einsatz von Katalysatoren um 2 Prozent gestiegen, in der Bundesrepublik um 8 Prozent und in der Schweiz um 25 Prozent. So schaut die Umweltpolitik aus: 8 600 Fahrzeuge sind es in Österreich, 44 000 in der Schweiz und 117 000 in der Bundesrepublik. Das werfe ich dieser Bundesregierung auch vor. Immer wenn Sie über Umwelt reden, halten Sie große Umweltansprachen. Wenn man aber genauer nachprüft, sieht man, wie bedient alles wird, damit nichts passiert. Und das ist halt das Schlimme an der Sache.

Zum Straßenbau vielleicht auch noch ein paar Zahlen. Im Straßenbau haben wir eine

Fux

Statistik, die besagt: Die durchschnittliche Auslastung in Österreich auf den Autobahnen beträgt rund 15 000 Fahrzeuge pro Tag. In der Schweiz und in der Bundesrepublik beträgt die Auslastung 25 000 bis 30 000 Fahrzeuge. Das heißt im Klartext, daß wir um 30 bis 50 Prozent mehr Straßen gebaut haben — das ist ja auch in der Erklärung der Bundesregierung schon angeklungen, ebenso in anderen Erklärungen —, als im Verhältnis zum mittlereuropäischen Schnitt notwendig gewesen wäre.

Da frage ich mich, warum wir denn so viele Straßen bauen, das muß doch einen Grund haben, und da liegt halt doch der Verdacht nahe, daß das ein bißchen etwas mit Parteienfinanzierung — haben Sie schon etwas davon gehört? — zu tun hat. Der Verdacht liegt nahe, sage ich nur. Dann müssen wir eine Sonderfinanzierung machen. 60 Milliarden Schilling Schulden haben wir aus der Sonderfinanzierung des Straßenbaus. Man hat den Straßenbau vorangetrieben und man wird ihn noch weiter vorantreiben, was schon zu überhöhten Kapazitäten geführt hat. Daran erkennt man, daß das eben nicht die richtige Umweltpolitik ist, auch wenn hier in der Regierungserklärung so viel Positives an und für sich als Absicht kundgetan wird.

Das wäre es an und für sich. Vielleicht noch ein paar Sätze über die Kultur oder ein bißchen etwas über die Wirtschaft.

Einiges zur Stahlindustrie. Ich bin kein Wirtschaftsfachmann, aber ich habe gelesen, daß die deutsche Stahlindustrie bereits aus den roten Zahlen heraus ist. Warum? — Die haben halt um einige Jahre früher angefangen, energische Maßnahmen zu ergreifen. Oder daß zum Beispiel in der Chemie Linz Produkte, die in der deutschen chemischen Industrie große Geschäfte sind, bei uns Verlustgeschäfte sind.

Das sind doch alles Fakten in der Wirtschaftspolitik. Es ist angeklungen, daß hier in Zukunft alles umgestellt wird. Das habe ich ja alles hier gehört, aber wie gesagt: Das sind halt die Analysen in der Wirtschaftspolitik, und da muß etwas passieren.

Die Bundesbahnen sind auch interessant. In der Bundesrepublik Deutschland zum Beispiel nehmen die Gehälter für die Bediensteten nur die Hälfte der Einnahmen in Anspruch. Die Hälfte der Einnahmen! Bei uns fressen die Gehälter die gesamten Einnahmen der Bundesbahnen. Schauen Sie, das ist das, was Kollege Haider gesagt hat, nämlich

eine Mißwirtschaft. Es kann sich nur um Mißwirtschaft handeln. Ich sage nur ein paar Fakten, die Wirtschaftsexperten werden hier hoffentlich einiges ändern. In der Beziehung wäre ich also sehr froh, wenn etwas passieren würde.

Die Preise, auch das ist eine schlimme Sache. Ich bin aus Salzburg, wo gerade in den letzten Tagen — auch in Oberösterreich — Statistiken über die ungeheure Einkaufstrombewegung der österreichischen Bürger über die Grenze nach Bayern erstellt worden sind. Das ist ja klar, dort ist alles um 20 bis 25 Prozent billiger. Dazu muß man noch sagen, daß wir im Schnitt um 20 Prozent weniger verdienen als die Bürger der Bundesrepublik. Also das ist eine ganz schöne Spanne. Hier muß doch auch etwas geändert werden. Ich könnte Ihnen jetzt Zahlen nennen, aber das hält alles auf. Sie brauchen sich nur die Statistiken geben zu lassen, dann wissen Sie, wie das ist. Ein unhaltbarer Zustand!

Herr Vizekanzler! Es gibt sicher eine Unzahl von Gründen dafür, warum das so ist, aber wir müssen uns diesem Problem stellen. Ich habe hier die Zahlen: Ausfall in Oberösterreich 2,3 Milliarden Schilling, Ausfall in Salzburg rund 1 Milliarde Schilling im Jahr. Das bedeutet, 2 600 Arbeitsplätze sind damit weg. Das ist eine Statistik, die vor drei Tagen in Oberösterreich herauskam. Man muß sich doch intensiv damit auseinandersetzen, welche die Gründe dafür sind und wie man das ändern kann. Herr Vizekanzler! Das sind ganz gefährliche Entwicklungen, die ich aber nicht weiter hier anschneiden will. Ich wollte sie nur einmal nennen, damit man es weiß.

Die Preise sind im Jahr 1986 zum Beispiel in der Bundesrepublik um 0,3 Prozent gefallen, in Österreich um 1,7 Prozent generell gestiegen. Das sind alles Hinweise darauf — wenn nicht radikal etwas geschieht —, in was wir hier hineinschlittern. Das ist ja auch eine Sorge der neuen Koalitionsregierung, der ich viel Glück wünsche.

Ich meine, man kann ihr in unser aller Interesse nur viel Glück wünschen, daß sie diese gravierenden Probleme löst, sonst kommen wir in eine Situation, die für den Staat schon langsam in den nächsten Jahren katastrophal wird, denn immer werden wir mit der Hartwährung nicht durchkommen, glaube ich.

Das Gefälle zur DM ist ja nicht mehr realistisch. Das können wir mit einem gewissen Druck, mit einem gewissen Bestemm, würde

Fux

ich eher sagen, noch aufhalten, aber wenn wir weiter in die Verschuldung kommen, dann werden wir das nicht mehr aufrechterhalten können, und was dann, wenn die Relation zur DM nicht mehr stimmt, passiert, das wissen Sie eh alle. Das Ende wird vielleicht eine Abwertung sein, wenn es nicht mehr anders geht. Zuerst ein bißchen eine Inflation und dann eine Abwertung, Abschöpfung. Und wer kommt wieder zum Handkuß? — Der Bürger, der muß wieder die Zeche bezahlen. Ich sage nur, prophylaktisch für die Zukunft gesprochen: Ich hoffe, daß die Bundesregierung diese anstehenden Probleme in der gravierenden Schwere bremsen kann, in unser aller Interesse, denn sonst wird es schlimm werden.

Kultur nimmt den geringsten Stellenwert in der Politik ein. Ich bin Kultursprecher, das heißt Kulturausschußvorsitzender in Salzburg. Vielleicht haben wir einmal bei einer anderen Gelegenheit die Möglichkeit, hier eine Kulturdebatte zu führen. In der Erklärung, die der Bundeskanzler abgegeben hat, sprach er nicht nur von Kunstförderung, sondern eben wirklich über kulturelle Aktivitäten, kreative Dinge, Kultur in allen Gesellschaftsbereichen, Demokratiekultur und wie das alles heißt. Dieser Gedanke des Bundeskanzlers sollte auch Realität werden, und wir sollten Kultur nicht nur als Kunstförderung sehen, sondern eben als Kulturförderung auf verschiedenen Gebieten.

Dabei muß ich auch feststellen, daß die Bürokratisierung, gerade was Wien betrifft, in der Bundestheaterverwaltung eminent geworden ist. Wenn ich denke, daß es einmal 120 Angestellte waren, und heute sind es über 300, dabei ist die Zahl der Bundestheater, glaube ich, nicht größer geworden, dann muß ich sagen, das ist eine sehr schlechte Entwicklung. Aber ich glaube, über diese Themen könnten wir uns noch gesondert unterhalten.

Nur noch eine Anmerkung: Was mich eigentlich sehr erschüttert, ist, daß überhaupt kein Wort hier jemals davon erwähnt wurde, daß verschiedene deutsche Länder bei der Erstellung der Lottomittel 10 Prozent abgezweigt haben für die Museen. Zum Beispiel Baden-Württemberg hat jedes Jahr 15 Millionen DM aus Lottomitteln für Ankäufe verwendet. Ich bitte, der Frau Minister — die zuständige Frau Minister ist jetzt nicht da — weiterzuleiten, daß ich meine, daß es sehr sinnvoll wäre, wenn wir von den Lottomitteln — wir reden immer davon, welche Kulturnation wir sind, andere Länder machen uns das vor — einen gewissen Prozentsatz

abzweigen würden, um die Museen zu stützen. Die „Kurier“-Serie war ja sehr aufschlußreich.

Ich danke, daß ich Sie so lange aufhalten durfte. *(Beifall bei den Grünen.)* 14.40

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Ruhaltinger. Ich erinnere an die 5-Minuten-Zeitbegrenzung und erteile ihm das Wort.

14.40

Abgeordneter **Ruhaltinger** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich verwechsle dieses Rednerpult nicht mit einer Schauspielbühne. Ich möchte nur feststellen, daß es nicht den Tatsachen entspricht, daß ich netto 145 000 S verdiene. Ich fordere Herrn Kollegen Fux auf, den Differenzbetrag von 80 000 S an das SOS-Kinderdorf zu überweisen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Jene Zeitungen, die das geschrieben haben, haben das bereits berichtet.

Ich darf noch einmal darauf hinweisen: Man soll dieses Plenum nicht entwürdigen.

Ich habe vor vierzehn Tagen einen Film im bayrischen Fernsehen gesehen mit dem Titel „Und ewig knallen die Räuber“ mit Herbert Fux. Dort hat er eine „Schwere“ auf den Kopf bekommen, das hat wahrscheinlich Nachwirkungen gehabt. *(Beifall und Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.)* 14.41

Präsident Dr. Stix: Zu einer Erwiderung auf die von Herrn Abgeordneten Ruhaltinger abgegebene tatsächliche Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Fux zu Wort gemeldet. Ich weise darauf hin, daß sich die Erwiderung gemäß Geschäftsordnung auf eine persönliche Angelegenheit des zu Wort gemeldeten Abgeordneten zu beziehen hat und die Redezeit ebenfalls 5 Minuten nicht übersteigen darf.

Herr Abgeordneter Fux, Sie sind am Wort.

14.42

Abgeordneter **Fux** (Grüne): Herr Ruhaltinger! Lieber Herr Ruhaltinger! Es ist „Die ganze Woche“. *(Heiterkeit und Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Ich habe das abgezogen. Ich habe Ihre Entgegnung — seien Sie ein bißchen ruhiger — auch hier. Den in Ihrer Entgegnung genannten Betrag habe ich schon abgezogen.

Zuerst hieß es 160 000 S netto im Monat.

Fux

Dann haben Sie eine Entgegnung gemacht, die kann ich Ihnen dann geben, darin haben Sie vorgerechnet, daß es um 15 000 S weniger sind. Diese Entgegnung gebe ich Ihnen dann, ich habe sie mit. Das macht dann 145 000 S aus. *(Abg. Steinbauer: Der Ruhaltinger wird doch wissen, was er bekommt!)* — Moment. *(Der Redner sucht die Entgegnung.)*

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter! Sind Sie fertig?

Abgeordneter **Fux** *(fortsetzend)*: Aufgrund eines Urteils des Landesgerichtes für Strafsachen Wien bringen wir über Begehren des Franz Ruhaltinger, Abgeordneter zum Nationalrat, nachstehende Entgegnung:

Sie schreiben in der periodischen Druckschrift „Die ganze Woche“, Nummer 39, vom 25. 9. 1986 auf Seite 56 unter der Überschrift „Das Geschäft mit der Politik in Österreich“: ... wo er als Nationalrat heute knapp 80 000 S zusätzlich im Monat kassiert. Diese Tatsachenmitteilung ist unrichtig. Richtig ist, daß Herr Ruhaltinger im Nationalrat einen Monatsgehalt von 35 000 S erhält. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* So, jetzt warten Sie einmal. — Nein. Passen Sie auf, da ist eine Statistik. Warten Sie doch! Ich lese Ihnen alles vor, damit Sie sich auskennen.

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter, bitte beenden Sie Ihre Erwiderung.

Abgeordneter **Fux** *(fortsetzend)*: Dann sollen die Zwischenrufer aufhören, sonst bin ich dazu nicht in der Lage. *(Der Redner wendet sich zu den Abgeordneten der SPÖ.)* Jetzt hören Sie auf! *(Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.)* — Nationalrat netto 50 000 S steht in der „Woche“. Wenn man diese 50 000 S zu den anderen Gehältern addiert, kommen 160 000 S heraus. Es sind hier 50 000 S angegeben. Herr Ruhaltinger sagt in seiner Entgegnung, daß es nur 35 000 S sind. So habe ich die 15 000 S abgezogen. Verstehen Sie jetzt diese Milchmädchenrechnung? Da werden Sie ja hoffentlich mitkommen. ^{14.44}

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter! Ich muß Ihnen leider das Wort entziehen, weil es sich nicht der Geschäftsordnung gemäß um eine Berichtigung einer persönlichen Sache handelt. — Danke. *(Abg. Fux: ... habe sie gemacht!)*

Weiters hat sich zu einer tatsächlichen Berichtigung Herr Abgeordneter Mag. Geyer gemeldet. — Wird zurückgezogen.

Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Taus. Ich erteile es ihm.

^{14.44}

Abgeordneter Dr. **Taus** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bitte, meine Äußerungen jetzt nicht mißzuverstehen. Ich bin genauso ein einfacher Abgeordneter wie die meisten hier in diesem Saale. Wir sind alle gewählt, wir sind neu gewählt. Ich bin durchaus dafür, daß es im Parlament eine lebhaftere Rede, eine Wechselrede geben soll, ich bin auch dafür, daß diese — je nach den jeweiligen persönlichen Veranlagungen und Bedürfnissen — auch humorvoll sein kann. Ich hätte aber eine Bitte, die ich nur aussprechen kann, genauso wie andere freigewählte Abgeordnete: Wir sollten uns hüten, im Parlament eine Atmosphäre zu erzeugen, die den Ernst der Gesetzgebung eines Landes für den Bürger in Frage stellt. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Das hat nichts damit zu tun, daß es hier scharf zugehen kann, es geht sogar manchmal durchaus bis an die Grenzen des Persönlichen. Das spielt alles keine Rolle. Aber ich habe die genannte Bitte, gerade heute, wo man über eine Regierungserklärung diskutiert, die eine ganze Menge schwerwiegender Fragen enthält, die das Schicksal unseres Landes beeinflussen wird, je nachdem, wie groß die Fähigkeit ist, die Probleme zu lösen oder nicht zu lösen. Das ist meine Meinung. Ich bitte, das nicht mißzuverstehen, ich will niemanden belehren, ich bin kein Oberlehrer und will auch keiner sein.

Ich möchte das nur festhalten, weil ich lange genug in der Politik bin, neben meinem Beruf, und daher weiß, wie schnell etwas mißverstanden wird, wie schnell auch demokratische Institutionen in Mißkredit geraten können. Das wollte ich dazu gesagt haben, kein Wort mehr.

Darf ich mich nun meinen Ausführungen zuwenden und auf die Aussagen meiner Vorredner mit einigen Sätzen eingehen. Ich möchte mit den Ausführungen des Herrn Dr. Haider beginnen und nur zwei Dinge aus seinem Referat herausheben.

Erstens: Er verwendet — das ist sein gutes Recht — den Begriff „Altparteien“ unter anderem auch für die Österreichische Volkspartei, aber auch für die Sozialisten. Ich spreche hier jetzt in meinem höchstpersönlichen Namen, meine Meinung ist: Mir gefällt das eigentlich ganz gut. Ich fühle mich recht wohl dabei, Angehöriger, sogar Mandatar einer

Dr. Taus

„Altpartei“ zu sein. Aus einem ganz einfachen Grund: In der Politik und bei gesellschaftlichen Institutionen — und das sind Parteien — ist das Alter in der Regel ein Zeichen für Qualität. Die haben etwas überstanden.

Was ist denn in der Politik alt, vor dem wir alle Hochachtung haben? Das englische Parlament ist alt, um etwas zu nennen. Die Schweizerische Eidgenossenschaft ist alt. Das gibt es schon lang, an einem Menschenleben gemessen. Daher ist in der Politik etwas, das alt ist, in der Regel gut, weil es viel überdauert hat. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Pilz.)* Es vermittelt auch den Begriff der Solidität, der Erfahrung, der Überlegenheit. Wenn man sagt „modern“, dann kann das so mit Mode zu tun haben, also das ist oft sehr schnell vorbei, modische Trends gehen sehr schnell vorbei.

Ich wollte das nur sagen, weil das vielleicht mit einem herabsetzenden Unterton verwendet wird. Mir persönlich ist es durchaus recht. Verwenden Sie es weiter! Mir ist es angenehm. „Alt“ heißt in der Politik erfahren, überlegen, ruhig, bewährt. Warum nicht? Ist das schlecht? Ich bin dafür, daß es so ist. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Das zweite, das ich auch nur ganz kurz hier behandeln wollte, steht im Zusammenhang mit der Steuerreform. Ich werde mich sehr kurz halten, nur ein Satz. Wenn die Währungsstabilität bleibt — Österreich gehört dem Hartwährungsblock an —, dann wird der Staat in den nächsten zwei, drei Jahren, wenn nicht irgend etwas Besonderes passiert, alles mögliche machen können, nur keine Inflationsgewinne, weil wir eine relativ niedrige oder fast keine Inflation haben, aber hohe Stabilität, eben im Zusammenhang mit der Hartwährungspolitik. Wir gehören eben zum Hartwährungsblock.

In der Bundesrepublik Deutschland gab es das erste Mal in der Nachkriegsgeschichte, wenn ich das richtig im Kopf habe, sogar, wenn Sie wollen, eine „negative Inflationsrate“ — um diesen Begriff so zu verwenden. Auch das wollte ich nur ganz kurz dazu gesagt haben.

Ein Drittes noch dazu. Herr Dr. Haider! Ich habe Ihre Rede genau angehört, gewissenhaft. Ich mache das bei vielen Damen und Herren, die hier sprechen. *(Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Bei den Damen auch?)* Natürlich höre ich auch bei Damen zu, warum nicht? Ganz im Gegenteil, da höre ich besonders gerne zu.

Nun aber die zweite Frage, die hier eine Rolle spielt. Sie haben sicherlich ein erhebliches politisches Talent. Was mir aber aufgefallen ist, ist, daß Sie eigentlich sehr negativ sind. Bei allen kritischen Ansätzen, die Sie haben, ist sicherlich vieles dran, worüber man diskutieren kann. Es hört aber immer genau dann auf, wenn es darum geht, wie man es anders machen könnte. Das wollte ich auch nur gesagt haben. Das kann sich ja ändern. Ich hoffe sogar sehr, daß es sich ändern wird, weil das ja im Interesse des Hohen Hauses liegt und weil das auch im Interesse der Republik Österreich liegt. Das wollte ich auch nur dazu gesagt haben.

Eine nächste Frage, auf die ich eingehen möchte — diese hat Herr Klubobmann Fischer und dann auch Dr. Nowotny hier angeschnitten, und damit gehe ich also schon ein wenig über auf mein Referat —, eine Frage, die uns sicherlich noch bewegen wird: das Problem des Erbes, das diese Regierung und diese Koalition übernommen hat. Ich möchte mich dazu nicht verschweigen.

Abgeordneter Fischer, wenn ich das richtig mitgeschrieben habe, hat gemeint, all das Gute, das passiert ist, sollte fair dargestellt werden, nichts wird zurückgenommen. Professor Nowotny, wenn ich ihn richtig verstanden habe, hat sogar von einem guten Erbe gesprochen.

Meine Damen und Herren! Das ist der erste Punkt, den jemand hier sagt, der jahrelang von diesem Rednerpult aus für eine große Koalition eingetreten ist, nicht deshalb, weil das pure Liebe ist, sondern weil es eine Frage der politischen Vernunft für mich gewesen ist. Ich habe es auch immer hier so formuliert, und die meisten haben es, glaube ich, auch so verstanden, wie ich es gesagt habe.

Niemand verlangt von der Sozialistischen Partei, daß sie eine Erbsentschlagung ihrer 16 Regierungsjahre vornimmt. Das kann niemand verlangen, das wird niemand verlangen, auch von uns niemand. Ich hätte aber eine Bitte: Wir werden — das muß ich auch sagen — in relativ kurzer Zeit — und das ist das Problem einer Koalition, wo eine Partei aus einer langjährigen Opposition kommt und eine andere Partei aus einer sogar langjährigen Alleinregierung — auch als Partei, die bisher in der Opposition war, selbstverständlich in relativ kurzer Zeit mit zu den Erben der Vergangenheit gehören, im positiven, aber natürlich auch im negativen Sinn. Und viele der Probleme, die wir in diesem Land zu lösen haben werden und die ja von der Öster-

Dr. Taus

reichischen Volkspartei in ihrer Eigenschaft als Oppositionspartei viele Jahre hindurch kritisiert wurden, werden nach relativ kurzer Zeit — das ist so der Lauf der Welt; wir werden uns zwar wehren dagegen, es wird aber so sein — als unsere Probleme in unserem Rucksack drinnen sein.

Und daher habe ich gleich am Anfang einer solchen Zusammenarbeit die Bitte, daß, da wir wissen, daß wir das in den Rucksack hineinkriegen, und Sie genau wissen, wo bestimmte Dinge schiefgelaufen sind, nicht zuviel vom guten Erbe geredet wird und wir nicht wieder kritisieren müssen. Ich glaube, das würde uns bei der Arbeit stören. Man sollte hier versuchen, eine sehr zurückhaltende Art seitens beider Koalitionsparteien an den Tag zu legen (*Beifall bei der ÖVP*), obwohl ich weiß, wie schwer das ist. Es ist mir schon klar, daß es keine so einfache Angelegenheit ist.

Ich möchte jetzt nur zwei Sätze zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Fux sagen, zu zwei Fragen, die er angeschnitten hat. Das erste war das Problem des Straßennetzes in Österreich, wo er die Auffassung vertreten hat, wenn ich ihn richtig verstanden habe, daß in Österreich zu viele Straßen gebaut wurden, weil es eine geringere Verkehrsdichte auf diesen Straßen als, wie er zum Vergleich angeführt hat, in der Bundesrepublik und der Schweiz gebe. Man kann mit Statistik sehr viel machen, aber es gibt bestimmte logische Zusammenhänge. Ich will Sie auch hier nicht belehren, ich möchte Ihnen nur meine Meinung sagen.

Österreich gehört unter den mitteleuropäischen Industriestaaten zu den relativ dünn besiedelten Ländern. Das heißt, wir haben gemessen an unserer Wohnbevölkerung von rund 7,5 Millionen Menschen ein relativ großes Staatsgebiet mit 84 000 km². Wir haben unter 100 Menschen auf den km². Das hängt auch mit dem Gebirgscharakter zusammen. Die Schweizer haben das auch, sie haben aber trotzdem eine wesentlich höhere Besiedlung als Österreich, und auch die Deutschen haben eine wesentlich höhere Besiedlungsdichte, mehr als das Doppelte. Es ist natürlich ganz klar, daß es dann eine höhere Verkehrsdichte gibt, denn Ballungsräume wie in der Bundesrepublik in Nordrhein-Westfalen oder auch in der Schweiz im Raum Zürich, Basel haben wir gar nicht mit einer so dichten, engen Besiedlung. Daher ist es völlig logisch und klar, daß somit natürlich auf unseren Straßen trotz Fremdenverkehr, trotz Transit relativ weniger Autos fahren. Wir haben auch grö-

ßere Verbindungsstrecken, und dazu kommt noch — auch das muß man sagen —, daß es einen Unterschied im Lebensstandard gibt. In der BRD ist natürlich die Dichte der Autos, das heißt der Autobesitz je 1 000 der Bevölkerung, höher als in Österreich. Auch das möchte ich nur festgehalten wissen, damit das nicht irgendwo im Raum stehenbleibt. Wenn man das logisch betrachtet, erkennt man, warum in Österreich die Verkehrsdichte geringer ist als anderswo. Es mag schon sein, daß da oder dort auch einmal eine Straße überflüssig verbreitert oder gebaut wurde, das will ich nicht leugnen, aber von der grundsätzlichen Logik her ist das die Erklärung, die ich versucht habe hier zu geben.

Das zweite, die rechtliche Seite, die Bauordnung. Ich kann mich erinnern, daß wir einmal diskutiert haben, ich glaube, es war auch Minister Blecha dabei. Es stimmt, es war die Grundsatzfrage: Wo sollen die Bauentscheidungen fallen? Und nach der österreichischen Regelung, nach der Bauordnung, die ein Landesgesetz ist, fallen sie: Bürgermeister erste Instanz, Gemeinderat zweite Instanz, und dann kann man, glaube ich — die Kollegen werden mir das sagen —, noch eine Vorstellung beim Land erheben, wenn ich das richtig im Kopf habe. Das ist unsere derzeitige rechtliche Regelung. Wer damit nicht zufrieden ist, muß das über die Länder angehen und muß es über die Landtage angehen und muß versuchen, dort eine Änderung herbeizuführen.

Nun, nachdem ich hier ein wenig versucht habe, zu antworten auf das, was war, darf ich vielleicht nur einige wenige Sätze zu der Koalition, zur Koalitionsregierung sagen. Ich habe einleitend gemeint, daß ich persönlich diese Koalition immer herbeigewünscht habe. Ich kann ja meine Meinung jetzt nicht ändern, ich will sie auch nicht ändern. Es gibt diese Koalition, und ich möchte nur kurz erinnern — dies an die Kollegen, die schon in der vergangenen Legislaturperiode da waren —, daß ich in einer der letzten Sitzungen vor der Wahl hier gemeint habe: Wenn diese Koalition kommt, dann wird sie funktionieren, nicht weil es formal gute Regelungen gibt, sondern weil es so etwas wie Common sense und Fingerspitzengefühl in der Regierung bei den Hauptträgern dieser Koalition geben muß. Denn es ist völlig logisch: Beide Parteien wollen und sollen auch ihre politische Identität bewahren. Daher wird es auch Konfliktsituationen in einer solchen Koalition geben. Man muß dann nicht gleich von Koalitionskrise und ähnlichem reden. Konflikte müssen ausgetragen werden. Eine Koalitionsregierung hat es so in sich, daß manche Konflikte

Dr. Taus

gelegentlich auch schon in der Regierung passieren. Man sollte das nicht überbewerten. Es wird so etwas kommen, das steht außer Frage.

Und nun die zweite nüchterne Feststellung: Eine große Koalition ist ein Pakt der politischen Vernunft. Es ist eine Zweckgemeinschaft, die danach zu bemessen sein wird, was sie an Fragen, die offen sind, löst und wie sie sie löst. Wobei ich auch hier immer wieder meine Ansprüche relativ bescheiden stelle. Die Demokratie hat eine Unmenge von Möglichkeiten. Sie ist ein System, in dem versucht wird, in kleinen Schritten Lösungen zu erreichen. Das heißt, der Vorteil der Demokratie ist die Reversibilität ihrer Entscheidungen. Das heißt, sie kann manchmal zurücknehmen, weil sie eben nur kleine Schritte machen kann.

Und nun gestatten Sie mir, daß ich zu meinem Themenkreis, zur Wirtschaft, nur zwei, drei Dinge sage. Zunächst einmal — das ist meine feste Überzeugung —: Es wird schon dieses Budget 1987 wahrscheinlich zu einem guten Teil über Erfolg oder Mißerfolg der Finanzpolitik in dieser Legislaturperiode entscheiden. Und ich weiß, was ich hier sage: Ich habe die Last gehabt, mit einer Reihe von Kollegen so ein Grundsatzkonzept zu entwerfen. Jeder weiß, daß so ein Konzept, wenn man sich ein bißchen auskennt, relativ gut oder relativ leicht zu entwerfen ist, auch wenn es viel Arbeit ist. Das politische Durchstehen eines solchen Konzeptes ist etwas völlig anderes. Das ist die schwierige, harte Arbeit, und es wird, wenn wir die Vorgaben betrachten, die sich die Koalitionsregierung gegeben hat, daß wir nämlich in vier Jahren bei ungefähr 3 Prozent, unter 3 Prozent war sogar die Vorgabe, des Nettodefizits unter dem Sozialprodukt liegen, ein hartes Stück Arbeit. Und es werden überall, in allen Bereichen des Landes, da oder dort, bei der einen oder anderen Gruppe, Erwartungen nicht erfüllt werden, die sie vielleicht gehabt hat. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Ich würde das so deutlich machen. Ich will es noch einmal sagen. Ich habe mir sogar erlaubt, das in einer Pressekonferenz — ich wurde gebeten, sie zu machen; aus eigenem Antrieb mache ich selten eine, wie jeder weiß, der mich kennt — vor Weihnachten zu sagen, weil das einfach eine Frage ist, daß wir wieder auf einen Kurs zurückfinden — ich sage das ausdrücklich und will damit auch niemanden kritisieren —, den letztlich beide Koalitionsparteien für logisch und vernünftig halten, sonst hätten sie ja in der Regierungser-

klärung nicht formuliert, daß wir von der Ausgabenseite her eine Sanierung vornehmen müssen.

Dieses Budget 1987 wird ein wichtiges Budget sein und wird eigentlich der Eckpfeiler für den finanzpolitischen Erfolg sein. Das wird nicht einfach sein, und es wird beiden großen Parteien, die hier in der Regierung sitzen, sehr viel Mühe, sehr viel Anstrengung und auch manchmal von ihren Wählern mit hoher Wahrscheinlichkeit — ich bin jetzt auch vorsichtig — nicht nur Lob bringen.

Aber ich möchte noch etwas sagen: Ich würde nicht wünschen, daß man sich nicht dazu entschließt, den Sanierungsprozeß einzuleiten. Ich würde das nicht wünschen.

Und jetzt vielleicht nur einige grundsätzliche Dinge, ganz wenige. Das Grundproblem ist natürlich, wir haben ja ein sozialistisches Jahrzehnt oder eineinhalb sozialistische Jahrzehnte, nicht nur in Österreich, in ganz Westeuropa grosso modo, hinter uns. Und es ist eine ideologische Grundposition der Sozialisten, des westlichen Sozialismus, die ich gar nicht in Frage stelle, daß die Höhe des Staatsanteils die Qualität der Verteilung bestimmt, die Qualität der Volkswohlfahrt bestimmt, die Zurückdrängung der privaten Interessen bestimmt und ähnliches mehr. Und daher sind die sozialistischen Parteien, auch die österreichische Sozialistische Partei, diesen Weg gegangen. Und die Meinung, die wir dazu haben, seit Jahren gehabt haben, unbeschadet aller ideologischen Überlegungen, die wir natürlich auch haben — wir wollen wieder weniger Staat, Sie wollten immer ein bißchen mehr Staat, wir wollten immer ein bißchen weniger Staat haben —: Die SPÖ hat ein wenig überzogen und muß jetzt zurückziehen. Nicht daß wir jetzt weiß Gott wie kürzen und einschränken, aber wir können die Ausgaben nur sehr langsam steigern. Das wird das Problem der nächsten Jahre sein, und das kann erhebliche Härten mit sich bringen. Aber das ist ja nur die negative Seite, es muß ja auch eine positive Seite geben.

Das zweite Problem, das ich auch noch anschneiden möchte, ist die Frage der verstaatlichten Industrie. Sie haben ja in der Regierungserklärung gelesen, daß es ein Finanzierungsgesetz geben wird. Ich habe das als Oppositionsabgeordneter von diesem Pult aus des öftern hier gesagt, ich muß daher nicht dreimal über meinen Schatten springen: Es ist undenkbar, daß ein verstaatlichtes Unternehmen in eine Insolvenzkrise hineingerissen wird. Das ist es, warum wir die gro-

Dr. Taus

ßen verstaatlichten Unternehmungen, die nach wie vor in Schwierigkeiten sind, die meiner Meinung nach höchstens am Anfang einer sehr schwierigen Sanierung stehen, nicht den Bach hinunterfahren lassen können — aus staatspolitischem Interesse in Österreich. Daher haben wir ja auch bei den Verhandlungen natürlich diesem Finanzierungsgesetz zugestimmt. Das ist der Grund. Es hat auch soziale Gründe, aber das ist auch ein wesentlicher staatspolitischer Grund.

Und nun kommt das zweite, meine Damen und Herren, auch etwas, was ich hier gesagt habe. Damit ist etwas verbunden, nämlich eine bestimmte Politik im Bereich der Verstaatlichten. Das ist nur eine Wiederholung, ich habe es schon erzählt. Ich glaube, daß man es in einer ganzen Reihe von Unternehmungen, von wichtigen Unternehmungen, ohne neue Aktionäre, wahrscheinlich Mehrheitsaktionäre, nicht schaffen wird. Das heißt, wir werden, wenn Sie wollen, unternehmerisches Blut dazuführen müssen, mehrheitlich in bestimmten Unternehmen, wir werden uns darüber unterhalten müssen. Mehr müssen wir im Detail nicht sagen.

Und da habe ich wieder eine Präferenz, und diese Präferenz ist eine österreichische Lösung. Sie wird nicht überall gehen, die österreichische Lösung, das werden wir nicht schaffen. Leider! Das tut mir leid. Ich habe etwas dagegen, daß man im Ausland bei bestimmten Sanierungsfällen — ich will nicht sagen: hausieren geht — herumfährt und den anredet, jenen anredet: Wollt ihr da bei uns ein Unternehmen haben? Das ist für einen Industriestaat auf die Dauer untragbar. Wir müssen unsere Probleme allein lösen.

Daher: Wir werden andere Aktionäre holen müssen als den Staat, wir werden sie dahin gehend prüfen müssen, ob dieser Aktionär unternehmerisch etwas bringt, ob er ein Konzept hat, ob er eine Idee hat, ob er Menschen hat, die das fertigbringen. Und wir wollen eine österreichische Präferenz haben. Das wird der Weg sein, wie ich mir vorstelle, daß man im Bereich der Verstaatlichten auch auf einen grünen Zweig kommen wird. Dazu gibt es dann noch die klare Absicht, Mittel zu beschaffen durch Veräußerung von Aktienteilen. Gut, das wird bei der ÖMV gehen und bei anderen, darüber haben wir ja lange geredet. — Das war der zweite Punkt.

Und der letzte, der dritte Punkt, den ich noch erwähnen möchte, ist die Steuerreform. Immer wieder werden uns die 100 Tage vorgeworfen. 100 Tage sind für eine Steuerreform

sicherlich eine sehr knappe Frist. Aber Parteiprogramme werden ja in der Regel unter dem Prätext gemacht, daß eine Partei die Chance hat, ihr Programm allein durchzusetzen. So ist auch das ÖVP-Programm entstanden, das auf einem Wirtschaftsparteitag im Februar 1986 verabschiedet wurde, und genau dort ist das drinnen gewesen. Daß man jetzt in einer Koalition ist und das nicht in 100 Tagen macht, steht außer Frage, wobei ich Ihnen durchaus zugebe, daß man bei 100 Tagen hart hätte arbeiten müssen. Da wären viele, viele Nachtschichten dabeigewesen, denn bekanntlich sitzt ja überall der Teufel im Detail.

Und nun ist die zweite Frage dabei: Wie soll das ausschauen? Wir werden sicherlich bis zum Jahresende ein Konzept haben, und das Hohe Haus wird sich damit zu beschäftigen haben. Wir alle werden uns damit zu beschäftigen haben, ob es vernünftig, ob es unvernünftig ist, wobei Gerechtigkeitsüberlegungen, Vereinfachungsüberlegungen, fiskalische Überlegungen, alles eben eine Rolle spielen wird. Es gibt ja kaum politischere Gesetze als die Steuergesetze. Da wird man sich redlich abmühen müssen, damit eine ordentliche Lösung herauskommt.

Ich bin ja von Natur aus nicht jemand, der vor Optimismus explodiert, aber eines möchte ich sagen: Ich bin eigentlich recht optimistisch, daß man so etwas fertigbringen kann und auch fertigbringen wird, weil man es fertigbringen muß. Das ist eine einfache Regel.

Ich komme schon zum Schluß und damit zum Positiven. Wir haben in den letzten Jahren, nachdem wir der Welt mit erheblichem Erfolg und sicherlich auch mit Grund etliche Jahre hindurch unsere Musterknabenrolle vorgespielt haben, ein bißchen übertrieben. Wir haben so nach einer Devise gehandelt in der Politik — ich will den längst abgetretenen Persönlichkeiten, die das vertreten haben, gar keine Vorwürfe machen —, obwohl wir ein durchaus respektabler Industriestaat sind, wir haben uns so geriert, als wären wir die Besten, Schönsten, Grünsten, Stärksten, wir könnten alles besser als alle anderen. So etwas schlägt immer zurück. Das lassen sich die Leute nicht gern gefallen. Sie warten, und dann kommen wir in Schwierigkeiten, dann werden diese Schwierigkeiten hochgezogen, und dann geht es einem eben so, wie es uns jetzt geht. Ich würde ja nicht sagen, daß wir eine überwältigende internationale Publizität haben — aus den verschiedensten Gründen.

Jetzt müssen wir das korrigieren. Und wie können wir es korrigieren? Wir können es nur

Dr. Taus

korrigieren, indem etwas Positives passiert, indem wir wieder interessant werden — jetzt rede ich als Wirtschaftler: wirtschaftlich interessant. Es muß sich bei uns etwas rühren. Man muß international sagen, in Österreich passiert etwas Spannendes, da entstehen neue Firmengruppierungen, neue Ideen — ob das jetzt im finanziellen, im industriellen, im gewerblichen oder im Fremdenverkehrsreich ist. Man muß wieder sagen können: Das Land faßt Tritt, und zwar an Hand der Zahlen, an Hand der Unterlagen, an Hand der Beispiele, an Hand der Menschen, die dieses Konzept vertreten. Und dann wird alles mitgerissen. Sie wissen ja, das ist wie eine Incentive-Funktion, das ist ein Impuls, der gegeben werden muß. Daher bleibt uns ja nichts anderes übrig, das haben wir schon gesagt, wir müssen in manchen Bereichen auf die Bremse steigen, in anderen Bereichen müssen wir Gas geben.

Eine schwierige Politik, weil natürlich dann das Problem der sozialen Symmetrie, das Dr. Fischer angeschnitten hat, sofort auftaucht und man manchen Menschen gar nicht erklären kann, warum man jetzt in dem einen Bereich etwas tut und in dem Bereich, in dem er tätig ist, nichts tut oder weniger tut oder sogar sagt: Du kriegst in den nächsten Jahren ein bißchen weniger. Das werden viele nicht verstehen. Und das ist das Problem der Balance, die diese Regierung durchzuführen hat und die das Hohe Haus, das die entsprechenden gesetzlichen Grundlagen dafür zu liefern hat, zu beschließen hat, zu diskutieren hat. Das ist das Problem, vor dem wir stehen. Ich glaube, daß wir es schaffen können. Wir sind so tüchtig wie alle anderen auch. Wir sollen uns nicht überschätzen, aber auch nicht unterschätzen.

Und ein letzter Satz zur EWG. Es wird sehr viel darüber geredet. Wir müssen an dieser wirtschaftlichen Integration teilnehmen. Das ist für uns eine Notwendigkeit. Wir müssen in diesen internen Markt der EWG hinein. Das weiß jeder, der sich mit Wirtschaft beschäftigt. (*Abg. Buchner: ... Landwirtschaft!*) Das wird man alles bereden müssen, ich bin gleich dabei.

Ich hätte hier wieder eine persönliche Bitte. Man muß das mit Festigkeit, mit Geradlinigkeit vertreten. Wir müssen selber definieren, genau definieren, was wir wollen. Und man sollte in dieser heiklen Frage keinen verbalen Radikalismus riskieren, sondern mühsam, zäh verhandeln, alles absichern, was man erreicht, intern Klarheit schaffen, die Dinge nicht zu sehr nach außen tragen. Natürlich

immer informieren, referieren, aber nicht mit zu starken Worten, nicht zu sehr übertreiben, sondern zäh und hartnäckig unser Ziel anstreben. Das entspricht ja eher unserer Art als alles andere.

Große verbale Talente sind wir ja in Österreich in der Regel nicht. Daher ist es viel besser, wir bewegen uns ruhig, aber wir setzen das ein, was wir haben: unsere Zähigkeit. Die haben wir in vielen Fällen bewiesen. Das wird viel wichtiger und viel notwendiger sein, auch wenn wir alle hart daran arbeiten müssen, daß wir dieses Ziel der Teilnahme an der wirtschaftlichen Integration erreichen können. Über Politik wird man selbstverständlich mitreden müssen, aber wir wollen einmal die wirtschaftliche Integration im einzelnen haben. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Es muß aufhören, daß aus Österreich zu oft rote Zahlen gemeldet werden, dort ein Unternehmen schlecht, da ein Unternehmen schlecht, dort haben sie nichts zusammengebracht, da haben sie nichts zusammengebracht. Das muß sich ändern. Wir müssen wieder zeigen können, daß wir etwas zusammenbringen, auch im Bereich der Verstaatlichten, auch in allen anderen Bereichen, überall.

Und dann ist mir eigentlich gar nicht bange, daß wir eine schwierige, mühsame, aber schlußendlich für das Volk erfolgreiche Regierungsperiode vor uns haben werden. — Danke. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 15.12

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

15.12

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Der Herr Klubobmann Dr. Fischer hat zu Beginn seiner Ausführungen ein Zitat gebracht, das mir persönlich sehr gut gefallen hat. Es hat daran appelliert, daß alle Fraktionen dieses Hauses eine gemeinsame staatspolitische Verantwortung umschließt und daß wir über Regierungs- und Oppositionsgrenzen hinweg diese ganzstaatliche Schau und eben die Verantwortlichkeit nicht vergessen sollten. Es war das ein Zitat, das Dr. Fischer von Dr. Haider übernommen hat. Und er hat Kritik daran geübt, daß die Praxis diesbezüglich bei den Freiheitlichen auseinanderfiele.

Ich kann Dr. Fischer versichern: Die Freiheitliche Partei hat in vielen Jahrzehnten als Oppositionspartei bewiesen, daß es nicht an

Dr. Frischenschlager

ihr mangelt, wenn es darum geht, eine gesamtstaatliche, gesamtpolitische Verantwortung zu tragen. Ich sage offen: Wir haben in den letzten dreieinhalb Jahren bei der ÖVP diese Grundhaltung oft vermißt. Ich hoffe, daß sie wenigstens jetzt als Regierungspartei diese gesamtstaatliche Verantwortung wieder stärker in den Mittelpunkt ihrer Politik rückt. Wir jedenfalls werden in unserem politischen Verhalten als Oppositionspartei Maß nehmen an dieser langgehegten freiheitlichen Praxis — über die Parteigrenzen und über Regierungs- und Oppositionsgrenzen hinweg —, an der Politik für den Staat und für die Gemeinschaft. Wir werden das nicht aus den Augen lassen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir werden uns aber nicht gefallen lassen, daß diese große Koalition gleichsam als Wundermittel zur Lösung sämtlicher Probleme verherrlicht wird, als ob es nur notwendig wäre, daß sich zwei große Parteien zusammenschließen, um gleichsam von selbst alles, was wir an Lebensfragen in Österreich zu bewältigen haben, lösen zu können.

Dazu ist die Praxis der großen Koalition aus der Vergangenheit durchaus ein zu negatives Beispiel in diesen Punkten. Und überdies sind die Mißstände, die mit dieser großen Koalition verbunden sind, und zwar systembedingt, von einer Bedeutung, die es notwendig machen wird, daß wir mit aller Härte und mit aller Schärfe — das mag man parlamentarischen Fraktionen, die nicht die Stärke einer Großpartei aufweisen, als Recht zugestehen — und manchmal für Ihre Ohren überscharf kritisieren werden. Das ist notwendig, denn die politische Macht ist in den kommenden Jahren so eindeutig — ich würde sagen: einseitig — auf die Großparteien verlagert, daß wir als demokratische Opposition alle Hände voll zu tun haben werden, um den drohenden Demokratieeinbruch, um die Verluste an Demokratie, die mit einer großen Koalition verbunden sind, abzuwehren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich habe aber sehr wohl den Appell des Bundeskanzlers in der Regierungserklärung und seine Aufforderung auch an die Oppositionsparteien zu einer sachlichen Zusammenarbeit gehört. Auch das ist für uns eine Selbstverständlichkeit und langgehegte Praxis. Aber es darf keine einseitige „Zusammenarbeit“ — unter Anführungszeichen — sein.

Schauen wir uns einmal an, was im Zuge der Entwicklung zur großen Koalition hin, in diesen Wochen und Monaten der Verhandlungen,

alles zugesagt wurde: Öffnung der politischen Verhältnisse, Offenheit der Koalition, Offenheit der Parteien, ein Mehr an parlamentarischen Kontrollrechten. Das alles hat die große Koalition versprochen. Mit diesen demokratiepolitischen Begleitmaßnahmen will sie dem Österreicher glaubhaft machen, daß nun aus Sanierungs-, Wende-, Reparatur- oder sonstigen Gründen diese große Koalition als Sanierungspartnerschaft notwendig wäre. Mit gutem Grund war man der Ansicht, daß hier ein demokratiepolitisches Parlamentarismusbeiprogramm notwendig ist, um dem Österreicher die Erinnerung an die Demokratieeinschränkungen zur Zeit der früheren großen Koalition vergessen zu machen. Aber von all dem ist herzlich wenig gekommen. Das ist das eine.

Das zweite: Wir werden die große Koalition nicht nur daran messen, daß sie von uns, von der Opposition, verlangt, dann, wenn es sachlich gerechtfertigt ist, mitzuwirken, mitzustimmen, mitzuunterstützen, sondern auch daran, ob sie dann, wenn die Oppositionsfraktionen mit Ideen, mit Vorschlägen kommen, diese zumindest sachlich prüft. Und vielleicht passiert es auch, daß einmal die übergroße Mehrheit meint, sich der Meinung der Minderheit anschließen zu können. Auch das ist eine Forderung, die man in diesem Zusammenhang stellen muß.

Die Erwartungen sind bei uns auf dem Gebiet gedämpft worden durch eine Entscheidung der letzten Tage. Ich sage das, obwohl die Entscheidung gefällt ist und es letzten Endes ein Einvernehmen — zumindest was die Freiheitliche Partei betrifft — gegeben hat. Aber das Verhalten vor allem der Österreichischen Volkspartei im Zusammenhang mit dem Justizausschuß sollte hier doch erwähnt werden. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Die Justizpolitik, die Rechtspolitik ist seit vielen Jahren durch mehrere ganz besondere Eigenschaften ausgezeichnet. Erstens einmal ist es eine echte parlamentarische Materie, da hat der Parlamentarier tatsächlich noch im vollen Ausmaß, möchte ich sagen, die gesetzgeberische Kraft und Durchsetzungsmöglichkeiten, und zweitens haben bisher alle Fraktionen den Konsens nicht nur verbal in den Vordergrund gestellt, sondern sie haben ihn auch geübt, und daß das in der Vergangenheit so war, ist nicht zuletzt — bei aller Bescheidenheit — ein Verdienst dessen, daß die Freiheitliche Partei seit 17 Jahren in dieser sensiblen Materie besondere Verantwortung hatte, nämlich durch die Vorsitzführung.

Dr. Frischenschlager

Und nun hat man, nur um ein personalpolitisches Problem in der Volkspartei zumindest zu dämpfen, der Freiheitlichen Partei die Funktion des Ausschußobmannes weggenommen. Es ist gar nicht so wichtig, ob nun einer Ausschußobmann ist oder nicht. Aber es ist eine Stilfrage, wie man parlamentarisch an eine so sensible Materie wie den Justizbereich herangeht. Darüber sind wir enttäuscht.

Wir sind aber zugleich gewarnt davor, wie die große Koalition mit parlamentarischen Usancen umgehen wird. Und deshalb, weil wir gewarnt sind, werden wir umso mehr darauf achten, daß uns von all dem, was wir an parlamentarischem Lebensraum und an Arbeitsfähigkeit haben, in der Zeit der großen Koalition kein Millimeter verlorengeht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Taus hat vorhin gerade gesagt, daß die große Koalition sein „Herzenswunsch“ war; er hat sie bekommen. Die große Koalition ist eine völlig legitime Angelegenheit, eine demokratische Regierungsform. Wir brauchen überhaupt nicht zu polemisieren, das ist so.

Aber folgendes möchte ich schon in die Debatte einbringen: In allen westlichen Demokratien ist die Regierungsform einer großen Koalition politischen Sondersituationen — sei es historischer Art, wie wir es nach 1945 bis zum Staatsvertrag erlebt haben — oder für ausgesprochene Krisensituationen in einem Staat, für Notstände, vorbehalten.

Die Volkspartei hat ja durch manchen ihrer Sprecher in der Vergangenheit sehr deutlich gemacht, daß sie den Wunsch nach einer „Dritten Republik“ hat, daß sie, wie Landeshauptmann Haslauer es einmal gesagt hat, tatsächlich den Staatsnotstand in Österreich schon als eingekehrt betrachtet.

Es ist nur lustig, wie jetzt die Debatte zwischen den beiden Koalitionspartnern läuft. Ein besonders schönes Beispiel dafür gab es unlängst, nämlich als Vizekanzler Mock in einer Pressekonferenz sehr deutlich gemacht hat: Nun wäre — obwohl Juniorpartner — die Volkspartei am Ziel, es würde in Österreich die „Wende“ eintreten. Lustig war, als am nächsten Tag der Zentralsekretär der Sozialistischen Partei Dr. Keller eine eigene Pressekonferenz abgehalten hat, in der er — nach schriftlichen Unterlagen auf zehn Seiten — Stück für Stück nachzuweisen versucht, daß nun diese große Koalition eigentlich nichts anderes sei als eine „Fortsetzung des soziali-

stischen Weges.“ Also eine sehr merkwürdige Auseinandersetzung, die da stattfindet.

Das Wesentliche scheint mir zu sein: Die große Koalition, die tatsächlich mit dem Anspruch auftritt, all das, was es an großen Problemen der Republik gibt, sozusagen mit einem Federstrich mit dieser „Sanierungspartnerschaft“ beseitigen zu können, diese große Koalition ist vom System her nur sehr beschränkt in der Lage, die von ihr selbst gestellten Aufgaben tatsächlich einer Lösung zuzuführen, und zwar deshalb, weil sich die jetzige Koalition wegen der Mißstände, die es vor 1966 gab — nachzulesen übrigens in der Regierungserklärung —, propagandistisch abheben möchte von der alten großen Koalition und sozusagen Abstand davon gewinnen will. Sie sagt, es sei dies eine neue Form der Zusammenarbeit, eine neue große Koalition. Aber es muß doch daran erinnert werden, daß all diese Dinge, diese negativen Erscheinungen der großen Koalition ja nicht etwas sind — wie es in der Regierungserklärung steht —, das sozusagen in den letzten Jahren dieser Regierungsform vor 1966 aufgetaucht wäre. Das ist ja überhaupt nicht wahr. All diese Mißstände — Proporz, Parteibuchterror, das Tauschen: Parteibuch gegen Lebensgrundlage wie Wohnung und Beruf —, all diese Mißstände also sind von Anfang an mit der großen Koalition einhergegangen.

Als die historische Belastung der Besatzungszeit weg war, ist die ganze groteske Seite der großen Koalition erst so richtig herausgekommen. Da ist vielen erst aufgefallen, was mit einer großen Koalition verbunden ist.

Es hat gar keinen Sinn, an dieser alten großen Koalition zunächst einmal sozusagen das Maß nehmen; sondern ich würde sagen: Die große Koalition wird daran gemessen werden, ob sie in der Lage ist, die Lebensfragen, vor denen Österreich steht, tatsächlich zu lösen.

Meine Damen und Herren! Dabei gibt es zwei ganz wesentliche Punkte. Das eine ist einmal die Frage, inwieweit denn diese große Koalition tatsächlich so eine effektive und wirksame Regierungsform ist, wie uns das zumindest die beiden Großparteien einreden wollen. Da ist doch auch daran zu erinnern, daß überall dort, wo wir wirklich große Probleme in Österreich haben — nehmen wir die Verstaatlichte, die Landwirtschaftspolitik, das Bürokratieproblem, Sozialversicherungswesen et cetera —, es eine Ursache dafür gibt, daß diese Probleme auch heute noch in diesem Ausmaß bestehen, und zwar ist das deshalb so, da die Praxis der großen Koalition in

Dr. Frischenschlager

diesen Bereichen die seinerzeitige große Koalition nicht nur überlebt hat, sondern bis heute dort wirksam geblieben ist.

Es kann doch wirklich niemand annehmen, daß ausgerechnet jetzt, wo die Großparteien zusammenarbeiten, sozusagen als Großkoalitionäre vorgeschoben vor die Sozialpartner, die in den großen Problembereichen der Politik in Österreich nach wie für die Verhältnisse dort verantwortlich sind, daß nun also ausgerechnet jetzt diese Leute sich selber mit Hilfe dieser Regierungsform quasi beim eigenen Schopf aus den Schwierigkeiten herausziehen können.

In der Verstaatlichten ist die Verantwortlichkeit für die wirtschaftliche Situation gleichmäßig auf ÖVP und SPÖ aufzuteilen; seinerzeit wurde das ja im ÖIAG-Gesetz verankert. In der vorherigen Regierungsperiode wurde der Proporz beseitigt; auf der Führungsebene aber haben nach wie vor beide Großparteien die volle Verantwortlichkeit dafür, was in der Verstaatlichten an wirtschaftlichen Unsinnigkeiten und Schwierigkeiten produziert wurde und wird.

Zur Landwirtschaft: Mit Zweidrittelmehrheit haben sich die beiden Großparteien aneinandergekettet. Und so schaut die Landwirtschaftspolitik auch aus! Und nun soll es auf einmal anders werden, weil dieselben Leute, die vorher als Sozialpartner dafür verantwortlich sind, nun als Regierungspartner wieder beinander sind?

Dritter Bereich: Bildungspolitik. In der Regierungserklärung findet sich ja sogar der Satz, daß da und dort Grundkenntnisse wie Lesen und Schreiben sozusagen wieder nachgeholt werden müßten. Es steht schlecht mit der Bildungspolitik, aber wer hat denn diese gemacht in den letzten Jahrzehnten? — Die beiden Großparteien, die sich aneinandergekettet haben und legislativ nur gemeinsam etwas auf diesem Gebiet machen können.

Ein vierter Bereich: die öffentliche Verwaltung. Ja wer ist denn für die Verhältnisse in der Verwaltung in Österreich verantwortlich? — Natürlich jene Parteien, die auf allen politischen Ebenen die Regierungen stellen — das Jahrzehnte hindurch. Und nun soll diese große Koalition die Verwaltung reformieren? Sie verzeihen, wenn wir sagen: Die Versprechungen sind groß, die Erwartungen sollten sehr niedrig gehalten werden, und die Fakten, das, was herauskommen wird, wird tatsächlich mehr als bescheiden sein.

Weiters: Die große Koalition wurde immer gelobt. Der Herr Bundeskanzler hat während des Wahlkampfes betont, diese sei deshalb so wichtig, weil die beiden Großparteien einen breiten Rücken hätten; es könnten so Sonderinteressen hintangehalten werden, und es würden Störenfriede von den beiden Großparteien entsprechend an die Kandare genommen werden. Mit anderen Worten: diese Regierung wäre so unglaublich belastbar.

Aber auch da stellt sich wieder die Frage: Wie schaut es denn in der Praxis aus, besonders in den letzten Wochen? — Der Herr Handelsminister Graf, der ja hier ist, hat im Wahlkampf etwas Bemerkenswertes getan. Er hat damals einen Forderungskatalog in Richtung Budget aufgestellt, und zwar mit sehr harten und unangenehmen Forderungen. Und es hat sich dann sofort gezeigt, daß bezüglich all derjenigen Forderungen, die tatsächlich Interessengruppen betroffen haben, der damalige Abgeordnete und jetzige Handelsminister Graf sofort seine „Tetschen“ bekommen hat, als er etwa von der Reduzierung der Zahl der Beamten gesprochen hat. Da ist sofort die schwarze Beamtengewerkschaft aufgestanden und hat gesagt, ob es denn überhaupt noch vorstellbar ist, daß so etwas vertreten wird.

Als Graf gesagt hat, bei den Agrarsubventionen müßte etwas geschehen, ist sofort der Bauernbund in voller Stärke auf ihn losgethetzt.

Also es zeigt sich, daß dieses Niederhalten und Einbinden, etwas, was die große Koalition erreichen soll, in der Praxis völlig anders aussieht. Die Interessengruppen, die ja der Kitt der Großparteien sind, lassen sich natürlich nicht ihre sogenannten wohlverordneten Rechte nehmen. Das hat sich gezeigt bei der Landwirtschaft, das hat sich gezeigt bei der Verstaatlichten, das wird sich bei den Beamten zeigen, das wird sich in der Bildungspolitik genauso zeigen.

Überall dort, wo sich die Großparteien durch ihre Interessenorganisationen — Kammern et cetera — politisch reformerisch bewegen sollten, werden sie festgepflockt sein, werden sie sich nicht weiterbewegen können.

Ein schönes Beispiel: Da hat es geheißt, Beamte sollen eingespart werden. Und wie schaut das in der Praxis aus? — Kaum wurde diese Forderung aufgestellt, sagt Innenminister Blecha — ich werte das jetzt gar nicht, da die Schwierigkeiten groß sind —, diese Sparpläne würden für die Exekutive natürlich nicht gelten.

Dr. Frischenschlager

Ich bin sicher, daß der Wissenschaftsminister, wenn diese Forderung an sein Ressort gestellt werden wird, sofort — logischerweise — den Aufstand an den Universitäten haben wird, und so geht das rundherum. Also überall dort, wo Reformen auf Kosten von Interessengruppen gehen müßten — die Großparteien sind ja beherrscht von Interessengruppen —, wird diese große Koalition scheitern.

Am „schönsten“ ist das im Agrarbereich. Jeder weiß, daß die Entwicklung dort geändert gehört — und trotzdem ist bei den Regierungsverhandlungen nicht ein Gedanke aufgetaucht, dieses System tatsächlich zu ändern, außer mit schönen Worten, aber dann, wenn man versucht, konkret hineinzusehen in diese Dinge, dann merkt man, daß doch alles beim alten System bleiben wird.

Landwirtschaftsminister Riegler sagte laut „Presse“: „Agrarsektor sorgt weiter für Zündstoff. Abnahmegarantien bleiben erhalten.“ Es taucht die Idee auf ... (Abg. Brandstätter: Sind Sie gegen Abnahmegarantien?)

Herr Abgeordneter! Sie wissen ganz genau, daß die landwirtschaftliche Entwicklung auf Dauer nicht mehr finanzierbar ist; man muß daher reformieren. Und Sie von den Regierungsparteien haben auch gesagt — mit oberflächlichen Formulierungen —, Sie wollen reformieren. Aber in der Praxis schaut das dann anders aus.

Schauen wir uns die Situation ganz konkret an. Im Übereinkommen der Großparteien gibt es einen einzigen Bereich, der wirklich ausformuliert ist — und das ist das Landwirtschaftsbudget für das kommende Jahr. Auf Heller und Pfennig ist hier festgehalten, was an Subventionen, an zusätzlichen Mitteln hierfür aufgebracht werden muß.

Es wird jetzt gar nicht zu beurteilen sein, ob das gerechtfertigt ist oder nicht, aber das System geht weiter so, und dieses System wird scheitern. Das ist ein typisches Beispiel dafür, wo ich meine, daß die große Koalition unfähig ist, tatsächlich etwas zu reformieren da sie via Bauernbund, via ÖVP an diese Interessensituation gebunden sein wird. (Beifall bei der FPÖ.)

Aber das hätten wir auch noch zusammengebracht — das möchte ich schon sagen —, wenn man etwa bei den Milchkontingenten den Bauern sagt: Seid so lieb, gebt freiwillig bei der Milch nach und liefert nicht so viel an! Dazu bedarf es keiner Reformpolitik. Milch-

kontingente freiwillig um 5 Prozent zu senken, dazu bedarf es keiner Reformpolitik, wenn man den Bauern die alleinige Verantwortung zuschiebt und sagt: Liefert's halt weniger an! Wenn das Ihr Reformlatein ist, dann wird meines Erachtens die große Koalition mit ihrem Latein zumindest auf dem Gebiet sehr bald am Ende sein.

Meine Damen und Herren! Die Demokratie-reform war etwas, was diese große Koalition, was die Parteien im Wahlkampf sehr stark in den Vordergrund gestellt haben. Der frühere Abgeordnete und jetzige Kanzleramtsminister Neisser hat mir einmal sehr imponiert, als er im Wahlkampf — er hat ja nie ein Hehl daraus gemacht hat, Anhänger der großen Koalition zu sein — eine Reihe von Vorschlägen gemacht hat, wie mehr politische Dynamik in Österreich — trotz großer Koalition — verwirklicht werden könnte.

Neisser hat gesprochen von den parlamentarischen Minderheitsrechten, von der Aufhebung des Klubzwangs. Er hat gemeint, es dürfe keinen starren Koalitionspakt geben. Er hat sogar folgende Idee gehabt: Wenn sich die Großparteien in der Regierung nicht einigen, dann muß man ins Parlament gehen, und wenn dann eine der Regierungsparteien unterliegt, dann sollte die unterlegene Partei das Recht haben, den Bürger zu fragen, wem er recht gibt.

Ein großartiges Programm! Ich habe mir gedacht, der Mann ist wirklich mutig. Eine Fülle von Aussagen in diese Richtung hat es im Wahlkampf gegeben, nur in der Regierungserklärung findet sich letzten Endes zumindest nichts Konkretes.

Nur in dem einen Punkt, beim koalitions-freien Raum, da heißt es im Arbeitsübereinkommen: „Bei Anträgen, die ohne solche Akkordierung eingebracht wurden und über die zwischen den Koalitionspartnern kein Einvernehmen besteht, ist ... ein Koordinierungsgespräch ... zu führen.“ Gut. Aber — und jetzt kommt der „dicke Hund“ —: „Bezeichnet auch nur einer der beiden Klubobmänner das Thema der Abstimmung als eine für den Bestand der Zusammenarbeit wichtige Frage oder würde die geplante Maßnahme erhebliche Kosten verursachen, die im Budget nicht vorgesehen sind, so wird in dieser Frage keine der Regierungsparteien die andere überstimmen.“

Ja was heißt denn das im Klartext? — Daß man zunächst einen koalitionsfreien Raum im wahrsten Sinne des Wortes in den parla-

Dr. Frischenschlager

mentarischen Raum stellte, dann kamen jedoch die mächtigen Klubobmänner und haben das Entscheidungsrecht im Hinblick darauf, ob nun der koalitionsfreie Raum stattfindet oder nicht.

Ich sage das deshalb so deutlich, weil eine zweite wesentliche Forderung in dieser ganzen demokratiepolitischen Begleitdebatte das personenbezogene Wahlrecht war. Es wäre ja notwendig, daß, wenn wirklich ein koalitionsfreier Raum aufgebaut oder zugelassen wird, tatsächlich die Abgeordneten nicht nur in der Propaganda als Persönlichkeiten „hinausgetragen“ werden im Wahlkampf, sondern daß sie auch tatsächlich politische Macht hier im Parlament haben. Es soll also der Persönlichkeit als Abgeordneter eine reale politische Macht zur Seite gegeben werden. Aber so schaut das nicht aus, Herr Klubobmann Fischer, wenn letzten Endes die Klubführung sagt, wann es einen koalitionsfreien Raum geben wird und wann nicht.

Ein wesentlicher Punkt — darüber werden wir uns noch sehr intensiv unterhalten müssen — sind die parlamentarischen Minderheitsrechte. Meine Damen und Herren! Versprechungen über Versprechungen, im Arbeitsübereinkommen ein paar nette Sätze und in der Regierungserklärung — zu Recht, weil das eine parlamentarische Angelegenheit ist — steht darüber kaum etwas. Ich glaube, wir sollten uns — vollkommen losgelöst von der politischen Regierungssituation — folgendes überlegen: Das Binden von parlamentarischen Kontrollrechten an übergroße Quoren dieses Hauses muß diese in ihrer Substanz treffen. Eine große Koalition, der eine relativ kleine Minderheit im Parlament gegenübersteht, muß dieser parlamentarischen Minderheit in summa die Möglichkeit des Ergreifens aller Kontrollmittel ermöglichen.

Es ist völlig unsinnig, wenn man zum Beispiel die Durchführung besonderer Gebärungsüberprüfung durch den Rechnungshof an ein Drittel der Abgeordneten bindet. Das kann in den nächsten Jahren vom Parlament aus, von der Opposition aus, nicht in Gang gesetzt werden. Diese Zahl muß zumindest für die Sondersituation der Zeit der großen Koalition herabgesetzt werden. Solcher Beispiele gibt es noch etliche.

Klubobmann Fischer hat gesagt, daß das noch nicht ausformuliert ist, sei darauf zurückzuführen, daß das eine höchst eigene parlamentarische Angelegenheit ist. Ich gebe ihm recht und hoffe, daß darüber sehr bald

und wirklich sehr ernst gesprochen werden wird. Wir Freiheitlichen werden diesbezüglich sehr, sehr aktiv sein und werden danach trachten, daß diese Zeit der großen Koalition nicht auf Kosten der parlamentarischen Kontrollrechte geht.

Meine Damen und Herren! Ein paar Worte auch noch zum Wahlrecht. Das Wahlrecht steht im Mittelpunkt der parlamentarischen Demokratie, es ist geradezu die Grundnorm. In der Regierungserklärung ist ein Bekenntnis zum Verhältniswahlrecht enthalten, das wir zur Kenntnis nehmen. Ich bitte aber ebenfalls zur Kenntnis zu nehmen, daß wir mißtrauisch sind: Zu verlockend ist es für eine große Koalition, die „Lästigen“ aus den kleinen Oppositionsfraktionen dadurch zügeln zu wollen, indem das Wahlrecht so geändert wird, daß die parlamentarische Aktionsbasis der Oppositionsparteien eingeschränkt wird.

Beim Wahlrecht liegt der Teufel ja im Detail. Deshalb wird es sehr darauf ankommen, daß beide Großparteien — das wird ein Prüfstein für deren Einstellung zur parlamentarischen Demokratie sein — letzten Endes die parlamentarische Aktions- und Arbeitsfähigkeit und das demokratische Recht der Opposition durch dieses Wahlrecht auch nicht durch Details verringern (*Beifall bei der FPÖ*), denn das wäre eine ganz wesentliche Reduzierung unserer demokratischen Substanz.

Ich bekenne ganz offen: Die Freiheitliche Partei ist der Auffassung, daß das geltende Wahlrecht nicht nur gerecht, leistungsfähig und demokratiefreundlich ist, sondern es ist auch parlamentarisch minderheitsfreundlich, und es ist, was die personenbezogene Wahl betrifft, ebenfalls wirkungsvoll.

Die ganze Wahlrechtsdebatte wird aufgehängt an der sogenannten Persönlichkeitswahl. Wir haben zur Kenntnis genommen, daß sich dabei offensichtlich die Linie der Sozialistischen Partei voll durchgesetzt hat — nicht nur, was die Verhältniswahl, sondern auch was das Zwei-Stimmen-Verfahren in kleineren Wahlkreisen betrifft. Das ist eine Linie, bei der wir viele Gefahren in den Details fürchten, wir aber meinen, daß von Haus aus eine Linie vorgegeben ist, die zumindest diskussionsfähig ist.

Die diesbezüglichen ÖVP-Vorschläge im Wahlkampf waren ja eher abstrus. Man hat gesagt: Verpersönlichung, und man hat dann die Wahlkreise, die jetzt aus den neun Bundesländern bestehen, auf 24 aufstocken wol-

Dr. Frischenschlager

len, sodaß letzten Endes wieder Wahlkreise mit einer Wähleranzahl von 400 000 bis 500 000 herausgekommen wären, also etwas, wo jede personenbezogene Arbeit eines Mandatars völlig absurd gewesen wäre. Davon ist man abgegangen. Also wenn man schon auf solche Wahlkreise umsteigt, dann muß es wenigstens so sein, daß es zumindest vom theoretischen Ansatz her plausibel ist.

Noch einmal: Auch dieses Wahlrecht ist voller Tücken. Ich möchte nur ein paar nennen. Einerwahlkreise, die ungefähr mit unseren Bezirken gleich wären, bringen mehrere Gefahren mit sich. Die eine ist, daß dann ein Lokalpolitiker mit viel lokalpolitischem Gewicht und viel lokalpolitischer Macht, des Bürgermeisters zum Beispiel, der vorherrschende Parlamentarier wird, mit seinen ganzen Machtmöglichkeiten in seinem Wahlkreis.

Und ein zweites sei nicht unerwähnt: Persönlichkeitswahlrecht ist „Persönlichkeitswahlkampf“ — unter Anführungszeichen — und eine Frage der Mittel. Eine Befürchtung ist ganz reell: daß es sogenannte „gekaufte“ Abgeordnete gibt, denen man einen gigantischen Wahlkampffonds zur Verfügung stellt und die fernab von der politischen Gerechtigkeit und der demokratischen Waffengleichheit sich über den Konkurrenten hinwegsetzen können. Es gibt Beispiele dafür aus der Bundesrepublik Deutschland, gerade aus dem vergangenen Wahlkampf. Ein derartiges Wahlrecht müßte verbunden sein mit einer sehr strikten Wahlkampfkostenbeschränkung, auch bei einem Wahlkampf auf Bezirksebene, auf Wahlkreisebene. Das ist auch eine ganz wesentliche Sache.

Eines sei hier auch noch erwähnt: An sich hindert keine der Parteien, einen personenbezogenen Wahlkampf auch auf der Grundlage des derzeitigen Wahlrechtes durchzuführen. Die Großparteien machen es auch. (*Abg. Dr. Schüssel: Das ist aber sehr wenig!*) Na selbstverständlich, Herr Abgeordneter Schüssel! Schauen Sie sich die Listen an! (*Abg. Dr. Schüssel: Nur die Spitzenkandidaten!*) Ja, ich komme gleich darauf zu sprechen. Die Großparteien stellen bezirksweise auf und haben ja auch ihre Bezirksabgeordneten. Ich brauche mir das nur bei meinen Salzburger Kollegen anzuschauen, wo das sehr schön aufgeteilt ist. Es ginge also auch jetzt.

Und das zweite, was die Praxis betrifft: Ich verstehe bis heute nicht, wie die ÖVP es zustande bringt, Persönlichkeitswahlrecht als Wahlkampfforderung zu erheben und dann

quer über die ganze Republik in allen Bundesländern nur einen Spitzenkandidaten, nämlich den damaligen Abgeordneten Mock, aufzustellen. Sind alle anderen Abgeordneten... (*Abg. Dr. Schüssel: Das stimmt ja gar nicht!*) Doch! Mock war in allen Wahlkreisen Spitzenkandidat der ÖVP. (*Abg. Dr. Schüssel: Das ist ja nicht wahr!*) Ich habe extra die Listen eingesehen, es ist so.

Das andere Beispiel ist ja noch viel tragischer. Wie die Großparteien mit gewählten Abgeordneten verfahren, hat man ja am Fall Lanc deutlich gesehen und auch bei der Abgeordneten Agnes Schierhuber aus Niederösterreich — ein Volksparteifall —, wo man über den Gewählten-Status hinweggegangen ist und die Persönlichkeit auf einmal in sich zusammengesunken ist und keine Bedeutung mehr gehabt hat. Also mit dem Persönlichkeitswahlrecht hat es auch so seine Tücken.

Die derzeitige Praxis mit den Vorzugsstimmen hat viel Verlebendigung in den Wahlkampf gebracht. Es hat dem einen oder anderen gepaßt oder auch nicht. Wir meinen, das geltende Wahlrecht ist ein gutes, und bis wir einem anderen zustimmen, müssen wir sehr, sehr stark überzeugt sein, daß es tatsächlich Verbesserungen für die Demokratie und für den Wählereinfluß bringt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die direkte Demokratie war auch ein Wahlkampfthema, da haben sich die Versprechungsbühnen ja geradezu gebogen. Abgeordneter Neisser war es, der es in vielen, vielen Stellungnahmen gesagt und Anträge gestellt hat, ein Volksbegehren, das 500 000 Unterstützungen bekommen hat, ist einer Volksabstimmung zu unterziehen. Was ist geschehen? Obwohl diese Forderung seit Jahren existiert — die Sozialistische Partei war immer zurückhaltend; die Volkspartei hat immer die Trommel dafür gerührt und der früheren Regierung Vorwürfe gemacht —, findet sich nun in der Regierungserklärung nichts darüber. Wir werden aber auch da die Nagelprobe erheben.

Es ist auch von der Aufhebung oder Lockerung des Klubzwanges die Rede, von der Persönlichkeit des Mandatars und von seiner politischen Freiheit. Wir werden diesen Antrag, der sehr wichtig ist im Hinblick auf die Demokratie — gerade zur Zeit der großen Koalition — einbringen und gespannt sein, ob das für all diejenigen, besonders in der Österreichischen Volkspartei, denen das Thema im Wahlkampf wichtig war, auch zur Zeit der Regierungsverantwortung noch die gleiche

Dr. Frischenschlager

Wichtigkeit hat. Ich hoffe, daß dann möglichst viele Abgeordnete diesen unseren Antrag unterstützen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Zum Schluß erlauben Sie mir ein paar Sätze zum Kapitel Landesverteidigung. Ich weiß, das ist eine Materie, die nicht in allen politischen Kreisen in Österreich beliebt ist. Es ist ein Ressort, das seine Tücken und Schwierigkeiten hat. Aber trotzdem ist gerade dieses Ressort für mich eine Bewährungsprobe, ob eine politische Kraft zur gesamtstaatlichen Verantwortlichkeit steht oder nicht.

In der Vergangenheit — in den letzten Jahren, meine ich — war dieser gesamtstaatliche Verantwortungsgrad stark herabgesetzt, zumindest bei der Österreichischen Volkspartei, und ich hoffe, daß jetzt mit der Regierungsübernahme so manche Polemik, die auf dem Landesverteidigungsgebiet in den letzten Jahren fröhliche Urständ gefeiert hat, nun ihr Ende hat. Ich sage nur: Ganz gleichgültig, wie heftig die Auseinandersetzungen zwischen der freiheitlichen Regierungspartei und der ÖVP hinsichtlich des Verteidigungsressorts in der Vergangenheit waren, und jetzt nach der Übernahme des Ressorts durch die Österreichische Volkspartei sind, ich werde und meine Fraktion wird nicht diesen Ihren Oppositionstil kopieren, sondern wir wissen, daß gerade der Bereich der Landesverteidigungspolitik viel Sensibilität, viel Belastbarkeit und viel Zusammenwirkungsmöglichkeit und -auftrag nötig hat. Und wir werden es daran nicht fehlen lassen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist traurig, daß das Kapitel Verteidigung offensichtlich in den Parteienverhandlungen zur Regierungsbildung so gut wie keine Rolle gespielt hat. Im Arbeitsübereinkommen finden sich diesbezüglich ganze neun Zeilen. Das ist so viel, wieviel auch die Seilbahnproblematik im Arbeitsübereinkommen Platz bekommen hat. Ganze neun Zeilen befassen sich damit, eigentlich auch ohne jede Aussage, außer der Bestätigung, daß man die Ziele weiterverfolgt. Und auch in der Regierungserklärung sind dazu zwar freundliche, aber eher nichtssagende Worte enthalten.

Keine Antwort gibt die Regierungserklärung, Herr Abgeordneter Ermacora. Lesen Sie nach, was Sie 1983 auf die Regierungserklärung der früheren Regierung gesagt haben. Ich hoffe, daß Ihre Kritik auch gegenüber dieser Regierungserklärung in dem Punkt zumindest halb so scharf ausfällt, wie es damals der Fall war. Gerechtfertigter ist es

nämlich diesmal. Ich bin gespannt, was Sie dazu sagen werden.

Ich möchte jetzt ein paar ganz wesentliche Dinge sagen. Ich glaube, es gibt offene Fragen, die wir bald klären müssen. Es ist heute nicht der Tag, in der Breite das zu debattieren. Das Problem besteht darin: Wir haben einen Landesverteidigungsplan, der im Konsens aller Fraktionen des Parlaments bis zu dieser Legislaturperiode abgefaßt und beschlossen worden ist. Wir haben auf der anderen Seite die Situation, daß die Verwirklichung nachhinkt. Das hat natürlich budgetäre Gründe. Ich werde auch als Oppositionsabgeordneter nicht in den Fehler verfallen, nur zu sagen: Geld her! Geld her für die Verteidigung!, denn es wird nicht viel mehr werden. Es darf nur nicht so wenig werden, wie es jetzt zu werden droht. Die Budgets der vergangenen Jahre waren relativ gut, sie waren bescheiden, aber sie waren relativ gut. Was jetzt droht — wenn weiter gekürzt wird —, geht auf die wirkliche Substanz des Heeres und macht die Verwirklichung des Landesverteidigungsplanes für viele Jahre unmöglich.

Ich glaube, daß das eine Frage ist, der sich die Regierung stellen muß, wo sie Konsequenzen ziehen muß. Ein stärkeres Absinken des budgetären Niveaus wird die Verwirklichung des Landesverteidigungsplans verhindern.

Ein zweites Problem: Die Regierung hat Personalreduktionen angekündigt. Nun behaupte ich gar nicht, daß es nicht auch im Bundesheer viele Personalbereiche gibt, wo das eine oder andere einzusparen ist, ich würde sagen, umzuschichten ist. Aber die Frage ist offen: Betrifft die Personalreduzierung auch das Heer? Denn wenn das passiert, ist ein weiterer Heeresausbau sehr erschwert, wenn nicht unmöglich. Diese Antwort muß die Regierung geben. Es ist ja überhaupt ein schwieriges Problem, wie sie die Beamtenreduzierung machen möchte.

Ein dritter Punkt: Da geht es um die leidige Frage der Luftraumüberwachung. Ich gebe mich keinen Illusionen hin. Das ist ein Thema, das in der Bevölkerung nicht auf ungeteilte Zustimmung stößt. Diese Frage war leider eines der polemischsten Teile der Verteidigungsdebatte in den letzten Jahren, und ich hoffe, daß mit der Regierungsverantwortung der ÖVP vielleicht diejenigen ÖVP-Kreise, die in den letzten Jahren wirklich keine Gelegenheit ausgelassen haben, diese Entscheidung schlechtzumachen, den Argumenten des neuen Ministers mehr zugänglich sind.

Dr. Frischenschlager

Eines ist völlig klar: Wenn dieses Projekt nicht ausgeführt werden kann, dann wird es in Österreich keine Luftraumüberwachung geben. Das ist die klare Konsequenz. Und diese Verantwortlichkeit besteht. Wir haben in der heutigen Debatte nicht die Zeit, das auszudiskutieren. Aber das ist die Realität. Und diese Realität wird den früheren Oppositionsabgeordneten und jetzigen Bundesminister Lichal einholen. Ich hoffe, daß er mehr Verständnis für diese wichtige Aufgabe findet, als es in der Vergangenheit die Verteidigungsminister bekommen haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Freiheitliche Partei wird hart kritisieren, wo Mißstände sind, und wird dort die Hand reichen — nicht nur zur Abstimmung, auch zur aktiven Unterstützung —, wo wichtige Dinge für diese Republik in den kommenden Jahren gelöst werden müssen. Das wird unser Oppositionsstil sein. Versteifen Sie sich nicht dann, wenn wir scharf kritisieren, auf die Wortwahl allein. Die Dinge in Österreich positiv weiterzubringen ist unser Anliegen und der Auftrag jeder Politik. Und diesen Auftrag wird die freiheitliche Parlamentsfraktion auch in den kommenden Jahren der großen Koalition nicht aus den Augen lassen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 15.51

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Hesoun. Ich erteile es ihm.

15.51

Abgeordneter Hesoun (SPÖ): Sehr verehrter Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Dr. Frischenschlager! Nur einen Halbsatz aufgrund Ihrer bisherigen Ausführungen. Ich möchte nicht die Vergangenheit heraufbeschwören, aber glauben Sie mir: Wenn es in der Situation nach Ihrem Handschlag einen koalitionsfreien Raum gegeben hätte, dann hätten sich die meisten von uns sehr schwer getan, die Verhaltensweise so an den Tag zu legen, wie dies von uns praktiziert wurde. Ich sage das, weil ich der Meinung bin, daß wir kritisiert werden können und Kritik angebracht ist, aber es soll nicht nur eine einseitige Kritik sein, sondern man sollte auch das Positive hervorheben.

Geschätzte Damen und Herren! Ich habe dem Herrn Dr. Taus, der leider jetzt nicht anwesend ist, durch meinen Applaus zugestimmt, obwohl ich nicht mit allen seinen Ausführungen übereinstimme, denn einiges — ich komme noch darauf zurück — ist sicherlich aus der Perspektive der Sozialistischen

Partei oder eines Gewerkschafters anders zu betrachten und wird anders gesehen. Es wurde in der Vergangenheit aufgrund unseres gemeinsamen Wirkens und unserer gemeinsamen Arbeit vieles von dem, was wir als wünschenswert und zukunftsorientiert bezeichnet haben, verwirklicht.

Ich habe hier eine kleine Broschüre: „Lebensverhältnisse in Österreich“. Man kann sicher die Lebensverhältnisse in Österreich mit jenen anderer Länder vergleichen, und man muß stolz hervorheben, daß es aufgrund der Leistungen der großen, der kleinen, der monokoloren Regierungen möglich war, eine Leistungsbilanz im Jahr 1986/87 vorzuweisen, die ihresgleichen sucht. Ist es eine Schande, geschätzte Damen und Herren, wenn die Lebenserwartungen von den fünfziger Jahren in die achziger Jahre von 67 auf 77 Jahre bei den Frauen und von 62 auf 70 Jahre bei den Männern gestiegen ist? Oder ist es eine Schande, wenn sich die Zahl der Ärzte verdoppelt hat? Ist es eine Schande für unsere gemeinsame Arbeit, daß die Modernisierung der Krankenhäuser von 1950 auf 1986 in einer beispielgebenden Art und Weise verbessert wurde? Oder ist es eine Schande — diese Frage sei gerichtet an die Kollegen, die sich hier als Grüne postulieren —, daß wir im Vergleich zu den fünfziger Jahren trotz verschiedener negativer Einflüsse doch auch im Jahr 1986 eine viel bessere Situation antreffen? Oder ist es eine Schande für unser gemeinsames Wirken und für den Fleiß der österreichischen Bevölkerung, wenn es uns gelungen ist, der Jugend ein zukunftsorientiertes Bild mit auf den Weg zu geben?

Oder bei der Schulbewegung: Wie hat sich die Situation in den fünfziger Jahren zugetragen? Wir haben da einen Prozentsatz zu verzeichnen, der, so darf ich sagen, in der heutigen Situation nicht nur europaweit, sondern weltweit Anerkennung finden muß. Und so hat sich hier die Liste der positiven Einflüsse durch die Politik all jener, die sich in der Vergangenheit daran beteiligt haben, ausgewirkt.

Und trotzdem, geschätzte Damen und Herren, werte Kolleginnen und Kollegen, ist es selbstverständlich, daß wir in den verschiedensten Bereichen unsere kritische Stimme erheben, daß wir versuchen, sozusagen auch über Parteiengrenzen hinweg die Diskussion zu führen.

Ich habe durchaus Respekt vor den Ausführungen des Herrn Dr. Taus, weil er mit einem überaus hohen Sachverstand auf die Pro-

Hesoun

bleme eingeht und wirklich die Dinge beim Namen nennt, obwohl — ich sage das noch einmal — wir in vielen Bereichen nicht die gleiche Ansicht vertreten. Aber es gibt immer welche, die im nachhinein besserwissend sind, es gibt jene, die alles wissen, wenn es um die Vergangenheit geht. Nur sind wir nicht imstande, alles im Vorhinein zu erkennen.

Was haben wir zum Beispiel im Bereich der Sozialpolitik verwirklicht? Ein einmaliges und großartiges Ziel wurde erreicht: Es ist uns gelungen, den Wert des Menschen und nicht seine Verwertbarkeit in den Vordergrund unserer politischen Überlegungen zu stellen. Wir haben in diesem Zusammenhang in der Zweiten Republik sicherlich beispielgebende Auswirkungen auf die Mitmenschen signalisiert, wir haben Leistungen verwirklicht, auf die wir gemeinsam stolz sein dürfen.

Ich glaube, man sollte heute nicht alles, was gestern, vorgestern oder vor zehn oder vor 15 Jahren in dieser Republik unter völlig anderen wirtschaftspolitischen Einflüssen vor sich gegangen ist, nur mehr negativ skizzieren.

Man sollte die Jahre seit 1945 in solch einer Grundsatzdiskussion heranziehen. Ich darf hier für unsere Fraktion zum Ausdruck bringen — 41 Jahre Zweite Republik, 37 Jahre davon war die Sozialistische Partei mit in diesen Regierungen und 13 Jahre davon hat sie die Hauptverantwortung in dieser Republik getragen —: Vieles hat sich verändert, die Lebensqualität, ja der Lebensraum des Menschen hat eine grundlegende Veränderung durch diese Politik erfahren.

Kollege Fux! Ich möchte auf die Erfahrungen, die du gemacht hast, in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen. Ich würde sicherlich Selbstjustiz üben, wenn ich den Herrn Präsidenten ersuchen würde, mir allein für meine Gedanken einen Ordnungsruf zu erteilen. Ich sage das ganz offen. Denn man kann sich nicht nur hier herstellen und negative Skizzierungen vornehmen, ohne über die Inhalte Bescheid zu wissen.

Selbstverständlich ist dies der Ort, um kritische Anmerkungen anzuführen und Auseinandersetzungen mit politisch Andersgesinnten zu führen. Es ist auch notwendig, die eigene gesellschaftspolitische Position aufzuzeigen und Widersprüche zu provozieren und vielleicht die eine oder andere Situation zu beleuchten.

Aber nachdem ich mir hier die vor zwei

Tagen vorgelegte grüne Regierungserklärung näher angesehen habe, möchte ich doch hier mit wenigen Sätzen darauf eingehen. Bei solchen Widersprüchlichkeiten, wie sie hier seitensweise vollzogen wurden, kann ich mich nur dem anschließen, was das Meinungsbild des Forums über meinen Vorredner, den Herrn Fux, wiedergeben würde. Ich bin doch der Hoffnung, daß in Zukunft die Regierungserklärung der Grünen nicht in der gleichen Art und Weise weitergegeben werden wird, wie dies in der jetzigen Situation geschehen ist. Denn vieles von dem, was Sie anstreben, was Sie zu verwirklichen beabsichtigen oder was Sie zu verwirklichen vorgeben, ist auch unser Gedankengut.

Wir haben dieses Gedankengut nicht erst seit gestern zu unserem Politikfeld erklärt, sondern wir arbeiten schon seit Jahrzehnten darauf hin, nämlich eine bessere, eine gute Gesellschaftsordnung zu schaffen, die den Menschen in den Vordergrund stellt.

Ich lese hier: Wir wollen eine Umweltpolitik — liebe Freunde aus der grünen Organisation — und keine Umweltindustrie. Andererseits aber wird sozusagen am Industriekapital festgehalten, intelligente Fertigprodukte sollen importiert werden, aber gleichzeitig verurteilt man, daß in Österreich die Industrie bevorzugt wird. Man vermischt — was in den Ausführungen Ihrer Organisation beinahe schon üblich ist — Elektrizität mit Energie und dergleichen mehr. Man ist beseelt vom Demokratieverständnis, ohne auf deren Inhalt echt einzugehen, und man glaubt — das hat mein Vorredner Kollege Nowotny bereits erklärt —, mit vier oder fünf Prozent die Meinung vertreten zu können, daß sich auch die Mehrheit von 85 Prozent hier unbedingt diesem Meinungsbild anschließen muß. Dazu, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, darf ich doch sagen, daß sich in Zukunft die Situation anders ergeben wird.

Ich habe diese Einleitung nicht deswegen gewählt — ich sage das ganz offen —, um hier ein Streitgespräch mit der grünen Organisation zu suchen. Ich habe als Interessenvertreter sicherlich zu Recht darauf zu verweisen, daß aufgrund der Verhaltensweise einzelner in den vergangenen Jahren vieles von dem, was den Menschen draußen auf der Baustelle, auf dem Arbeitsplatz betroffen hat, negativ gekennzeichnet wurde.

Ich möchte gerade in der jetzigen Situation — seit Jahren 60 000 bis 70 000 Arbeitslose im Winter, die 20 oder 25 Wochen arbeitslos sind — sagen: Vieles ist oft in verantwortungsloser

Hesoun

Weise vor sich gegangen und hat das behindert, von dem wir glaubten, daß es richtiger gewesen wäre. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

Ich möchte hier weder richten noch rechten, ich möchte nur sagen, daß in Zukunft auch der Mensch, der draußen seinen Arbeitsplatz zu Recht antreten will, von dieser Ihrer Organisation in den Vordergrund gestellt werden soll. Bei beschäftigungspolitischen Maßnahmen ist zu beachten, daß sie in Verbindung mit Umwelt und Arbeitsplatz vor sich gehen.

Aber es ist auch mit aller Deutlichkeit festzuhalten, liebe Kolleginnen und Kollegen, daß Bauen nicht nur Selbstzweck ist. Es wird ja nicht gebaut, um den Arbeiter zu beschäftigen, das ist doch eine völlig irrige Ansicht, sondern es war so und wird so sein, und ist so, daß die Umwelt nur mit Menschen aus der Bauwirtschaft saniert werden muß und wird. Es ist sicherlich richtig, daß wir viele Milliarden Schilling noch brauchen werden, um diesen Erfolg zu erreichen, den wir gemeinsam anstreben, nämlich die Qualität des Lebens zu verbessern.

Sicherlich ist auch Ihnen bekannt, daß wir in den letzten vergangenen Wochen immer wieder die Aussage getroffen haben, daß wir nicht Bauarbeiter beschäftigen wollen, um Wohnungen zu produzieren, sondern um den sozialen Weg zu gehen. Es sollen Wohnungen den sozial Bedürftigen zu einem adäquaten Preis angeboten werden und damit im Zusammenhang soll der Mensch am Bau einen Arbeitsplatz haben. Das gilt genauso für die Kläranlagen, die Wasserversorgung und für all jene Bereiche, die davon betroffen sind.

Ich möchte dem ein zweites hinzufügen, liebe Kolleginnen und Kollegen. Wenn man glaubt, daß man durch Gesundshrumpfen der Bauwirtschaft, etwa durch rapides Zurücknehmen der Baukapazitäten, die Situation rettet, dann wird man in Zukunft erkennen müssen, daß die Sanierungsmaßnahmen in diesem Bereich dazu führen werden, daß uns diese Kapazitäten fehlen, daß wir nicht mehr imstande sind, die Qualität der Arbeit durchzuführen, die notwendig sein wird, um diese Umweltbereiche und den Wert, der damit in Zusammenhang steht, zu erhalten.

Von dieser Stelle aus möchte ich einen offenen Appell an Sie richten, nicht immer diese Menschen, die unter den schwierigsten Witterungsbedingungen ihre Arbeit versehen, als Betonierer hinzustellen, sondern auch ihre

gesellschaftliche Position anzuerkennen, denn vieles von dem, worauf wir heute stolz sind, was wir verwirklicht haben, was bleibende und sichtbare Werke in dieser Republik darstellen, wurde von der Hände Arbeit dieser Menschen erreicht. Man sollte sie nicht punzieren — ich habe das schon einmal hier gesagt —, sondern man müßte sehr sachlich erkennen, daß vieles von dem, worauf wir heute stolz sind, von Generationen am Bau beschäftigten Menschen erreicht worden ist und sich zu unserem Vorteil entwickelt hat.

Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte doch darauf verweisen — ich bin einigermaßen stolz darauf —, daß es uns im vergangenen Jahr gelungen ist, mit unserem Programm „Bauen und Umwelt“ einen völlig anderen Weg zu gehen. Wir wollten damit aufzeigen, in welche Richtung die Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter ihren Wegweiser stellt, daß uns nicht der „Vernichtungswille“, wie es heute dargestellt wurde, bestrebt und wir nicht Interesse daran haben, zu zerstören, sondern daß wir im Gegenteil das verwirklichen wollen, was wir für die Menschen für richtig halten.

Ich glaube, sagen zu dürfen: Wenn wir auf die Grundwerte unserer Menschen eingehen, dann ist dieser Grundwert noch immer der Begriff Arbeit. Wir können eine gesellschaftspolitische Auseinandersetzung führen, aber doch nicht auf dem Rücken einiger Zehntausend, die sozusagen an den Rand der Gesellschaft gedrückt werden.

Bedenken Sie, daß diese Menschen ebenfalls Familie haben, daß sie ebenfalls ein Einkommen brauchen, das durch die Kürze der Jahresarbeitszeit ohnehin schon massiv geschmälert wird. Glauben Sie mir, die Menschen draußen verstehen es nicht, daß sie dafür, wofür sie in der Vergangenheit gelobt und ausgezeichnet wurden, heute beschimpft werden, sie fühlen sich von der Gesellschaft an den Pranger gestellt.

Geschätzte Damen und Herren! Wir dürfen nicht in Analysen steckenbleiben, sondern wir sollten die Probleme unserer Gesellschaft in praktische Lösungen umsetzen. Hochgesteckte Ziele allein werden uns nicht weiterbringen. Wenn Mittel und Wege aufgezeigt werden, die zur Verbesserung all dieser Situationen, die wir als betrüblich feststellen müssen, führen, sind wir die letzten, die sich nicht positiv in diesen Entwicklungsprozeß eingliedern.

Wir brauchen Wasserversorgungsanlagen.

Hesoun

Es werden etwa 70 Milliarden Schilling notwendig sein, um im nächsten Jahrzehnt die Wasserversorgung zu sichern und die Abwasserbeseitigungsanlagen zu realisieren. Wir wissen, daß eine Schadstoffbelastung der Luft gegeben ist. Wir sind bereit, hier nicht nur mitzugehen, sondern auch Vorschläge zu erarbeiten und diese zu verwirklichen.

Ich glaube, doch sagen zu dürfen, daß die Ausgaben im Bereich der Stadt- und Dorferneuerung einen so vielfältigen Komplex darstellen, daß man ihn nicht nur mit Schlagworten wie Wohn- und Lebensraum des Menschen abqualifizieren kann, sondern parallel dazu muß auch die Verwirklichung von hochleistungsbezogenen Entwicklungen vor sich gehen. Ich denke hier — es ist schon erwähnt worden — etwa an die Kulturbauten, die wir in Österreich notwendigerweise revitalisieren und renovieren werden müssen. Ich denke hier an die Wasserbauten, an eine maßgeschneiderte Umweltpolitik, die den Menschen schützt.

Ich denke auch daran, wie wir dieses Geld hier aufbringen müßten, um all diese Probleme zu realisieren. Wir haben uns erlaubt, in einer unbestrittenen Form auf die Finanzierung zu verweisen.

Ich sage das, weil es in den vergangenen zwei Jahren beim Kraftwerksbau Konflikte gab, vor allem überall dort, wo großvolumige Bauvorhaben notwendig waren. Wir sind auch geneigt, hier einen neuen Weg zu beschreiten. Wir wissen, daß die soziale Akzeptanz notwendig sein wird, das eine oder andere großvolumige Bauvorhaben realisieren zu können.

Selbstverständlich sind wir der Meinung, daß eine Umweltverträglichkeit und auch eine Sozialverträglichkeit bei diesen Projekten gegeben sein sollen. Wir protestieren aber sehr energisch dagegen, wenn man glaubt, sich durch das Verhindern von Bauprojekten sozusagen in den Vordergrund stellen zu können.

Nur ganz wenige Sätze zum Kraftwerksbau. Ich möchte mir doch hier gestatten, einige Feststellungen dazu zu treffen. Ich bin der festen Meinung, geschätzte Damen und Herren, daß uns der Verzicht auf den Ausbau und auf die Nutzung der Wasserkraft in ein wirtschafts- und energiepolitisches Dilemma führen wird. Es wird tendenziell — sicherlich auch von Ihnen — die Situation so beurteilt, daß Stromzuwachsrate immer mehr vom Ausland abhängig sind. Die Wasserkraftwerke könnten uns ein Zukunftsbild geben,

das umweltpolitisch sinnvoll ist. Es ist unbestritten, daß wir sauberste Energie im Heimatland beherbergen, diese aber nicht umsetzen können.

Es ist sicherlich vieles von dem richtig, was immer wieder ausgesprochen wird, wir bestreiten das nicht, daß nämlich Wärmedämmung und dergleichen mehr einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der Energiesituation leisten können. Aber dabei vergißt man, daß gemessen am Gesamtverbrauch bei den Stromzuwachsrate keine Einsparungen möglich sind, denn die geringsten Heizkosten werden durch diese Strombilder ausgedrückt.

Geschätzte Damen und Herren! Ein Wort an die grüne Organisation. Wenn man mobilisiert — und man mobilisiert gerne zur Verhinderung solcher Vorhaben —, dann ist immer wieder festzustellen: Wenn keine negativen persönlichen Konsequenzen damit verbunden sind, dann wird sicherlich eine völlig andere Vorgangsweise praktiziert, als dann, wenn der Betroffene dadurch seinen Arbeitsplatz, seine Existenz gefährdet sieht. Und gerade jene — ob Grüne oder auch andere —, die sich immer wieder in der Öffentlichkeit als Verhinderer hinstellen, werden in Zukunft daran gemessen werden, ob sie die demokratische Reife besitzen, wenn sie Mehrheitsentscheidungen durch die Fortsetzung der bisherigen Vorgangsweise ablehnen oder sie anerkennen.

Noch vor einem halben Jahr hat man zum Beispiel in Wien von einer großen Konzession für den Donaauraum Wien gesprochen, von einem Zentralbahnhof, Weltausstellung, Stausee und dergleichen mehr. Heute tendiert die Wiener Situation in eine völlig andere Richtung.

Mit Plakaten wird heute sozusagen kundgemacht, daß das Wiener Wahrzeichen unter Wasser gesetzt wird, daß man den Eindruck gewinnen müßte, als würde Wien in einem Stausee versinken. Was beabsichtigt man mit solchen Aussagen und Aussendungen? Man will damit den Menschen verunsichern, man will öffentlichkeitswirksame Gags damit in Verbindung bringen und signalisieren, daß man keine Verantwortung mitzutragen bereit ist. Es sind dies alles jene Attribute, die wir täglich hier feststellen. Es tritt hier — das sage ich ganz offen — Öffentlichkeitssucht in den Vordergrund und nicht die eigene Tüchtigkeit bei der Verwirklichung.

Ein weiteres Beispiel: Da wird von einigen wenigen — ich möchte fast sagen, von einzel-

Hesoun

nen — gefordert, daß Österreich beziehungsweise die österreichischen Firmen sich vom Bau des Kraftwerkes Nagymaros zurückziehen. Ja man baut hier Feindbilder auf, so möchte ich sagen, womit bewußt der österreichischen Wirtschaft schwerer Schaden zugefügt wird. Obwohl man sich auch im Gegensatz dazu bewußt ist, daß ausländische Firmen nur darauf warten, wenn sich österreichische Firmen von diesen Bauaufträgen zurückziehen, weil die Konkurrenz nicht schläft und sicherlich diesen Kraftwerksbau gleichzeitig mit den Ungarn und Tschechen durchführen wollte. Obwohl nur ein kleiner Teil davon von österreichischen Firmen durchgeführt wird, geht hier die Kampagne durch Österreich, als wäre es ein österreichisches Bauwerk, das hier fertiggestellt werden soll, wo all das Negative auf Österreich übergreift und nur in negativen Ausführungen gesprochen wird.

Es wird im Zusammenhang mit Nagymaros von Landschaftsschutzveränderungen geredet, obwohl das Kraftwerk Gabčíkovo in der ČSSR damit gemeint ist. All diese Fehlerquellen trifft man hier an. Ich möchte daher doch bitten, bei der Sache zu bleiben, die Werte wirklich objektiv gegenüberzustellen und — ich sage es noch einmal — den Grundwert Arbeit hochzuhalten, denn wir alle wissen, daß der Grundwert Arbeit ja den Frieden, die Freiheit und die soziale Gerechtigkeit und Sicherheit garantiert.

Geschätzte Damen und Herren! Nach einem furchtbaren Krieg — es ist schon heute davon gesprochen worden — haben die Menschen dieses Landes diese Republik, dieses Österreich wiederaufgebaut. Sie haben in Hunderttausenden von schwierigsten Problemen sich dazu emporgerackert, so möchte ich sagen, dieses Land wieder zu einem Hort des Friedens und der Freiheit werden zu lassen. Ist es richtig, wenn man hier in diesem Zusammenhang nur von der Zukunft spricht, sozusagen hier die Verantwortung übernehmen will, daß die Entwicklung für einen Teil der Gesellschaft, so wie das jetzt zum Beispiel draußen vor sich geht, erfolgen soll. Und wir beurteilen in diesem Zusammenhang, ich sage das noch einmal, sicherlich den Wert dieser Familien, und ich sage, auch diese Familien haben einen sozialen Anteil zu bekommen, den wir in Zukunft für sie verwirklichen wollen.

Und damit komme ich eigentlich schon zum sozialen Teil meiner Ausführungen. Selbstverständlich ist das Arbeitsübereinkommen zwischen der Sozialistischen Partei und der

Volkspartei von einem einzigen Leitmotiv, so hat Herr Dr. Taus gemeint, getragen. Hier teile ich nicht seine Ansicht. Es ist nicht von einem einzigen, sondern es ist von einem Leitmotiv getragen, und dazu bekennen wir uns: daß die Konsolidierung des Staatshaushaltes in den verschiedensten Bereichen wieder in Ordnung gebracht werden soll.

Aber ich möchte Mißverständnissen vorbeugen und gleich zu Beginn der heutigen Diskussion hier deponieren, welche Vorstellungen wir Sozialisten und wir sozialistischen Gewerkschafter mit dieser Budgetpolitik verbinden. Natürlich bekennen wir uns zu einer Ordnung der Staatsfinanzen, das ist doch, glaube ich, unbestritten, allerdings aus der Überzeugung heraus, daß der budgetäre Spielraum für eine aktive Beschäftigungspolitik sehr klein ist und — ich sage das noch deutlicher —, sollte nichts in diesem Zusammenwirken geschehen, noch weiter abnehmen würde. Unser Ziel — das sage ich ganz freimütig — ist die Rückgewinnung dieses verlorengegangenen Spielraumes. Damit unterscheiden wir uns ganz wesentlich von den konservativ-liberalen Ideologen, die mehr Privat und weniger Staat durchsetzen wollen.

Ich sage das so offen, weil wir hier in widersprüchlichen ideologischen Gegensätzen in der Vergangenheit gelebt haben und sicherlich auch in Zukunft leben werden. Denn ein Rückzug der öffentlichen Hand aus der wohlfahrtsstaatlichen Verantwortung, wenn ich so sagen darf, wäre unverantwortlich und für uns unverständlich. Zu dieser Verantwortung gehören jene Bereiche, und ich bedaure hier die Entwicklung im verstaatlichten Bereich, die einer sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Lösung bedürfen. Aber für mich ist es ein wesentlicher Punkt in der Sozialpolitik, der von einer Gesellschaft, die nur nach dem Konkurrenzprinzip sozusagen sich einordnet oder eingeordnet wird, nicht gelöst werden kann, sondern nur so wie das in der Vergangenheit auch praktiziert wurde.

Zu diesen Bereichen zählt zweifellos, daß die öffentliche Hand mit ihrer Beschäftigungs- und Arbeitsmarktpolitik eine Mitverantwortung für die jeweilige Beschäftigungssituation mit übernommen hat, und zwar aus der Erkenntnis heraus, daß nicht alleine der Markt, sondern eine nach solidarischen Grundsätzen denkende und handelnde Gesellschaft viel besser in der Lage ist, jenen Zustand wiederherzustellen, der aus politischen, ökonomischen, aber auch sozialen Erwägungen erwünscht ist.

Hesoun

Geschätzte Damen und Herren! Wir haben auch heute von Herrn Dr. Taus gehört, daß von Ihrer Seite immer wieder so sehr das Argument hervorgebracht wird, der Wohlfahrtsstaat mit seinen ausufernden Zuständigkeiten erziehe den Bürger zur Unmündigkeit. Wir sind nicht dieser Meinung. Uns ist wohl die Problematik bewußt, wie sie aus manchen Bereichen auch uns bekannt ist, aber wir gießen nicht sozusagen hier das Kind mit dem Bade aus, sondern wir werden ganz genau untersuchen, in welche Richtung und was wir hier in diesem Bereich unternehmen wollen und werden, um sozusagen diesen Wohlfahrtsstaat auch in Zukunft zu erhalten. Denn viele Menschen, geschätzte Damen und Herren, sind auf diesen Wohlfahrtsstaat angewiesen, und für sie bedeutet die soziale Sicherheit weder Unmündigkeit noch Unfreiheit, sondern genau das Gegenteil.

Aus dieser Sicht angesprochen ist die soziale Sicherheit erst recht eine Voraussetzung für eine Freiheit, wie sie unserer Meinung nach der Staat dem Bürger als anerkanntes Grundrecht garantieren muß. Für uns ist es das Befreien von Zwängen, die soziale Sicherheit auch in Zukunft zu erhalten. Unser Anliegen, geschätzte Damen und Herren, und unsere Bitte an den Herrn Sozialminister ist daher, bei der Budgetkonsolidierung darauf Rücksicht und sicherlich auch Einfluß zu nehmen, damit wir in Zukunft unsere so klar formulierten Vorstellungen, die wir in dieser Situation gegenüber der sozialen Sicherheit haben, nicht nur im Auge behalten, sondern so wie bisher erfolgreich vertreten.

Geschätzte Damen und Herren! Die Armen, die nicht arbeiten wollen, weil sie zuviel Geld haben, die gibt es nicht. Und den Reichen gibt es nicht, weil er zuwenig Geld hat. All das sind Widersprüche, an denen wir nicht festhalten wollen, sondern wir wollen hier unsere Bereiche besser und wirkungsvoller auch in dieser großen Koalition abstecken und absichern.

Geschätzte Damen und Herren! Wenn wir die Vergangenheit zu Rate ziehen, dann werden wir sicherlich — ich habe ganz bewußt damit begonnen — eine Reihe von neuen Instrumentarien brauchen, um auch in Zukunft an der Beseitigung der Arbeitslosigkeit sozusagen und an der Wohlstandsvermehrung mitzuwirken.

Ich glaube weiters sagen zu dürfen — und damit möchte ich eigentlich schon meine Ausführungen abrunden —: Wir haben in den

siebziger und in den beginnenden achtziger Jahren sehr wohl Verständnis für die ländliche Bevölkerung gehabt und gezeigt. Wir wollen keinen Klassenkampf zwischen Arbeitnehmern und Bauern oder anderen Gesellschaftsschichten. Ich habe das sehr oft hier dezidiert erklärt. Was wir aber brauchen, geschätzte Damen und Herren, ist gegenseitiges Verständnis, Geduld in der Diskussion, wenn es auch manchmal sehr schwierig und, ich möchte sagen, sehr zäh vor sich geht, um ausführlich auf die Probleme im einzelnen einzugehen und diese verständlichzumachen.

Mit anderen Worten, so würde ich zusammenfassen, bedeutet dies, daß, wenn bei den Ausgaben im Budget gespart werden soll, die keinen beschäftigungs- und arbeitsmarktpolitischen Effekt haben, dies nicht nur einseitig vor sich gehen soll.

Geschätzte Damen und Herren! Ich habe versucht, von seiten der Gewerkschaftsfraktion hier die Dinge darzustellen. Ich möchte noch einmal darauf verweisen, wie sich die Sozialpolitik in dieser Republik entwickelt hat, was uns an Visionen in den fünfziger Jahren vorgeschwebt ist, was wir aus dieser Vision gemacht haben und was wir davon verwirklicht haben.

Ich sage es ganz offen: Es waren nicht nur Sozialisten bei dieser Verwirklichung von Visionen mit dabei, sondern es hat auch eine Frau Grete Rehor gegeben, die, wie heute bekannt wurde, verstorben ist. Ich bin nicht berechtigt, hier einen Nachruf zu halten. Aber ich möchte doch auch in diesem Zusammenhang während meiner Ausführungen ihre Leistungen würdigen. Ich glaube, daß es fair und anständig ist, in diesem Zusammenhang auch ihrer zu gedenken. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 16.21

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm.

16.22

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Frischenschlager, bitte, da liegt etwas. *(Der Redner zeigt ein Konzept vor.)* Das ist nicht mein Konzept. *(Ruf bei der ÖVP: Daß es nicht dazu kommt!)* „Die Koalition soll freier werden“, steht da, „Kritik darf es keine geben, die meisten von uns haben sich sehr schwer getan.“ *(Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Der Tag ist schon etwas lang geworden ... *(Ruf bei der*

Wahl

ÖVP: Und wird noch länger werden! — Heiterkeit und Beifall des Abg. Dr. Frizberg. Ich danke der ÖVP für die Zustimmung. *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Bauer.)* Den Schlafsack brauchen wir nur in Hainburg, wenn die Gesetze gebeugt werden!

Ich habe den Ausführungen des Herrn Obmannes Fischer sehr genau gelauscht. Ich haben den Eindruck gehabt, daß es ihm wirklich — ich meine das jetzt nicht zynisch — um Anliegen geht. Er hat gesprochen von Toleranz, von der Öffnung Österreichs, von der Entwicklung Österreichs, von einem Klima der Freiheit und hat in diesem Zusammenhang unsere Vorstellungen von einer neuen grünen Politik kritisiert, weil wir die Überschrift „Morsches Haus“ verwendet haben. *(Abg. Fux: „Morsches Haus“ ist aber gut!)*

Wir meinen hier nicht die Republik Österreich, wir meinen hier nicht die Verfassung, sondern wir meinen hier Institutionen, die meist oder sehr oft Schauspiele liefern, Schauspiele von Funktionären ... *(Allgemeine Heiterkeit. — Abg. Dkfm. Bauer: Ich glaube, der Zettel war schon von Ihnen, wo steht: Ich habe mir sehr schwer getan! — Heiterkeit.)* Der Zettel war, glaube ich, von der ÖVP. *(Ruf bei der ÖVP: Das glaube ich nicht!)*

Wir haben hier gemeint — da komme ich jetzt wieder auf das Wort „Altparteien“ zurück —, daß hier eine Erstarrung in Institutionen stattgefunden hat, in denen Leben sein sollte, in denen Bewegung sein sollte. Ich meine auch hier dieses Hohe Haus.

Mir ist bei den Ausführungen des Herrn Obmannes Fischer aufgefallen, daß für seine Partei und für seine Art der Politik sofort „rotweißrot“ reklamiert wird und sofort Vernunft reklamiert wird. Es ist mir auch im ganzen Wahlkampf aufgefallen, daß die Parteien versuchen, die Fahne Österreich für sich zu reklamieren. Alles andere, jede andere Meinung, jede andere Gruppe ist außerhalb des Patriotismus, ist außerhalb von staatstragenden Vorstellungen, ist außerhalb jeder gesellschaftlichen Kritik, die es gut meint. Ich halte das für ein Problem, und wir haben das in der österreichischen Geschichte schon einmal gehabt: daß Partei verwechselt wurde mit der österreichischen Fahne.

Herr Obmann Fischer hat recht, wenn er meint, daß in diesem Haus öfters geredet werden sollte von zukünftigen Überlegungen, von Überlegungen längerfristiger Art und daß sich die Vertreter aller Parteien bemühen sollten, diese Überlegungen ernst zu nehmen,

auch wenn sie noch unausgereift sind, widersprüchlich und zum Teil auch sachlich unrichtig.

Herr Taus hat nach der Wortmeldung unseres Kollegen Fux mit ernster Miene darum gebeten, man solle dieses Haus nicht durch eine Atmosphäre der Lächerlichkeit in Frage stellen. Ich gebe ihm voll recht. Aber wer stellt denn die Ernsthaftigkeit dieses Hauses hier schon seit Jahrzehnten in Frage? Ich habe heute nicht nur einmal Worte gehört über den politischen Gegner, die nichts mehr mit demokratischer Auseinandersetzung zu tun haben.

Würde ich das nämlich ernst nehmen, dann müßte ich meinen nach Auskunft des ÖVP-Papieres — ich zitiere —: Wer ist Vranitzky? — Vranitzky ist ein langjähriger Sekretär von Finanzminister Androsch, Generaldirektor der Länderbank, sanierte die Bank mit 4 Milliarden Schilling Steuergeldern, dann war er Minister bei Sinowatz — etwas ganz Schlimmes — und erhöhte das Budgetdefizit um 20 Milliarden Schilling, und dann war er Bundeskanzler für Wählerfang und Machterhaltung. — Ein Wählerfänger. Vizekanzler Mock ein Schrebergärtner! Wir haben eine Regierung, eine Spitze in Österreich, mit einem Wählerfänger und einem Schrebergärtner. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wenn dann Sie, Herr Taus, davon reden, man solle das Hohe Haus nicht der Lächerlichkeit preisgeben, dann sage ich nur: Sie haben recht.

Ich gebe zu, unser Kollege Fux kann seine schauspielerischen Fähigkeiten nicht immer hintanhaltend. *(Zwischenrufe. — Abg. Fux: Danke, Herr Oberlehrer! — Abg. Heinzinger: Meistens gelingt es ihm!)* Aber seine Kritik hat Dinge betroffen, die mehr als ernst sind. *(Weitere Zwischenrufe.)* Seine Kritik war ernst.

Zu den Ausführungen von Herrn Taus. Er ist stolz, wenn von einer Altpartei gesprochen wird: alt, erfahren, bewährt. Ich bin auch der Meinung, daß wir bei Begriffen wie „alt“ vorsichtig sein sollten, aber ich bin der Auffassung, daß „Altparteien“ — mit Verlaub: da meine ich auch die FPÖ — ein Synonym für Unbeweglichkeit geworden sind; Unbeweglichkeit, unbeweglich, zu reagieren auf gesellschaftliche Veränderungen, auf gesellschaftliche Notwendigkeiten.

Jedesmal wird von politischer Vernunft gesprochen. Obmann Fischer hat gesagt, man

Wahl

könne nicht kurzfristig das Waldsterben beenden. Man könne hier Lösungen nicht kurzfristig erreichen. Ich gebe ihm auch hier recht, aber nur für seine Situation, für die Situation seiner Partei und für die Situation der Regierung. Denn Sie beginnen erst jetzt, obwohl Sie schon seit Jahrzehnten die Zeichen der Zeit und die Mahnungen der Wissenschaftler gehört haben, Lösungen zu finden, erst jetzt sagen Sie zu Recht, es gebe keine kurzfristigen Lösungen. Das stimmt für Sie, weil Sie eben jahrzehntelang zugesehen haben. *(Beifall bei den Grünen.)*

Zu den staatstragenden großen Parteien: Ich bin sehr froh darüber, daß sie staatstragend sind, und würde mir auch wünschen, daß sie, so staatstragend, wie sie sich geben, auch der Bevölkerung die Ernsthaftigkeit der politischen Auseinandersetzung näherbringen, aber nicht indem sie Politik zu den Menschen hinbringen, sondern indem ihre Äußerungen glaubwürdiger, ihre Äußerungen aufrechter werden; der Gang soll ein aufrechter werden. Ich glaube, Sie werden heute noch einmal Gelegenheit haben, bei einer Abstimmung über einen Antrag, den mein Kollege Peter Pilz einbringen wird, zu zeigen, was ein aufrechter Gang ist. Ich meine hier ganz konkret die Töne, die ich bezüglich des Draken-Ankaufs aus der Steiermark vernehme. Ich will darauf nicht näher eingehen. Ich erwarte mir heute einen aufrechten Gang meiner steirischen Kollegen.

Hesoun ist mir heute von allen Rednern am meisten aufgefallen, denn seine Äußerungen haben mich am meisten getroffen. Ich habe den Eindruck, daß Hesoun nicht verstanden hat, warum Menschen draußen in der Au gesessen sind, nämlich nicht um ihrer persönlichen Interessen willen, nicht um ihrer Geldsäcke willen, nicht um ihrer persönlichen Vorteile willen. Sie haben Sorge gehabt, daß das Erbe für unsere Kinder kein Erbe mehr ist, sondern eine Welt, die nicht mehr lebenswert ist.

Ich weiß — ich sage das hier deutlich; ich komme aus einer sozialistischen Familie, auch wenn meine Mutter 40 Jahre Organistin war —, daß es für die Art ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Auch Sozialisten können musikalisch sein! Warum nicht?)* Auch Sozialisten können musikalisch sein. *(Heiterkeit.)* Diesen Eindruck hat man manchmal bei den Jammerliedern; das ist richtig.

Ich weiß, daß es in Österreich eine große Sorge der Arbeiter ist, ob sie morgen oder in

Wochen noch ihren Arbeitsplatz haben werden. Aber lange Zeit würde gerade von jenen Leuten, die in der Gewerkschaft sitzen, von Leuten der Baulobbies ein Feindbild gegenüber jenen Menschen aufgebaut, die weitergesteckte Sorgen haben. Ich meine nicht, daß die von vornherein wichtiger sind, ich glaube, daß sie durchaus zusammenfinden könnten.

Ich glaube, daß hier Leute ein Feindbild aufgebaut haben, als wären die Grünen diejenigen, die die Arbeitsplätze kaputtmachen. Das ist sehr oft gesagt worden. Ich glaube, die Worte, die Hesoun damals in Hainburg gebracht hat, haben uns beinahe in bürgerkriegsähnliche Zustände gebracht. Ich will nicht sagen, das war schon Bürgerkrieg, aber durch unüberlegte Entscheidungen der Regierung sind doch einige Dinge passiert, die ich hier nicht näher ausführen möchte, von denen aber jeder hier in diesem Haus weiß.

Herr Hesoun! Sie haben recht, wir haben nur 4 bis 5 Prozent der Wähler. Sie haben recht, das ist nicht die Mehrheit in diesem Haus *(Ruf bei der ÖVP: Bei weitem nicht!)*, bei weitem nicht, Sie haben ganz recht, aber wir vertreten hier Anliegen nicht irgendeiner Lobby. Sie unterstellen uns ja oft, wir wären aus Moskau gesteuert, von Gaddafi bezahlt, Gott weiß, von wo. Sie unterstellen uns das oft.

Wir sind angetreten, weil wir Sorge haben, daß unsere Welt mehr und mehr kaputtgeht.

Gerade dieser Wiederaufbau, von dem Sie, Herr Hesoun, gesprochen haben, liegt uns auch am Herzen. Aber wenn Sie nicht erkennen, daß es kein unbegrenztes Wachstum gibt, daß die Ressourcen unserer Erde begrenzt sind, dann werden Sie die Politik in der Zukunft nicht erfolgreich machen können.

Wenn alle Länder dieser Erde so verschwenderisch umgehen würden wie wir, dann wäre das ökologische System, das Raumschiff Erde, bereits zusammengebrochen. Von den „Betonierern“ haben Sie heute auch gesprochen. Ich weiß, Beton ist ein Baustoff, der sehr wichtig und sehr gut ist, aber wenn die Leute von der Bauindustrie meinen, es müsse ununterbrochen so weitergehen, es müsse ununterbrochen weitergebaut werden, dann werde ich bald keinen grünen Flecken mehr auf dieser Erde sehen und auch keine Möglichkeit, daß große wirtschaftliche Zweige in Österreich — vor allem die Fremdenverkehrswirtschaft — noch erfolgreich sein werden.

Bei Dingen wie Stadt- und Dorferneuerung könnten wir uns treffen.

Wahl

Es besteht ein unabdingbares Recht auf Arbeit. Aber ein Recht auf Arbeit, das das Recht auf Überleben ausschließt, ist kein Recht mehr, sondern ein Fluch.

Erlauben Sie mir, noch auf die Probleme der Landwirtschaft einzugehen. Ich habe heute schon einiges dazu gehört, daß wir versuchen sollen, uns stärker in die EWG zu integrieren. Die Landwirtschaft ist in ihrer Existenz bedroht. Ich glaube, ich erzähle Ihnen hier nichts Neues, und ich will auch keinen der Bauernvertreter hier belehren, die genau wissen, worum es geht. Ich glaube, ein Bauernvertreter, der gesehen hat, wie im Bezirk Leibnitz hunderttausend Haushalte Trinkwasser angeboten bekommen, das bereits gesundheitsgefährdend ist, kann nicht mehr meinen, daß diese Entwicklung der Landwirtschaft gut ist. Diejenigen, die das noch immer nicht begreifen wollen, begreifen es, wenn sie nachzurechnen beginnen, welch hoher Energieaufwand zu diesen Überschüssen führt, die wir dann ans Ausland verschenken.

Wir haben gerade für den Bereich der Landwirtschaft, weil wir meinen, daß es nur mit den Bauern, mit der Landwirtschaft gemeinsam geht, einige Vorschläge erarbeitet. Ich glaube, diese Vorschläge sind gerade den Vertretern der Bauern bekannt, und hoffe, daß einiges hier in diesem Haus verwirklicht werden kann, daß der steirische Landwirtschaftsminister einiges von diesen Ansätzen sicher verwirklichen wird, auch wenn — da bin ich mir auch sicher und habe große Sorge — es innerhalb seiner eigenen Reihe große Widerstände gibt.

Wir werden auf jeden Fall den Weg mit den Bauern und nicht gegen die Bauern versuchen, ebenso wie mit den Arbeitern und nicht gegen die Arbeiter. (*Abg. Dr. Puntigam: Dann werden wir uns ja treffen!*)

Ich will Sie nicht weiter strapazieren. Wir werden noch oft genug Gelegenheit haben, miteinander zu sprechen. Ich bitten Sie, die Beiträge aller Redner ernster zu nehmen.
— Danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 16.39

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Derfler. Ich erteile es ihm.

16.39

Abgeordneter Ing. Derfler (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Zeit ist ein kostbares Gut. Aus diesem Grund möchte ich zum Unterschied von einigen Vorrednern ökonomischer mit ihr

umgehen (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ*), obwohl ich die gar nicht leichte Aufgabe übernommen habe, mich namens meiner bäuerlichen Freunde zu land- und forstwirtschaftlichen Problemen zu äußern.

Ich möchte hier eindeutig feststellen, daß es sich dabei — ich sage Ihnen nichts Neues — um eine sehr schwierige Materie handelt und daß die mit großer Ernsthaftigkeit, Zähigkeit und Ausdauer geführten Verhandlungen der Bauernvertreter mit den Vertretern der Sozialistischen Partei auch davon Zeugnis abgelegt haben.

Ich möchte feststellen, daß diese Verhandlungen mit großer Sachlichkeit und Ernsthaftigkeit geführt wurden und daß sicherlich das Mögliche bei diesen Verhandlungen erreicht wurde.

Es hatte natürlich für die Bildung dieser Koalitionsregierung die Stabilisierung der Bundesausgaben nicht nur für das Jahr 1987, sondern für vier Jahre besondere Priorität, und es kam für uns bäuerliche Vertreter vor allem darauf an, eine Ausgangsbasis für diese Stabilisierung zu schaffen, die für alle — so eben auch für die Bauern — vertretbar war.

Hier war einfach festzustellen, daß in dem Budget, das die frühere Koalitionsregierung einbrachte, für den agrarischen Bereich Unterdotierungen für die Bewältigung der Exportsituation gegeben waren und daß das landwirtschaftliche Förderungsbudget in den letzten Jahren starke Reduzierungen hinnehmen mußte. Aus diesem Grund, weil man sich ja auch darauf geeinigt hat, nach Tunlichkeit Budgetüberschreitungssetze in Zukunft zu vermeiden, war es möglich, für das Stabilisierungsbudget den Budgetansatz in der Landwirtschaft um etwa 1,7 Milliarden, im dringenden notwendigen Maße, aufzustocken, sodaß für ein Stabilisierungsbudget eine taugliche Ausgangsbasis erreicht wurde.

Meine geschätzten Damen und Herren! Es ging weiters darum, mit dem Problem der sogenannten Altschulden fertig zu werden. Wieso Altschulden? Bei den Absatzförderungsbeiträgen der Bauern in der Milchwirtschaft und bei den Verwertungsbeiträgen für die Vermarktung des Getreides waren Schuldenstände dadurch entstanden, daß sich die internationale Marktlage katastrophal verschlechtert hat, der Dollarkurs sehr stark gefallen ist und die beiden im vergangenen Jahr amtierenden Landwirtschaftsminister sich aus berechtigten Gründen nicht dazu ent-

Ing. Derfler

schlossen haben, insbesondere bei der Milch den allgemeinen Absatzförderungsbeitrag auf jene im Gesetz vorgesehene Höhe anzuheben, die den Bauern einfach nicht zumutbar war. Ich habe als Vorsitzender der Präsidentenkonferenz — das möchte ich ganz eindeutig festhalten — diese beiden Landwirtschaftsminister auch sehr bestärkt in der Meinung über die Unzumutbarkeit überhöhter allgemeiner Absatzförderungsbeiträge für die Milchbauern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist nun dadurch und auch durch Tscherobyl-Auswirkungen dieser Schuldenstand entstanden: 750 Millionen beim Getreide, 540 Millionen bei der Milch, was also etwa 1,3 Milliarden Schilling entspricht. *(Abg. Haigermoser: Wer hat die Schulden gehabt, Herr Kollege?)* Es war möglich, meine Damen und Herren, die Übernahme dieser Altschuldenabdeckung, um eine neue Situation herbeizuführen, durch den Bund zu erreichen, der, auf vier Jahre aufgeteilt, eben diesen Rückstand abdeckt.

Meine Damen und Herren! Gerade im Hinblick auf die Entwicklung der bäuerlichen Einkommen im Jahre 1985 — 1986 wird es nicht so katastrophal ausschauen — war es selbstverständlich unmöglich, die Bauern zur Kasse zu bitten und den allgemeinen Absatzförderungsbeitrag etwa zu verdoppeln oder aber, und aber, muß ich sagen, die Abgabe auf die Handelsdüngemittel ebenfalls zu verdoppeln.

Es wurde mit dieser Maßnahme die Exportverwertung, die noch immer notwendige — wir bedauern das auch — Exportverwertung von Milch und Getreide sichergestellt und auch eine Aufstockung, eine dringend notwendige Aufstockung landwirtschaftlicher Förderungsmittel erreicht. Es ist also eine taugliche Ausgangsposition für die zukünftige Agrarpolitik geschaffen worden, es ist auch ein wesentlicher Schritt in der Fortführung der Preis- und Absatzsicherheiten bei den wichtigen Produkten Milch und Getreide erfolgt.

Eines ist klar, meine Damen und Herren: daß sich niemand zufriedengeben kann mit einer Liquidierung einer bestehenden Situation, ohne darauf Bedacht zu nehmen, wie eine zukunftsorientierte Entwicklung eingeleitet werden kann.

Selbstverständlich war es ein Schwerpunkt unserer Verhandlungen, wie man, wenigstens in den Grundzügen, eine zielorientierte Reform der Marktordnung in die Wege leitet.

Beim Problem Milch kann man nicht einfach — das wäre ja wirklich einfach — eine generelle oder auch gestaffelte, wie auch immer, Kürzung der Richtmengen für die Bauern verordnen. Es wurde heute schon von einem Abgeordnetenkollegen der Freiheitlichen Partei ein Vorschlag in diese Richtung gemacht. Ich würde ihm raten, sich mit seinem Kollegen Murer in Verbindung zu setzen. Er wird dort Aufklärung erhalten, warum das so nicht geht. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich will meine Zeit nicht über Gebühr in Anspruch nehmen, deshalb verzichte ich jetzt hier — es wird ein anderes Mal möglich sein —, etwas dazu zu erklären.

Wir wollen also den Weg gehen, daß die Bauern, die sich dazu in der Lage sehen und sich natürlich einen Vorteil ausrechnen — das ist ja ganz logisch —, auf einen Teil, vielleicht auf 10 Prozent ihrer Liefermenge — bitte das nicht zu verwechseln mit der Richtmenge! — auf eine bestimmte Zeit verzichten und dafür natürlich einen massiven Nachlaß des allgemeinen Absatzförderungsbeitrages — vielleicht überhaupt die Streichung; das kann ich Ihnen heute noch nicht sagen — für diesen Zeitraum erreichen, um damit eine Rücknahme der Liefermenge in der Größenordnung von etwa 5 Prozent, das sind zirka 120 000 Tonnen, zu erreichen, eine Menge, die natürlich dann ausschließlich beim Export eingespart werden könnte, die natürlich zu einer Reduzierung des Allgemeinen führen muß und die die finanzielle Situation der Bauern — vor allem im Hinblick auf die Beiträge — entlasten würde.

Weil eine Rücknahme der Milchlieferrung sich wohltuend vor allem auf den allgemeinen Absatzförderungsbeitrag der Bauern auswirken würde, war es verständlich, daß der Finanzminister das Anliegen vorgebracht hat, daß auch der Bund an dieser Entwicklung mitpartizipieren können soll, und deshalb wurde vereinbart, daß der Bundesanteil für die Exportfinanzierung ab 1. Juli 1989 von 16 auf 15 Prozent zurückgenommen werden soll.

Es ist klar, daß zur Bewältigung der daraus entstehenden Situation besonderes Augenmerk der Steigerung des Inlandsabsatzes von Milch und Milchprodukten, was auch mit einer Qualitätsfrage ist, geschenkt werden muß. Es ist klar, daß in diesem Zusammenhang eine brauchbare, akzeptable, für alle Beteiligten akzeptierbare Ab-Hof-Lösung zustande kommt, und es ist auch klar, daß alle möglichen GATT-konformen Maßnahmen gegen die leider Gottes zu groß angewachsenen Importe gerade auf dem Sektor der Milchprodukte ergriffen werden.

Ing. Derfler

Selbstverständlich machen wir uns Gedanken über den milchwirtschaftlichen Verarbeitungsbereich, wollen hier entbürokratisieren durch die Entscheidungsverlegung in verschiedenen Bereichen, weg von der Zentralstelle Fonds hinaus zu den einzelnen Betrieben, wollen wir Kosteneinsparungen durch weitere Rationalisierungen und Vereinfachungen erreichen. Es wurde heute schon darauf hingewiesen, daß wir vergleichsweise teuer arbeiten. Ich kann Ihnen jetzt auch nicht in der Kürze die Gründe erklären, aber wir kennen sie schon. Und wir sind ... (Abg. Dkfm. Bauer: Herr Abgeordneter Derfler! ...) Bitte, Herr Staatssekretär! (Abg. Dkfm. Bauer: Geschätzter Herr Präsident Derfler! Ein ganz sachlicher Zwischenruf: Wo liegt der gravierende Unterschied zwischen dem, was Sie jetzt vorgeschlagen haben, und der Milchlieferverzichtsprämie, die wir vorgeschlagen haben? Der Unterschied liegt darin, daß wir es vorgeschlagen haben, und damals haben Sie es bekämpft! Jetzt ist es auf eurem Mist gewachsen!) Nein, nein! Es wird, verehrter Herr Staatssekretär Bauer, dann, wenn wir die Marktordnungsnovelle — das wird noch im März geschehen — beschließen werden, Gelegenheit sein, darüber zu diskutieren. Jetzt möchte ich mein Versprechen, mich kurz zu halten, nicht brechen. (Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Ofner: Das war eine „ausreichende“ Antwort!) Die war sicherlich ausreichend, Herr Minister! Sie ist völlig ausreichend.

Ich habe heute hier von Nichtbauern schon so viele Verbalerklärungen gehört, die von Sachkenntnis gar nicht sehr getrübt waren, daß ich mir jetzt nicht die Mühe mache, auf all das einzugehen. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Ich möchte Ihnen zum Getreidebereich kurz sagen: Es geht darum, daß wir endlich — und es wurde im vergangenen Jahr ein wesentlicher Schritt nach vorn gemacht — alle möglichen und sinnvollen Alternativproduktionen ergreifen, daß wir darüber hinaus auch einen Versuch zunächst mit Ökologieflächen starten werden und auch auf diese Art und Weise versuchen wollen, eine Entlastung des Getreidemarktes zu erreichen (Beifall bei der FPÖ — Abg. Dkfm. Bauer: Bei uns hat es geheißen: brachlegen!), und daß wir uns angewöhnen müssen, meine Damen und Herren, nicht nur Lebensmittel- und Rohstoffproduzent für Lebensmittel zu sein, sondern natürlich auch Rohstoffproduzent für industrielle Produktionen und für die Energiegewinnung. Es liegt hier ein breites Feld an Möglichkeiten, das uns in die Lage versetzen

soll, den Anbau von Getreide doch so weit zu reduzieren, daß die heute notwendigen Exporte spürbar und deutlich auf ein wesentlich geringeres Maß zurückgeführt werden können.

Natürlich fordern wir auch den verstärkten Einsatz von Forschung und Beratung gerade in Richtung Industriereifmachung biotechnologischer Verfahren.

Was die Viehwirtschaft betrifft, meine Damen und Herren, sind wir uns einig, daß einmal die notwendigen außenhandelspolitischen Schritte für die Absicherung des Rinderexportes, insbesondere in die EG-Länder — deshalb treten wir für eine tunliche Annäherung an die EG ein —, getätigt und auch Maßnahmen ergriffen werden müssen, weitere Maßnahmen, die eine bodenungebundene Veredlungswirtschaft in Österreich verhindern.

Wir meinen auch, daß im Hinblick auf die agrarischen Importe stärker als bisher die strengen lebensmittelrechtlichen Bestimmungen Österreichs bei Stichproben und Warenproben anzuwenden sind, um hier auch die Wettbewerbsfähigkeit der inländischen Produkte zu verbessern. (Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ. — Abg. Haigermoser: Das schau ich mir an!)

Wir sind sehr froh, daß es möglich war, auch das Förderungsbudget, wohl nicht weiß Gott wie überwältigend, aber doch spürbar aufzustocken, und werden weiter in der Bergbauernförderung einen besonderen Schwerpunkt setzen, wobei die Schaffung eines neuen Berghöfekatasters, der sich bereits in Ausarbeitung befindet, und eines längst fälligen Bergbauernförderungsgesetzes Hauptpunkte bilden werden.

Natürlich kam auch in unseren Beratungen dem Umweltproblem besondere Bedeutung zu. Wir Bauern, meine Damen und Herren, besitzen Gott sei Dank mehr als die Hälfte des österreichischen Waldes, und ein weiterer beachtlicher Prozentsatz ist privater Großwaldbesitz. Wir sind diejenigen, die direkt, materiell, durch die Luftverunreinigung und durch die Schädigung unserer Waldflächen betroffen sind. Das geht in einzelnen Gebieten oder in einzelnen Bereichen bis zur Existenzgefährdung.

Natürlich sind wir wesentlich mehr noch als viele andere Bürger dieses Landes an geeigneten Maßnahmen interessiert, die raschestens ergriffen werden, um diesem

Ing. Derfler

Übelstand doch — man kann es nicht von heute auf morgen tun, das stimmt schon — mit Bestimmtheit zu Leibe zu rücken.

Wir treten auch ein für die Beseitigung bürokratischer Hemmnisse im Weingesetz, wir treten dafür ein, daß bei der Steuerreform auch die Alkoholabgabe auf Wein mit einbezogen und entsprechend abgesenkt wird, und meinen, daß bei der Einheitswertfestsetzung im verstärkten Maße auf die Reinertragsentwicklung land- und forstwirtschaftlicher Grundstücke zurückgegriffen und Rücksicht genommen werden müsse.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir Bauern haben gar keinen Grund, besonders euphorisch zu sein. Wir haben auch keinen Grund, eine weiß Gott wie hoch gesteckte Erwartung zu setzen, aber wir haben wieder Hoffnung, daß diese Bundesregierung aufgrund unseres Koalitionsübereinkommens besser und mehr für die Interessen der Bauern eintreten wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wir haben, meine Damen und Herren, in unserem neuen Landwirtschaftsminister einen Mann bäuerlicher Herkunft, bäuerlicher Denkungs- und Wesensart, der uns die Gewähr bietet, daß diese Bundesregierung das Mögliche im Interesse der Bauern erfüllen wird. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 16.56

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Krünes. Ich erteile es ihm.

16.56

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Krünes (FPÖ): Frau Vorsitzende! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich darf mich zuerst dafür bedanken, daß zu dieser Stunde noch relativ viele Abgeordnete hier im Plenum sind. *(Abg. Hochmaier: Ist das eine Pflicht?)* Ich sage das deshalb, weil ich Ihnen genauso gestehen möchte, daß ich Sorge habe, was die zukünftige Entwicklung in diesem Haus betrifft. *(Abg. Staudinger: Wenn der Herr Haider immer so lange wie heute redet, ist es eine Rücksichtslosigkeit gegenüber dem ganzen Parlament!)*

Herr Abgeordneter! Wenn Sie es für notwendig halten, mich zu unterbrechen, werden Sie die Diskussion sicher etwas verlängern.

Ich möchte Sie aber dennoch darauf aufmerksam machen, daß Sie hier in einer Sondersituation sind. Sie haben 85 ... *(Zwischenruf des Abg. Schwarzenberger.)*

Ich bin der Meinung, daß es nicht Ihr Privileg ist, unbedingt einen anderen zu unterbrechen, aber ich fürchte mich auch nicht davor, daß Sie das tun.

Ich wollte Sie trotzdem auf etwas aufmerksam machen: Sie haben hier 85 Prozent der Abgeordneten hinter sich. Das ist eine Verantwortung, die Sie dadurch für die Demokratie in diesem Land haben, die Sie nicht leichtnehmen dürfen und wo Sie sich auch im Verhalten hier im Haus immer wieder daran erinnern müssen, und ich werde Sie daran erinnern. Ich werde Sie deshalb daran erinnern, weil ich bereits an diesem ersten Tag meiner aktiven parlamentarischen Zeit einen Überblick über die Gefahren habe, die auf uns zukommen.

Ich erinnere an Ihr Verhalten, meine Damen und Herren, im Zusammenhang mit dem Justizausschuß, den die Freiheitliche Partei so lange Zeit sehr wohl gewahrt hat.

Ich erinnere die derzeitige Bundesregierung daran, daß es vom damaligen Verteidigungsminister — und das war ich — die Einberufung eines Landesverteidigungsrates gegeben hat, bei dem es gesetzliche Pflichten gibt.

Ich erinnere die Bundesregierung daran, daß sie es in Zukunft etwas klarer mit der Einhaltung von gesetzlichen Pflichten nehmen muß, wenn sie nicht in die Gefahr kommen möchte, daß sie die Macht über die Verfassung bereits so stark handhabt, daß sie es gar nicht mehr notwendig hat, diese Verfassung zu ändern.

Meine Damen und Herren! Es ist das Argument der Krise für diese große Koalition verwendet worden. Über diese Krise gibt es so viel Klarheit zwischen den beiden Parteien, daß selbst über das Wort „Sanierung“ bereits Diskussionen geführt worden sind.

Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei und von der Österreichischen Volkspartei, haben in diesem Land eine Macht, die Sie sich wahrscheinlich gar nicht immer vergegenwärtigen. Sie haben in den Gemeinden, Sie haben in den Ländern, Sie haben im Bund, Sie haben in den Kammern und in den großen Vereinen die Vorherrschaft. Denken Sie daran, daß Sie in eine bedenkliche Machtsituation geraten sind, in eine Machtsituation, die vor mehr als hundert Jahren dazu geführt hat, daß wir, daß die Vorgänger der Freiheitlichen, die Liberalen, eine grundsätzliche Reform angestrebt haben.

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

Sie haben für einen Liberalen, wie ich es bin, zu viel Macht in diesem Land! Das möchte ich Ihnen sagen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Gäbe es in Österreich auch für politische Macht ein Kartellrecht, diese Regierung fiel unter dieses Kartellrecht. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Ich darf mich beim Abgeordneten Derfler bedanken, daß er mir vorhin den Beweis gebracht hat, wie man Mehrheiten handhaben kann, indem er gesagt hat, daß er nicht bereit ist, hier in diesem Plenum heute eine Frage zu beantworten. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist keine Fragestunde!)* Das ist begründet. Er hat so geantwortet.

Sie werden aufpassen müssen, daß Sie von uns nicht so gesehen werden wie eine Einheitspartei in jenen Ländern, die der Demokratie etwas ferne stehen. Sie können — und das werden Sie sich gefallen lassen müssen — immer wieder Gefahr laufen, als eine Störung demokratischer Einrichtungen betrachtet zu werden, wenn Sie die Spielregeln nicht sehr sensibel beachten. *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Seien Sie ein bißchen vorsichtig mit dem Extremismus! Da hätten Sie in Ihrer Partei allerhand auszutragen!)* Das habe ich getan, Herr Kollege, ich kann das für mich beanspruchen, Sie können meine neun Monate Regierungszeit auf die Waagschale legen. *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Und seien Sie vorsichtig mit solch starken Vergleichen!)* Herr Kollege, Sie können meine neun Monate Regierungszeit als Minister auf die Waagschale legen, und Sie werden darin keinen Mißgriff finden. Darauf bin ich stolz. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Brandstätter: Sie werden sowieso nicht sehr ernst genommen, aber wenn Sie so weitertun, solche Vergleiche, bitte!)* Von Ihnen ernst genommen zu werden ist nicht unbedingt notwendig. — Sie nehmen mich offensichtlich ernst. Ich danke dafür.

Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat in seiner Erklärung gesagt, daß er das Verantwortungsbewußtsein, das diese Regierung an ihr Amt legt, an den Maßnahmen gemessen haben möchte.

Ich weiß, warum ich in diesem Ton begonnen habe. Ich bin am Montag, den 19. Jänner — am Mittwoch habe ich mein Amt verloren —, konfrontiert worden mit dem ersten Eingriff in mein eigenes Büro, nicht mit einem in das Kabinett, es betraf mein Büro, das ist der engste Kreis. Ein ÖAAB-Mann hat, ohne sich

um die Ordnung in meinem Ministerium zu kümmern, die Weisung erteilt, zwei AMFG-Kräfte, das sind bedauernde junge Mädchen, die bis dahin keinen Arbeitsplatz gefunden haben, abzuziehen, weil sie politisch nicht opportun waren. Das in meiner Regierungsperiode! Daß es nicht eingetreten ist, ist wahr, aber daß es versucht worden ist, ist eine Unverfrorenheit sondergleichen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Ettmayer. — Zwischenrufe bei der FPÖ: Unerhört, aber typisch! — Weitere Zwischenrufe.)*

Herr Kollege Ettmayer! Versuchen Sie, jene Regeln einzuhalten, die hier gelten. Ich dürfte beanspruchen, eine Erstrede zu halten, aber ich bin gerne bereit, Ihnen zu antworten. *(Abg. Dr. Ettmayer: Reden Sie von der Frischenschlagerschen Parteipolitik!)*

Ich darf Sie aber dennoch darauf hinweisen, daß ich ein Ministerium übernommen habe, in dem von fünf Sektionsleitern zwei parteiunabhängig sind. Ich werde Ihre Amtszeit in dieser Bundesregierung danach beurteilen, in wie vielen Ministerien — nach dem Wirken, nach einigen Jahren — parteiunabhängige, unabhängige, nicht an ein Parteibuch gefesselte Menschen in Führungspositionen sind. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Mag. Schaffer: Qualität ist entscheidend! Glauben Sie nicht, daß Qualität entscheidend ist!)* Ich kann Ihnen aber eine kleinere Verlängerung des Sünden ... *(Abg. Mag. Schaffer: Halten Sie doch nicht das Parteibuch vor! — Weitere Zwischenrufe.)*

Herr Kollege Schaffer, Sie wissen ganz genau: Wäre ich nach dem Parteibuch vorgegangen, dann hätten Sie in Salzburg jetzt eine Sorge mehr. *(Abg. Mag. Schaffer: Nach der Qualität geht es!)*

Herr Kollege Schaffer! Welchen Fall in meiner Amtsperiode können Sie mir vorwerfen? Ich kann aber meinem Nachfolger vorwerfen, daß er am 22. Jänner zwei Personalentscheidungen, die in keinem von beiden Fällen einen Freiheitlichen betroffen haben, zurückgezogen hat, revidiert hat, um einen ÖAAB-Mann in die Funktion zu setzen. *(Abg. Vetter: Weil die Qualifikation eines anderen besser war! Nachweislich! — Zwischenrufe bei der FPÖ. — Weitere Zwischenrufe.)* Ich habe mir bei jeder meiner Personalentscheidungen die Mühe gemacht, so vorzugehen wie in einem solide geführten Unternehmen. Ich verwahre mich dagegen, daß jemand, der noch nicht einmal die Menschen gesehen hat, eine Personalentscheidung revidiert, die sein Vorgänger getroffen hat, eine Personalentscheidung, die

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

in einem Fall, nebenbei bemerkt, zu den Sozialisten auf der Regierungsbank, einen SPÖ-Mann betroffen hat.

Meine Damen und Herren! Ich fordere den Nachfolger, den Herrn Bundesminister Lichal, auf, das zu machen, was im Sinne der Kontinuität sinnvoll ist: dort nicht in die Entscheidungen seines Vorgängers einzugreifen, wo sie bereits getroffen waren.

Meine Damen und Herren! An den nicht anwesenden Klubobmann der ÖVP: Herr Abgeordneter König hat mir den Unterschied zwischen seiner Vorstellung und meiner Vorstellung von Klubzwang bewiesen. Er hat mir heute im Haus erklärt, daß in der Fraktion frei abgestimmt wird und die Mehrheitsmeinung aufgrund dieser Fraktionsabstimmung dann die Klubmeinung ist.

Meine Damen und Herren! Er hat gemeint, daß das eben eine demokratische Haltung und kein Klubzwang ist. Ich verstehe, daß er das meint. Ich darf hier meinen Standpunkt erklären. Für mich ist es Freiheit vom Klubzwang, wenn jeder Abgeordnete in diesem Haus, in diesem Raum, in diesem Saal, frei nach seinem Gewissen abstimmt. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Haider: Da hätten wir ständig die Mehrheit, keine Frage!)*

Nun aber zu den Fragen der Wirtschaft. Ich stimme mit dem Herrn Bundeskanzler überein, daß der Aufbau Österreichs nach dem Krieg eine Leistung der Arbeiter und Angestellten, der Führungskräfte und der Unternehmer ist.

Ich glaube auch, daß wir alle für diese Aufbauleistung danken dürfen und darauf stolz sein können.

Eines sollte uns zu denken geben: Die Menschen, ihre Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit in diesem Land haben sich in diesen Jahrzehnten nicht geändert.

Wenn wir daher heute wirtschaftliche Schwierigkeiten sehen, dann muß etwas anderes dafür der Grund sein. Ich behaupte, daß wir den Wettbewerb verloren haben, durch bessere Organisation und optimalen Einsatz zu einer höheren Leistungsfähigkeit in konkurrierenden Wirtschaftsräumen der westlichen Welt zu gelangen. Ich behaupte, daß es bei uns in vielen Bereichen der Wirtschaft durch Parteibuchwirtschaft, durch Protektionismus, durch allzu starken Eingriff des Staates, durch fehlende langfristige Forschung, durch fehlende Managementqualifi-

kationen entsprechende Nachteile gegeben hat.

Meine Damen und Herren! Das bedeutet für uns, daß wir, wenn wir wirklich an eine wirtschaftliche Sanierung herangehen wollen, erkennen müssen, daß wir da den Hebel anzusetzen haben, daß wir das System, die Bürokratie, die Apparate abbauen müssen. Ich glaube nicht, daß es hierfür einer großen Koalition bedurft hätte. Ich bezweifle sogar, ob eine so große Zusammenballung von Machtinteressen wirklich geeignet ist, solche grundlegende Änderungen besser durchzuführen.

Ich bin nämlich der Ansicht, daß dies mutige Unternehmerpersönlichkeiten, mutige Politiker braucht, die wirklich bereit sind, Veränderungen durchzuführen. Ich glaube nicht, daß Sanieren dieser „Gigantenhochzeit“ wirklich leichter fällt. Aber ich glaube auch, wir sollten nicht von vornherein prophezeien, daß es nicht gelingt. Sie haben gesagt, Sie wollen aufholen, und ich bin auch der Meinung, daß dieses Parlament alles daransetzen sollte, daß wir aufholen können.

Ich glaube aber auch, daß wir bei den Prioritäten einige Klarheiten treffen sollten.

Sie haben in der Regierungserklärung, in Ihrem gemeinsamen Papier, bei der Wirtschaftspolitik davon gesprochen, daß es die Priorität der Arbeitsplätze gibt.

Als ein Mann, der lange in der güterproduzierenden Industrie war, darf ich Ihnen sagen: Ich bin nicht der Meinung, daß es die primäre Aufgabe der güterproduzierenden Wirtschaft ist, Arbeitsplätze zu schaffen. Ich bin der festen Auffassung, daß es die erste Aufgabe der güterproduzierenden Seite ist, rohstoffsparend, energiesparend, unter humanen Arbeitsbedingungen Güter zu optimalen Preisen zur Verfügung zu stellen, damit wir im Inland alle Menschen zu günstigsten Bedingungen mit Waren versorgen können und gegenüber dem Ausland konkurrenzfähig sind.

Es ist daher für mich eines klarzustellen: Wirtschaftspolitik nur unter dem Arbeitsplatzgesichtspunkt bedeutet wieder Konservieren von Wirtschaftsstrukturen. Und dieses wäre gefährlich für Österreich! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte auch klarstellen, daß es für uns Aufgabe sein muß, zukunftsorientierte Arbeitsplätze zu sichern. Wir müssen aber dabei den Mut haben, uns zu entscheiden, ob

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

wir diese zukunftsorientierten Arbeitsplätze wollen oder ob wir gleichzeitig das gleiche Geld für alte, nicht mehr aufrechtzuerhaltende einsetzen wollen. Wir müssen auch in der Lage sein — und ich habe nach dieser Regierungserklärung den Eindruck, daß wir es nicht sind —, das leidige Thema privat und verstaatlicht zu lösen.

Es ist mir letztlich gleichgültig, wer der Eigentümer eines Unternehmens ist. Aber ich verlange, daß sich der Staat zu den gleichen Wettbewerbsbedingungen für alle Wirtschaftsunternehmen bekennt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich verlange auch den Mut, daß wir nicht Milliarden in nicht mehr lebensfähige Betriebe stecken. Ich verlange den Mut, die Milliarden zur Sicherung der Zukunft aller Menschen in diesem Lande einzusetzen. Und das bedeutet bei Krisenunternehmen, daß wir bereit sein müssen, zwischen den sozialen Interessen der Menschen und den Erhaltungsbestrebnungen von technologisch nicht mehr lebensfähigen einzelnen Betrieben zu unterscheiden. Das ist der Lauf der industriellen Entwicklung, das ist die Pflicht eines Unternehmens. Wer diese Pflicht vernachlässigt, schädigt die Interessen seiner Mitarbeiter.

Hier möchte ich eine Lanze für den Privatunternehmer brechen, der so oft auch in diesem Haus angegriffen wurde. Wenn ein Privatunternehmer ungeschickt ist oder auch nur Pech hat und in die Krise kommt, die mit einem Konkurs endet, dann verschwinden seine Arbeitsplätze nicht, dann verschwinden seine Betriebsstätten nicht, wenn sie sanierbar sind. Aber er verliert sein Eigentum.

Es muß uns daher klar sein, daß ein Betrieb nicht verschwindet, daß aber Konsequenzen zu ziehen sind auch von jenen, denen zwar der Betrieb nicht gehört, die aber so tun, als gehörte er ihnen, von jenen österreichischen Politikern, von jenen Parteileuten, die eine Aufgabe so interpretieren, als hätte man ihnen das Vermögen überantwortet. Ich verlange, daß das, was jedem Privatunternehmer passiert, auch jenen Politikern geschieht, die sich vollkommen gegen alle Regeln der Wirtschaft verhalten haben *(Beifall bei der FPÖ)* und mit unserem Geld Konkurse überdeckt haben.

Das ist auch der sensible Bereich, was den sozialen Besitzstand in Bereichen der verstaatlichten Wirtschaft betrifft. Ich bin immer dafür gewesen, daß jedem Menschen sein ver-

dienter Besitzstand gesichert wird. Aber hat sich schon einmal jemand gefragt, was mit jenen Menschen passiert, die in einem Privatunternehmen das Pech haben, in einen Konkurs zu kommen, die alle ihre sozialen Ansprüche verlieren, über den rechtlichen Rahmen hinaus?

Andererseits diskutieren wir bei Unternehmungen, die wir immer wieder mit Milliarden über die Runden bringen müssen, darüber, daß es nicht zumutbar ist, Abstriche von sogenannten erworbenen sozialen Besitzständen zu machen, die nur in der Bilanz nicht mehr gerechtfertigt sind.

Das gleiche gilt auch für das immer wieder zitierte Faktum der Eigenleistung. Meine Damen und Herren! Wie sieht die Eigenleistung eines in Konkurs geratenen Unternehmens aus? Fragen Sie einen Konkursrichter! Wie sieht diese Eigenleistung aus? Wir sprechen bei verstaatlichten Unternehmungen von Eigenleistung und wissen, daß sie längst keinen eigenen Groschen Geld mehr gehabt hätten. Dann Eigenleistungen zu erbringen, ist Hohn jedem Wirtschaftsgrundsatz! Es wird Besitz veräußert, den man nach den Regeln des Eigentums nicht mehr hätte.

Das gleiche gilt, wenn Sie sich in der Regierungserklärung bezüglich Privatisierung brüsten. Ich werde Sie daran erinnern. Ich bin froh, wenn wir die Allmacht des Staates durch Veränderung von Eigentumsstrukturen verändern. Aber wieso verwechseln wir Privatisierung mit Verstaatlichung? In weiten Bereichen der verstaatlichten Wirtschaft müssen wir erst wieder die Unternehmungen kaufen, das heißt, in Wahrheit sind diese Sanierungsmaßnahmen etwas Ähnliches wie eine neuerliche Verstaatlichung. Denn wir kaufen Betriebe, die der Republik nicht mehr gehören nach den Regeln des Eigentums. Ich glaube, wir sollten uns in jedem Falle überlegen, ob wir Unternehmungen wieder in gleiche Eigentumsstrukturen überführen, wenn die, denen wir sie anvertraut haben, dieses Eigentum verloren, verwirtschaftet haben.

Dazu nur die Zahlen. Vergessen Sie nicht, daß die Eigenkapitalzufuhr im Bereich der ÖIAG in den Jahren 1975 bis heute bereits über 31 Milliarden ausgemacht hat. Vergessen Sie nicht, daß wir dabei erst eine Budgetbelastung von 8 Milliarden haben, weil wir ja erst die fälligen Raten gezahlt haben.

Ich möchte allerdings auch die positiven Seiten sehen. Im Bereich der ÖIAG gibt es deutliche Zeichen dafür, daß es eine Verbesse-

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

rung der Managementstruktur gibt. Sanierbar sind diese Unternehmungen aber erst dann, wenn auch die politischen Verfilzungen auf den anderen Ebenen vorbei sind.

Um es klar zu sagen, meine Damen und Herren von den Regierungsparteien: Solange es in Ihren Reihen Menschen gibt, die den Erfolg eines Unternehmens danach beurteilen, wie die Betriebsratswahl ausgeht, so lange werden Sie Schwierigkeiten haben, diese Unternehmungen zu sanieren. *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.)*

Hier nur einen Rat: Die Japaner haben einen etwas anderen Grundsatz, was Wirtschaftsförderung betrifft. Sie fördern die gutgehenden Unternehmungen. Ich wünsche mir in Österreich eine Regierungspolitik, die dieses tut.

Trotzdem ein Versprechen. Es gibt aufgrund der Regierungserklärung, es gibt aufgrund der Verhaltensweise verschiedener Vertreter der öffentlichen Seite und der politischen Parteien deutliche Anzeichen für ein Umdenken. Es gibt Ankündigungen von Umstrukturierungen, von Privatisierungen, von Kooperationsbereitschaft in der Regierungserklärung. Ich darf Ihnen eines versichern: Ich bin und, ich kann auch sagen, unsere gesamte Fraktion, wir sind bereit, alle Bemühungen zu fördern, die unsere Wirtschaft, unabhängig, ob privat oder verstaatlicht, sanieren, die unserer Wirtschaft helfen und die weiter gehen, als nur optische Effekte zu erzielen. Wir unterstützen jede wenn auch unpopuläre Maßnahme voll und tragen sie mit.

Das bedeutet noch kein Ja zu den 40 Milliarden — Horrorzahlen —, aber es heißt ein Ja, ein gemeinsames Ja zu einer leistungsfähigen Industrie, zu einer wettbewerbsfähigen Grundstoffindustrie und zu einem Vorrang der Betriebe in den industriellen Krisengebieten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun ein paar Worte zur Hartwährungspolitik. Jeder Österreicher ist froh, wenn seine Währung hart, stabil ist. Nur, meine Damen und Herren, fragen Sie die Fremdenverkehrsindustrie in Österreich, was sie von einer kontinuierlichen Hartwährungspolitik hält! Bedenken Sie, daß die Fremdenverkehrsindustrie ein Dienstleistungsexport ist! Und wenn unsere Dienstleistungen zu teuer sind, werden wir sie nicht mehr ausreichend exportieren können.

Ich bin dafür, daß wir uns an die D-Mark ankoppeln, aber nur dann, wenn wir die gleiche Haushaltspolitik betreiben, nur dann, wenn unser Staatshaushalt vergleichbar gut gehandhabt wird, wenn wir wirtschaftlich wettbewerbsfähig sind, wenn wir eine ordentliche Zahlungsbilanz haben, wenn wir wirklich den Mut haben aufzuholen und uns nicht nur anklammern. Denn im zweiten Fall wäre ich dafür, uns abzukoppeln.

Meine Damen und Herren! Sanieren geht nicht ohne Eingriffe in die Bürokratie. Ich habe mich bemüht, während meiner kurzen Ministeramtszeit etwas dazu beizutragen. Ich kann Ihnen sagen, daß der Staat sehr wohl in seinem Bereich Bürokratien abbauen kann, bessere Arbeitsbedingungen, modernere Arbeitsbedingungen durchsetzen kann in Zusammenarbeit mit den Dienstnehmern.

Ohne aber in der öffentlichen Verwaltung den Aufwand zu reduzieren, ohne die Belastung des einzelnen Staatsbürgers mit vielen bürokratischen Auflagen zu vermindern, ohne die Freiheit in der Wirtschaft zu vergrößern, ohne Abbau von Gesetzen und Vorschriften werden wir den Staat nicht wirklich sanieren können.

Und hier ein Vorschlag an das Hohe Haus: Das Parlament versteht sich manchmal als eine Einrichtung zur Schaffung neuer Gesetze. Ich schlage vor, daß sich dieses Parlament in der nächsten Zeit als eine Einrichtung zur Abschaffung von Gesetzen versteht, als eine Einrichtung zur Abschaffung von bürokratischen Auflagen. Tun wir es gemeinsam, und wir helfen damit diesem Land! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! In der Regierungserklärung hat mich der Satz des Herrn Bundeskanzlers über Europa wirklich gefreut. Ich erlaube mir zu zitieren:

„Es steht wohl außer Zweifel, daß eine Abkoppelung Österreichs“ von dem im Entstehen begriffenen europäischen Binnenmarkt „ernste wirtschaftliche, aber auch gesellschaftliche Folgen für Österreich und die Zukunft seiner Jugend haben müßte.“

Ich danke für diesen Satz. Ich möchte aber dennoch darauf hinweisen, daß dieser Satz nicht genügt, wenn wir dem nicht wirklich Taten folgen lassen.

Diese Legislaturperiode entscheidet über die Zugehörigkeit Österreichs zu einem größeren Europa oder über das Loslösen Österreichs von einem größeren Europa. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

Meine Damen und Herren! Haben wir den Mut, alle Schwierigkeiten, die mit einem wirklichen Dazugehen, mit einem echten Beitritt verbunden sind, auf uns zu nehmen, um die Zukunft dieses Landes für die nächsten Jahrzehnte zu garantieren!

Und auch hier wieder das Angebot: Jede nur denkbare Kooperation aus der Sicht meiner Fraktion, um dieses Ziel zu erreichen. Denn es wird Schwierigkeiten bringen in allen Bereichen der österreichischen Volkswirtschaft, in allen gesellschaftspolitischen Bereichen, und es wäre eine wirkliche Aufgabe dieses Hohen Hauses, trotz all der Schwierigkeiten, dieses Ziel anzupeilen. Wer aber glaubt, zögernd nur mit Rosinen-heraus-Picken einen Sonderweg europäischer Zukunft gehen zu können, muß sich bewußt sein, daß er nicht das vertritt, was wir Freiheitlichen uns wünschen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Es wäre für einen gerade aus dem Amt geschiedenen Bundesminister für Landesverteidigung wohl ein Fehler, nicht auch zur Passage der Regierungserklärung betreffend die Landesverteidigung Stellung zu nehmen. Eine erste Anmerkung: Es sind drei Seiten den Fragen des Ressorts Inneres gewidmet, es ist keine ganze Seite dem Bereich Landesverteidigung in der Regierungserklärung zugeordnet. Wir sehen, wie wenig wir die Frage des Schutzes der Eigenstaatlichkeit gegen Außen werten.

Daher der Appell an die Regierung: Verschließen Sie nicht die Augen vor der Umgebung dieses Landes! Verschließen wir alle nicht die Augen vor der wirklich gegebenen militärischen Bedrohung rundherum!

Die Regierung darf ich nur bitten, sich einmal im kleinen Kreis von den militärischen Experten ein echtes Bedrohungsbild geben zu lassen, um zu wissen, welche „Marktlage“ sie in dieser „Wettbewerbssituation“ hat.

Und an die Regierung die Frage: Wenn Sie am Anfang Ihrer Amtsperiode Probleme, die die vergangene Legislaturperiode belastet haben, wie da sind Lenkwaffen, wie da sind das Draken-Problem, nicht geklärt haben — denn Sie haben es nicht in der Regierungserklärung, und Sie haben keine Geheimabsprachen —: Wann wollen Sie diese Fragen klären?

Hier nur ein Hinweis: Sie werden es ohne Lenkwaffen eines Tages nicht mehr verant-

worten können, einen österreichischen Soldaten in einen österreichischen Panzer zu setzen. Das müssen Sie wissen: Wenn Sie lang genug diese Fragen nicht lösen, lösen Sie ein anderes Problem, nämlich das des Landesverteidigungsbudgets, Sie schaffen die Landesverteidigung ab.

Ein weiteres Phänomen, das Frischenschlager schon angesprochen hat: Personalreduktion. Ich bin auch der Meinung, daß wir viel zu viele Menschen in einigen Bereichen des öffentlichen Dienstes beschäftigen. Aber wenn der Landesverteidigungsplan verwirklicht werden soll, werden Sie um Dienstposten nicht herumkommen. Das wage ich anzukündigen. *(Abg. Dr. Pilz: Eine „gefährliche Drohung“!)* Ich werde den Herrn Bundesminister für Landesverteidigung, Herrn Dr. Lichal, in der nächsten Zeit mit der Frage des Zustands der Bereitschaftstruppe befassen. Ich darf ihn schon heute darauf aufmerksam machen, daß es dringend notwendig ist, daß er sich darüber informieren läßt.

In der Regierungserklärung ist mir im Zusammenhang mit der Landesverteidigung unangenehm aufgefallen, daß Sie das Heer als Auftraggeber zitieren, daß Sie die notwendige internationale Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Militärgüterindustrie ansprechen, ohne aber zu sagen, wie Sie es in Zukunft mit den Exporten halten werden. Werden Sie sie weiterhin behindern? Dann ist es unsinnig, eine wettbewerbsfähige Industrie auf die Beine zu stellen. Aber eines ist ganz klar: Das Bundesheer braucht zwar Güter, aber es ist nicht primär als Auftraggeber zu sehen, sondern als eine Einrichtung, die in der Lage sein soll, einen erteilten Auftrag zu erfüllen.

Desgleichen bin ich zwar der Ansicht, daß es wichtig ist, daß Mitbestimmungs- und Vertretungsrechte der Dienstnehmer in einer Organisation gewährleistet sein müssen. Aber bedenken Sie bitte, daß es nicht Aufgabenstellung des Bundesheeres ist, ein geschlossener Klub zu sein, in dem die Regeln funktionieren müssen, sondern es hat eine Schutzfunktion für dieses Land, und wenn diese Einrichtung diese Aufgabe nicht erfüllt, dann sind die anderen Nebenphänomene unbedeutend.

Hohes Haus! Diese Regierungserklärung ist abwechslungsreich. Gutes wechselt mit Banaalem. Wir haben den Wunsch ausgesprochen bekommen — und ich halte mich danach —, daß wir diese Regierung nicht nach den Worten, sondern nach den Taten beurteilen. Wir werden uns bemühen, dies zu tun.

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

Diese Regierung hat vieles in der Hand, vieles, was die Zukunft dieses Landes betrifft. Ich hoffe — und ich möchte die Bitternis nicht verschweigen —, daß in den nächsten Wochen, Monaten und Jahren mehr daraus wird als beinharte personalpolitische Eingriffe des ÖAABs, wie ich es in den ersten Tagen Ihrer Amtsperiode erlebt habe. *(Beifall bei der FPÖ.)* ^{17.26}

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek. Ich erteile es ihr.

^{17.26}

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte mich mit jenen Passagen der Regierungserklärung beschäftigen, die sich dem Umweltschutz widmen, und ich darf sagen, daß die Fragen des Umweltschutzes nicht gerade ausführlich in der Regierungserklärung dargestellt wurden, was mich persönlich sehr schmerzhaft berührt. *(Beifall des Abg. Dr. Pilz.)*

Doch wir haben in der Vergangenheit viele Regierungserklärungen und zahlreiche Versprechungen gehört, und einige haben sich stereotyp wiederholt. So hat man gelernt, Regierungserklärungen nicht zu überschätzen und auch nicht überbewerten zu wollen. Ich glaube, daß wesentlich wichtiger das ist, was im Koalitionspakt, im Arbeitsübereinkommen, steht. Da beschäftigt man sich mit den Fragen der Umwelt weitaus ausführlicher, weitaus konkreter. Man sagt, welche Vorhaben zu verwirklichen sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es hat uns mit Genugtuung erfüllt, daß im Arbeitsübereinkommen ganz konkret steht, welche Vorhaben die neue Ressortministerin zu realisieren hat: ein Luftreinhaltegesetz, Regelung der Betriebsanlagengenehmigung, ein Chemikaliengesetz, Maßnahmen im Verkehrsbereich, Abfallwirtschaft, Bekämpfung des Lärmes, Schutz des Bodens.

Ganz wichtig erscheint mir — im Gegensatz zu den Versprechungen in vergangenen Regierungserklärungen —, daß hier genau ein Zeithorizont angeführt ist, daß also die Realisierungen nicht am Sankt-Nimmerleinstag erfolgen, sondern sich genaue Zeitvorgaben finden, bis wann mit einer Realisierung zu rechnen ist. Es ist dies umso angenehmer, weil das ja bislang nicht der Fall war. Verzeihen Sie, hier auch ein Wort an die Vertreter der Freiheitlichen Partei: Sie hat es in der vergangenen Regierung offenbar auch nicht gestört, daß es keine Zeitvorgaben gegeben

hat. *(Abg. Dr. Dillersberger: Fertige Gesetze gibt es!)*

Nun aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, wichtig — wichtiger oft als die Regierungserklärung und die Versprechungen — erscheint mir noch ein anderes, nämlich ein engagierter Ressortleiter, ein Minister, der bereit ist, Vorhaben, die dringend und dringlich sind, auch dann zu klären, wenn erst die Kompetenzlage zu klären ist.

In der Vergangenheit haben wir erlebt, daß Gesundheitsminister voll guten Willens waren, aber einfach halt nicht die Zähigkeit und Hartnäckigkeit hatten, mit den Bundesländern wegen der Kompetenzen zu verhandeln. Machen wir uns nichts vor: Keine Gebietskörperschaft ist gerne bereit, auf Kompetenzen zu verzichten. Da muß man halt entsprechend verhandeln. Und diese Verhandlungen — da sind wir ganz sicher nach den ersten Anzeichen — wird Frau Minister Dr. Flemming zu einem guten Ende führen. Denn ein Luftreinhaltegesetz kann nur dann tatsächlich beschlossen werden, wenn man bundeseinheitliche Grenzwerte beschließt, weil man erst daraus einen Smogalarm ableiten kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist sicherlich richtig — ich glaube, damit müssen wir uns zurechtfinden —, daß Maßnahmen im Umweltschutz auch Opfer von uns verlangen werden, dort oder da auch einen Verzicht auf liebgewordene Gewohnheiten.

Aber ganz wichtig ist — und da ich die Regierungserklärung gelesen habe, weiß ich, daß sich diese Fragen sehr bald stellen werden —, daß sich die neue Frau Umweltminister auch dann zu Wort meldet, wenn es Fragen zu lösen gilt, die nicht unmittelbar ihr Ressort betreffen, aber sehr wohl an ökologische Grundanforderungen stoßen.

Ich habe in der Regierungserklärung sehr aufmerksam die Absicht zu einem weiteren Ausbau der Wasserkraft verfolgt. Es erscheint mir in diesem Zusammenhang aber ganz vorrangig, daß hier die ökologische Verträglichkeit der Projekte feststeht. Und ich bin ganz überzeugt, daß Sie, Frau Minister, in dieser Richtung Ihre Stimme erheben werden. Ich glaube, wir alle können Ihnen heute sagen, daß Sie die Unterstützung der engagierten Umweltschützer haben werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich verspreche mir auch von der neuen Frau

Dr. Marga Hubinek

Minister, daß sie eine Groteske endlich beendet, daß wir nämlich in der Frage des Sondermüllgesetzes endlich über die nötigen Sondermülldeponien verfügen. Denn ich glaube, es wird im ganzen Ausland belächelt, daß wir seit dem Frühjahr 1984 ein Sondermüllgesetz haben, das genau festlegt, unter welchen Auflagen Sondermüll zu lagern ist, daß wir aber bis auf eine Stätte keine ausreichenden Sondermülldeponien haben. Die Tragweite mögen Sie an einem aktuellen Beispiel ermessen. Sie entnahmen sicherlich den Zeitungen der letzten Tage die Sorge der Anrainer in Oberösterreich über die phenolverseuchte Erde vom Wiener U-Bahn-Bau, die ein privater Unternehmer ohne Wasserrechtsbescheid, ohne Genehmigung lagert. Daß hier Sorge um das Grundwasser besteht, ist, glaube ich, legitim.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir uns zum Umweltschutz bekennen, so bedeutet das aber auch eine Abkehr von der „Wegwerfgesellschaft“, zu der wir schon in der Schule erzogen werden. Ich glaube, wichtig ist auch, daß die neue Frau Minister die moralische Komponente verstärkt, hier versucht, eine Bewußtseinsänderung zu erzielen, daß Natur nicht zum Nulltarif ausgebeutet werden kann, und das noch ad infinitum.

Zum Umweltschutz können wir alle etwas beitragen, ob es nun darum geht, Müll durch Müllsortierung zu vermeiden, umweltfreundlichere Waschmittel zu verwenden, auf treibgasbetriebene Spraydosen zu verzichten, auch darauf zu verzichten, durch brutale Schlägerungen des Waldes immer wieder neue Schipisten zu schaffen und den letzten österreichischen Gletscher für die Schifahrer zu erschließen.

Die Frau Minister wird sich auch anzulegen haben mit der mächtigen Autofahrerlobby, weil wir auch entscheidende Maßnahmen im Individualverkehr brauchen. Letztlich wird sie dafür zu werben haben, daß wir Energie nicht nur gewinnen, sondern Energie vor allem sparen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir werden auch den Mut haben müssen, von halbherzigen Maßnahmen Abschied zu nehmen, nämlich jenen Alibimaßnahmen, wie sie beim Katalysator vorzufinden waren.

Auch wenn in den Zeitungen sich alle freuen, daß nun die Luxussteuer bei Juwelen und Pelzen fällt, dann sage ich Ihnen offen: Mir wäre es lieber gewesen, es wäre die Luxussteuer bei den Katalysatoren gefallen.

(*Zwischenruf der Abgeordneten Haigermoser und Probst.*) Denn eigentlich sehe ich nicht ganz ein, daß jemand, der sich für einen Katalysatorankauf entschließt, mit der Luxussteuer bestraft wird. Da es da eine ganz Reihe von Maßnahmen gäbe, würde ich empfehlen, sich ausländische Beispiele anzusehen bezüglich steuerlicher Anreize oder Schrottprämien für jene Altautos, in die man keinen Katalysator mehr einbauen kann.

Es gibt hier genügend Beispiele bei Industrienationen, meine sehr geehrten Damen und Herren. Ich habe vor wenigen Wochen in Japan gesehen, wie man dort die Umweltaufgaben in den Griff bekommt. Dort gibt es drastische Abgasbegrenzungen im Autoverkehr, dort gibt es nur bleifreies Benzin, da können Sie auf befahrenen Straßen auch atmen. Vor allem gibt es eines, was offenbar in Österreich nicht durchführbar erscheint, nämlich drastische Geschwindigkeitsbeschränkungen. Das sorgt nicht nur für bessere Luft, sondern auch für weniger Verkehrstote.

Die neue Frau Minister wird sich auch mit dem Fragenkomplex der Zersplitterung der gesetzlichen Regelungen im Umweltbereich zu befassen haben. Ich glaube, wichtig ist, daß wir hier nicht nur Gesetze beraten und beschließen, sondern daß sie auch vollziehbar sein müssen.

Hier verweise ich nicht nur auf eine Reihe von Gesetzen, die sich auf Bundesebene als widersprüchlich erweisen, sondern auch auf Landesgesetze, es gibt da ein ganzes Gestrüpp von Gesetzen und Verordnungen. Ich möchte Ihnen nur demonstrativ einige anführen: die Gewerbeordnung, das Dampfkessel-Emissionsgesetz, das Forstrecht, das Altölgesetz. Dazu kommt noch eine ganze Reihe von Landesgesetzen.

Es erscheint mir ganz vordringlich, Frau Minister, daß Sie sich auch einer Frage zuwenden, die nur teilweise in Ihr Ressort fällt: einem bundeseinheitlichen Anlagenrecht. Ob man das jetzt „Immissionsschutzgesetz“ oder „Luftreinhaltegesetz“ nennt, ist für mich zweitrangig. Aber ich glaube, die Wirtschaft muß auch wissen — und das nicht nur bei Neuanlagen, sondern vor allem bei den Altanlagen —, womit sie zu rechnen hat, was sie zu tun hat. Bei diesen Auflagen muß man ihr auch mittels des Umweltfonds finanziell helfen. Das erscheint mir ganz wichtig, wobei ich Sie bitte, die Frage des Verursacherprinzips doch etwas rigoroser zu handhaben.

Die neue Frau Minister hat sicherlich einen

Dr. Marga Hubinek

Vorteil: Sie kann nämlich auf ausgezeichnete Konzepte zurückgreifen, Konzepte, die in den letzten drei Jahren und teilweise unter der Federführung der wirklich verdienstvollen Arbeit meines Kollegen Heinzinger erstellt wurden, wo mit Hilfe von Experten ein ganzer Maßnahmenkatalog zur Reinhaltung der Luft, zur Reinhaltung der Gewässer, zur Rettung des Waldes, Bodenschutzkonzept und Müllbeseitigungsgesetz verfaßt wurden. Ich glaube, daß diese Konzepte eine taugliche Grundlage darstellen, die dringendsten Probleme des Umweltschutzes in den Griff zu bekommen.

Frau Minister! Sie haben aber auch die Möglichkeit, auf Erfahrungen in den Bundesländern zurückzugreifen. Die Bundesländer haben teilweise eine eigene Initiative entwickelt, und zwar dort, wo der Bund säumig war. Es gibt ein Luftreinhaltegesetz in Niederösterreich, einen Umweltanwalt in Niederösterreich, ein Bodenschutzkonzept in der Steiermark. Hier kann man auf Erfahrungen zurückgreifen.

Aber ich glaube — und damit möchte ich den Umweltbereich abschließen —, daß man nicht einzelnen Umweltmedien allein alle Aufmerksamkeit widmen kann, sondern daß es einer gesamtheitlichen Sicht der Probleme bedarf, einfach deswegen, weil Ökosysteme komplex und die Auswirkungen vielfältig sind.

Ich meine, wir alle müßten uns der Verantwortung in diesem Bereich bewußt werden, nicht nur für die heute lebenden Menschen, sondern vor allem auch für die Menschen, die uns nachfolgen, für unsere Kinder und Enkelkinder. Ich bin ganz überzeugt, Frau Minister, daß Sie aufgrund der familiären Verantwortung, die Sie selbst zu tragen haben, diesen Fragen die entsprechende Bedeutung beimessen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte aber zum Abschluß ein Problem nur ganz kurz streifen, das nicht unmittelbar, vielleicht nur mittelbar mit dem Umweltschutz zusammenhängt. Es ist dies ein Problem, bei dem mich vor allem das menschliche Leid, das eine steirische Familie betroffen hat, besonders berührt, ein Problem, bei dem es auch um eine Facette des Umweltschutzes geht, nämlich um die Lärmentwicklung. Es handelt sich hier um die leidige Draken-Frage und vor allem um den Flugunfall, den ein steirischer Pilot erlitten hat.

Ohne jetzt ein vorschnelles Urteil fällen zu

wollen, möchte ich Ihnen einen Entschließungsantrag unterbreiten.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek, Roppert und Genossen betreffend Berichterstattung über den Flugunfall mit einem Draken-Flugzeug und seine Auswirkungen auf den Beschaffungsvorgang im Zusammenhang mit der Debatte über die Regierungserklärung

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Landesverteidigung wird ersucht, dem Landesverteidigungsrat über den Stand der Ermittlungen über den tödlichen Flugunfall des in Schweden in Ausbildung befindlichen Hauptmannes Johann Wolf und dessen Auswirkungen auf den Beschaffungsvorgang zu berichten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieser Entschließungsantrag — wenn Sie ihn annehmen — wird zweifellos nicht das Leid beenden können, das eine Familie erfahren hat, aber vielleicht gelingt es, mit dieser Untersuchung künftiges Leid österreichischer Familien hintanzuhalten. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 17.41

Präsident: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek, Roppert und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Lichal. Ich erteile es ihm.

17.42

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. **Lichal:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich ganz kurz auf einige Bemerkungen meiner Amtsvorgänger eingehe und einige Richtigstellungen vornehme.

Ich glaube, der frühere Verteidigungsminister Dr. Frischenschlager hat erwähnt, daß das Büro des Ministers noch weiter ausgebaut werden müßte. Ich habe nicht diese Absicht, da die Zahl von 63 Personen, die das Kabinett derzeit umfaßt, als ausreichend bezeichnet werden muß. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Ich habe sogar eher die Absicht, die Möglichkeiten einer Straffung zu prüfen. *(Neuerlicher Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Es ist sicher diese Dimension in den ande-

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Lichal

ren Ministerienbereichen nicht gegeben, und ich werde also hier versuchen müssen, doch auch eine Organisationsform zu finden, die den Notwendigkeiten vielleicht eher angepaßt ist. Ich bitte hier also um Verständnis.

Meinem unmittelbaren Amtsvorgänger Dr. Krünes möchte ich bitte sagen: Ich will keine Legendenbildung entstehen lassen. Es ist leicht, vom Rednerpult aus hier im Hohen Haus zu behaupten, es habe Personaleingriffe gegeben; der Lichal habe sofort etwas veranlaßt im ÖAAB-Bereich.

Ich muß Ihnen wirklich mitteilen — ich glaube, Sie können das verifizieren —: Von den drei Arbeitsmarktkräften, die in meinem Bereich tätig sind, ist keine einzige ausgetauscht oder versetzt worden; ich habe sie heute noch alle im Vorzimmer gesehen. Daher müssen Sie wirklich unrichtig informiert sein.

Und ob etwas vor meiner Angelobung beabsichtigt war, das fällt noch in Ihre Verantwortung, verehrter Dr. Krünes! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Falle des G 2, wo ich zugegebenermaßen anders entschieden habe, als Sie vorgesehen hatten, darf ich sagen, daß ich letztendlich den, was die Qualifikation für diese Funktion betrifft, am besten Geeigneten von zwei ausgezeichneten Offizieren genommen habe. Ich habe das auch dem anderen gesagt. Angeblich gehören beide einer Gesinnung an, sodaß auch hier nicht von parteipolitischen Erwägungen gesprochen werden kann, sondern es wurde hier wirklich so vorgegangen, daß der für diese Funktion am besten Geeignete bestellt wurde.

Ich weiß, Herr Minister außer Dienst Krünes, daß Sie den Akt kennen und daß Sie wissen, daß der von mir Betraute tatsächlich für diesen Posten die besseren Voraussetzungen mitbringt. Bitte nur durch Kopfnicken zu bestätigen, daß ich hier nicht die Unwahrheit sage. *(Heiterkeit. — Abg. Dr. Krünes schüttelt verneinend den Kopf.)*

Daß es in meinem Ressort keine personellen Umbrüche gibt, kann allein daran ersehen werden, daß Ihr Adjutant noch immer in meiner Adjutantur ist. Ich glaube, so etwas gibt es nirgends mehr. Daß Sie diesen Adjutanten von Ihrem Vorgänger übernommen haben, ist eine zweite Sache, aber Sie gehören ja beide einer Partei an. Ich glaube schon, daß es ein hohes Maß an Toleranz darstellt, wenn

ich den Adjutanten meines Vorgängers übernehme. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich möchte damit doch etwas die Vorwürfe relativiert beziehungsweise zerstreut haben und bitte um gefällige Kenntnisnahme. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 17.45

Präsident: Als nächster auf der Rednerliste steht Herr Abgeordneter Dr. Pilz. Ich erteile ihm das Wort.

17.45

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Meine Damen und Herren! Ich habe mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, daß die große Koalition auf unser angekündigtes Vorhaben, die Draken-Beschaffung noch einmal diskutieren zu wollen, sofort reagiert hat und offensichtlich der Meinung ist, daß jetzt einmal endgültig die „Vogel-Hypothese“ geklärt oder abgelehnt werden muß. Ich glaube, dieser Entschließungsantrag der Frau Abgeordneten Hubinek, die sich ja an und für sich bis jetzt relativ selten zu militärischen Fragen zu Wort gemeldet hat, hat eigentlich nur etwas damit zu tun, daß wir jetzt konkret über den Draken reden wollen und daß wir konkret auch einen Antrag zur Frage Draken einbringen wollen.

Ich habe heute mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, daß einer der profiliertesten Draken-Gegner Österreichs das Signal gegeben hat, die Draken wieder starten zu lassen. Ich weiß nicht, wie es dazu gekommen ist. Ich weiß nicht, wie ein Verteidigungsminister, der sich wirklich ganz, ganz stark gemacht hat gegen diese konkrete Form der Beschaffung und gegen diesen konkreten Gegenstand, so schnell, wie dies Herr Fischer heute gesagt hat, von einem Paulus zu einem Saulus gewandelt hat werden können. Vielleicht hat ihm irgendwer einreden können, daß es sich bei dem Draken um ein mannstoppendes Flugzeug handelt oder irgend etwas in dieser Art, vielleicht hat er irgendwie die mannstoppende Ader des Herrn Lichal getroffen. Anders kann ich mir das nicht vorstellen.

Zum Draken konkret. Es hat sich nichts an der richtigen ÖVP-Kritik am Draken geändert. Es hat sich nichts an der richtigen Kritik der ÖVP geändert, daß dieses Flugzeug viel zu teuer ist, daß uns dieses Flugzeug in zehn Jahren Betriebsdauer gleich viel kostet wie ein modernes neues amerikanisches Kampfflugzeug vom Typ F 5-E. Ich möchte gleich noch hinzusetzen, daß ich selbstverständlich auch gegen eine Beschaffung der F 5 bin, und nur noch einmal anmerken, daß die ÖVP mit dieser Kritik wirklich, zumindest vom wirt-

Dr. Pilz

schaftlichen Standpunkt her, völlig recht gehabt hat.

Ich stimme auch völlig der Kritik der ÖVP zu, daß dieser Draken extrem unsicher ist. Die hohen Absturzraten, die prozentuell über denen des bundesdeutschen Starfighters liegen, zeigen, daß es sich nicht unbedingt um das sicherste Flugzeug handelt. Es würden — wie nicht nur die Tests, sondern auch der schwedische und finnische Betrieb gezeigt haben — in den nächsten Jahren, sollten 24 Stück beschafft werden, sicherlich einige davon möglicherweise in einigen der dichtestbesiedelten Gebiete Österreichs notlanden müssen.

Warum der Draken so unsicher ist, hat uns die ÖVP speziell in der Steiermark auch klargemacht: Ein Flugzeug, das nur über ein Triebwerk verfügt, ein Flugzeug, das außerdem über eine relativ schlechte Elektronik verfügt, ist eben unsicherer als zum Beispiel ein vergleichbarer Jäger vom Typ Lightning, der über zwei Triebwerke verfügt und damit immer eines in Reserve hat.

Außerdem hat dieser Draken offensichtlich eine gewisse Vogeempfindlichkeit, und diese Vogeempfindlichkeit des Draken — oder was immer bei dieser Absturzursachenanalyse herauskommen sollte — hat ja der ÖVP und ihr nahestehenden Piloten so weit zu denken gegeben, daß einige Piloten sogar die Konsequenzen daraus gezogen haben.

Drittens hat die ÖVP völlig recht, wenn sie sagt: Dieser Draken ist umweltfeindlich, dieser Draken ist für die Anrainer unerträglich. 135 Dezibel mit Nachbrenner sind einfach ein Lärm, der für die Leute in dieser Gegend völlig unakzeptabel ist. Da stimme ich der ÖVP zu.

Viertens — und da sind wir nicht ganz einer Meinung — bedeutet einfach jeder Abfangjäger für Österreich — völlig egal, ob Draken, ob Lightning, ob F 5 oder irgendein anderes Flugzeug — unnötig hinausgeschmissenes Geld.

Wir brauchen keine Abfangjäger, weil sie militärisch wertlos sind, weil sie überhaupt keinen Beitrag zu einer ohnehin recht zweifelhaften militärischen Landesverteidigung leisten können, und wir brauchen keine Abfangjäger, weil Luftraumüberwachung mit den Systemen, die uns zur Verfügung stehen, ausreichend betrieben werden kann. Wir haben das in vielen Diskussionen klargestellt, und die Reaktion der österreichischen Bevöl-

kerung war immer so eindeutig, daß die letzte Regierung mit allen Mitteln hat verhindern müssen, über diese Frage eine Volksabstimmung, wie sie durch ein Volksbegehren gefordert worden ist, durchzuführen.

Es gibt also sehr viele Gemeinsamkeiten mit zumindest großen Teilen der ÖVP, aber nicht nur mit der ÖVP, auch vom Herrn Kollegen Keller hat es in den letzten Wochen drakenkritische Äußerungen gegeben, und auch die Geschichte des ehemaligen Verteidigungsministers Frischenschlager ist ja keine reine Draken-Geschichte, diese führt von der F 5 zur Lightning und dann innerhalb eines Tages — in zwei Briefen — zum Draken, und wer weiß, welcher Typensalat in der weiteren Diskussion noch zustande gekommen wäre, wenn seine Amtszeit ein bißchen länger gedauert hätte. Es gibt also doch offensichtlich eine ganz erkleckliche Zahl von Parlamentariern in diesem Haus, die diesen Draken nicht wollen, und zwar deswegen, weil sie so wie wir prinzipiell gegen Abfangjäger sind oder weil sie so wie einige von der ÖVP meinen, daß aus den genannten Gründen dieser Draken die völlig falsche Wahl ist. Deswegen sollten wir uns nicht begnügen, weiter nach der Absturzursache forschen zu lassen, sondern wir sollten ganz konkret sagen, daß wir diesen Draken nicht wollen.

Ich stelle daher folgenden Entschließungsantrag:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Pilz und Wabl in Zusammenhang mit der Debatte über die Erklärung der Bundesregierung vom 28. Jänner 1987.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, angesichts

der drückenden finanziellen Probleme des Bundes im allgemeinen,

der erforderlichen finanziellen Ausstattung von Maßnahmen des Umweltschutzes,

der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und

der Sicherung des sozialen Netzes

vom Vertrag über den Ankauf von Draken-Abfangjägern zurückzutreten.

Die unterzeichneten Abgeordneten verlangen, diesen Antrag in die Verhandlung über die

Dr. Pilz

Debatte der Regierungserklärung einzubeziehen und die Abstimmung nach Schluß dieser Debatte vorzunehmen.

Ich bin sehr gespannt, wie sich die steirischen Freunde von Andreas Wabl — Herr Burgstaller, Herr Fink, Frau Frieser, Herr Frizberg, Herr Hafner, Heinzinger, Kowald, Lußmann, Puntigam, Schindlbacher und natürlich auch Taus — bei dieser konkreten Abstimmung verhalten werden. Ich bin sehr gespannt, ob die steirische Kampagne der ÖVP gegen den Draken den Weg über den Semmering schafft oder ob das eine Kampagne ist, die man nur in der Steiermark führen kann, die in Wien nicht durchführbar ist. Das ist das eine.

Das zweite: Möglicherweise wird es nicht ausreichend sein, das Problem Draken nur in Entschließungsanträgen zu diskutieren, möglicherweise werden wir in den nächsten Wochen weiter gehen müssen. Die Beschaffung des Draken ist nicht nur eine Geschichte politischer Fehlentscheidungen, friedenspolitischer Fehlentscheidungen, sondern sie ist möglicherweise auch eine Geschichte von ungeklärten und noch zu klärenden Vorgängen in der Finanzierung und in gewissen finanziellen Bewegungen.

Ich möchte den Herrn Abgeordneten Frischenschlager fragen, ob einem Herrn Foley von der Firma Northrop (*Abg. Dr. Frischenschlager: Wem?*), einem Herrn Foley — ich werde Ihnen den Namen dann buchstabieren — von der Firma Northrop nahegelegt worden ist, eine Spende zugunsten der FPÖ zu leisten. Ich behaupte nicht, daß diese Spende stattgefunden hat. Ich möchte nur wissen, ob eine Aufforderung oder ein Hinweis von Seiten der FPÖ an Mr. Foley, den Vertreter der Firma Northrop, ergangen ist. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Von wem an wen? Nennen Sie Namen!*) An Mr. Foley; ich glaube, Sie kennen ihn ganz gut. Das frage ich Sie. Das können wir dann nachher, vielleicht in einer zweiten Runde, genauer diskutieren. Ich möchte wirklich von Ihnen wissen, ob es da eine Spende gegeben hat, ob es Versuche gegeben hat, für die FPÖ eine Spende zu bekommen. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Ich sage Ihnen eindeutig: Nein!*) Wunderbar! Ich werde Ihnen nachher eine Unterlage zur Kenntnis bringen. (*Abg. Dr. Steiner: Bringen Sie sie uns allen zur Kenntnis!*)

Zweites Thema. Dieses zweite Thema hat für mich und sollte für uns alle einen ähnlichen Stellenwert haben wie das Thema Dra-

ken, wie das Thema all dessen, was bei dieser Abfangjägerbeschaffung schiefgelaufen ist, es ist das Thema der Waffenexporte, der Kriegsmateriallieferungen und all dessen, was illegal in diesem Zusammenhang passiert ist.

Sie kennen die Fakten genau und Sie wissen, daß diese große Koalition offensichtlich darangeht — das ist den letzten politischen Äußerungen klar zu entnehmen —, nichts daraus zu machen, keine Aufklärung voranzutreiben, wesentliche Fakten nicht zum Anlaß zu nehmen, da schonungslos aufzuklären, sondern wieder alles, wie es das letzte Mal im Außenpolitischen Rat passiert ist, unter den Teppich zu kehren, nach österreichischer Art vorzugehen. Sie kennen die Fakten: 200 österreichische Kanonen sind via Jordanien an den Irak geliefert worden. Sie wissen, daß Artilleriegranaten an den Irak geliefert worden sind. Sie wissen, daß österreichische Firmen maßgeblich an der Errichtung eines Munitionswerkes im Irak mitgewirkt haben. Sie wissen, daß Infanteriemunition vom Kaliber 5,56 an den Iran geliefert worden ist. Sie wissen, daß Artilleriegranaten an den Iran geliefert worden sind. Und Sie wissen, daß Kanonen an den Iran geliefert worden sind. Sehen Sie, da gibt es einen Riesenunterschied zwischen österreichischem Parlamentarismus und dem Parlamentarismus in anderen Bereichen dieser Welt.

In den USA hat der Hinweis eines Kronzeugen, eines Beteiligten, genügt, daß sich nicht nur die ganze Presse, sondern die gesamte politische Öffentlichkeit dieses Landes so lange intensiv mit diesen Fragen beschäftigt hat, bis Klarheit geschaffen war. Und daraus ist ein politischer Skandal entstanden, der ganz tief — ganz tief! — die Fundamente der amerikanischen Regierung angegriffen hat. Ich bin wirklich nicht einer, von dem Sie erwarten können, in jeder Frage das amerikanische System und die amerikanische Demokratie zu verteidigen. Aber in diesem konkreten Punkt sollten der österreichische Parlamentarismus und die österreichische politische Öffentlichkeit von den USA und von Ihren Kollegen dort drüben lernen. Das ist mir wirklich ein Anliegen, nur befürchte ich, daß das nicht befolgt wird.

Wir wollten an und für sich heute über einen Untersuchungsausschuß zum Thema illegale Rüstungsexporte im Zusammenhang mit dem Golfkrieg diskutieren und einen Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses einbringen. Wir wissen, daß Sie sich, nachdem die Staatsanwaltschaft ein Jahr lang nur Pflichtübungen gemacht hat,

Dr. Pilz

ein Jahr lang sich nicht besonders um all diese Vorkommnisse gekümmert hat, jetzt, nachdem Preschern ausgepackt hat und endlich die Route der letzten Kriegsmateriallieferung bekannt ist, endlich wieder mit diesem Fall beschäftigen. Wir gönnen Ihnen nicht die Ausrede, daß Sie sagen, Sie lehnen einen Untersuchungsausschuß ab, weil ohnehin die Staatsanwaltschaft ermittelt, weil ohnehin alles seinen geordneten Gang geht.

Wir werden jetzt kritisch beobachten, ob die Staatsanwaltschaft — speziell in Linz — im Gegensatz zum ganzen letzten Jahr endlich einmal ordentlich und intensiv und engagiert untersucht. Und wenn das nicht der Fall ist und wenn wir der Meinung sind, daß wieder so wie zu der Zeit, als der Außenpolitische Rat das Ganze unter den Teppich gekehrt hat, vorgegangen wird, dann werden wir uns hier in diesem Saal wieder zu Wort melden und einen Untersuchungsausschuß fordern.

Diese Koalition wird — wahrscheinlich nicht in diesem Haus, aber in der Öffentlichkeit — unter anderem auch daran gemessen werden, wie sie mit dem Prüfstein Draken-Beschaffung und mit dem Prüfstein „Wie geht man um mit illegalen Waffenexporten?“ umgeht. Diese Koalition wird sicherlich schon an den konkreten Punkten scheitern. Sie wird nicht deswegen daran scheitern, weil sie eine große Koalition ist, sondern meiner Meinung nach deshalb, weil sie eine ganz besondere große Koalition ist, und zwar eine solche, die nicht mit jener großen Koalition, die wir vor 20 oder mehr Jahren gekannt haben, vergleichbar ist.

Die große Koalition vor zwanzig Jahren war eine Partnerschaft von zwei Parteien mit völlig verschiedenem sozialen Hintergrund, mit weitgehend verschiedener politischer Ausrichtung. Das war eine große Koalition — trotz Proporz und allem möglichen — von zwei sehr verschiedenen Parteien, die wie zwei große, mächtige Blöcke dieses Land parallel niedergewalzt haben und ab und zu aneinander angestoßen sind; da hat es Funken gegeben, da hat es schwere Konflikte gegeben. Das ist überhaupt nicht mehr vergleichbar mit der großen Koalition von heute. Diese große Koalition von heute ist vergleichbar, wenn Sie so wollen, mit zwei großen Trichtern, die sich parallel zueinander öffnen und wo aus beiden ein Brei herunterläuft. Dieser Brei läuft über ganz Österreich. An Grenzen rinnt dieser Brei, der sich farblich fast nicht mehr unterscheidet, ineinander, und dort, wo dieser Brei ineinanderläuft, stinkt es dann ganz erbärmlich. Dort stinkt es

nach Draken, dort stinkt es nach Waffenexporten, aber dort stinkt es auch nach Wende, nach Kürzung der Sozialprogramme. Dort riecht es ganz genau nach dem, was wir im Moment in der Bundesrepublik erleben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Weil es genau diese neue Form von großer Koalition gibt, sitzt jetzt der Herr Haider in der Opposition, denn das Angebot des Herrn Haider, eine Wende in Österreich herbeizuführen, hat doch überhaupt niemand von Ihnen gebraucht. Das Angebot des Herrn Haider war nicht ernst zu nehmen. Die Wende wird längst im Rahmen dieser Regierung vollzogen. Die Wende: das ist das Programm dieser Regierung. Das ist eben das Programm einer Partnerschaft von einer Partei, in der wie bisher große Teile der Industriellenvereinigung und das mittlere und kleinere Kapital das Sagen haben, während auf der anderen Seite die Mächtigen der Finanzwelt und der Banken sich durchgesetzt haben. Es haben sich Banken und Vertreter der Industrie zur Koalition getroffen. ÖGB, soziale Bewegungen, das, was früher noch die Sozialdemokratie sehr stark geprägt hat — das ist Annexmaterie. Das ist etwas, was im Anhang an diese große Koalition passiert. Das möchte ich Ihnen wirklich an ganz wenigen Punkten im Zusammenhang mit dem Wirtschaftsprogramm, im Zusammenhang mit dem, was sich überhaupt an Wirtschaftsprogramm aus den Koalitionsvereinbarungen herauslesen läßt, denn übermäßig viel ist es noch nicht, ganz konkret schildern.

Was gibt es unter dem Kapitel Beschäftigungspolitik? Da gibt es steuerliche Förderungen für Unternehmer — das steht in jedem ÖVP-Papier — und die Überprüfung des Nachtarbeitsverbots. Das ist nicht unbedingt etwas, was auf Kompromiß mit gewerkschaftlichen Forderungen und so weiter hindeutet. Kein Wort von der notwendigen Arbeitszeitverkürzung, kein Wort von der Notwendigkeit, die Arbeit auf alle zu verteilen. Dazu steht im Kapitel Beschäftigungspolitik überhaupt nichts drinnen. Offensichtlich hat man sich dem Glauben der ÖVP, alles über Steuer-geschenke für Unternehmer lösen zu können, völlig egal, wozu die gebraucht werden, gebeugt und meint jetzt, Beschäftigungspolitik auf diese Art machen zu können.

Zweitens: der Bereich der Arbeitswelt. Stichworte: klares Bekenntnis zur Flexibilität der Arbeit, lange Durchrechnungszeiträume und lange Bandbreiten. Alles Forderungen, gegen die sich die Gewerkschaftsbewegung wirklich jahre- und jahrzehntelang gewehrt

Dr. Pilz

hat. Jetzt wird das alles akzeptiert. Unter dem Titel „Arbeitswelt“ wird darauf verwiesen, daß man den Bereich Arbeitszeitverkürzung den Sozialpartnern überläßt. Als eigenständiges beschäftigungspolitisches Ziel der Regierung existiert die Arbeitszeitverkürzung nicht.

Drittens, und da wird es für uns als Grüne ganz besonders wichtig: Wirtschaftspolitik. Da steht meiner Meinung nach der Kernsatz des Wirtschaftsprogramms, da steht drinnen: Wir wollen jene fördern, die — ich zitiere — „wachsen können und wollen“. Aus, Schluß, nichts anderes. Das ist das wirtschaftspolitische Bekenntnis und das Grundsatzprogramm dieser großen Koalition, nämlich jene zu fördern, die „wachsen können und wollen“. Es sind bis jetzt schon alle gefördert worden, die wachsen können und wachsen wollen. Es kann der Sepp Buchner sehr gut am Beispiel Linz berichten, was passiert, wenn alle gefördert werden, die wachsen können und wollen. Es kann jeder andere von uns aus seinem Bereich berichten, was das für die Umwelt bedeutet, was das für die Menschen bedeutet und was das über Umwege dann letztlich auch wieder für die Wirtschaft bedeutet. Das bedeutet die Zerstörung von Umwelt, von Lebensqualität und letztendlich von wirtschaftlichen Ressourcen. Trotzdem: die „wachsen können und wollen“.

Weiters, und das ist ein klares Programm der Umverteilung nach oben: Förderung des Kapitalmarktes, Genußscheine börsenfähig machen. Weiters ein klares Programm zum Ausverkauf der österreichischen Wirtschaft und zur Unselbständigmachung der österreichischen Wirtschaft: kompromißlose Anbindung an die Europäische Gemeinschaft, verstärkte Verflechtung mit dem ausländischen Kapital, Privatisierung, und so weiter und so fort. Daß der Umgang mit Menschen hier als „kreative Nutzung von Humankapital“ bezeichnet wird, darauf ist schon jemand von uns vor mir eingegangen.

Weiterer Punkt: die Industrie. Im ganzen Bereich der industriellen Förderung steht überhaupt nichts davon, wozu diese Förderung positiv eingesetzt werden könnte. Wir als Grüne machen seit mehr als zehn Jahren Vorschläge, wie man Industrieförderung, wie man Wissenschafts- und Forschungsförderung einsetzen könnte, um Umwelttechnologien, um alternative Verkehrstechnologien, um alles mögliche in dieser Art und Weise zu fördern. Was Sie geschrieben haben, ist nicht mehr als: mehr immaterielle Schwerpunkte,

mehr Markterschließung und Vertrieb, Förderung von Forschungspersonal.

Am Ende dieses Kapitels kommt etwas, was für Grüne wie eine gefährliche Drohung klingt, nämlich die möglichst baldige Durchsetzung der derzeitigen Novelle zur Gewerbeordnung, genau diese Novelle zur Gewerbeordnung, die eine Verschlechterung eines Gesetzes aus dem 19. Jahrhundert bringt, eine Gewerbeordnung, die absolut nicht dem Stand der Technik Rechnung trägt, die absolut nicht der notwendigen umweltmäßigen Kontrolle und möglichen Beeinspruchung von Anlagen, auch von Altanlagen, Rechnung trägt.

Das ist eine Gewerbeordnungsnovelle, die wirklich einer weiteren Zerstörung der Umwelt im gewerblichen Bereich Tür und Tor öffnet. Das ist sehr wichtig: daß zumindest in diesem einen Punkt von seiten der großen Koalition ein klares Programm zur Umwelt, wenn auch ein negatives Programm zur Umwelt, vorliegt.

Zum Budget haben Sie sich an und für sich relativ erstaunliche Ziele gesetzt. Sie haben sich das Ziel gesetzt, bis 1991 ein Defizit von 2,5 Prozent gemessen am Bruttoinlandsprodukt zu erreichen. Wie Sie vielleicht wissen, hat das Institut für Höhere Studien vor kurzer Zeit eine Forschungsarbeit veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß wir, wenn das Budgetdefizit bis 1991 auf 3,3 Prozent verringert wird, mit zirka 8 Prozent Arbeitslosigkeit zu rechnen haben. Mit wieviel Prozent Arbeitslosigkeit wir zu rechnen haben, wenn Sie auf 2,5 Prozent herunter wollen, das müssen Sie uns einmal genau sagen. Rechnen Sie uns einmal vor, wie viele Arbeitslose es geben wird, wenn Sie dieses Ziel von 2,5 Prozent gemessen am Bruttoinlandsprodukt erreichen, und dann sagen Sie, was Sie mit diesen Arbeitslosen tun wollen. Was werden Sie dann wirklich mit 10 Prozent Arbeitslosen machen, welche Beschäftigungsprogramme haben Sie ihnen zu bieten, und wie werden Sie diese finanzieren?

Wie gesagt, das Ganze ist ein Programm der Wende. Das Ganze ist ein Programm, in dem sowohl von sozialdemokratischen Inhalten auf der einen Seite als auch von grünen Anliegen, von Umweltanliegen auf der anderen Seite keine Spur zu finden ist. Das ist ein Wirtschaftsprogramm, mit dem wir uns nicht in einem einzigen Teil identifizieren können; ich bin bei dem ganzen Bereich Steuerreform, wo Sie überhaupt nichts anzubieten haben, wo Sie bei der Körperschaftsteuer überhaupt

Dr. Pilz

kein konkretes Konzept haben, wo Sie bei der Einkommensteuer, im ganzen Bereich der Personalsteuern überhaupt nichts konkret anzubieten haben außer der Einführung von ein paar Steuerklassen und den Hinweisen darauf, siehe Genußscheine und so weiter, daß es weiterhin eine Umverteilung nach oben geben soll, und einer linearen Senkung des Steuertarifs. Sonst haben Sie überhaupt nichts anzubieten. Das ist das Programm der Wende. Deswegen brauchen Sie keine FPÖ. Deswegen ist das alles nicht notwendig.

Zum Schluß möchte ich etwas völlig anderes bringen. Ich bin von den Freunden von Greenpeace Österreich ersucht worden, in ihrem Namen eine Petition hier im Nationalrat einzubringen; eine Petition, die sich mit der Frage der Atomwaffentests in der Welt beschäftigt. Ich möchte diese Petition kurz verlesen.

Petition

für einen umfassenden Atomwaffentest-stoppvertrag

Tief betroffen über die weltweite nukleare Aufrüstung,

beunruhigt durch die geringen Erfolge der Atomwaffenstaaten bei ihren Abrüstungsverhandlungen,

im Bewußtsein, daß Atomwaffentests ein wesentlicher Bestandteil der Entwicklung neuer Atomwaffensysteme sind,

überzeugt, daß der Abschluß eines umfassenden Atomwaffentest-Stoppvertrages einen wichtigen Schritt zur Beendigung des Wetttrübens darstellt,

ersucht „Greenpeace Österreich“ den Nationalrat, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für folgende Forderungen einzutreten:

ehestmögliche Aufnahme von Verhandlungen über einen Atomwaffentest-Stoppvertrag,

sofortige Aufnahme diplomatischer Kontakte mit den USA mit dem Ziel, den für 5. Februar 1987 geplanten Atomtest zu verhindern, um eine Einhaltung des Atom-Test-Moratoriums der UdSSR zu erreichen,

sofortige Aufnahme diplomatischer Kontakte zu der UdSSR mit dem Ziel, diese auch weiterhin zur Einhaltung des seit 6. August

1985 geltenden Atom-Test-Moratoriums zu bewegen.

Begründung:

Anläßlich der Katastrophe im Kraftwerk Tschernobyl erfuhr die österreichische Bevölkerung, daß sie bereits in den sechziger Jahren infolge von Atomwaffentests der USA einer ähnlichen Strahlenbelastung ausgesetzt war. Die Durchführung von Atomwaffentests mit den schädlichen Auswirkungen auf die Atmosphäre betrifft uns also unmittelbar. Der Nationalrat soll umgehend die österreichische Bundesregierung auffordern, den Schutz der österreichischen Bevölkerung wahrzunehmen.

Greenpeace Österreich

Christian Faber (*Beifall bei den Grünen.*)

Ich ersuche Sie, wenn Sie schon nicht in den Bereichen Rüstungsexporte und Drakenbeschaffung bereit sind und bereit waren, einfachen demokratischen Gepflogenheiten Rechnung zu tragen, zumindest diesem wirklich grundlegenden Anliegen der Menschheit, dieser Überlebensfrage der Menschheit Ihre Unterstützung zu geben und diese Petition von Greenpeace Österreich zu unterstützen. (*Beifall bei den Grünen.*) 18.13

Präsident: Die vom Herrn Abgeordneten Dr. Pilz verlesene Petition, die bereits überreicht ist, werde ich gemäß § 100 der Geschäftsordnung dem Außenpolitischen Ausschuß zuweisen.

Der vom Herrn Abgeordneten Dr. Pilz verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Wabl ist nicht genügend unterstützt.

Ich stelle daher gemäß § 55 Abs. 2 der Geschäftsordnung die Unterstützungsfrage und bitte jene Damen und Herren des Hauses, die diesen vom Abgeordneten Dr. Pilz verlesenen Entschließungsantrag unterstützen wollen, um ein Zeichen der Zustimmung. (*Die Abgeordneten des Grünen Klubs erheben sich von ihren Sitzen und applaudieren. — Zu den Abgeordneten der ÖVP: Bravo, es lebe die Steiermark!*) — Ich danke. Der Antrag ist von acht Abgeordneten unterstützt und steht somit in Verhandlung. (*Weitere Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Ich bitte um Ruhe, wenn der Präsident spricht.

Präsident

Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Elfriede Karl. Ich erteile es ihr.

18.14

Abgeordnete Elfriede Karl (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte einige Bemerkungen zu den Teilen der Regierungserklärung machen, die auf Frauen- und Familienfragen Bezug nehmen.

Der Herr Bundeskanzler hat in der Einleitung zur Regierungserklärung Frauenpolitik als eines der neuen Themen der siebziger Jahre bezeichnet und hat damit recht gehabt. Die Diskussion über Frauenfragen ist damals besonders stark gewesen. 1975 war das Internationale Jahr der Frau, von den Vereinten Nationen dazu deklariert, und es ist sicherlich kein Zufall, daß es damals neben vielen anderen Maßnahmen zugunsten der Frauen möglich war, auch die Familienrechtsreform zu verabschieden; ein Gesetzeswerk, mit dem Frauen gleichberechtigte Partner in der Familie geworden sind, ein Gesetzeswerk, mit dem viele Benachteiligungen für Frauen abgebaut worden sind.

Für die Sozialdemokratie war das damals eigentlich die Erfüllung eines Bestrebens, das 50 Jahre zurückgereicht hat, denn 50 Jahre vorher hat es in der Ersten Republik die ersten diesbezüglichen Anträge sozialdemokratischer Abgeordneter im Parlament gegeben. Es waren damals Initiativen, die unbehandelt geblieben sind.

Heute haben die Frauen ihre rechtliche Gleichberechtigung weitgehend erreicht, was aber nicht heißt, daß es keine offenen Fragen mehr gibt. In der Praxis des täglichen Lebens gibt es trotz mancher hier erzielter Fortschritte, vor allem solcher im Bildungsbereich, nach wie vor Benachteiligungen und Diskriminierungen, die abzubauen sind.

Ich begrüße es daher sehr, daß die Gleichberechtigung der Frau in der Regierungserklärung als weiterhin wesentlicher Politikinhalt bezeichnet wird, und ich bin sehr froh darüber, daß sich die Regierungserklärung vor allem auch zur Verbesserung der Situation der Frau in der Berufswelt und zum Abbau der dort gegebenen Benachteiligungen bekennt und daß sie das tut auch in einer Zeit der Arbeitsmarktp Probleme, in einer Zeit, in der gerade deswegen die Diskussion um das Doppelverdienenden, also um die Berufstätigkeit beider Ehepartner, und der Hinweis: Na ja, das müßte man eigentlich abschaffen! immer wieder laut werden.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sollten uns darüber klar sein, daß Frauen auf dem Arbeitsmarkt nicht die Rolle einer industriellen Reservearmee übernehmen können und wollen, daß ihre beruflichen Chancen, ihre Entlohnung, ihre Aufstiegsmöglichkeiten von ihrem Können, von ihrer Leistung abhängig sein sollen und nicht von anderen Kriterien. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Wir sollten uns auch darüber klar sein, daß wir nicht darüber zu diskutieren haben — wie das ja so oft geschieht —, ob Frauen, vor allem dann, wenn sie Kinder haben, berufstätig sein sollen und dürfen oder nicht, das müssen diese Frauen für sich selber entscheiden, sondern daß wir zu überlegen haben, was weiter geschehen kann, um Berufs- und Familienpflichten, und zwar im Sinne einer partnerschaftlichen Familie, für beide Elternteile leichter vereinbar zu machen.

Wir müssen uns auch klar darüber sein, daß der Beruf für die Frauen enorm an Bedeutung gewonnen hat und noch gewinnen wird, und zwar nicht nur um der eigenen Existenzsicherung willen, auch nicht nur, wenn Sie so wollen, als Sicherung gegen die Wechselfälle des Lebens oder auch die Wechselfälle einer Ehe, sondern auch und vor allem deswegen, weil Frauen immer qualifiziertere Ausbildungen erwerben, die sie auch verwerten wollen, und auch, weil infolge vieler soziologischer Änderungen im Ablauf des Familienlebens die Zeit, in der die Familie vom Großziehen der Kinder geprägt ist, wesentlich kürzer, die Zeit jedoch, in der die Elternpaare dann ohne Kinder zusammenleben, wesentlich länger geworden ist. Das heißt, daß der Beruf auch als Teil der Lebenserfüllung für die Frauen immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Meine Damen und Herren! Nur dann, wenn man die Berufstätigkeit der Frauen nicht in Frage stellt, wenn man sie nicht als Nebensache, nicht als Mitverdienenden betrachtet, wird es auch möglich sein, die Benachteiligungen, die heute in diesem Bereich für die Frauen noch bestehen, abzubauen. Wir alle sind aufgerufen, dazu beizutragen.

Meine Damen und Herren! In der Regierungserklärung spricht die Bundesregierung die Absicht aus, Ehe und Familie in der Verfassung zu verankern. Es ist dies ein Thema, das schon mehrere Jahre diskutiert wird. Der Nationalrat hat dazu Anfang 1983 eine Enquete abgehalten, bei der die unterschiedlichen Auffassungen von Politikern und Experten sehr deutlich geworden sind.

Elfriede Karl

Ich möchte zunächst auf einen Umstand hinweisen, der in der öffentlichen Diskussion eigentlich sehr wenig erwähnt wird. Wir haben nämlich bereits einen verfassungsrechtlichen Schutz von Ehe und Familie, es ist dies die Europäische Menschenrechtskonvention samt ihren Zusatzprotokollen, die von Österreich ratifiziert wurden und im Verfassungsrang stehen. Sie enthalten das Recht auf Eheschließung; das Recht auf Familiengründung; den Anspruch auf Achtung des Privat- und Familienlebens für jedermann; die Verpflichtung des Staates, im Erziehungs- und Unterrichtswesen das Recht der Eltern zu achten, Erziehung und Unterricht entsprechend ihrer eigenen religiösen und weltanschaulichen Überzeugung sicherzustellen.

Es geht daher nicht darum, die grundsätzliche Frage zu diskutieren, ob solch eine Verankerung stattfinden soll oder nicht, sie ist ja im Grunde bereits gegeben, sondern es geht eher um die Frage, ob es notwendig ist, darüber hinausgehende Bestimmungen, etwa im Sinn sozialer Grundrechte, zu schaffen. Ich glaube, meine Damen und Herren, wir werden uns bei der Beratung dieser Frage davon leiten lassen müssen — in der Regierungserklärung wird ja auch darauf hingewiesen —, daß die Ehe eine Sache ist, daß aber der Begriff der Familie darüber hinausgeht und daß Zielgruppe der Familienpolitik in Österreich — und zwar bisher unumstritten — Menschen sind, die für Kinder zu sorgen haben.

Wir werden auch darüber nachdenken müssen, daß wir zwar — und dies, soweit ich mich erinnere, durchwegs gemeinsam — eine ganze Reihe von wirtschaftlichen Hilfen für alleinstehende Elternteile, vor allem für alleinstehende Mütter mit Kindern, geschaffen haben, diese Gruppen aber trotz dieser Hilfen noch immer zu den sozial Schwächsten zählen und daß wir uns durch eine Verfassungsbestimmung die Möglichkeiten, diese Hilfen zu bieten und sie auch noch zu verbessern, nicht verbauen dürfen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir müssen auch allfällige Auswirkungen einer solchen Bestimmung auf Menschen, die nicht in einer Familie leben — wobei auch der Begriff „Familie“ zu definieren wäre, denn es gibt zum Beispiel auch Erwachsene, die ihre Eltern unterstützen müssen, und ähnliches —, berücksichtigen, das heißt, wir müssen Diskriminierungen vermeiden. Es bedarf also einer sehr gründlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema, einer sehr sorgfältigen Prüfung vorgeschlagener Formulierungen im Hinblick auf ihre möglichen Wirkungen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte die Überlegung, Ehe und Familie in der Verfassung zu verankern, nicht abwerten. Ich möchte aber trotzdem sagen, daß für das Wohlergehen der Familien andere Dinge mindestens ebenso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger sind, nämlich das, was zum Beispiel für die Sicherung von Arbeitsplätzen, für die Humanisierung der Arbeitswelt, was in der Wohnbau-, Gesundheits-, Umwelt-, Bildungs-, Sozialpolitik und so weiter geschieht. In der Regierungserklärung ist ja auf den Zusammenhang der Familienpolitik mit diesen Aufgabenbereichen anderer Ressorts hingewiesen.

Wichtig ist natürlich auch das, was in der materiellen Familienförderung geschieht, und zum Beispiel auch das, was den Familien an Hilfen zum Umgang mit ihren Konflikten oder auch zur Lösung ihrer Konflikte geboten wird. Wir haben in den siebziger Jahren die Familienförderung so gestaltet, daß sie auch jenen in vollem Umfang zugute kommt, die von Steuerermäßigungen wenig oder nichts haben, weil sie entweder wenig verdienen, keine steuerpflichtigen Einkünfte erzielen oder weil eine große Kinderzahl mit geringem Einkommen zusammenfällt. Wir haben das getan, um vor allem diesen sozial schwachen Familien zu helfen. Wir haben letztlich auch aus diesem Grund die Kinderabsetzbeträge aus dem Einkommensteuergesetz herausgenommen und durch eine entsprechende Erhöhung der Familienbeihilfe ersetzt.

Diese Politik war hier im Hause immer umstritten, nicht in meiner Fraktion, aber sehr wohl bei den anderen. Sie wird aber — das wissen wir aus einer Arbeit, die auf Umfragebasis beruht, die sich eigentlich mit dem generativen Verhalten der Menschen beschäftigt — von der Bevölkerung beziehungsweise von der überwiegenden Mehrheit der Frauen akzeptiert und als richtig empfunden. Auch die Untersuchungen zum Familienbericht der Bundesregierung bestätigen die Richtigkeit, weil sie sehr deutlich aufzeigen, daß die Möglichkeiten einer Familie, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, in erster Linie mit ihrem Einkommen zusammenhängen.

In der Regierungserklärung ist von einer verstärkten steuerlichen Berücksichtigung der Familie die Rede, ohne daß näher ausgeführt ist, wie sie erfolgen soll. Ich gehe aber angesichts des wiederholten Bekenntnisses der Regierungserklärung zur Solidarität mit den sozial Schwachen davon aus, daß auch in der Familienförderung, und zwar auch im Zusammenhang mit dem Einkommensteuer-

Elfriede Karl

recht, dieser soziale Aspekt nicht außer acht gelassen wird. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Steuergerechtigkeit soll es auch geben!)*

Eine Staffelung der Familienbeihilfe nach dem Einkommen, wie sie laut „Kronen-Zeitung“ Frau Bundesminister Dr. Flemming angekündigt hat, wäre aus sozialen Gesichtspunkten, nämlich aus dem Gesichtspunkt der verstärkten Hilfe für sozial Schwache, durchaus zu überlegen.

Frau Bundesminister, ich darf Ihnen sagen, ich habe mich vor Jahren schon als Staatssekretär im Finanzministerium mit dieser Frage sehr intensiv beschäftigt. Ich bin aber mit meinen damaligen Mitarbeitern, die ja heute die Ihren sind, zu dem Ergebnis gekommen, daß diese Staffelung, wenn sie gerecht durchgeführt werden soll — Sie alle kennen ja die Diskussion, die es um die Schulbeihilfen, um die Studienbeihilfen gibt, die an das Einkommen gebunden sind —, angesichts von etwas mehr als 1 Million Anspruchsberechtigter mit rund 2 Millionen Kindern mit einem Verwaltungsaufwand verbunden wäre, der nicht zu verantworten ist. Ich weiß nicht, wie weit sich die Strukturen der Verwaltung in der Zwischenzeit geändert haben, aber es ist dies zweifellos ein Aspekt, der hier mit zu berücksichtigen ist.

Ich habe zuerst auch von der Bedeutung der Hilfen zur Konfliktlösung gesprochen. Ich möchte in diesem Zusammenhang an Frau Bundesminister Dr. Flemming und auch an Herrn Bundesminister Dr. Foregger ein Ersuchen richten, nämlich die Regierungsvorlagen zur Neuordnung des Jugendwohlfahrtsrechts so bald wie möglich wiedereinzubringen. Sie sind dem Nationalrat in der letzten Gesetzgebungsperiode nach jahrelangen Verhandlungen mit den Ländern und den Verbänden der Jugendwohlfahrtspflege vorgelegt, aber leider infolge der Auflösung des Nationalrates im Herbst nicht mehr fertig beraten worden.

Es geht im grundsatzgesetzlichen Teil unter anderem um die Verlagerung des Schwerkrafts vom Eingriff der Behörde bei Erziehungsversagen zur Vorbeugung. Es ist in dieser Vorlage auch die Verpflichtung der Träger der Jugendwohlfahrt enthalten, dem Grundsatz der gewaltfreien Erziehung zum Durchbruch zu verhelfen. Es geht in beiden Teilen um die Beseitigung von Diskriminierungen unverheirateter Mütter, nämlich um die Aufhebung der Pflegeaufsicht und die Zurückdrängung der Amtsvormundschaft, und es

geht im zivilrechtlichen Teil dann auch noch um die Verbesserung der Rechtsstellung der Pflegeeltern. Es ist dies ein Gesetz, auf das viele Menschen dringend warten und das daher so bald wie möglich den Nationalrat wieder beschäftigen sollte. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Begrüßen möchte ich, meine Damen und Herren, die Ankündigung der Schaffung eines Produkthaftungsrechtes, weil sich zeigt, daß das jetzige Produktsicherheitsgesetz nicht ausreicht, alle Probleme, die mit der sicheren Verwendung von Produkten, die auf den Markt kommen, verbunden sind, abzudecken.

Ebenso begrüße ich die Absicht, ein modernes Jugendgerichtsgesetz zu schaffen beziehungsweise wiedereinzubringen und das Strafrechtsänderungsgesetz wiedereinzubringen. Ich meine allerdings, Herr Bundesminister, daß dieses Gesetz nicht nur die in der Regierungserklärung angekündigten Bereiche umfassen sollte, sondern auch die bereits in der letzten Gesetzgebungsperiode besprochene Verbesserung der Position der Opfer von Vergewaltigungen im Strafprozeß.

Ich hoffe, Herr Bundesminister für Justiz, daß Sie sich auch jener Diskussion gegenüber aufgeschlossen zeigen, in der angeregt wird — ich weiß schon, daß das umstritten ist —, ins ABGB einen Hinweis darauf aufzunehmen, daß Gewalt gegenüber Kindern kein geeignetes Erziehungsmittel ist.

Meine Damen und Herren! Die vergangenen Legislaturperioden haben immer — zum Teil große, zum Teil kleine — Fortschritte auch im Sinne der Frauen gebracht. Ich hoffe, daß das so bleibt, und ich spreche die Hoffnung aus, daß diese Periode eine der eher größeren Fortschritte sein wird. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 18.31

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Buchner. Ich erteile es ihm.

18.31

Abgeordneter Buchner (Grüne): Meine Damen und Herren! Ich bin von meiner positiven Lebenseinstellung her ein optimistischer Mensch. Wäre ich das nicht, dann wäre ich wahrscheinlich nach dem Lesen der Vereinbarung zwischen SPÖ und ÖVP aus der Politik sehr schnell wieder geflohen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das wäre vielleicht ein Gewinn gewesen!)* Das glaube ich, daß das für Sie ein Gewinn gewesen wäre, denn wir sind unbequeme Menschen.

Buchner

Herr Kollege! Als ich die Seite 1 gelesen und gesehen habe, daß in diesem Pakt der Klubzwang so betoniert worden ist, da habe ich mich gefragt, ob wir nicht in einer Zweiparteiendiktatur gelandet sind. (*Abg. Staudinger: Die Grünen reden über Klubzwang!*)

Wir glauben, daß Klubzwang in dieser Art verfassungswidrig ist und daß er auch in gewisser Weise eine Ostblockisierung darstellt, und mir ist schon manchmal bewußt geworden, daß wir nicht nur geographisch in dieser Randlage leben müssen.

Eigentlich müßten, wenn Sie an die Verfassung denken, die Schwarzen immer rot und die Roten manchmal blaß werden, und Grüne gibt es nicht zuletzt deshalb so viele, weil wir grün geworden sind, weil uns manchmal schlecht wird, wenn Sie das wissen wollen, ob dieses Klubzwanges. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Aber Sie haben doch alle acht hier gleichgestimmt!*)

Ich habe, Herr Abgeordneter Kohlmaier (*Abg. Dr. Kohlmaier: Alle acht! Ich verstehe das nicht!*), als Neuankömmling hier einmal gelesen in den Regierungserklärungen aus früheren Jahren. Ich habe auch die Regierungserklärung 1983 ein bißchen durchgeschmökert und habe da eine Redewendung des jetzigen Herrn Vizekanzlers und Außenministers Dr. Mock gelesen, die ich gerne zitiere. Er hat dortmals wörtlich gesagt:

„Wir haben eine Koalition, die die abgenützten Elemente früherer Koalitionen wieder einrichtet. Es gibt keinen koalitionsfreien Raum im Parlament“, hat er gesagt. „Es gibt einen Koalitionsausschuß, der die Fraktionen bevormundet. Es gibt im Parlament einen koalitionsfreien Abstimmungszwang.“ Das hat er gesagt.

Ja, wir haben sie also wieder, diese „abgenützten Elemente früherer Koalitionen“. Wir haben sie wieder, diese koalitionsfreien Abstimmungszwänge, und wir haben wieder keinen, ja nicht den geringsten koalitionsfreien Raum. So schnell, Herr Vizekanzler Dr. Mock, holen einen die eigenen Aussagen ein, wenn man wieder zum Futtertrog der Macht kommt oder zurückkehrt. So schnell geht das; es sind oft nur wenige Jahre.

Der Pessimismus könnte einen ergreifen, wenn man realisiert, daß unter dem Deckmantel der Sparsamkeit das Umweltministerium praktisch abgeschafft worden ist, jenes Ministerium, das wohl das wichtigste in diesem Staate schön langsam oder nicht lang-

sam, sondern schnell sein müßte, weil es ja bereits um die Zerstörung der Lebensgrundlagen geht, ein Ministerium, das man ausstatten müßte — und das auch sofort — mit einem Vetorecht gegenüber allen anderen Ministerien und Entscheidungsträgern.

Meine Damen und Herren! Sogar der griechische Umweltminister hat ein Vetorecht. Sogar in Griechenland gibt es so etwas, aber bei uns nicht.

Damit, glaube ich, ist der Stellenwert der Ökologie, der sich in fünf Seiten dieses Pakt-papieres dokumentiert, klar geworden. Der Stellenwert des Umweltrechtes, der Stellenwert des Umweltschutzes in Österreich ist mit Nähe Null zu veranschlagen, und das finde ich tragisch. Man will offenbar diese Republik wie eine Aktiengesellschaft führen. Das ist kurzfristig gedacht, das ist eine Katastrophe, denn man kann nicht nur in Bilanzen denken, und wenn sich etwas nicht rechnet, dann läßt man die Finger davon. Das geht beim Umweltschutz nicht. Und all das grüne Gerede, das in der Regierungserklärung 1983 des Kabinetts Sinowatz aufscheint, ist eben Gerede geblieben, es ist Verharmlosungspolitik geblieben, es sind Täuschungsmanöver geblieben.

Ich möchte nur aus dieser seinerzeitigen Erklärung zitieren. Wenn ich da lese von der Sanierung umweltbelastender Altanlagen oder von der Verbesserung der Luftreinhaltung zum Schutze unserer Wälder oder von der Herabsetzung der Emissionen von Umweltschadstoffen oder von der wirksamen Herabsetzung der Emissionsbelastungen durch Schadstoffe und Lärm, oder wenn da gesprochen wird von einer Umweltverträglichkeitsprüfung bei Großprojekten, oder wenn über die Unterstützung der Bestrebung zur Schaffung des Nationalparks Hohe Tauern gesprochen wird, dann können wir eigentlich nur mit etwas Bitternis realitätsbezogen feststellen: Die Altanlagen vergiften uns nach wie vor, und sie sind wirtschaftlich nicht konkurrenzfähiger geworden, ganz im Gegenteil.

Wenn man die Bestimmungen der Gewerbeordnung anschaut, dann ist es eigentlich furchtbar. Und noch furchtbarer ist es, wenn man die Bestimmungen im neuen Entwurf der Novelle zur Gewerbeordnung anschaut, denn das ist ein Rückschritt, meine Damen und Herren, hinter die Bestimmungen des Kaiserlichen Patents von 1859.

Ich kann Ihnen gerne zitieren, was da drinnensteht: Künftig soll bei der Genehmigung

Buchner

einer Betriebsanlage nämlich nicht jede überhaupt denkbar mögliche Gefährdung ausgeschlossen werden. Nur die nach den Umständen des Einzelfalles voraussehbare Gefährdung müßte vermieden werden. Bei der Beurteilung, ob Belästigungen und Gefährdungen der Nachbarn zumutbar sind, soll künftig auf das „öffentliche Interesse“ — Anführungszeichen — „an der Entwicklung der Wirtschaft“ Bedacht zu nehmen sein. — So wird das also sein.

Und wenn man gehört hat, daß man sich in der letzten Landeshauptmännerkonferenz geeinigt hat über bundeseinheitliche Grenzwerte für Schwefeldioxid, für Stickoxide, und wenn man die Werte mit dem Gehirn realisiert hat, dann wissen wir, was auf uns zukommen wird.

Ich möchte das an einem Beispiel explizieren. Im oberösterreichischen Luftreinhaltegesetz, das derzeit gilt, ist der Grenzwert für Halbstundenmittelwerte bei Schwefeldioxid für den Sommer mit 0,14 mg pro Kubikmeter Abluft festgesetzt, und für den Winter ist er, denn da brauchen wir ja nicht so viel Luft, mit 0,30 mg festgelegt — für die halbe Stunde.

Der neue Grenzwert soll mit 0,60 mg für drei Stunden festgelegt werden. Wissen Sie, was das bedeutet? Wissen Sie, was das in der Realität bedeutet? Das bedeutet, daß es in Linz niemals mehr zu einer Überschreitung von Luftgrenzwerten kommen wird, denn man hat sich jetzt die Latte so hoch gelegt, daß dies praktisch unmöglich ist. Noch dazu verteilt auf drei Stunden. Das heißt also, wir werden Spitzenbelastungen haben, die wirklich gaskammerähnlich sein werden. Meine Damen und Herren! Und dasselbe ist bei Stickstoffdioxid der Fall. Das ist der jetzige Wert im Luftreinhaltegesetz, in der oberösterreichischen Luftreinhalteverordnung mit 0,30 mg pro Normkubikmeter festgesetzt. Und dieser vereinbarte einheitliche, bundeseinheitliche Grenzwert — wieder für drei Stunden in diesem Fall geltend — wird wieder 0,60 mg sein.

Das bedeutet für die Zukunft eine wesentlich potenzierte Menschenvergiftung in diesem Industrieraum. Das bedeutet, daß es niemals einen Smogalarm, ja nicht einmal eine Vorstufe geben wird. Bis jetzt war die Industrie, wenn es wirklich ein paar hundertprozentige Überschreitungen gegeben hat, bemüht zu drosseln, und manchmal hat sie auch etliche Anlagen reduziert.

In Zukunft wird es so sein, daß man an eine

Reduzierung nicht mehr denken braucht angesichts dieser Werte. Und ich wette heute schon, daß die Zeiten wieder kommen werden, wo man Linz dann zum Luftkurort erklären wird, denn es wird keine Überschreitungen mehr geben. Wahrscheinlich wird Linz ein Luftkurort für Schwefelbäder werden, und ich weiß nicht, was noch. Vielleicht können wir aber auch dieses immer noch lagernde Dioxin in Linz dann als Aufgußmittel nehmen. Das sind die Probleme, die wir offenbar nicht mehr schaffen.

Das gleiche gilt für Kadmium, jenes Schwermetall, das letztendlich wirklich über die Nahrungskette zu uns kommt. Die Sinteranlage der VOEST produziert das frei Haus. Linz und die Umgebung von Linz, das ist jener Raum, der stolz darauf sein kann, daß er höhere Kadmiumwerte hat als das Ruhrgebiet. Ein „Puffer!“-Industriebetrieb, weltweit gesehen, wie die VOEST, wie die Chemie-Linz, vergiftet hier Landstriche, vergiftet hier Menschen, vergiftet hier Natur.

Wenn die Regierungserklärung Sinowatz verkündet hat, daß eine Herabsetzung der Emissionsbelastung durch Schadstoffe und Lärm erfolgen wird, dann muß ich Ihnen sagen, diese angebliche Herabsetzung hat dazu geführt, daß das längst nicht mehr beim Waldsterben aufgehört hat, sondern daß bereits die Menschen sterben an dieser „Herabsetzung“. Bei uns gibt es — und das ist nachweisbar — viele Kinder mit Mittelliniendefekten, das heißt offene Bäuche, offene Rücken, die nicht mehr zuwachsen, umweltrelevante Fälle. Wir haben durch eine sehr bekannte Humangenetikerin diese Fälle untersuchen lassen; es hat jemand anderer gezahlt, eine staatliche Anstalt. Es ist klar, daß das mit der Situation bereits zusammenhängt, und es ist eigentlich erschütternd, wenn man Kinder, die das überleben, sieht, die siebenmal operiert werden müssen, um wieder normale Kinder zu werden.

Über diese Dinge hinwegzugehen und zu sagen: Wir werden ein Luftreinhaltegesetz machen, wir werden das machen, wir werden jenes machen!, ist zu wenig. Ja, meine Damen und Herren, für die Zukunft sind wir schon ein bißchen spät dran, wenn die negativen Umweltverhältnisse schon längst den Menschen ergriffen haben.

Von der Umweltverträglichkeitsprüfung redet man schon viele Jahre. Umweltverträglichkeitsprüfung heißt derzeit ja nichts anderes als: Nach welcher Lobby muß ich mich richten, um etwas durchzusetzen? Ob das eine

Buchner

Pyhrn Autobahn ist, ob das ein Kraftwerk wie das Hintergebirge oder andere Dinge in Oberösterreich zum Beispiel sind. Und über Nationalparks reden wir schon viel zu lange. Ich glaube, wir sollten sie endlich schaffen, ob das in den Tauern ist oder ob das in Wien-Nähe ist. *(Beifall bei den Grünen.)*

In der letzten Regierungserklärung des Herrn Bundeskanzlers Dr. Vranitzky, die ja erst ein gutes halbes Jahr her ist, habe ich gelesen — ich zitiere —: „Unsere Aufgabe ist es daher, jenen Projekten den Vorzug zu geben, die unter Anwendung der wirtschaftlichen Vernunft ein möglichst hohes Maß an landschaftlicher Integrität und Rücksicht auf das Gleichgewicht der Natur zulassen.“

Meine Damen und Herren! Die wirtschaftliche Vernunft steht also über allem. Über allem steht die wirtschaftliche Vernunft, ohne daß man offenbar begreift, daß nur die ökologische Vernunft wirtschaftlich sein kann. Nur die ökologische Vernunft kann wirtschaftlich sein, keine andere Vernunft.

Denn ist es wirtschaftliche Vernunft — vielleicht ist sie es, oberflächlich gesehen —, daß man Einwegverpackungen erzeugt? Wenn Sie dann die Folgekosten und die Folgeprobleme bedenken, dann ist es sicher nicht mehr vernünftig.

Oder ist diese Umweltverschmutzung wirtschaftliche Vernunft? — Vordergründig gesehen ja, denn wir verwenden ja heute die Luft, das Wasser, den Boden als kostenlose Betriebsmittel und glauben, es ist vernünftig. Aber wenn Sie die Folgekosten rechnen, der Zerstörung der Natur, der Zerstörung der Gesundheit des Menschen, alles zusammen, dann, glaube ich, ist es schon nicht mehr vernünftig, sondern wahnsinnig. Ich wundere mich heute immer noch, daß es keinerlei Institutionen möglich ist, einmal die Kostenrechnung aufzustellen, was wirtschaftlich vernünftig oder unvernünftig ist. Sehr schnell würde sich herausstellen, daß jede Umweltinvestition, und sei sie noch so teuer, wirtschaftlich vernünftig ist. Ich weiß nicht, ob der Herr Bundeskanzler jene Eltern trösten kann, deren Kinder gestorben sind oder mißgebildet zur Welt kommen, wenn er sagt: Über allem steht die wirtschaftliche Vernunft. Ich bezweifle, daß die betroffenen Menschen das je verstehen werden können.

Umweltverschmutzung ist derzeit bei uns praktisch kostenlos; kostenloses Betriebsmittel für die Umweltvergifter, die wir schon genannt haben, gleich ob es Luft, Wasser,

Böden betrifft. Umweltschutz ist hingegen in dieser Republik ein Luxusgegenstand. Irgend jemand hat schon vor mir, ich glaube, die Frau Abgeordnete Hubinek, diese Katalysator-luxussteuer erwähnt. Es ist ja nicht nur die Luxussteuer. Es fängt an bei der Mehrwertsteuer, es ist die Luxussteuer auf den Katalysator. Das heißt also, es ist Luxus, den Wald zu retten. Es ist Luxus, so weit sind wir schon. Darum besteuern wir diese Dinge. Ich glaube, auf diese Weise werden wir es nicht schaffen, ein menschenwürdiges Überleben für unsere Nachfahren zu sichern. Hier und nur hier müssen ganz schnell jene Rahmenbedingungen in Form von Gesetzen geschaffen werden, die diesen Umweltselbstmordtrip schnellstens beenden. *(Beifall der Grünen.)*

Wir müssen deutliche Emissionsabgaben einführen. Das ist das einzige Instrument, das auch vom Unternehmer verstanden wird, weil er sehr schnell zu rechnen anfangen wird, was ihm billiger kommt, ob ihm Investitionen billiger kommen oder ob ihm Umweltverschmutzung und Umweltzerstörung billiger kommen. Dann werden wir auch sehr schnell die Altanlagen sanieren können.

Was heute geschieht, ist Umweltsubventionitis. Das Verursacherprinzip scheint man ja schon wieder zu vergessen. Altanlagen werden auf Kosten von Umweltfonds sozusagen erneuert, und darauf ist man noch stolz.

Der Staat mit seinen Betrieben ist längst zum größten Umweltverschmutzer geworden, und das ist eigentlich traurig, denn sollte nicht der Staat, sollte nicht diese Republik ein Beispiel sein? Eine Wirtshausküche, wenn sie schmutzig ist — ich bin auch dafür —, sperrt man zu, und zwar über Nacht. Umweltverschmutzer, die dem Menschen ans Leben gehen und die dem Staat gehören, läßt man einfach gehen, deckt man zu, verschweigt man, verharmlost man, man tut so, als ob es das gar nicht gäbe.

Eine Umweltverträglichkeitsprüfung, glaube ich, muß wirklich schnell erfolgen, unter Einbindung von Bürgerinitiativen mit Parteistellung und nicht nur Umweltverträglichkeitsprüfung zum Schein.

Über ein einheitliches Luftreinhaltegesetz, meine Damen und Herren, können wir uns einigen, wenn die Grenzwerte stimmen, wenn es wirklich ernst ist und wenn man nicht wieder all diese Dinge unterlaufen kann. Es gibt ja derzeit keine strengen Grenzwerte. Soweit mir bekannt ist, gibt es in Österreich überhaupt keinen für den Menschen festgelegten

Buchner

Grenzwert. Den gibt es zwar für Bäume, Forstverordnungen und alles mögliche gibt es. Wir richten uns ja noch weitgehend nach der technischen Anleitung zur Reinhaltung der Luft der Bundesdeutschen.

Es gibt aber auch noch keine Verbote der Erzeugung gefährlichster Produkte in Österreich. Es ist weder Kadmium verboten, es gibt nach wie vor kein direktes Verbot für die Erzeugung von Trichlorphenol; vielleicht fängt man wieder an mit dieser Produktion in der Chemie Linz AG, wenn das einmal alles vergessen ist. Diese Dinge gibt es einfach noch nicht.

Es gibt auch keine Grenzwerte für das Trinkwasser, die letztendlich halten. Denn wenn ein Wert gefährlich wird, dann wird er wieder hinaufgesetzt, und schon paßt es wieder.

Wir werden uns mit der ganzen Müllproblematik, mit dem Sondermüll zu befassen haben. Es ist sinnlos, daß man phenolverseuchtes Erdmaterial vom Wiener U-Bahnbau nach Gmunden führt, daß man Mülltourismus bis in die DDR, bis nach Ungarn betreibt. Es kann in der Müllfrage nur heißen: Müllvermeidung, Müllwiederverwertung und eine anständige Restbeseitigung.

Wir werden uns mit etwa 2 500 Altlasten, die es in Österreich gibt, zu befassen haben, denn wenn wir diese nicht bald beseitigen, werden sie eines Tages uns beseitigen, über Grundwasserbeeinflussung und so weiter.

In dieser Müllfrage darf ich eine Petition über ein Abfallwirtschaftsgesetz übergeben, das Freunde aus ganz Österreich erarbeitet haben, das ihnen ein Herzensanliegen ist, und ich bitte Sie, daß es uns allen ein Herzensanliegen wird. Ich glaube, daß diese Petition dem Herrn Präsidenten in der Zwischenzeit übergeben worden ist. (Beifall bei den Grünen.)

Meine Damen und Herren! Kreislaufwirtschaft darf nicht nur ein Schlagwort sein, das man irgendwelchen grünen Spinnern zuordnet, sondern Kreislaufwirtschaft ist die Chance der Zukunft überhaupt. Wir können es uns nicht weiter leisten, unsere Flüsse mit Abwasserwerten, mit irrsinniger Verschmutzung durch Papier- und Zellstofffabriken zu morden. Man leitet hier Millionen Einwohnergleichwerte ein. Ich bin sehr gespannt, wie der stellvertretende Vorsitzende des Umweltausschusses, Herr Dr. Keppelmüller, das Pro-

blem Lenzing bereinigen wird. Ich wünsche ihm, daß er hier Erfolg hat.

Zur Landwirtschaft. Die Landwirtschaft wird derzeit industrialisiert, die Böden werden chemisiert, und der verbleibende Rest wird betoniert. Zumindest ist das Ihr Wunsch, daß der verbleibende Rest noch betoniert wird. (Ruf bei der ÖVP: Wessen Wunsch?) Vom Herrn Hesoun. Sicher nicht der Landwirte, das glaube ich auch. Aber da gibt es stärkere Lobbies, die noch immer nicht genug haben vom Betonieren.

Und um diese Betoniererei, die manchmal sicherlich sinnvoll und notwendig ist, das wissen wir auch, etwas einzubremsen, weil ja doch im Jahr etwa 18 000 Hektar landwirtschaftliche Fläche auf diese Weise verlorengehen, durch Straßenbau, durch Beton, durch all diese Dinge, um das ein bißchen einzudämmen, möchte ich einen Entschließungsantrag übergeben, der mit der Pyhrn Autobahn zu tun hat. (Abg. Kraft: Na endlich!)

Sie wissen ja alle, die Pyhrn Autobahn in Oberösterreich tritt in die Phase der Realisierung, und ich weiß nicht, ob nicht schon in wenigen Tagen die Baumaschinen dort raseln. Ich darf den Antrag wie folgt zur Kenntnis bringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Buchner, Freda Blau-Meissner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und Wabl betreffend die Unterbrechung aller weiteren Baumaßnahmen an der Pyhrn Autobahn

In Zusammenhang mit der Erklärung der Bundesregierung und der Debatte darüber in der heutigen Sitzung beantragen die unterzeichneten Abgeordneten:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, umgehend die Einstellung aller weiteren Baumaßnahmen an der Pyhrn Autobahn zu veranlassen und gleichzeitig nach dem Vorbild der Ökologiekommision eine unabhängige Kommission zur Bedarfs- und Umweltverträglichkeitsprüfung dieses Projektes einzusetzen. In diese Kommission sind auch mindestens drei Vertreter der Bürgerinitiative gegen den Bau der Pyhrn Autobahn einzuberufen.

Begründung:

Der Bau der Pyhrn Autobahn wird in Fachkreisen des Bereiches Verkehrsplanung scharf kritisiert und als unnötig abgelehnt.

Buchner

Die zu erwartenden Schäden im Landschaftsbild, in der Luftqualität sowie die zu erwartende Lärmbelastung lassen einen Bau der Autobahn ohne die geforderte Bedarfs- und Umweltverträglichkeitsprüfung durch eine unabhängige Kommission als untragbar erscheinen.

In formeller Hinsicht verlangen die unterzeichneten Abgeordneten, diesen Entschließungsantrag in die Verhandlung über die Erklärung der Bundesregierung miteinzubeziehen.

Begründet wird der Antrag im wesentlichen auch damit, daß das mittlere Verkehrsaufkommen auf der B 138 4 500 gezählte Fahrzeuge pro Tag beträgt — das ist eine neue Zählung, bitte —, der Bau einer Autobahn ist aber erst bei einer Tagesverkehrsfrequenz von 18 000 bis 20 000 Fahrzeugen gerechtfertigt.

Der Ausbau der B 138 und die Fertigstellung von Ortsumfahrungen geben der Straße auch für die Zukunft die notwendige Kapazität.

Die Huckepackmöglichkeiten der Bahnlinie Richtung Selzthal sind derzeit nur zu 50 Prozent ausgenutzt, und es wäre wesentlich sinnvoller und umweltschonender, hier in die ÖBB, in den doppelgleisigen Ausbau zu investieren. Denn man kann ja nicht nur vom Ausbau der Bahn, vom Huckepackverkehr reden und dann möglichst große und breite Autobahnen bauen, nur weil man nicht in der Lage ist, Bauarbeitsplätze umzustrukturieren, seit Jahrzehnten offenbar nicht dazu in der Lage ist.

Es geht nicht an, daß die schmale Talsohle des Kremstales durch drei Straßen, und zwar sind das die alte B 138, dann die bereits bestehenden Ortsumfahrungen und dann die A 9, die neue Autobahn, total zerstört wird, sodaß keinerlei Landschaft mehr übrigbleibt.

Meine Damen und Herren! Wir Grünen können natürlich nicht am Energiethema vorbei, über das heute ja auch schon eine Menge geredet worden ist. Ich glaube, daß an der Energiepolitik schlechthin die Zukunft liegt, schlechthin auch die Zukunft für die wirtschaftliche Entwicklung, für die Lebensentwicklung und für die Umweltentwicklung. Derzeit ist die Politik nichts anderes als der Exekutor der Energiewirtschaft, weil diese Politik nicht in der Lage ist, die richtigen Rahmenbedingungen in Form von Gesetzen vorzuschreiben.

Meine Damen und Herren! Sie kennen ja

das Beispiel mit der Badewanne; ich möchte es trotzdem kurz anreißen. Wenn in der Badewanne das heiße Wasser durch einen undichten Stöpsel ausrinnt, dann würde jeder normal denkende Mensch sich einen neuen, dichten Stöpsel besorgen. Nicht so die E-Wirtschaft und die Politik. Die wollen uns einen größeren, neuen Boiler einreden, und das ist sicher die falsche Methode.

Die Energieversorgungsunternehmen wollen verkaufen und betreiben im größten Ausmaß Bedarfsweckung, indem sie zum Beispiel die Elektroheizung propagieren. Das geht so weit, daß sogar öffentliche Gebäude, neue Gebäude, Schulen, rein elektrisch geheizt werden. Ja es gibt in Wien ein Hotel, das neben einem Versorgungsunternehmen steht, das auch nur elektrisch geheizt wird. Das ist ein energiepolitisches Verbrechen! Denn wenn 10 Prozent der österreichischen Haushalte mehr Strom verbrauchen, als alle Donaukraftwerke zusammen liefern können, dann muß man sich wirklich fragen, ob das noch effizienter Energieeinsatz ist. Wenn man im Winter diese Elektroheizungen benutzt, werden sie über unsere kalorischen Dreckschleudern betrieben, die keinerlei effizienten Wirkungsgrad haben, und wir haben noch dazu die Umweltverschmutzung über diese Dreckschleudern.

Man muß halt wirklich einmal fragen, ob es genug ist, in irgendeinen Energiebericht hineinzuschreiben, daß die Elektroheizung nicht das günstigste ist. Und deshalb frage ich Sie: Wie stehen Sie denn eigentlich wirklich zum konkreten Verbot dieser Energievernichtungsmaschinen? Wollen Sie vielleicht wirklich zuerst, wie im Pakt vermerkt, östlich von Greifenstein die Donau weiter ausbauen? Was heißt denn das überhaupt konkret? Heißt das einmal die Staustufe Wien, oder heißt das Hainburg, oder denken Sie an Nagymaros, wo wir ökologischen Imperialismus betreiben, denn einer der Herren hat ja verschwiegen, daß wir das finanzieren für einen Staat, in dem sich die Menschen nicht so helfen können, wie wir uns in Hainburg geholfen haben?

Oder denken Sie vielleicht in Ihrem Hinterhirn auch an westliche Regionen? Vielleicht fragen Sie sich gar, ob nicht auch die Wachau günstig wäre für ein Kraftwerk und wie wir dort 8 Meter hohe Mauern errichten und vielleicht noch eine Staustufe einbauen könnten.

Oder: Es wird bei uns in Oberösterreich immer deutlicher, daß man im Hintergebirge unbedingt bauen will. Und sehr bald wird es auch das Dorfertal in dieser Form nicht mehr

Buchner

geben, weil Sie immer glauben, wir brauchen noch mehr Strom, immer mehr Strom. Oder können wir uns darauf einigen, daß wir von der Bedarfsweckungswirtschaft weggehen? Wir wären froh darüber. *(Abg. Kraft: Haben Sie Ihre Elektrogeräte schon weggeschmissen?)*

Es gibt nur einen richtigen Weg in der Energiepolitik, das ist der Weg der effizienten Energienutzung. Das Ziel muß sein, die bestehenden Dienstleistungen mit minimalem Energieeinsatz ohne Wohlstandseinbuße — ohne Wohlstandseinbuße, Herr Kollege; das geht ja, es hat sich nur noch nicht herumgesprochen bis zu Ihnen, das glaube ich — zu befriedigen. *(Abg. Kraft: Haben Sie eigentlich alle Ihre Elektrogeräte schon weggeschmissen?)*

Daß dieses Ziel natürlich hochbrisant in der Politik ist, das ist ja klar, denn es braucht ein totales Umdenken in der Energiepolitik, und wir wissen, daß das natürlich sehr schwierig ist. Die Umstellung ist kompliziert, weil man Energiemengen durch Know-how und durch Hirn ersetzen muß. Und das ist auch manchmal schwierig.

Aber ist es nicht wirklich ein Wahnsinn, daß man praktisch Abwärme nicht nutzt, sondern damit noch die Umwelt aufheizt? Wenn ich so auf die Industrieanlagen bei uns in Linz hinüberschauen und sehe, was da abgefackelt wird, einfach in die Luft hinaus, und andere Leute können sich das Heizmaterial nicht mehr leisten, dann weiß ich, wir sind auf dem falschen Weg.

Wärmedämmung dürfte auch noch für viele ein Fremdwort sein, denn sonst würde die Bauwirtschaft längst diesen Weg gehen. Weiters gibt es längst eine neue Generation von guten Elektrogeräten, die nur einen geringen Teil der jetzt benötigten Energie verbrauchen.

Dieser Umbau in der Energiepolitik ist zu vollziehen. Und solange dieser Umbau nicht erfolgt, werden wir — und das sagen wir auch deutlich — jedes Großkraftwerk ablehnen. Jedes! Jedes! Wir werden das nicht nur parlamentarisch tun, wir werden das auch auf anderem Wege tun, wenn es sein muß. *(Beifall bei den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! Könnten wir uns doch verständigen darüber, daß der Umbau in der Energiepolitik eine Chance für unendlich viele Arbeitsplätze ist, eine Chance also für Menschen, die schon wenig Arbeit haben. Es kann doch nicht so sein, daß wir

nur in kurzen Räumen — wie amortisiert sich eine Baumaschine — denken. Es ist aber zugleich auch eine Chance für die Umwelt. Investieren wir diese 15 bis 20 Milliarden Schilling jährlich, die jetzt in diesen Kraftwerksbau hineingebuttert und hineingeschmissen werden, doch in diesen Umbau! *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Die effiziente Energienutzung erspart uns ja auch Devisen, und sie erspart uns eine weitgehende Zerstörung der Umwelt. Es ist höchste Zeit, den Gesetzesauftrag an die Energiewirtschaft zu ändern auf den Zwang zur effizienten Energienutzung und somit zum Energiesparen. Das sind ja alles keine neuen Dinge, die werden in anderen Staaten ja längst praktiziert.

Natürlich, wir müssen uns vielleicht über eine neue Besetzungspolitik unterhalten, ich meine jetzt nicht wieder die Hainburger Au oder das Hintergebirge, sondern ich meine Personalbesetzung. Wenn die jetzigen Strombosse einfach nicht umdenken wollen in der Energiepolitik oder können — vielleicht können sie es gar nicht mehr, weil sie zulange diese Einbahnstraße dahinsausen —, dann muß man sie ersetzen. Dann muß man sie ersetzen und neue Leute dort hinlassen. Die werden das dann machen.

Wir müssen auch nachdenken über eine neue Tarifreform. Es kann doch nicht so sein, daß der, der viel verbraucht, praktisch nichts mehr zahlt, und der, der wenig braucht, zahlt den vollen Preis. In Wien alleine gibt es 20 000 Haushalte, die keinen Strom mehr haben. Man hat ihn abgedreht, weil sie ihre Stromrechnung nicht mehr bezahlen können. Und da reden wir über Ranshofen, das um 35 Groschen die Kilowattstunde sozusagen verschleudern will und das wohl das größte Stromvernichtungsunternehmen dieser Republik ist. *(Abg. Resch: Waren Sie schon dort?)*

Ich habe mir eine Zeitung mitgenommen, nicht weil es so langweilig ist, daß ich jetzt lesen muß, sondern mir ist aufgefallen, daß sich Bundesminister Streicher voll für Ranshofen ausspricht, genauso wie er sich für einen niedrigen Erdgaspreis für die Chemie Linz ausspricht, der wesentlich unter dem Einstandspreis des russischen Gases liegt. Mit diesem Erdgas — das wissen wir auch alle — wird noch mehr Kunstdünger erzeugt. Ich bin neugierig, wie sich der Herr Bundesminister Graf in dieser Preisfrage verhalten wird. 5 S etwa kostet der Kubikmeter Gas für den Normalverbraucher, 2 S oder weniger

Buchner

kostet er für die Chemie Linz AG, die letztendlich damit die Böden weiter vergiftet.

Meine Damen und Herren! Energiepolitik wird also ein Schwerpunkt dieser grünen Fraktion in diesem Parlament sein. Weniger Strom, weniger Gas, weniger Kohle, weniger Öl heißt bessere Umwelt bei gleichbleibender Lebensqualität. Bringen Sie mit uns die Energie auf, eine neue Energiepolitik zu machen! *(Beifall bei den Grünen.)*

Und jetzt noch ein paar kurze Bemerkungen, damit ich Ihre Zeit nicht zu sehr in Anspruch nehme. *(Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Das haben Sie schon gemacht!)* In Ihrem Pakt, der die Grundlage dieser Regierungserklärung bildet, deuten Sie im Kapitel Demokratie Ihre Vorstellungen über eine Wahlrechtsreform an. Wir stehen dieser Wahlrechtsreform etwas skeptisch gegenüber, aber vielleicht werden wir vom Gegenteil überzeugt.

Wir sind natürlich für die Basisbezogenheit des Mandatars zum Wähler, zum Bezirk. Aber uns fehlt in diesem ganzen Kapitel Demokratie einmal das Wort oder der Ausdruck politische Verantwortlichkeit. Diese gibt es nach wie vor nicht. Es gibt in Österreich keine politische Verantwortlichkeit. Es können gar nicht so viele Skandale sein — Herbert Fux hat es schon angezogen —, daß bei uns einem Politiker etwas passieren kann.

Aber nun zum Wahlrecht, zu dieser 3-Prozent-Klausel. Nun gut, es ist also klar, daß man hier vermutlich eine Verschlechterung für die kleinen Gruppen herbeiführen will, die ja die Grundmandatshürde zum Beispiel in Wien, wo sie etwas niedriger ist, schon schaffen könnten. Aber das soll nicht das Problem sein, sondern das Problem ist, daß praktisch 100 Abgeordnetensitze von vornherein vergeben sind. 100 Sitze von Abgeordneten, die entweder die absolute oder die relative Mehrheit in ihrem Wahlbezirk bekommen, sind vergeben, und uns Grünen ist schon klar, daß wir hier überhaupt keine Chance haben.

Einer der Herren der Freiheitlichen Partei hat auch bemerkt, daß es so sein könnte oder vielleicht so sein wird, daß Mandate irgendwann käuflich werden. Ich meine jetzt nicht nur den persönlichen Reichtum von jemandem, der sich vielleicht ein Mandat kaufen kann, sondern ich meine auch den Reichtum der Parteien, die ja wesentlich mehr Geld haben und die in diesen Wahlkampf in den einzelnen Bezirken dann wesentlich mehr hineinpumpen werden. Ich meine nicht

zuletzt auch die Medienmacht, die sicher nicht diese kleinen Grünen unterstützen wird, sondern nur die Kandidaten der etablierten Parteien. Und das alles firmiert unter dem Titel „mehr Demokratie“. Ich bin mir heute schon dessen sicher, daß in diesen Dingen der Demokratie sehr schnell die Zweidrittelmehrheit gegen die Schwächeren eingesetzt werden wird.

Wenn ich in diesem Pakt zwischen SPÖ und ÖVP lese, daß Sie „unter Aufrechterhaltung der zentralen Rolle des Parlaments“ — Zitat — die direkte Demokratie und die Bürgerrechte erweitern wollen, dann werden Sie den Wahrheitsbeweis sehr bald antreten müssen *(Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Gerne!)*, indem Sie unseren einzubringenden Initiativantrag über die Einführung von mehr direkter Demokratie, der allerdings weit über Ihre jetzigen Vorstellungen hinausgehen wird, unterstützen. Sie können aber auch sofort ein Zeichen Ihres positiven ... *(Abg. Kraft: Ihre Zeit ist um!)*

Ich rede hier, solange ich will, und wenn Sie nichts zu sagen haben, und nicht in der Lage sind, länger zu reden, dann geben Sie Ihr Mandat zurück. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Gurtner: Nicht immer ist ein langer Redner auch ein guter Redner!)*

Sie können aber sofort ein Zeichen Ihres positiven Demokratieverständnisses — als solches habe ich das eben nicht gesehen — setzen, indem Sie einem Antrag der Fraktion der Grünen, eine elektronische Abstimmungsanlage in diesem Haus installieren zu lassen, zustimmen und zustimmen, den von Ihnen normierten Klubzwang aufzulockern. *(Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ.)*

Ja, meine Damen und Herren, es kann doch kein Problem sein, in diesem Haus eine solche Anlage zu installieren, das ist doch in anderen demokratischen Staaten ... *(Weitere lebhaftes Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ.)* Sie können mich nicht stören. Nein! Soviel können Sie gar nicht schreien, daß ich aufhöre, nein, wirklich nicht. *(Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.)* — Okay.

Es kann also wirklich kein Problem sein, was in anderen demokratischen Staaten längst üblich ist, ja was selbst in Fernsehquizspielen gang und gäbe ist, nämlich eine elektronische Anlage hier auch zu installieren. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Oder, Herr Abgeordneter, wollen Sie noch länger diese Orwellsche Abgeordnetenkontrolle beibehalten? Ich glaube Ihnen, daß Sie

Buchner

das wollen. Wir wollen es nicht. (*Zwischenruf des Abg. Franz Stocker.*)

Meine Damen und Herren! Ich will Sie wirklich nicht zuviel provozieren, denn so geübt sind wir noch nicht. Wir können nicht genau abschätzen, was einzelne Abgeordnete in ihrer Reaktion machen. (*Abg. Kraft: So ernst nehmen wir Sie nicht!*) Das macht nichts, ob Sie mich ernst nehmen oder nicht, ist für mich kein Problem. Das muß ich Ihnen wirklich sagen, seien Sie mir nicht böse.

Wir Grünen und wir Alternativen, wir wünschen Ihnen Erfolg, wir wünschen Ihnen wirklich Erfolg. Damit gehen wir heraus aus der Polemik. (*Weiterer Zwischenruf des Abg. Kraft.*) Hören Sie mir zu! Vielleicht noch eine Minute! Ich wünsche auch Ihnen Erfolg, Herr Abgeordneter. Wir wünschen Ihnen also alle Erfolg für Ihre Arbeit für Österreich. Wir haben nur Sorge, wir haben Sorge, daß Sie im Eifer des Sanierens, des Taktierens um politische Vorteile im Sinne der Verflochtenheiten und Abhängigkeiten, in denen Sie weitgehend stecken, daß wenige, das in Ihrem Pakt enthalten ist, vergessen.

Wir werden Sie auch in Zukunft immer wieder daran erinnern, daß wir hier alle zum Wohle von Österreich zu arbeiten haben. — Danke schön. (*Beifall und Bravo-Rufe bei den Grünen.*) 19.10

Präsident Dr. Stix: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Buchner und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Schüssel. Ich erteile es ihm.

19.10

Abgeordneter Dr. Schüssel (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Sie dürfen unseren Zwischenruf von vorhin nicht mißverstehen, das hat mit antidemokratischer Gesinnung gar nichts zu tun, sondern es gab halt informelle Vereinbarungen über die Redezeit. Da 183 Abgeordnete im Haus sind, erleichtert es wechselseitig das Leben, wenn diese Vereinbarungen auch eingehalten werden. Das sollte man sich gleich am Anfang ausmachen und auch einhalten, dann wird das Leben wechselseitig leichter. Das war gemeint, und so sollten Sie es auch verstehen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Nun, Thomas Mann hat einmal gesagt: „Man hat die Politik die Kunst des Möglichen genannt, und tatsächlich ist sie eine kunstähnliche Sphäre, insofern sie gleich der

Kunst eine schöpferisch vermittelnde Stellung einnimmt zwischen Geist und Leben, Idee und Wirklichkeit, dem Wünschenswerten und dem Notwendigen, Gewissen und Tat, Sittlichkeit und Macht. Politik schließt viel Hartes, Notwendiges, oft auch Amoralisches, viel von expediency und Zugeständnis an die Materie, viel allzu Menschliches, ja sogar dem Gemeinen Verhaftetes ein.“

Genauso sollte, glaube ich, auch die Öffentlichkeit diesen Beginn der Politik der neuen Regierung sehen, ohne allzu viele Vorschußlorbeeren, aber auch ohne allzu vorschnelle Kritik. Ein gesundes Mißtrauen, so sehen wir das leidenschaftslos, ist durchaus zulässig. Immerhin sind in der Regierungserklärung 280 konkrete Versprechungen enthalten, deren Einhaltung natürlich kontrolliert werden kann, ja auch überprüft werden soll. Ich glaube, dieses Mißtrauen, wie es auch ein bißchen aus den oppositionellen Debattenbeiträgen durchschien, hätte sich ja gegen jede Regierungsform gerichtet. Machen wir uns nichts vor, meine Damen und Herren von der FPÖ. Ich glaube nicht, daß eine Alleinregierung ohne solche Mißtrauensvorschüsse ins Amt gehen könnte. Wir haben ja auch viele Probleme aus den Perioden der Alleinregierungen übernommen. Und auch die kleine Koalition der letzten vier Jahre hat viel Schutt zurückgelassen, der weggeräumt werden muß. Dieses Mißtrauen, mit dem wir in der Öffentlichkeit, in der Bevölkerung rechnen müssen, trifft uns also alle.

Die Öffentlichkeit bewegen jetzt, glaube ich, drei Fragen, auf die ich ganz kurz eingehen möchte.

Die erste Frage ist wahrscheinlich: Warum habt ihr überhaupt eine große Koalition abgeschlossen? Die Antwort darauf ist sehr einfach: Weil aus wirtschaftspolitischen Gründen eine solche große Koalition notwendig ist. Wir müssen einfach — und das ist sicherlich das Herzstück der Vereinbarungen in diesem Programm — sehr viel sanieren im Bereich Budget, Haushalt, wir müssen im Bereich der Verstaatlichten die Dinge wiederum zum Besseren ordnen, und wir müssen eine umfassende Steuerreform durchziehen, die ja auch in der letzten Periode schon versprochen war. Wir haben ein sehr ehrgeiziges Ziel, und man sollte die Dinge überhaupt nicht entdramatisieren.

Wir haben am Beginn der Periode der Verhandlungen einen Kassasturz verlangt, und wer interessiert ist, soll in dieser Koalitionsvereinbarung — ich vermeide gern das Wort

Dr. Schüssel

„Pakt“, denn einen Pakt kann man mit dem Teufel oder mit wem immer schließen, wir haben eine konkrete Vereinbarung getroffen über ein Regierungsprogramm, das wir gemeinsam durchziehen wollen — nachlesen. In diesem Kassasturz findet sich eine Budgetvariante: Was würde geschehen, sollte man so weiterwirtschaften wie in den letzten vier Jahren. Da erkennen wir eine ganz besorgniserregende Entwicklung: Das Nettodefizit würde bis 1992 auf 174 Milliarden anschwellen, auf fast 9 Prozent des Bruttoinlandsproduktes, und niemand soll glauben, daß das ohne Auswirkungen auf die Frage der Beschäftigung sein würde, auf die Währungsparitäten oder die Schillingstabilität.

Wir haben uns ein ehrgeiziges Ziel gesetzt, nämlich ein Ansteigen der Finanzschuld in diesem Sanierungszeitraum um 400 Milliarden zu verringern. Sonst würde nämlich die Staatsschuld 1992 1,3 Billionen Schilling betragen. Wir wollen 400 Milliarden einsparen. Es ist ein ganz außerordentlich — Josef Taus hat darauf hingewiesen — ehrgeiziges Vorhaben. Man soll das aber auch nicht verblödeln und lächerliche Berechnungen in den Raum stellen wie der Staatssekretär a. D. Holger Bauer, der das ja wissen mußte, weil er ja die Budgetziffern selbst mit vorgelegt hat. Er hat behauptet: Unser Budget, das jetzt im Ministerrat gemeinsam verabschiedet und dem Parlament vorgelegt werden wird, würde ein höheres Nettodefizit als das SPÖ-FPÖ-Budget aufweisen. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist aber so!*) Gnädige Frau, das ist ja alles kontrollierbar, das ist ja alles von vorn bis hinten falsch, was da behauptet wurde. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Lassen Sie sich das vorrechnen!*)

Nun, man darf die Dramatik der Budgetprobleme wirklich nicht unterschätzen, denn wir übernehmen ja eine Schuldenstruktur, die besorgniserregend ist. In den letzten drei Jahren sind Kredite in Milliardenhöhe abgeschlossen worden, die 20 Jahre tilgungsfrei gestellt wurden. Es wurden etwa bei Banken und Versicherungen in den letzten zwei Jahren 30 Milliarden Schulden aufgenommen, deren Tilgung überhaupt erst im Jahr 1999 beginnen wird, und die Rückzahlung wird bis ins Jahr 2016 dauern. Das zahlen wirklich unsere Kinder und Enkel erst zurück.

Um es noch dramatischer darzustellen, ohne zu übertreiben, wirklich nicht: Wir haben derzeit Schulden und damit verbunden Zinsverpflichtungen von über einer Billion Schilling. Selbst wenn wir — was ja unmöglich ist — in den kommenden Jahren nicht

mehr ausgeben, als wir einnehmen, dann würde allein aus den alten Schulden ein jährliches Nettodefizit von über 50 Milliarden Schilling zu bedienen sein. Und da haben wir noch keinen Schilling zurückgezahlt!

Meine Damen und Herren! Das ist das Erbe der alten Budgetpolitik. Es ist sehr wichtig, daß man das gerade am Anfang einer neuen Periode sagt und auch bei der FPÖ zur Kenntnis nimmt. Da stecken nämlich vier Jahre Ihrer Regierungstätigkeit mit drinnen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Um das zu ändern, was gar nicht leicht sein wird, um den Haushalt zu sanieren, ohnedies mit einer sehr langen, vernünftigen Bremsspur, haben wir eine große Koalition vereinbart.

Die zweite Frage, die die Öffentlichkeit stellt, zu Recht stellt, ist: Wie wird denn überhaupt diese große Koalition funktionieren, wird es nicht wie vor 21 Jahren sein? Ich habe mir die alten Vereinbarungen hergenommen, zum Beispiel das letzte Koalitionsübereinkommen von ÖVP und SPÖ 1962. Es hat nichts anderes beinhaltet als die Einsetzung — sie haben sechs Monate verhandelt, dann sind zwei neue Staatssekretäre herausgekommen, mehr nicht — von drei Arbeitsgruppen, die die drei großen Probleme Verstaatlichte — schon damals —, Wohnbau und ORF-Reform diskutierten.

Herausgekommen ist nicht sehr viel, und ein ganzer Anhang hat sich mit reinen Proporzforderungen beschäftigt, bis hinunter — ich habe es ja schon einmal boshaft erwähnt — zum Helmut Zilk, der damals namentlich zum zweiten Abteilungs-Stellvertreter im Fernsehen paktiert wurde. (*Abg. Dr. Ofner: Damals hat man noch alles niedergeschrieben!*) Nein, Herr Minister, diesmal haben wir anders verhandelt, heute haben wir es besser gemacht als damals. Wir haben bei den Sachthemen begonnen und haben nicht gehudelt wie 1983 die FPÖ, die nur wenige Tage verhandelt hat und dann auf allen Linien umgefallen ist, sondern wir haben 200 Stunden Sachthemen diskutiert und dann sehr konkrete Vereinbarungen getroffen. (*Beifall bei der ÖVP. — Ruf bei der FPÖ: 20 Prozent Steuersenkung haben wir nicht versprochen!*)

Meine Damen und Herren! Die alten Koalitionen, Ihre mit eingeschlossen, haben sich mit Absichtserklärungen begnügt. Wir haben konkrete Termine hineingeschrieben, gerade etwa im Bereich der Umweltpolitik, was ja bisher interessanterweise überhaupt nicht

Dr. Schüssel

zur Kenntnis genommen wurde. Gerade dort gibt es einklagbare Vorhaben und Termine.

Nun sage ich auch ganz offen: Funktionieren wird diese große Koalition, diese neue Regierung dann, wenn sie arbeitet und nicht von vornherein mit Schuldzuweisungen umgeht. Funktionieren wird diese Koalition dann, wenn sie der Bevölkerung ehrlich sagt: Nicht Österreich ist ein Sanierungsfall, meine Damen und Herren, das haben wir nie behauptet, aber Teile sind sanierungsbedürftig, wie Budget, Verstaatlichte und so weiter. Man muß der Bevölkerung ehrlich erklären, Opfer werden gebracht werden müssen, und zwar nicht eine bestimmte Gruppe, sondern alle werden Opfer bringen müssen. Das heißt aber auch nicht, daß alle jetzt dramatisch den Gürtel enger schnallen müssen — gar nicht —, es wird uns weiter gut gehen, es wird uns sogar sehr gut gehen. Zum Beispiel erzeugen wir heute in eineinhalb Milliarden Arbeitsstunden weniger als 1960 mehr als das Doppelte der damaligen Wertschöpfung.

Aber man soll auch offen sagen, daß es kleinere Zuwachsraten geben wird, daß zusätzliche Ansprüche zurückgestellt werden müssen, daß manche Privilegien oder liebgewordene Begünstigungen wegfallen sollen.

Wir haben zum Beispiel — das muß auch vermerkt und der Öffentlichkeit gesagt werden — die Parteienförderung in den Ermessensausgaben um ein Drittel gekürzt, weil man nicht nur vom kleinen Mann verlangen kann zu sparen, sondern von allen, uns, die wir da sitzen, mit eingeschlossen.

Dritte Frage, die die Bevölkerung zu Recht stellt: Genügt sanieren als Programm? Meine klare Antwort: Nein! Es gibt sicher genügend kritische Beobachter und Bürger, die sagen: In der Regierungserklärung gibt es mir zu wenige Visionen.

Ich persönlich werde allerdings den Verdacht nicht los, daß mit freundlichen Visionen durchaus der Anblick gewisser grauslicher Realitäten gemildert werden soll. Aber womit wir es in den nächsten Jahren zu tun haben werden, meine Damen und Herren, das sind nicht „irdische Pfade zum Paradies, sondern Wege in der Gefahr“, sagt Carl Friedrich von Weizsäcker.

Sie haben natürlich mit vielen Debattenbeiträgen recht: Wir leben in einer atomaren Bedrohung. Österreich ist praktisch zur Hälfte je von den beiden militärischen Großblöcken und Bündnissen umschlossen; eine

sehr heikle Situation. Wir sind uns der tödlichen Umweltgefahren bewußt, mit denen wir konfrontiert sind. Wir haben weltwirtschaftliche Probleme und durchaus auch hausgemachte ökonomische Sorgen.

In dieser Umwelt müssen wir uns bewähren. Aber Sanieren ist nicht genug, wir müssen auch den Mut zu durchgreifenden Reformen haben. Daher planen wir ein neues, gerechtes, einfaches Steuersystem — für österreichische Verhältnisse geradezu revolutionär —, die europäische Integration als Herausforderung des Jahrzehnts, ein Forschungs- und Erneuerungsschub für unsere vorwiegend mittelständische Wirtschaft, mehr Bürgernähe durch ein Persönlichkeitswahlrecht und ein Abspecken des Staates durch Föderalisierung, Privatisierung und Eigentumsbildung.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Schluß. Max Weber hat ein berühmtes Zitat geprägt: „Die Politik bedeutet ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich. Es ist ja durchaus richtig, und alle geschichtliche Erfahrung bestätigt es, daß man das Mögliche nicht erreichte, wenn nicht immer wieder in der Welt nach dem Unmöglichen gegriffen worden wäre. Und alle müssen sich wappnen mit jener Festigkeit des Herzens, die auch dem Scheitern aller Hoffnungen gewachsen ist, jetzt schon, sonst werden sie nicht imstande sein, auch nur durchzusetzen, was heute möglich ist.“

Und an der Verwirklichung des Möglichen mitzuwirken, meine Damen und Herren von der Opposition, sind auch Sie eingeladen.

Parteien leiten ihren Namen ja bekanntlich vom lateinischen pars — Teil — her. Wir sind Teil. Niemand hat die ganze Wahrheit, niemand hat den Stein der Weisen, wir sind Teile. Erst zusammen sind wir das Ganze. Dessen sollten wir uns bewußt sein. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.24

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger. Ich erteile es ihm.

19.24

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hoher Nationalrat! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da ich heute das erstmal die Ehre habe, vor diesem Hohen Haus zu sprechen, gestatten Sie mir zunächst eine persönliche Bemerkung. Ich bin ja mehr oder weniger ein Zufallspro-

Dr. Dillersberger

dukt hier in diesem Hohen Haus, hereingekommen durch den grandiosen Wahlerfolg der Freiheitlichen Partei unter Jörg Haider, nicht vorgesehen als Abgeordneter. Heute in der Früh wurde ich dann noch zum Obmann des Umweltausschusses gewählt, auch nicht vorgesehen. Ich werde mich dafür bei den Grünalternativen nicht entschuldigen, sondern ich werde versuchen, mein Möglichstes in dieser Position in einer guten Zusammenarbeit mit ihnen zu tun, und ich werde Ihnen anlässlich meiner ersten Rede hier in diesem Haus halt einiges zu diesem Thema sagen müssen, wofür ich jetzt schon um Verständnis bitte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich stehe unter verschiedenen Eindrücken hier — darf ich Ihnen diese Eindrücke auch nennen —, einmal unter sehr positiven Eindrücken, und zwar deshalb, weil ich mich bemüht habe, soweit mir das biologisch zumutbar war, diese Debatte zur Gänze zu verfolgen, und weil ich zur Auffassung gekommen bin, daß das, was sich heute hier abgespielt hat, von dem, was in den Medien oft dargestellt wird, wohltuend unterscheidet. Wir haben versucht, sachlich miteinander zu reden, wir haben versucht, uns sachlich zu konfrontieren. So soll es nach meiner Auffassung in einem Parlament sein.

Ich darf allerdings auch das Negative anmerken, das mir heute hier aufgefallen ist. Das war einmal ein vom Präsidenten nicht geahндeter Zwischenruf, der einem Bundesminister außer Dienst eine stalinistische Personalpolitik unterstellt hat, und zum zweiten etwas, was Herr Kollege Pilz gemacht hat, der hier mit einem obskuren, angeblich nicht veröffentlichten Papier in Richtung der Freiheitlichen Partei einen Parteispandenvorwurf in den Raum gestellt hat, der nach meiner Auffassung unverantwortlich ist.

Und dann hat mich noch etwas beeindruckt, Hohes Haus, und das war die Tatsache, daß es halt in vielen Bereichen — das hat die Regierungserklärung klargemacht und das hat auch die heutige Debatte zum Teil klargemacht — so ist, wie es die Menschen draußen im Lande sagen, daß vor den Wahlen viel versprochen und nach den Wahlen relativ wenig gehalten wird.

Ich darf Ihnen eines sagen: Das, was die Regierung auf 94 Seiten uns hier dargelegt hat und was ergänzt wird durch weitere über 100 Seiten des Koalitionspapiers, ist sicher getragen — und das nehmen Sie bitte zur Kenntnis — von sehr viel gutem Willen.

Aber daß auf der Basis dessen, was wir heute und gestern hier gehört haben, eine Wende im Sinne dessen, was Mock versprochen hat, oder gar das neue Österreich, das vor uns liege, im Sinne dessen, was der Herr Bundeskanzler vor der Wahl versprochen hat, verwirklicht werden kann, das glaube ich nicht.

Meine Damen und Herren! Gerade in den sensiblen Bereichen der Gesundheit und des Umweltschutzes gibt es — und ich werde Ihnen das unter Beweis stellen — echte Rückschritte.

Herr Kollege Dr. Schüssel! Mit den Aussagen der Österreichischen Volkspartei vor den Wahlen, was die Steuerreform anlangt, möchte ich mich nicht auseinandersetzen. Es steht Ihnen aber nicht an, der Freiheitlichen Partei wegen ihres Verhaltens im Jahre 1983 das Umfallen hier zu unterstellen, denn das — lassen Sie mich das salopp formulieren —, was die Österreichische Volkspartei in der Steuerreformfrage getan hat, wo eine Steuerreform binnen 100 Tagen auf 40 Prozent Grenzsteuersatz dezidiert versprochen wurde, und was wir jetzt in der Regierungserklärung sehen, das ist kein Umfallen, sondern das ist ein dreifacher Looping mit Bauchlandung. Das möchte ich hier zum Ausdruck bringen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Was den Gesundheits- und Umweltbereich anlangt, glaube ich, daß es hier tatsächlich eine Wende gegeben hat, allerdings keine Wende vorwärts, sondern eine Wende rückwärts.

Ich kann auch in der Regierungserklärung des Kabinetts Sinowatz-Steger lesen, daß man sich hier, insbesondere was die Umweltpolitik anlangt, wesentlich besser akzentuiert hat und dies dann auch in der Regierungspraxis durchgeführt hat, als es hier zum Ausdruck kommt.

Lassen Sie mich als Tiroler Abgeordneten aber zunächst dem Herrn Bundeskanzler Dr. Vranitzky ein herzliches Wort des Dankes sagen. Sie wissen, es ist von mir und von der Freiheitlichen Partei aufgezeigt worden, daß man in dem Koalitionspapier auf Südtirol vergessen hat. Ich gehe nicht davon aus, daß man absichtlich darauf vergessen hat, es war halt unter den vielen Problemen, die man angerissen hat und die man vereinbaren mußte, ein Problem, dessen man sich nicht erinnert hat.

Wenn der Herr Bundeskanzler nun auf 13

Dr. Dillersberger

Zeilen von 94 Seiten Südtirol erwähnt, und zwar in einem sehr positiven Sinne, dann möchte ich ihm hier danken im Namen der Tiroler, im Namen der Südtiroler.

Natürlich sind wir Freiheitliche nicht ganz zufrieden mit seiner Erklärung. Wir wollen nicht abgehen von der Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht, und wir wollen nicht abgehen von unserer Auffassung, daß das Paket eine Interpretation des Pariser Vertrages im Sinne der Entschließung des Außenpolitischen Ausschusses des Nationalrates vom 1. Oktober 1946 ist. Das wollen wir weiter im Auge behalten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn ich als Tiroler Abgeordneter dem Herrn Bundeskanzler ein herzliches Wort des Dankes gesagt habe, dann darf ich als Tiroler Abgeordneter und als Obmann des Umweltausschusses, wenn Sie so wollen, meiner Erschütterung, meiner tiefen persönlichen Erschütterung über das Ausdruck geben, was in der Regierungserklärung zwar schon etwas abgeschwächt, aber in dem Koalitionspapier ganz hart und gegen die Bevölkerung formuliert über den Transitverkehr steht.

Die Kernaussage — Jörg Haider hat sie am Vormittag erwähnt —: „Seitens Österreichs besteht der feste politische Wille, für eine reibungslose Abwicklung des europäischen Verkehrs zu sorgen.“ Das ist in Anbetracht dessen, was sich im Transitverkehr abspielt — meine Damen und Herren, durch das Tiroler Inttal rollen 1 Million LKW-Züge und 10 Millionen PKWs pro Jahr —, ein Skandal. Das, was das Volk will, ist eine Eindämmung, eine Einschränkung, wenigstens ein Einfrieren des Transitverkehrs. *(Abg. Ing. Resse: Sie müssen weiterlesen, Herr Kollege!)* Diese Aussage, Herr Kollege, ist erschütternd, ich komme schon darauf zu sprechen. Diese Aussage ist erschütternd, diese Aussage ist eine Wende rückwärts. Diese Aussage würde dem Volk den Mut nehmen und würde das Volk in Tirol auf die Straße treiben, wenn es nicht Menschen gäbe, die sich um dieses Anliegen wirklich ernsthaft kümmern.

Herr Kollege Dr. Lanner hat laut „Tiroler Tageszeitung“ vom 24.1.1987 gesagt — und das sollten Sie zur Kenntnis nehmen —, daß sich im Koalitionspapier nicht einmal der Ansatz einer Lösung für das Transitproblem findet. Schön wäre es, Herr Kollege Dr. Lanner, wenn sich nicht einmal ein Ansatz fände. Der Ansatz, der sich hier findet, ist eine Wende zurück. Das ist ein Persil-Schein für die Transiteure, für die ausländischen Transi-

teure, denn, meine Damen und Herren, wer sorgt, der handelt, wer handelt, der zahlt.

Die große Koalition — und das haben wir mit Bestürzung zur Kenntnis zu nehmen — übernimmt das Sorgerecht für den Transitverkehr, übernimmt den Transitverkehr als Pflegekind, adoptiert den Transitverkehr. Die Minister auf der Regierungsbank sind die Adoptiveltern des Transitverkehrs. Deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren, nicht um der Show willen, sondern aus tiefer, ernster Sorge, haben wir einen Antrag zum Transitverkehr eingebracht, wo wir gebeten haben, ihn dem zuständigen Ausschuss zuzuweisen, und zwar deshalb, weil wir in den Ausschüssen mit Ihnen darüber reden wollen. Ich glaube, daß wir in dieser Frage in eine sehr ernsthafte Diskussion eintreten sollten. Wir machen es also nicht so wie der Grün-Alternative Klub, daß wir einfach Anträge hier zur Abstimmung stellen, sondern wir wollen mit Ihnen reden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich bitte vor allem über alle Parteigrenzen hinweg die Tiroler, Salzburger und Kärntner Abgeordneten hier um Unterstützung. Sie haben ja die Möglichkeit, lesen Sie nach auf Seite 8 der Regierungserklärung, da wird ja der Gewissensfreiheit noch ein kleines Türchen geöffnet.

Wenn Sie weiterlesen im Papier, dann kommen Sie zur mittelfristigen Verlagerung des Transitverkehrs auf die Schiene. Die mittelfristige Verlagerung ist zu langfristig, meine sehr geehrten Damen und Herren. Der Wald in Tirol stirbt jetzt, und die Menschen in Tirol und in den Bundesländern werden jetzt krank. Da werden Sie mittelfristig nichts ändern. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hein-zinger: Wie lange, wie viele Jahre sind mittelfristig?)*

Und wenn Sie mir gestatten, meine sehr geehrten Damen und Herren, dann darf ich Ihnen sagen, daß sich hier ganz klar — und das zieht sich ja wie eine Linie durch die Regierungserklärung — eines erweist, nämlich daß das, was der Herr Bundeskanzler gesagt hat, daß der Mensch das Maß der Politik ist, eben nicht zutrifft für diese Regierung. *(Abg. Heinzinger: Was ist dann das Maß in dieser Erklärung?)* Hier ist die wirtschaftliche Tragbarkeit das Maß. Sie setzen an die Stelle des Menschen als Maß der Politik die wirtschaftliche Tragbarkeit.

Es kommt schon noch weiter, meine sehr geehrten Damen und Herren. Diese Einstellung, Kollege Heinzinger, daß Sie die wirt-

Dr. Dillersberger

schaftliche Tragbarkeit vor den Menschen stellen, dokumentiert sich weiter in der Gesundheitspolitik. *(Ruf bei der FPÖ: Das ist seine Jungferrede! — Abg. Heinzinger: Das ist eine überwuzelte Jungfrau!)* Das ist keine überwuzelte Jungfrau, sondern das ist eine wohlvorbereitete Jungfrau. Herr Kollege Heinzinger! Hören Sie mir einmal zu! Sie werden mich nicht dadurch aus dem Konzept bringen, daß Sie Dinge rufen, die mit der Sache nichts zu tun haben, darf ich Ihnen das sagen. Es spielt aber keine Rolle.

Gehen wir nun zur Gesundheitspolitik. Man setzt sich auf 1 1/2 Seiten im Koalitionspapier mit den Finanzen und dann in drei Zeilen mit den Menschen auseinander. Auch hier wieder zuerst die wirtschaftliche Tragbarkeit, wie machen Sie es mit der Krankenhausfinanzierung. Nichts Neues, Sie bauen auf dem Spitalpaket 1985, das unter freiheitlicher Mitwirkung zustande gekommen ist. Sie geben aber — das wird besonders die linke Seite dieses Hauses freuen — eine Garantieerklärung für die Sozialversicherungen ab. Was bedeutet das? Das bedeutet eine weitere Belastung der Spitalserhalter, das bedeutet eine weitere Belastung der Patienten.

Wirtschaftliche Tragbarkeit. Ihre erste steuerpolitische Maßnahme, die Sie eingeleitet haben, nämlich die Abschaffung der Luxussteuer auf bestimmte Produkte und gleichzeitig die Anhebung der Mineralölsteuer, das ist auch wieder so eine Maßnahme. Sie wissen ja genau, daß aus der Luxussteuer, aus der Umsatzsteuer Beträge dem Wasserwirtschaftsfonds, dem Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, den Gemeinden zukommen und aus der Mineralölsteuer eben nicht. *(Abg. Heinzinger: Der Schilling hat kein Mascherl!)* Der Schilling hat kein Mascherl. Aber Sie wollen eine föderalistische Politik betreiben und machen in der Steuerpolitik das Gegenteil.

Was mir in Ihrer Gesundheitspolitik fehlt, das ist der Mensch. Wo ist denn von Behinderungen die Rede? Wo ist denn die Rede davon, wie man sich vorstellt, das Problem der Behinderungen zu lösen? Wo ist denn von der Vorsorgemedizin die Rede? Wo ist denn die Rede von der unbedingt notwendigen Aufklärung im Gesundheitswesen? Von den Folgen von Tschernobyl ist überhaupt nur die Rede in Richtung Landwirtschaft. Sie nehmen nicht zur Kenntnis, daß auch in anderen Bereichen diese Folgen von Tschernobyl noch vorhanden sind. Das Wort „Drogen“ kommt in der Regierungserklärung des Herrn Bundeskanzlers im Zusammenhang mit der Zollfahndung

vor und nicht etwa im Zusammenhang mit der Vorsorge, mit der Aufklärung, mit der Hilfe nachher. Und das Wort „AIDS“ findet sich in Ihrem Sprachschatz nicht, das wird die Bevölkerung ... *(Abg. Heinzinger: Das ist wenig verbreitet! — Abg. Probst: Der Heinzinger ist nicht gefährdet!)* Daß es wenig verbreitet ist, das glauben Sie. Das ist eine der größten Bedrohungen in unserer heutigen Zeit. Aber bleiben Sie bei Ihrer Einstellung, dann werden Sie ja sehen, wie sich die Dinge entwickeln. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich darf Ihnen also sagen, daß sich aus der Gesundheitspolitik dieser Vorrang der wirtschaftlichen Tragbarkeit vor dem Menschen dokumentiert. *(Zwischenruf des Abg. Heinzinger.)*

Ich wäre ja froh gewesen, wenn wenigstens Sie Umweltminister geworden wären, dann hätten wir jedenfalls einen gehabt mit einem grünen Mascherl. Aber wir haben ja keinen Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz mehr, und das in einer Zeit, in der es in allen halbwegs zivilisierten Ländern, meine Damen und Herren, ganz klar ist, daß die Gesundheit und der Umweltschutz bei aller Wertschätzung der Frau Minister, die leider nicht mehr hier ist, eine ganz besondere Bedeutung haben und daß es notwendig ist, jeden Schilling, nicht nur ökonomisch, sondern auch ökologisch umzudrehen, denn jeder ökologisch umgedrehte Schilling, mit dem Sie einen ökonomisch notwendigen Schilling verhindern, ist ein ersparter Schilling.

Da gibt es — Kollege Buchner hat es schon gesagt — auf dem Balkan einen Staat, allerdings auf dem Balkan, wo der Umweltminister ein Vetorecht hat.

Dann gibt es einen Vorschlag von uns, und wir werden uns darüber zu unterhalten haben — Sie haben ja gesagt, wir machen keine Vorschläge, wir haben schon eine Reihe von Vorschlägen gemacht und werden es auch in Zukunft tun —, nämlich den Vorschlag, eine paritätische Kommission für den Umweltschutz einzurichten. Und darüber möchte ich also mit Ihnen sehr ernsthaft sprechen, weil ich glaube, daß diese Republik nach dem Prinzip „zuerst die wirtschaftliche Tragbarkeit und dann der Mensch“ derzeit eher nach Art einer Großbank geführt wird und nicht nach Art eines Gemeinwesens für Menschen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das haben Sie mit Kreisky abgesprochen!)* Ich habe mich mit dem Kreisky nicht abgesprochen, Herr Kollege Dr. Kohlmaier.

Dr. Dillersberger

Was machen Sie denn noch? Sie machen den Umweltfonds kaputt, Sie betreiben eine Politik der verbrannten Erde gegenüber dem, was die Freiheitliche Partei in die vergangene Koalitionsregierung eingebracht hat. *(Abg. Heinzinger: Das ist ein Schauerl!)* Das ist kein Schauerl. *(Beifall bei der FPÖ.)* Das ist kein Schauerl, sondern das ist eine ganz, ganz wesentliche Maßnahme gewesen, die sehr viel Gutes getan hat. Wie es jetzt kommt, wissen Sie ja selbst noch nicht. Verleibt man den Wasserwirtschaftsfonds ein, setzt sich also der Herr Bundesminister Graf durch, oder lassen wir ihn beim Umweltfonds, wie machen wir es denn? Hauptsache ist, wir machen es so, daß die Gelder Pöls oder irgendwelchen anderen Großprojekten zur Verfügung gestellt werden können und dem Umweltschutz entzogen werden. Das ist unser Eindruck. Auch hier wieder wirtschaftliche Tragbarkeit vor dem Menschen.

In dieser Regierungserklärung — jetzt ist Herr Kollege Dr. Schüssel nicht mehr da — steht der Nationalpark Hohe Tauern expressis verbis drinnen. Jetzt kommt die Österreichische Volkspartei, die sich im Bund immer als die Nationalparkpartei gebärdet, im übrigen auch die Sozialistische Partei, hier an die große Regierung, und jetzt steht nicht mehr Nationalpark Hohe Tauern, jetzt steht allgemein „Nationalparks und Feuchtbio-tope“. Ich bin also neugierig, ob Sie jetzt die Kraft haben, sich gegenüber den Lobbyisten der Kraftwerkswirtschaft im Tiroler Landtag von Wien aus durchzusetzen, daran bin ich sehr interessiert. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn Sie ... *(Abg. Heinzinger: Ein gewisser Herr Steger war zuständig für die Verbundgesellschaft, und ein gewisser Herr Peter ist jetzt zuständig, und die wollen dort bauen!)* Das hat damit nichts zu tun. Herr Kollege Heinzinger! Sie wissen es ganz genau und Sie wissen es wahrscheinlich besser als ich, der zehnmal den Antrag gestellt hat, die naturschutzrechtlichen Voraussetzungen auf Tiroler Landesebene für den Nationalpark Hohe Tauern zu schaffen, wer den Nationalpark Hohe Tauern verhindert hat. *(Ruf bei der FPÖ: Die Schwarzen!)* Wollen wir ihn nicht nennen hier ihm Hohen Haus, weil er sich nicht wehren kann. Ich mache solche Dinge nicht. *(Abg. Heinzinger: Politisch zuständig war die FPÖ!)*

Es ist sehr viel über das Waldsterben gesprochen worden, darüber, daß jetzt Konzepte ausgearbeitet werden, daß man sich jetzt mit ganz besonderer Akribie darum kümmern wird, wie die Frau Präsidentin

Hubinek gesagt hat. Aber das gibt es ja alles schon. Da gibt es die 24 Punkte gegen das Waldsterben. Da gibt es die Umweltoffensive der letzten Bundesregierung. Da gibt es die Empfehlungen einer Kommission, die Resolution der Gesellschaft für Natur und Umweltschutz von Bregenz. Die werden Sie sicher kennen, Herr Kollege Heinzinger. Da könnten Sie so viel tun.

Aber ich warne davor, ohne das jetzt hier noch weiter ausführen zu wollen: Gerade in einem Bergland wie Österreich ist der Wald viel mehr als nur ein Wirtschaftsfaktor für die Landwirtschaft. Der Wald ist auch mehr als nur ein unbedingt notwendiger Wirtschaftsfaktor für den Fremdenverkehr. Wenn der Wald stirbt, dann kommen die Lawinen, dann kommt die Erosion, dann kommt das Hochwasser, dann versiegt letztlich auch das Trinkwasser. Ich glaube, ohne hier in eine Detaildiskussion eintreten zu wollen: Wir sollten uns an den Händen nehmen und sollten für den österreichischen Wald wirklich alles tun, was wir können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es hat die Frau Präsidentin Hubinek, die „ganz besondere Freundin“ des Herrn Staatssekretärs a. D. Dkfm. Bauer und des Herrn Ministers a. D. Dr. Frischenschlager — ich weiß nicht, wofür er den Ordnungsruf bekommen hat, aber er hat ihn bekommen —, etwas dokumentiert, was ich Ihnen hier sagen muß. Wo Sie sich in Ihren Papieren mit dem Umweltschutz ernsthaft beschäftigen, da setzen Sie die Politik fort, die die letzte Regierung, die die sozialistisch-freiheitliche Koalitionsregierung begonnen hat. Wir haben, um das einmal zu dokumentieren und um Sie zu zwingen, rasch mit uns in parlamentarische Verhandlungen einzutreten, in diesem Parlament ein Umweltpaket eingebracht. Weil gesagt worden ist, daß das Chemikaliengesetz von der Frau Präsidentin eingebracht wird: Sie sollten eigentlich wissen, daß wir es gestern bereits eingebracht haben. Wir haben auch das Smogalarmgesetz eingebracht. Die Gesetze sind fertig, da bedarf es keines Zeit-horizonts, denn die Gesetze sind ausgearbeitet.

Wenn Sie das einmal durchlesen, was im Koalitionspapier steht, dann werden Sie sehen, meine Damen und Herren: Das sind alles Dinge, die nur fortgesetzt werden.

Wenn Sie sich das Smogalarmgesetz anschauen, dann sehen Sie — damit möchte ich dieses Gegenüberstellen abrunden —, daß auch bei den Immissionsgrenzwerten, die Sie setzen wollen, die wirtschaftliche Tragbarkeit vor den Menschen geht. Wenn wir es wirklich

Dr. Dillersberger

ernst nehmen, dann müssen wir die Werte einsetzen, die die Akademie der Wissenschaften ausgearbeitet hat und die sich in der Schweiz bereits bewährt haben.

Lassen Sie mich nur noch — meine sehr geehrten Damen und Herren, ich komme dann gleich zum Schluß — ein Wort zum Herrn Vizekanzler Dr. Mock sagen. Herr Vizekanzler! Sie haben sich laut „Presse“ vom 21. Jänner 1987 als Verbindungsmann zum Umweltschutz angeboten. Sie haben angeboten, daß Volksabstimmung und Volksbefragung über Ihre Initiative durchgeführt werden können. Und Sie haben angeboten, sich ganz besonders um den Umweltschutz zu kümmern.

Herr Vizekanzler Dr. Mock! Ich mache Sie persönlich für all das, was im Koalitionspapier hinsichtlich des Bereiches des Umweltschutzes fehlt, verantwortlich. Ich bin sicher, daß wir in dieser Legislaturperiode hier sehr viel zu bereden und zu besprechen haben werden. Ich möchte Sie aber darum bitten, uns nicht in die Verlegenheit zu bringen, sich tatsächlich zum Umweltverbindungsmann in diesem Land zu machen, denn sonst müßten wir sagen, meine Damen und Herren: Wir wollen einen Mock nicht zum Umweltgärtner machen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen jetzt noch sagen, was Sie in Ihrer Regierungserklärung alles vergessen haben: Katalysator, Steuererleichterungen. Die Frau Präsidentin hat gesagt, das alles soll gemacht werden. Wir haben es bereits eingebracht. Jemand hat gesagt, Jörg Haider habe keine konstruktiven Vorschläge gemacht. Wir haben bisher die konstruktivsten Vorschläge gemacht. Man hat Jörg Haider vorgeworfen, daß er eineinhalb Stunden lang gesprochen hat. Das mußte er wohl, denn er mußte alle Mängel und Fehler aufzeigen.

Sie haben kein Wort von Abfallvermeidung, Sie haben kein Wort von der Wasserwirtschaft in Ihrem Papier. Sie haben Zwentendorf nicht erwähnt, ich gehe davon aus, daß das ausdiskutiert ist, ich habe allerdings im Hinterkopf ein bißchen das Gefühl, daß wir darüber sehr bald noch einmal diskutieren werden. Sie haben auch Wackersdorf vergessen; es ist heute schon darauf hingewiesen worden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir Freiheitliche haben versucht, in der vergangenen Legislaturperiode Gesundheits- und Umweltpolitik mit zu beeinflussen. Wir

nehmen die demokratische Entscheidung zur Kenntnis, daß wir nicht mehr in der Regierung vertreten sind. Sie werden uns aber gestatten, uns weiterhin gerade um diese Problemkreise zu kümmern. Wir wollen uns in diesem Zusammenhang um ein intensives Gespräch mit den Regierungsparteien, aber auch mit der Grün-Alternativen Liste bemühen. Ich werde mich bemühen, trotz und gerade wegen des Mißtrauens, das mir bei der Abstimmung heute im Umweltausschuß entgegengebracht worden ist, konstruktiv und ganz besonders gut mit allen zusammenzuarbeiten.

Ich habe von seiten der Freiheitlichen Partei, meine sehr geehrten Damen und Herren, als Umweltsprecher den Auftrag, Ihnen allen unseren wirklich guten Willen zu dokumentieren, Ihnen unsere Zusammenarbeit anzubieten, eine Zusammenarbeit, die im Interesse unseres Landes unbedingt notwendig ist, zu der wir alle aufgrund unserer Wahl und aufgrund unseres Eides verpflichtet sind und zu der ich Sie recht herzlich einladen möchte. *(Beifall bei der FPÖ.)* 19.47

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Pfeifer. Ich erteile es ihm.

19.47

Abgeordneter Pfeifer (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Diese große Koalition, die Regierung der Partnerschaft, sagt ganz klar und eindeutig in ihrer Vereinbarung zum Kapitel Landwirtschaft, was sie will und wie es mit den Problemen der Landwirtschaft in naher Zeit weitergehen soll. Ich möchte hier gleich klarstellen: Wenn von der Opposition behauptet wird — es ist ihr gutes Recht, das zu behaupten; wir waren auch einmal in der Opposition, vor langer Zeit, da waren wir auch keine Waisenknaben —, daß man aus der Regierungserklärung in Sachen Landwirtschaft einen Vernichtungsfeldzug gegen die Bauern herauslesen kann, dann muß ich dem auf das entschiedenste widersprechen, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte aufgrund der Fakten, die die Regierungserklärung in der Vereinbarung betreffend das Kapitel Landwirtschaft darlegt, mit einigen Sätzen auf die Problematik, wie sie sich derzeit darstellt, hinweisen. Es hat ein Vorredner schon davon gesprochen, daß wir uns in den nächsten Wochen mit Fragen der Marktordnung, mit Produkten, die in der Marktordnung praktisch geregelt sind, für die die Marktordnung gilt, auseinandersetzen werden.

Pfeifer

Sie selbst wissen — das ist keine Ausrede, sondern ein Faktum —, daß die Landwirtschaftsfragen in den westlichen Industriestaaten Europas und auch in Übersee, in den Vereinigten Staaten, äußerst schwierig sind, daß niemand, keine einzige Regierung, weder in den Industriestaaten Europas noch sonstwo, wo es westliche Politik gibt, ein Rezept zur sofortigen Erledigung der Probleme hat. Man muß um die Problemlösungen ringen.

Ich bin sicher, daß es auch in der jetzigen Regierungsform selbstverständlich aus der Sache heraus zu vielen Konflikten kommen wird, aber — und das ist meine Hoffnung — diese breit getragene Regierung wird gerade die heiklen Probleme der Land- und Forstwirtschaft anzugehen in der Lage sein und diese Konflikte gemeinsam einer Lösung, so schwer das sein wird, zuführen können.

Sie wird dies umso leichter können, weil sie eine breite Basis hat, und ich glaube, es ist die Aufgabe nicht nur der Regierung, sondern auch der Koalitionsparteien im Parlament, hier gemeinsame Lösungsvorschläge zu erarbeiten und dann auch dementsprechend zur Entscheidung zu bringen.

Meine Damen und Herren! Ich weiß sehr wohl, daß die Fragen der Überproduktion in der Landwirtschaft das Hauptproblem dieser Regierung und unserer Arbeit im Parlament innerhalb der Koalitionsparteien darstellen werden. Wir wissen, daß eine Mehrproduktion heute bereits sehr oft zu einem Weniger für die Bauern und zu immer mehr Kosten für die Bauern und für den Steuerzahler insgesamt führt.

Ich glaube daher, daß wir aus dieser Sicht ans Werk gehen müssen. Es ist schon auf den Ebenen der Wettbewerbsfähigkeit einiges geschehen; es wird Zusätzliches geschehen müssen. Es wird selbstverständlich, meine Damen und Herren, auch Möglichkeiten geben müssen, die gerade in dieser so schwierigen und heiklen Sphäre und Frage allgemein Lösungen bringen, die einen Kompromiß darstellen, als Kompromiß zu sehen sind und auch so getragen werden müssen.

Wenn wir davon ausgehen, daß wir die Alternativproduktionen, das heißt die Produktion anderer Produkte auf unseren Äckern, in unseren landwirtschaftlichen Betrieben durchführen, dann wissen wir, daß das auch ein völliges Umdenken innerhalb der Landwirtschaft bedeutet, und wir werden alles tun müssen, um dieses Umdenken zu fördern.

Ich möchte aber gleich dazusagen, daß — und darüber freue ich mich — diese Regierung der Partnerschaft in ihrer Erklärung vereinbart hat, daß es auch ein Stilllegungsprogramm, daß es auch, mit einem Wort, Ansätze geben soll, und ein Betrag von 100 Millionen Schilling ist fürs erste dafür vom Bund bereitgestellt, um das Problem der Ökologieflächen, sprich Stilllegungen, zu überlegen.

Wir scheuen uns nicht vor dem Wort „Brache“. Wir wissen aber auch, meine Damen und Herren, daß das ein großer Einschnitt im derzeitigen Produktionsdenken ist, und wir werden darüber sicherlich diskutieren, weil wir ganz einfach die Meinung vertreten: Wenn alle anderen Möglichkeiten nicht ausreichen, dann werden wir uns auch mit diesen Fragen, die allerdings auch schon in der EG entsprechende Wirkung zeigen und auch dort diskutiert werden, beschäftigen müssen.

Außerdem möchte ich daran erinnern, daß man gerade in einer Zeit, in der die Produktion immer mehr steigt, meine Damen und Herren, und in der so viel, glaube ich, nicht nur geredet, sondern auch getan werden muß, um die Böden wieder in Ordnung zu bringen — man sagt, weniger Chemie, man sagt, weniger Kunstdünger, man sagt, echte Bodengesundung —, sehr wohl auch die Diskussion über ein entsprechendes Flächenstilllegungsprogramm zumindest erörtern beziehungsweise im Rahmen des Gesamten gesehen führen kann.

Und lassen Sie mich schon zum letzten Punkt kommen, meine Damen und Herren, zu den Fragen der Integrationspolitik in der Landwirtschaft, zu den Fragen der Außenhandelspolitik, und selbstverständlich spricht hier der Begriff des Agrarhandelsdefizits eine deutliche Sprache.

Ich habe hier in meiner jahrzehntelangen Tätigkeit, in der ich die Ehre hatte, diesem Haus anzugehören, immer wieder den Standpunkt der Sozialistischen Partei vertreten, daß man, gleich wer in Brüssel für Österreich interveniert, gut beraten ist, wenn man die Politik der kleinen Schritte fortsetzt und, mit einem Wort, gerade jetzt, wo die große Europäische Wirtschaftsgemeinschaft eine Gemeinschaft von zwölf Staaten ist, zwar vorsichtig, aber bestimmt versucht, so gut es geht, eine Annäherung und Verbesserung in Sachen österreichischer Landwirtschaftspolitik in Fragen der EG zu erreichen.

Wir wissen, daß man hier sehr leicht — ich

Pfeifer

meine das in keiner Weise vorwurfsvoll, vielleicht mag man davon überzeugt sein — davon reden kann, daß man ganz einfach sofort in die EG will. Das ist eine Sache. Aber, meine Damen und Herren, Sie müssen auch erkennen: Wenn man so argumentiert, dann muß einem auch die Konsequenz solch einer Argumentation in der gegenwärtigen Situation klar sein.

Wir wissen, daß wir gerade in der Betriebsstruktur in der Land- und Forstwirtschaft und nicht nur in der Betriebsstruktur noch viel zu tun haben. Wir wissen auch, daß wir gerade die Produktionen in der Landwirtschaft zurücknehmen und hier Lösungen finden müssen. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß auch der Gemeinsame Markt in der EG selbstverständlich für uns keine Einbahnstraße ist, und wir sollten alle Für und Wider abwägen und danach rasch, bestimmt und verantwortungsvoll handeln.

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, wollen wir als Vertreter der sozialistischen Fraktion — und ich sage das hier in meiner Eigenschaft als Agrarsprecher — an die Probleme der Agrarpolitik herangehen. Wir sind davon überzeugt, daß wir, wenn wir uns ehrlich bemühen, gemeinsam Verantwortung zu tragen, hier die sicherlich nicht einfachen Probleme lösen werden können zum Wohle der österreichischen Landwirtschaft, der österreichischen Wirtschaft und aller Männer und Frauen in unserer Republik. In diesem Sinne ein herzliches Glückauf dieser Koalitionsregierung! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 19.58

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Srb. Ich bitte, ihm den Weg zur Rednerebene freizugeben. *(Abgeordneter Srb wird mit seinem Rollstuhl von Fraktionskollegen zu einem neben dem Rednerpult aufgestellten Mikrophon getragen.)*

Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

19.59

Abgeordneter Srb (Grüne): Hohes, allzu Hohes Haus! Meine lieben Freunde, die ihr nicht dasitzen könnt, aber mir trotzdem zuhört! Herr Bundeskanzler! Gestern habe ich eineinhalb Stunden Ihren Ausführungen zugehört. Worte, die ich mir gemerkt habe: Technologieoffensive, neue Produkte, neue Märkte, Innovationsschub, EFTA, EG, Weltmarkt, Faktor Arbeit. Faktor Arbeit? — Ich habe darüber nachgedacht, ob ich vielleicht damit gemeint war.

Ich möchte es ohne Aggression sagen: Die Sprache, die Sie sprechen, die Welt, in der Sie leben, die Probleme, die Sie beschreiben, unterscheiden sich gänzlich von denen, mit denen ich lebe beziehungsweise die an mich jetzt herangetragen werden.

Mein Leben besteht darin, hinaufblicken zu müssen, immer auf Hilfe angewiesen zu sein. Hohes Haus! Es war mir jetzt kein Triumph, zum Rednerpult oder neben das Rednerpult heruntergetragen werden zu müssen.

Andere Probleme, andere Worte: alte Menschen, die ohne Lift im vierten Stock leben müssen bei 12 Grad Wärme, weil die Kohle hinaufzutragen zu beschwerlich ist, alte Menschen, denen niemand hilft; Frauen mit kleinen Kindern in der Großstadt, die mit Kinderwagen und Einkaufstaschen die Stiegen zur U-Bahn hinaufgehen müssen; Körperbehinderte, die niemanden haben, der sie auf ihren Wegen begleitet, da sie allein in einer für die „freie Fahrt für freie Bürger“ entworfenen Stadt nicht über die Straße kommen; junge behinderte Menschen, die in Heime gesteckt werden müssen, weil es angeblich — habe ich mir sagen lassen — zu schwer zu organisieren ist und zuviel Geld kostet, daß sie menschenwürdig unter Menschen leben können und nicht abgeschoben werden.

Zu Ihrer Information, Herr Bundeskanzler: Es sind Tausende, die es auch dann gibt, wenn man sie nicht sieht, wenn sie verdrängt werden, und jeder einzelne ist zuviel. Gott sei Dank weiß ich aber, daß es so nicht sein muß und auch nicht billiger ist — wenn man da schon übers Geld reden muß, was ich eigentlich nicht will — und daß wir etwas dafür tun können, um diese Situation zu ändern.

Ich habe mir lange überlegt, ob ich solche angeblich „trivialen“ Bedürfnisse hier ansprechen soll. Der will ja nur auf die Tränendrüsen drücken, werden jetzt vielleicht manche meinen. Als ich aber Sie, Herr Bundeskanzler, sprechen hörte, habe ich mir vorgenommen, Ihnen zu sagen, wie sehr Ihre Pläne, ja schon Ihre Sprache, Ihre Vorstellungswelt von dem entfernt sind, was so viele Menschen in ihrem persönlichen Lebensraum betrifft.

Ich fürchte, Sie werden von vielen nicht verstanden, und ich fürchte noch viel mehr, daß in Ihrer Lebenswelt, Herr Bundeskanzler, diese konkreten Bedürfnisse der Menschen vielleicht gar nicht vorkommen. Es wundert mich dann nicht, daß sich immer mehr Menschen von dieser Politik, von dieser Ihrer Sicht der Dinge abwenden. Das sind zwei Welten, die nicht zusammenpassen.

Srb

Mein ganz persönliches Problem ist es, momentan auch diesen Konflikt in mir austragen zu müssen: einerseits ein Angehöriger dieser Menschengruppe zu sein, die von Ihnen, Herr Bundeskanzler, üblicherweise als Randgruppe bezeichnet wird, andererseits plötzlich im hohen Maße privilegiert, ein Mensch, dem Journalisten nachlaufen um Interviewtermine, dem plötzlich eine ganze Regierung zuhören muß.

Das ist für mich und für die Menschen, denen ich mich verbunden fühle, eine ganz große Chance. Viele Menschen treten an mich heran mit der Bitte, ihnen zu helfen, ihre Probleme zur Sprache zu bringen, gerade hier im Hohen Haus. Ich gebe gern zu, ich fühle mich momentan etwas überfordert. Ich kann und will keinen Sozialstaat ersetzen, aber ich kann, will und werde hartnäckig auf die Probleme hinweisen, die Sie, Herr Bundeskanzler, offensichtlich gar nicht wahrnehmen, vielleicht nicht wahrnehmen wollen, vielleicht nicht wahrnehmen können — ich weiß es nicht.

Pensionsreform, Sockelarbeitslosigkeit, Krankenanstaltengesetz. Diese im Grunde doch menschlichen Probleme, oft die Existenz der Menschen bedrohenden Schicksale verändern sich so merkwürdig, wenn sie zu Begriffen und Themen der hohen Politik werden.

Einen Satz nur zur Beschreibung. Sie sagen: „Wegen des ernststen Problems Arbeitslosigkeit ist flankierend zu den beabsichtigten Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen in der Wirtschaft das arbeitsmarktpolitische Betreuungssystem noch effizienter zu gestalten.“ Ich wiederhole: „Wegen des ernststen Problems Arbeitslosigkeit ist flankierend zu den beabsichtigten Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen in der Wirtschaft das arbeitsmarktpolitische Betreuungssystem noch effizienter zu gestalten.“

Wenn ich diesen Satz zum Beispiel in einem Jugendzentrum sage oder vorlese, dann fragen mich die Jugendlichen bestimmt, ob ich spinne. Sie verstehen es ganz einfach nicht!

Vielleicht ist die Welt der Politik und der Wirtschaft derart abgekapselt von den Problemen draußen, wie Sie so gerne, so bezeichnend für Ihre Sichtweise sagen, daß es kein Wunder ist, wenn ich in der Regierungserklärung vergeblich nach Antworten auf meine, auf unsere Fragen suche.

Es ist dann zwar verständlich, aber dafür umso tragischer, wenn Sie sagen: „Österreich

hat ein beispielhaftes System der sozialen Sicherheit.“ Herr Bundeskanzler! Ich möchte das Problem in Zahlen beschreiben, denn das ist möglicherweise eine Sprache, in der wir miteinander reden können.

Nur zwei kurze Beispiele: Wenn in Österreich jede zweite arbeitslose Frau mit weniger als 4 600 S monatlich ihre Existenz bestreiten muß, wenn Zehntausende alte Menschen mit weniger als 5 000 S im Monat auskommen müssen und schon die Miete und die Energiekosten mehr als die Hälfte davon verschlingen, ist das nicht das, was ich mir unter einem „beispielhaften sozialen System“ vorstelle.

Meine Damen und Herren von allen Fraktionen, die Sie sich in Zukunft ausführlich mit unserem Sozialsystem beschäftigen werden! Ich möchte Sie fragen: Um wieviel übersteigt nur Ihr Spesenkonto diesen Betrag?

Herr Bundeskanzler! Liebe große Koalition! Viele dieser Menschen fürchten jetzt — ich meinerseits fürchte, ihre Angst ist begründet, wenn ich mir Ihre Regierungserklärung anhöre —, daß das Hauptziel Budgetkonsolidierung, wie Sie das sehen, ausgerechnet auf dem Rücken derer ausgetragen werden muß, die schon bisher nicht zu den Privilegierten gehört haben. Ich kann und will nicht verstehen, daß immer nur die sozialen Ausgaben zum Sparen herhalten müssen und daß die Milliarden nie in Frage gestellt werden, die für internationale Großbetriebe, die ohnedies in Geld schwimmen, für die Bauwirtschaft, für die Kraftwerksbetreiber selbstverständlich immer und ausreichend dasein müssen.

Die zahlreichen direkten und indirekten Förderungen, zum Beispiel im Autoverkehr, die Mittel für Schilifte und so weiter und so weiter, die werden beim Sparen erst an zweiter Stelle genannt, wenn überhaupt. Aber vielleicht verstehe ich das deswegen nicht, weil ich kein Ökonom bin.

Ich will weiter nicht verstehen, daß gerade jene Politiker vom Sparen reden, die einen Pensionsanspruch mit 55 Jahren nach nur vier Jahren Tätigkeit erwerben, einen Anspruch auf eine monatliche Pension, mit der andere Menschen ein Jahr lang auskommen müssen!

Herr Bundeskanzler! Das soll aber dennoch keine Wadelbeißerei sein, aber ich frage Sie: Wie ernst ist es da gemeint, daß Sie Ihre Sozialpolitik besonders auf die sozial Schwachen ausrichten wollen, wie Sie gestern

Srb

gesagt haben? Ich glaube, daß wir eine neue Diskussion darüber führen müssen, ob es gerechtfertigt ist, daß Vertreter von Wirtschaft, Politik und Verwaltung 10- ja oft 20mal mehr verdienen als Menschen in ganz bestimmten Berufen, die keiner von uns jemals gerne machen würde, zum Beispiel: die Frauen in Textilbetrieben oder Ausländer im Gastgewerbe, die sich für diese Arbeit dann auch noch als „Tschuschen“ beschimpfen lassen müssen, so als kleine Draufgabe, oder die Zeitungsverkäufer, die bei jedem Wetter bis spät in die Nacht hinein zwischen Autoabgasen ihre „Krone“ oder ihren „Kurier“ in die Höhe halten müssen. Ich meine, die wenigsten von uns würden das — nicht einmal ums Fünffache dessen, was diese Menschen dafür bekommen — tun.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es geht aber auch nicht nur ums Geld. Ich werde mich trotzdem bemühen, mich verständlich zu machen.

Meine „grünen“ Vorredner haben schon darauf hingewiesen: Ein Hauptproblem, daß sich in diesen Bereichen nichts ändert, sondern im Gegenteil die sozial Schwachen, wie es so beschönigend heißt, immer schlechter gestellt werden, auch im Bewußtsein vieler Menschen — nur ein Stichwort dazu: Sozial-schmarotzer —, liegt daran, daß sie niemanden haben, der für sie spricht, der ihre Interessen ebenso mächtig einbringt wie zum Beispiel eine Baugewerkschaft, eine Industriellenvereinigung oder ein Automobilklub.

Wer hat bei diesen Regierungsverhandlungen für sie gesprochen? Sozialarbeiter? Bewährungshelfer? Oder vielleicht gar die Betroffenen selbst?

Ein zweiter mir wichtig erscheinender Punkt: Begriff „soziale Verwaltung“. Verwaltung des Sozialen? Ämter, Öffnungszeiten? „Hier sind Sie falsch, wir sind nicht zuständig“, und so weiter, und so weiter. Jegliche Menschlichkeit wird in Bürokratie erstickt!

Demgegenüber steht die Selbstausbeutung von Müttern von behinderten Kindern zum Beispiel. Oder unbedankte unentgeltliche — deswegen vielleicht gar wertlose? — Nachbarschaftshilfe und vieles andere mehr.

Ich fürchte, unter dem Motto „Einsparen“ soll diesen Personen und diesen Gruppen eine noch größere Last aufgebürdet werden, anstatt diesen zwischenmenschlichen persönlichen Bereich auch mit öffentlichen Mitteln zu unterstützen.

Ich habe mir vorgenommen: Meine Aufgabe in diesem Haus wird es sein, auf die Probleme dieser Menschengruppen hinzuweisen, Anlaufstelle zu sein und gemeinsam mit ihnen für eine Besserstellung ihrer Situation zu kämpfen.

Meine Damen und Herren! Neben den wichtigen Gesetzesanträgen und -änderungen, die ich zu diesen Themen einbringen möchte, ist mir noch eine andere Aufgabe wichtig: Ich möchte Gesprächsmöglichkeiten zwischen Ihnen, Herr Bundeskanzler, Ihren Ministern und anderen hohen Herren — seltener sind es ja Frauen — herstellen, um Ihnen unmittelbar die Wünsche dieser Menschen, denen ich mich verbunden fühle, die leider immer zahlreicher werden und immer weniger Beachtung finden, bekanntzumachen.

Dazu fühle ich mich allein nicht in der Lage. Dazu brauche ich die Unterstützung aller Abgeordneten, denen diese Fragen genauso wichtig sind wie mir.

Ich möchte zum Abschluß noch kurz eine freudige Nachricht bringen, und zwar: Bezüglich unserer Petition wegen Greenpeace hat Kollege Walter Guggenberger mittlerweile an den Herrn Bundeskanzler geschrieben und ihn gebeten, sich der Anliegen von Greenpeace anzunehmen und sie im Rahmen seiner Möglichkeiten ernsthaft zu verfolgen. Wir freuen uns darüber sehr. — Danke. *(Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der SPÖ, ÖVP und FPÖ.)* 20.13

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler.

20.13

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Hohes Haus! Herr Präsident! Herr Abgeordneter Srb! Es wird schon so sein, daß die Sprache derzeit ein Instrument ist, das uns manchmal eher trennt als zusammenbindet. *(Der Bundeskanzler hält in seinen Ausführungen inne, während Abgeordneter Srb mit seinem Rollstuhl von Mitgliedern seiner Fraktion die Stufen zu seinem Platz hinauf transportiert wird. — Abg. Smolle: Wir ersuchen, den entsprechenden Umbau endlich zu veranlassen!)*

Hohes Haus! Herr Abgeordneter! Ich habe begonnen, zu sagen: Es wird so sein, und vielleicht wird das sogar unvermeidlich sein, daß sich jeder von uns, die wir aus verschiedenen beruflichen Herkunftskategorien stammen, in unserem bisherigen Leben verschiedene Anliegen zu vertreten hatten, hier einer Sprache beflößigt, mit der der andere nicht das

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

anfangen kann, was der, der diese Sprache führt, möglicherweise oder ganz sicherlich bezweckt.

Und ich greife Ihren Satz auf, den Sie gesprochen haben: daß es hier nicht darum geht, Sentimentalitäten auszutauschen, und es auch nicht darum geht, falsche, falsch verstandene, falsch ausgedrückte Mitleidskomplimente zu verstreuen.

Ich habe mich aber zu Wort gemeldet, weil ich Sie einladen wollte und einlade, einlade zu zweierlei.

Erstens: Zu Ihrer Kritik oder zu Ihrer Sorge um die mangelnden Verständnismöglichkeiten, wo Sie gesagt haben, daß jemand wie ich, der in einer anderen Vorstellungswelt lebt, in einer anderen Lebenswelt, der „mit den Menschen da draußen“ — ich kann mich nicht erinnern, das überhaupt je verwendet zu haben — so wenig anfangen kann, habe ich die Bitte, über diese meine Lebenswelt erst dann so kritisch und so distanziert zu urteilen, wenn wir einmal die Möglichkeit gehabt haben, daß Sie auch meine etwas kennenlernen.

Eine zweite Bitte und Einladung: Bleiben wir bei der Sprache. Sie haben sich an die „hohen Herren in der Bundesregierung“ gewandt. — Glauben Sie mir: Niemand von uns verwendet diese Sprache.

Und Sie haben davon gesprochen, daß es in Wirklichkeit darum geht, die Probleme, die wir zu lösen haben, nicht auf dem Rücken derer zu lösen, oder Konflikte auszutragen, die jene in unserer Gesellschaft betreffen, die das am härtesten verspüren würden.

Und daher die zweite Einladung: Nehmen Sie nicht an, daß wir — ich glaube, da für das Hohe Haus sprechen zu dürfen, auf alle Fälle für die Regierungsmitglieder — hier in irgendeiner distanzierten Art und Weise darauf aus sind, die anstehenden Probleme zu lösen — trotz unterschiedlicher Sprache.

Und lassen Sie uns dieses Ihr Vertretensein im österreichischen Parlament auch dazu nutzen, diese Sprachbarrieren nicht nur beim Sprechen, sondern auch beim Handeln zu überwinden! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie Beifall der Abgeordneten Freda Blau-Meissner.)* 20.18

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer. Ich erteile es ihm.

20.18

Abgeordneter Dr. Schwimmer (ÖVP): Meine Damen und Herren! Die Diskussion, die Herr Abgeordneter Srb hier verlangt hat, die ist zu führen. Selbstverständlich. Sie ist in der Vergangenheit geführt worden, sie wird geführt, sie muß auch in Zukunft geführt werden.

Ich nehme aber genauso wie der Herr Bundeskanzler die Kritik an der Sprache ernst. Es ist wahrscheinlich wirklich so, daß das — speziell in dem komplizierten System der sozialen Sicherheit — nicht in einer Periode, nicht in vier Perioden, sondern in vielen Perioden entwickelt worden ist, daß wir natürlich auch begonnen haben, mit Fachausdrücken herumzuwerfen, die draußen niemand mehr versteht.

Ich wünsche dem Abgeordneten Srb — ich meine das nicht ironisch, sondern ich meine das ernst —, daß er dabei bleibt, die einfache Sprache zu sprechen, und vielleicht auch uns dazu bringt, daß wir uns diese Sprache aneignen, soweit dies möglich ist.

Ich fürchte, auch er wird natürlich, wenn es um die konkreten Probleme geht, wenn es um die Probleme der Zehntausenden, ja sogar Hunderttausenden geht, die mit weniger als 5 000 S leben müssen, den Begriff der „Ausgleichszulage“ verwenden müssen. Er wird davon reden müssen, was die „Pensionsanpassung“ bedeutet, wie sie zustande kommt, wie sie finanziert wird.

Denn auch da sind wir einer Meinung: Mit Mitleid ist es nicht getan. Mitleid ist es nicht, das die Betroffenen in diesem Falle wollen. Sie brauchen auch nicht verbale Solidarität. Sie brauchen konkrete Maßnahmen, konkrete Hilfe der Gesellschaft in ihrer konkreten schwierigen Situation. Dann werden wir uns mit den Instrumentarien auseinandersetzen müssen, die geeignet sind oder von denen wir glauben, daß sie geeignet sein könnten, diese konkrete Hilfe den betroffenen Menschen in ihrer Situation auch tatsächlich zu leisten.

Hoffentlich gelingt es dann uns allen, eine Sprache zu sprechen, die auf der einen Seite den Problemen gerecht wird, auf der anderen Seite aber auch geeignet ist, mit den Instrumentarien richtig umzugehen, die notwendig sind, um diesen Problemen gerecht zu werden. Ich verspreche Ihnen, wir werden diese Beiträge ernst nehmen, wir werden uns ernsthaft damit auseinandersetzen.

Ich möchte gerade aus diesem Anlaß — das

Dr. Schwimmer

ist schon zur Sprache gekommen, Herr Kollege Hesoun hat dankenswerterweise schon daran gedacht — der heute verstorbenen Sozialministerin Grete Rehor gedenken, die in ihrem Leben — nicht nur in ihrer Zeit als Sozialministerin — bemüht war, Sozialpolitik tatsächlich zu leben, Menschen, die als sozial Schwache unsere Hilfe brauchen, auch tatsächlich gerecht zu werden, und die weit über ihre politische Tätigkeit hinaus ihr Leben diesen Menschen gewidmet hat.

Ich erinnere nur daran, daß sie zu ihrem 70. Geburtstag gebeten hat: Verzichtet auf Geburtstagsgeschenke für mich, gebt das dem Grete-Rehor-Hilfsfonds für Behinderte. Es ist ein ansehnlicher Fonds entstanden aus dieser Geste einer Frau, die um keine Wählerstimmen mehr werben mußte, die aus dem politischen Leben ausgeschieden war, die sich aber ihrer sozialpolitischen Einstellung über das Ende ihrer politischen Tätigkeit hinaus verpflichtet gefühlt hat.

Und dieser Grete Rehor möchte ich für ihr sozialpolitisches Wirken als Abgeordnete in diesem Haus und als Bundesministerin für soziale Verwaltung an ihrem Todestage heute herzlich danken. *(Allgemeiner Beifall.)*

Aber vielleicht noch ein Wort zu Herrn Kollegen Abgeordneten Srb. Ich möchte ihn bitten, die sozialpolitischen Probleme nicht eindimensional zu betrachten.

Es ist etwa im zitierten Satz des Herrn Bundeskanzlers einfach so unheimlich wichtig, beim Problem der Arbeitslosigkeit, das ein Problem von leider Hunderttausenden Menschen geworden ist, nach allen Möglichkeiten zu suchen, die geeignet sind, diesen Menschen die gewünschte, die notwendige Arbeit zu verschaffen. Das wird in allererster Linie allen sozialpolitischen Vorstellungen und Wünschen zum Trotz nur durch geeignete wirtschaftspolitische Maßnahmen möglich sein. Da gehört eben die Technologie dazu, da gehört eben dazu, die Chancen und die Möglichkeiten der europäischen wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu nutzen.

Das alles soll in den Dienst der Menschen in diesem Lande gestellt werden, der Menschen, die Arbeit haben und die Arbeit behalten wollen, und der Menschen, die Arbeit suchen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Pilz.)* Das soll kein Selbstzweck sein, wir müssen uns gemeinsam bemühen, daß das in den Dienst der Menschen gestellt wird, nicht zuletzt sogar vorrangig in den Dienst der Arbeitslosen, die Arbeit suchen.

Dazu gehört natürlich auch, daß wir gemeinsam darum bemüht sind, alles zu verbessern, was es heute an Einrichtungen gibt, Einrichtungen, die nie zufriedenstellend sein können. Ein Arbeitsamt kann gar keine zufriedenstellende Einrichtung sein. Ein Arbeitsamt ist immer dazu da, Arbeitslosen zu helfen. Wie schön wäre es, bräuchte man überhaupt kein Arbeitsamt, wäre niemand darauf angewiesen, Arbeit zu suchen, wäre niemand darauf angewiesen, Arbeitslosenunterstützung zu bekommen; sicher ein wünschenswerter Idealzustand. Aber solange es das gibt, solange wir das brauchen, müssen wir uns gemeinsam bemühen, darauf zu achten, diese Einrichtungen, egal ob sie Arbeitsamt oder anders heißen — vielleicht fällt jemandem ein besserer Name ein —, in den Dienst der Menschen zu stellen und die Serviceangebote, die Betreuungsangebote, die Hilfsangebote dort zu verbessern.

Also in diesem Sinne ist es notwendig, die Probleme nicht eindimensional zu betrachten, sondern darauf zu achten, stets alle Möglichkeiten auszunützen, die geeignet sind, Hilfe im effizienten Ausmaß zu finden.

Weil Sie den Ausdruck des beispielhaften „Systems der sozialen Sicherheit“ kritisieren: Mir paßt auch vieles daran nicht. Ich habe in 15 Jahren Oppositionstätigkeit hier in diesem Hause, hier von diesem Pult aus sehr viel daran kritisiert und sehr viele Vorschläge gemacht, von denen gar nicht alle jetzt im Arbeitsübereinkommen enthalten sind, das kann auch gar nicht sein, wo wir uns auch hier im Haus weiter bemühen werden, das durchzusetzen, wo wir die Möglichkeiten nützen werden, die das Arbeitsübereinkommen bietet.

Ich glaube, daß alle Abgeordneten die Verpflichtung haben, an der sozialpolitischen Weiterentwicklung mitzuarbeiten, und das nicht allein — das sage ich als Abgeordneter einer Regierungspartei — der Regierung überlassen werden kann. *(Abg. Srb: Herr Kollege! Die Armen werden immer ärmer! Die sozial Schwachen werden immer schwächer, das wissen wir ja alle! Und wir sehen dabei zu! So kann es doch nicht weitergehen!)*

Herr Abgeordneter Srb! Wir sehen nicht zu, wir wollen auch nicht zusehen. Ich nehme auch von Ihnen an, daß Sie nicht zusehen wollen, sondern etwas dagegen unternehmen wollen. Mit der Kritik allein ist es ja nicht getan. Da kommen Sie ja in die gleiche Masche hinein, die Klubobmann Jörg Haider heute fast zwei Stunden lang hier von sich gegeben hat, nämlich nur zu kritisieren.

Dr. Schwimmer

Immer dann, wenn wir auf die Lösungsansätze gewartet haben, wenn wir darauf gewartet haben, was konkret kommt, was er anders gemacht haben möchte, als es im Arbeitsübereinkommen steht, was er anders gemacht haben möchte, als es in den letzten vier Jahren gemacht wurde, in denen ja seine Partei mit an der Regierung war — die Regierungsmitglieder sitzen mit da: Ofner, Bauer, Krünes, Frischenschlager, Murer ist nicht da, der ist auf Reise —, hat er uns nichts mehr gesagt.

Verfallen Sie nicht in die Gefahr, in die gleiche Linie zu kommen, auch nur die Analyse zu treffen, zu sagen, es gibt die Armen, aber was machen wir für die Armen? (*Zwischenruf des Abg. Probst.*)

Dazu gibt es im Arbeitsübereinkommen sehr klare Aussagen. Diese Koalitionsregierung, diese Partnerschaft der Sanierung und Erneuerung, wird bemüht sein, gerade auch dort anzusetzen (*Zwischenruf des Abg. Probst.*), wo wir in der Opposition Kritik geübt haben. Ich komme darauf, Herr Abgeordneter Probst. Ich habe keine Angst vor diesem Argument, im Gegenteil, ich werde mich auch mit Herrn Abgeordneten Haider in dieser Frage noch auseinandersetzen. Keine Angst: Die Freiheitlichen kommen mir schon nicht aus! Jetzt spreche ich einmal mit Herrn Abgeordneten Srb, der mein unmittelbarer Vorredner gewesen ist. Sie werden auch noch draufkommen, Herr Abgeordneter Srb. (*Zwischenruf.*) Wir werden mit bestem Wissen und Gewissen, auch mit Ihrer Mitarbeit, so hoffe ich, Lösungen versuchen, Lösungen treffen, von Lösungen glauben, daß sie optimal sind. Sie sind es vielleicht bis zu einem gewissen Grade, soweit das in dem Augenblick auch menschenmöglich ist.

Ich kann mir vorstellen — das war lange vor meiner Zeit, bei der Einführung des Hilflosenzuschusses —, daß die, die daran mitgewirkt haben, die gesagt haben, einem alten Menschen, der so hilflos ist, daß er allein nicht mehr zurechtkommen kann, können wir jetzt zu seiner Pension auch noch einen Zuschuß geben, obwohl das Geld sicher immer knapp war, darauf sehr stolz gewesen sind und geglaubt haben, das Problem sei damit gelöst. Das war es vielleicht auch bis zu einem gewissen Grade.

Heute stehen wir vor einem ganz anderen Problem, das Sie auch angesprochen haben. Heute wird vielfach dem Hilflosen Geld gegeben, aber die Hilfe bleibt ihm verwehrt, weil es uns nicht in ausreichendem Maße gelun-

gen ist, die mitmenschliche Solidarität auch wirklich dorthin zu lenken, wo sie notwendig ist, nicht in ausreichendem Maße gelungen ist, hier Beschäftigungsmöglichkeiten zu aktivieren, die unmittelbar anderen Menschen zugute kommen. Es genügt nicht mehr, einen Hilflosenzuschuß zu geben, der für mich heute auch mehr ein Ausdruck der Hilflosigkeit der Organisation ist. Wir müßten Hilfe dort geben, wo sie gebraucht wird.

Das ist aber keine Kritik an denen, die seinerzeit den Hilflosenzuschuß eingeführt haben. Das war eine gute Leistung, das war eine gute Tat, das war zweifellos ein sozialpolitischer Fortschritt. Nur: Die Probleme haben sich geändert. Wir sind ständig aufgerufen, uns mit diesen geänderten Problemen auseinanderzusetzen und Lösungen dafür zu suchen.

Die Koalitionsregierung, diese Partnerschaft der Sanierung und Erneuerung, bemüht sich in einer schwierigen Situation, trotz der budgetären Probleme, trotz des allgemeinen Aufrufs zum Sparen, eine moderne, effiziente Sozialpolitik zu machen und darauf zu achten, daß es trotzdem möglich ist, nicht nur bei den sozial Schwachen nicht sparen zu müssen, sondern den sozial Schwachen auch noch gezielt zu helfen. Doch das Schwerkewicht lege ich dabei auf „gezielt“.

Es geht sicher angesichts des Zustands der Staatsfinanzen, angesichts der Notwendigkeiten nicht an, daß wir ungezielt verteilen, sondern wir müssen wirklich darauf achten, wohin kommt die Hilfe, wo wird sie am dringendsten gebraucht, dorthin müssen wir sie auch lenken. Und dem dienen unter anderem die im Arbeitsübereinkommen festgelegten Maßnahmen.

Erlauben Sie mir aber, vorher noch ein Wort zum freiheitlichen Vorredner, zum Abgeordneten Dillersberger, zu sagen.

Er hat noch einmal versucht, das Märchen aufzuführen, daß die ÖVP die Durchführung einer Steuerreform innerhalb von 100 Tagen versprochen hätte. Lesen muß man auch als Neo-Abgeordneter können!

Die ÖVP, Herr Abgeordneter Dillersberger, hat versprochen, innerhalb von 100 Tagen das Konzept einer Steuerreform vorzulegen. (*Abg. Probst: Wo ist das Konzept?*)

Herr Abgeordneter Dillersberger! Sie verlangen am Tage nach der Regierungserklärung, ohne auch nur den dritten Tag der 100

Dr. Schwimmer

Tage abzuwarten, das Konzept, obwohl im Arbeitsübereinkommen bereits eine sehr ausführliche Darstellung der Grundsätze dieser Steuerreform enthalten ist. (*Abg. Dr. Ofner: 20 Prozent Senkung sofort!*)

Sie haben mich provoziert, Herr Abgeordneter Dillersberger, ich habe nachgeschaut. Wie war das 1983? Ich rede jetzt nicht von den Umfallern in der Regierung (*Abg. Dr. Ofner: Umfaller seid ihr!*), ich rede nicht von Steger, Ofner, Frischenschlager, Murer, Bauer. Ich rede nicht davon, was diese 1983 versprochen haben. (*Abg. Dr. Ofner: 20 Prozent sofort!*) Ich rede von demjenigen, den Sie nach dem Scheitern Ihrer Regierungsbeteiligung zum Parteiboss gewählt haben.

Da lese ich eine Meldung von einem Tage, da war er, glaube ich, schon Landesrat: Haider wiederholt seine politische Drohung, ein Privilegien-Volksbegehren einzuleiten. — Das war am 6. August 1983. Da hat er gedroht — gedroht! —, ein Privilegien-Volksbegehren einzuleiten.

Am 22. September 1983 drohte Haider wieder mit der Einleitung eines Privilegien-Volksbegehrens. Schön, drohen wird er ja noch dürfen. (*Abg. Dkfm. Bauer: Mit 1. Jänner 1984 hier im Parlament beschlossen!*) Warten Sie, Herr Exstaatssekretär Bauer! (*Weitere Zwischenrufe des Abg. Dkfm. Bauer.*)

22. November, Herr Exstaatssekretär Bauer: Der Kärntner FPÖ-Chef Jörg Haider hat seine Ankündigung wahr gemacht und mit seiner Partei mehrheitlich ein gesamtösterreichisches Volksbegehren gegen Politikerprivilegien beschlossen, beschlossen am 22. November 1983. (*Abg. Dr. Dillersberger: Die Steuerreform interessiert uns!*)

Jetzt kommt es, Herr Bauer, weil Sie sich so erregen und so laut werden, lese ich Ihnen wörtlich vor: Trotz des per 1. Jänner 1984 wirksam werdenden Dreiparteienabkommens bleibt die Frage des Abbaus von Politikerprivilegien ein heißes Thema in der Innenpolitik. Die Kärntner FPÖ beschloß — Obmann Jörg Haider — in ihrer Sitzung der Landesparteileitung mit überwältigender Mehrheit, so Landesparteiobmann Jörg Haider, die Einleitung eines Volksbegehrens, das sich vor allem die Abschaffung der Politikerprivilegien zum Ziel setzt. — Also trotzdem hat Herr Haider beschlossen, ein Privilegien-Volksbegehren einzuleiten; das war am 23. November 1983.

Wenn ich mich richtig erinnere, hat Herr

Haider jetzt wieder angekündigt, dieses damals beschlossene Politikerprivilegien-Volksbegehren einzuleiten. — 1983 beschlossen!

Sie trauen sich uns am dritten Tag vorzuhalten, daß noch nichts eingetreten ist, was in 100 Tagen im Konzept vorgelegt werden soll, und Herr Haider droht, verspricht, beschließt, leitet ein, doch es kommt nichts! Bitte, so kann man keine seriöse Politik machen, Herr Dr. Dillersberger. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber das ist ja überhaupt nichts Neues bei Ihrem Neoparteiboss. Er hat sich heute sehr geschickt, rhetorisch sehr gekonnt (*Abg. Probst: Das ist der Unterschied!*) darüber erregt, daß hier Postenschacher betrieben worden sei, daß beim Arbeitsübereinkommen viel zuviel über Ministerposten geredet worden sei und viel zuwenig über die Sache.

Wieder nachgelesen: Was war im Jahre 1983, was war denn im Mai 1983? Überschrift eines Zeitungsartikels, 18. Mai: „Kärntner FP droht Steger mit Abspaltung.“ Das würde man nicht glauben, hätte man den Haider heute gehört. Natürlich kann es nur um Sachen gegangen sein, kann es nur um Sachpolitik gegangen sein, wenn Jörg Haider mit der Kärntner FPÖ dem Steger damals mit Abspaltung gedroht hat. — „Mittlerweile hat die FPÖ Kärnten ein Telegramm an Parteichef Steger gesandt, in dem neuerlich mit Vehemenz ein Ministerposten gefordert wird.“

Das ist die Mentalität, das ist die Haltung Ihres Neo-Parteibosses: Postenschacher, Ministerposten, Spaltungsdrohung, wenn er den Ministerposten nicht bekommt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der hat überhaupt kein Recht, anderen nach seriösen Verhandlungen mit einem eklatant hervorragenden sachlichen Ergebnis, die natürlich auch darüber reden, welche Personen, welche Politiker diese Politik in den nächsten vier Jahren umsetzen, Postenschacher vorzuhalten. Ihm war wichtig, daß er einen Ministerposten bekommt, er hat keinen bekommen. Daraufhin war er böse auf den Steger. Das haben Sie ohnedies vier Jahre lang zu spüren bekommen. (*Abg. Haiger-Moser: Sie sind unser bester Wahlhelfer! — Abg. Dr. Ofner: Sogar Schwimmer!*)

Ich habe Herrn Haider auch sehr genau zugehört, was er heute zur Sozialversicherung zu sagen gehabt hat. Er hat natürlich kritisiert, daß 52 Milliarden Schilling an Bundes-

Dr. Schwimmer

zuschuß für die Sozialversicherung notwendig sind. Sagen Sie doch einmal dazu, daß 52 Milliarden Schilling vor allem deshalb notwendig sind, weil an Pensionen wesentlich mehr ausbezahlt wird, als an Beiträgen hereinkommen kann. Das war seit der Schaffung einer ausreichenden Pensionsversicherung so und wird leider noch eine Weile so sein, wird sich leider unter Umständen noch verschärfen. *(Abg. Dkfm. Bauer: Für das haben wir eine große Koalition!)*

Ich habe dann gewartet, was uns Herr Haider sagt. Er hat gesagt, wir sollen es anders machen. Ich habe gewartet, welche Vorschläge uns Herr Haider bringt.

Er hat gesagt: Ändern Sie zuerst das System, ziehen Sie die Funktionäre zurück!

Nun kann man sicher auch über die Selbstverwaltung und ihr Funktionieren reden, und im Arbeitsübereinkommen steht auch darüber etwas, nämlich daß hier Reformen ansetzen müssen. Nur: Herr Haider macht sich darüber lustig. Er sagt: Zieht die Funktionäre zurück!

Ich habe keinen einzigen Fall gehört — es gibt auch freiheitliche Funktionäre in der Selbstverwaltung der Sozialversicherung entsprechend Ihrer Stärke bei den Arbeiterkammern; natürlich sind es nicht sehr viele, weil Sie dort schwach sind, aber es gibt welche —, ich habe noch nicht gehört, daß Herr Haider einen freiheitlichen Funktionär zurückgezogen hätte.

Herr Haider erklärt: Die Funktionäre, das ist ein Privilegiensumpf, die kriegen zuviel. Darüber kann man reden, das soll man sich anschauen. Ich bin sehr dafür, dies auszudiskutieren, ich bin sehr dafür, sich dies anzusehen. Der Rechnungshof prüft das jedes Jahr, der Bericht, der in Ihren Fächern gelegen ist, spricht davon, daß es 240 mit Entschädigung verbundene Funktionärspositionen in der Sozialversicherung gibt. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Dillersberger.)* Okay, Kollege Dillersberger, darüber kann man diskutieren. Auf 20 000 Versicherte kommt einer mit einer Durchschnittsfunktionsgebühr — auch über die kann man diskutieren — von 152 000 S im Jahr. Nicht 40 000 S monatlich, die Herr Haider dauernd nennt. Aber auch über 152 000 S im Jahr, darüber, ob sie gerechtfertigt sind oder nicht, ob 240 Funktionäre gerechtfertigt sind oder nicht, kann man diskutieren. Darüber kann man diskutieren und soll man diskutieren; da ist überhaupt nichts tabu.

Nur: Für Herrn Haider ist das der Reformansatz der Sozialversicherung. Er wird die 52 Milliarden Schilling — 52 000 Millionen Schilling! —, die notwendig sind, weil weniger an Beiträgen hereinkommt, als an Pensionen zu leisten ist, damit finanzieren, daß er unter Umständen sagt: Alle 220 Positionen streiche ich, und die 152 000 S im Jahr streiche ich auch komplett. — Das ergibt den „sagenhaften“ Betrag von 36 Millionen Schilling im Jahr. Und das ist sein Lösungsansatz, der einzige Lösungsansatz des Herrn Haider, um das Finanzierungsloch von 52 Milliarden Schilling zu decken, zu stopfen.

Das nimmt doch nicht einmal er selber ernst. *(Abg. Dkfm. Bauer: Und Sie sparen einen Minister ein!)* Das kann man doch nicht ernst nehmen. Dann bleibt Herr Haider in der Kritik stecken. Da kann man nicht einmal mehr die Kritik ernst nehmen, geschweige denn, daß mit ihm über Lösungsansätze zu diskutieren wäre. Wir werden uns davon nicht beirren lassen.

Ich glaube, daß die Ansätze im Arbeitsübereinkommen eine klare Absage an weitere Beitragserhöhungen sind. Der Druck und der Zwang auf die Sozialversicherungsanstalten, durch Änderungen im Finanzierungssystem, die nicht zu Beitragserhöhungen führen dürfen und nicht zu Lasten der Leistungsempfänger gehen, zu sparen, ist im Arbeitsübereinkommen enthalten. Das werden wir auch sehr nachdrücklich durchsetzen.

Wo der Herr Haider sofort zustimmen müßte, das ist die Einführung von freiwilligen Selbstversicherungen, weil er ja auch für das Drei-Säulen-System — staatliche Altersvorsorge, betriebliche Altersvorsorge, Eigenvorsorge — ist. *(Abg. Probst: Der Haider macht Ihnen Probleme, Herr Kollege!)* Geplant ist die Einführung eines gleitenden Übergangs in die Pension, das Ersetzen der spiegelgleichen Witwen- und Witwerpensionen durch eine dem Eherecht angepaßte partnerschaftliche Hinterbliebenenversorgung. *(Abg. Probst: Haben Sie schon damit begonnen?)*

Er kritisiert sofort. Nur: Am 14. Mai 1981 hat der gleiche Dr. Jörg Haider beim Katholischen Familienverband ein Papier verteilt, das so beginnt *(Abg. Huber: Er hat einen Haider-Komplex! — Abg. Probst: Ja, den hat er! Ein Haider-Geschädigter!)*

„Der eherechtliche Gedanke der Partnerschaft muß auch im Sozialversicherungsrecht Ausdruck finden. Das Hinterbliebenenrecht

Dr. Schwimmer

wird zum Unterhaltsrecht bei vorliegender Bedarfssituation.“

Ich habe es nachgerechnet. Das würde gegenüber der heutigen Situation Pensionskürzungen bei Witwenpensionen um 60 Prozent bedeuten, meine Damen und Herren! Das sind die konkreten Haider-Vorschläge, so stellen sie sich dar, wenn man ihnen nachgeht und nicht vergeblich hier im Haus darauf wartet, daß sie genannt werden.

Also kräftigste Pensionskürzungen wären mit dem Haider-Vorschlag verbunden, während die Koalitionsregierung ernsthaft daran gehen möchte, auch in einer schwierigen Situation im Interesse jener Menschen, die auf diese Leistungen angewiesen sind, zu arbeiten, im Interesse von 20 Prozent unserer Bevölkerung, die älter als 60 Jahre alt sind und die auf eine funktionierende Altersversorgung heute und morgen bauen können sollen. Im Interesse dieser Menschen beziehungsweise im Interesse der sozial Schwachen wird die Koalitionsregierung — eine Partnerschaft der Sanierung und Erneuerung — darangehen, unser System der sozialen Sicherheit weiterzuentwickeln und dort zu sichern, wo das notwendig ist. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 20.44

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé. Ich erteile es ihr.

20.44

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer! Sie haben sich nicht geändert, auch wenn jetzt Ihre Partei in der Koalition ist. Nach wie vor sind wir Freiheitlichen für Sie der größte Gegner. Doch jetzt nach der Wahl verstehe ich es ja schön langsam, denn wir haben hauptsächlich auf Kosten der Österreichischen Volkspartei unsere Stimmengewinne gemacht. Sie haben vier Mandate verloren, und wir haben dazugewonnen. Da kann ich mir schon vorstellen, daß Sie sich ganz enorm über uns ärgern. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Dr. Schwimmer! Aber Sie werden der beste Wahlhelfer für uns sein, damit wir bei der nächsten Wahl noch dazugewinnen und Sie wiederum verlieren. Davon bin ich überzeugt. *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.)*

Im übrigen brauchen Sie keine Angst zu haben und den Herrn Abgeordneten Haider nicht an seine Privilegien-Volksbegehren oder seine „Drohungen“, wie Sie es nennen, zu

erinnern. Das Volksbegehren, das Privilegienabbau-Volksbegehren, kommt schon, und es wird genau diejenigen Leute treffen, die es treffen soll, nämlich solche, die in den Sozialversicherungen drin sitzen, so wie Sie! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Das erklären Sie mir, wie er die Privilegien abbauen will!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin keine Privilegierte, ich arbeite nämlich. *(Abg. Dr. Schwimmer: Ja, Frau Partik, ich arbeite auch! — Abg. Dr. Kohlmaier: Viel mehr als Sie!)* Aber das können Sie mir nicht ... *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ihre Akten werden Ihnen sicher nicht zugeteilt. Das glaube ich nicht! *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Sie verdienen 20mal so viel wie ich, aber Sie arbeiten garantiert um die Hälfte oder um ein Drittel weniger. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Ein Angebot: Ich lasse das objektiv überprüfen, wer mehr arbeitet!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aber ich möchte mich ja gar nicht mit Ihnen auf diese Haxlbeißerei einlassen, Herr Abgeordneter Schwimmer *(Abg. Schwarzenberger: Sie haben ja damit angefangen!)*, denn ich habe mich immer zu den Politikern gezählt, die auch mit politisch Andersdenkenden eine anständige Gesprächsbasis finden und sachlich argumentieren *(Abg. Dr. Kohlmaier: ... indem Sie sagen, er arbeitet nichts! Wirklich sehr sachlich!)*, wenn das auch oft schwer war aufgrund des Verhaltens von etlichen ÖVP-Abgeordneten. Ich möchte, auch wenn wir jetzt in der Opposition sind, diese sachliche Argumentationsbasis beibehalten. Ich möchte mich wirklich bemühen, mich nicht in diese Haxlbeißereien verstricken zu lassen.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, wenn ich mir Ihr Arbeitsübereinkommen und die Regierungserklärung anschau, dann muß ich mich schon bemühen, sachlich zu bleiben. Dabei will ich mich gar nicht darin vertiefen, daß in Ihrem Arbeitsübereinkommen von der Notwendigkeit eines zukunftsorientierten Qualifikationsprogramms, gesprochen wird und darunter nach Ihrem Arbeitsübereinkommen die Nachschulung in Schreiben, Lesen und Rechnen zu verstehen ist. Denn früh genug werden Sie ja draufkommen, daß es gar nicht so zukunftsorientiert ist, wenn man schreiben, lesen und rechnen kann, sondern daß es schon sehr günstig ist, wenn man das auch jetzt schon kann. Doch daß das viele nicht können, ist darauf zurückzuführen, daß im Jahr 1962 anlässlich der Schulorganisa-

Dr. Helene Partik-Pablé

tionsreform eben die Basis dafür gelegt worden ist — von den Sozialisten und von der Österreichischen Volkspartei —, daß es so weit gekommen ist, daß heute — wie auch in Ihrem Arbeitsübereinkommen steht — viele Leute, viele Schüler nicht lesen, schreiben und rechnen können.

Beachtlich finde ich nur, daß für eine Partei, die so wie die Österreichische Volkspartei immer erklärt hat, sie werde die Herausforderungen der Zeit annehmen, dann eines dieser Mittel, die Herausforderungen dieser Zeit anzunehmen, darin besteht, die Möglichkeit zu schaffen, das Schreiben, Rechnen und Lesen nachzulernen. Das finde ich eigentlich schon sehr bedenklich. *(Abg. Dr. Stummvoll: Sie müssen die anderen Punkte auch vorlesen!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lesen Sie es doch einmal nach! Ich finde, es ist doch wirklich eine sehr traurige Erklärung in dem Arbeitsübereinkommen: Zukunftsorientierte Ausbildung: schreiben, rechnen und lesen nachlernen. *(Abg. Dr. Stummvoll: Das ist unseriös!)* Herr Kollege Stummvoll, darüber braucht man doch überhaupt nicht zu diskutieren.

Aber ich bin auch deshalb enttäuscht von Ihrem Arbeitsübereinkommen und der Regierungserklärung, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, weil mir noch ganz deutlich im Bewußtsein ist, was die ÖVP alles gefordert hat in ihrer oppositionellen Show, aus ihrer oppositionellen Show heraus, und was jetzt nur zur Durchführung kommt. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie hätten alles durchgesetzt!)* Und da frage ich mich schon: Wie verwirklicht die Österreichische Volkspartei das früher Geforderte jetzt? Jetzt, wo sie die Möglichkeit hätte, endlich ihren starken Worten die Taten folgen zu lassen.

Die Österreichische Volkspartei hat ihren Wählern die „Wende“ versprochen, nämlich eine Wende der ganzen Bundespolitik. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Wende, die die Österreichische Volkspartei dem Wähler vorführt, vorzuführen im Begriff ist, das ist die Wende ihrer eigenen Politik um 180 Grad. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn ich an das Innenressort denke, so kann ich mich noch sehr gut daran erinnern — und wahrscheinlich Sie alle mit mir —, mit welch scharfen Worten die Österreichische Volkspartei, allen voran ihr damaliger Sicherheitssprecher und der jetzige Verteidigungs-

minister — „Teilzeitverteidigungsminister“ — muß man ja sagen, denn er übt neben dem Verteidigungsressort noch etliche andere Funktionen aus; heute habe ich gehört, er möchte sogar ÖAAB-Obmann werden — Dr. Lichal die Sicherheitsverhältnisse in Österreich verteufelt hat. Da hat so manches alte Muatterl erst Angst bekommen, wenn es hier seine Parlamentsrede gehört hat!

Ich habe immer angenommen, daß dann, wenn die Österreichische Volkspartei in die Regierung kommt, diese große Unzufriedenheit mit den Sicherheitsverhältnissen und die bemängelten Fakten dazu führen würden, daß eben in einer Regierungserklärung gesagt wird, was man ändern könnte. Aber weder im Arbeitsübereinkommen noch in der Regierungserklärung sind konkrete Vorschläge angebracht, wie man die Sicherheitsverhältnisse in Österreich wirklich entscheidend verändern könnte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Viel deutlicher konnte die Wende der Österreichischen Volkspartei in der Sicherheitspolitik nicht ausfallen, denn im Arbeitsübereinkommen ist die Sicherheitspolitik nicht mit einem Wort erwähnt, und das, obwohl der ehemalige Sicherheitssprecher Dr. Lichal selbst Mitglied des Verhandlungskomitees war und daher mitentschieden hat, was in dieses Arbeitsübereinkommen hineinkommt. Ist es möglich, daß er seine dringlichen Forderungen von früher vergessen hat? Oder war sein damaliges Gezeter nur die Pflichtübung eines frustrierten ÖVP-Oppositionspolitikers? Oder es trifft auf ihn das zu, was neulich — im Mittagsjournal, glaube ich — der jetzige Handelsminister Graf im Rückblick auf die sozialistisch-freiheitliche Koalitionsregierung von sich behauptet hat. Er sagte nämlich wörtlich: Ich war ein heftiger Kritiker der Regierung. Ich wurde dafür bezahlt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die ganze Ungeheuerlichkeit dieses Ausspruchs muß man sich einmal voll bewußt machen, um ermessen zu können, in welchem Zustand sich die Österreichische Volkspartei befindet. Ich beneide die Sozialistische Partei nicht um ihre Lage, mit dieser Österreichischen Volkspartei in dieser Verfassung zusammenarbeiten zu müssen. Eines aber zur Klarstellung: Wir Freiheitlichen werden nicht deshalb kritisieren, weil wir glauben, dafür bezahlt zu werden, oder weil wir glauben, daß wir uns durch Kritik profilieren können, sondern wir werden kritisieren, weil wir Mißstände aufzeigen, weil wir etwas ändern wollen. Deshalb werden wir kritisieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dr. Helene Partik-Pablé

Wir Freiheitlichen werden uns bemühen, für Sie in diesem Hause eine konstruktive Oppositionspolitik — wie in den Jahren vor 1983 — zu machen. Wir werden nicht den Oppositionsstil der Österreichischen Volkspartei zur Zeit der sozialistisch-freiheitlichen Koalitionsregierung nachahmen! (*Ruf bei der ÖVP: Bis jetzt war das nicht sehr konstruktiv!*) O ja, Sie haben wahrscheinlich nur nicht aufgepaßt, denn sonst hätten Sie nämlich sehr viele konstruktive Ansätze herausgehört. Aber ich werde auch noch andere bringen.

Nun möchte ich aber auf die Regierungserklärung zurückkommen. Ich gebe schon zu, daß es zwar eine Reihe von Aussagen zum Thema Sicherheitspolitik gibt, aber leider fast nur Platitüden oder Banalitäten oder leere Worte. Da steht etwa folgendes: Die Entwicklung des Bundesministeriums für Inneres zu einem umfassenden Bürgerministerium wird zielstrebig fortgesetzt. Die Dienststunden werden den jeweiligen Bedürfnissen des Bürgers angepaßt. Die Grundausbildung der Polizei wird noch praxisbezogener. — Und so geht es weiter.

Es wird versprochen, daß alles noch besser, noch intensiver, noch erfolgreicher geht. Auch der Zivilschutz soll zu einem umfassenden Katastrophenschutz ausgebaut werden und alle Krisensituationen bewältigen können. Ich hoffe nur, daß diese Krisenvorsorge wirklich die Katastrophen, die man sich vorstellt, auch erfolgreich bewältigen kann. Ich lese nämlich seit Jahren schon dieselben Forderungen in den Regierungserklärungen.

Es klingt sehr schön, wenn Sie sich dazu bekennen, daß auch der Zivilschutz ausgebaut wird und daß die Kompetenzlücken durch ein entsprechendes Gesetz geschlossen werden sollen. Aber bis jetzt war ja beim Ausbau des Zivilschutzes das größte Hindernis der Kompetenzschungel. Darüber, wie dieser Kompetenzschungel neu zu regeln ist, findet sich nicht ein Wort in der Regierungserklärung.

Sie erklären mit einer Selbstverständlichkeit, daß das Warn- und Alarmsystem flächendeckend ausgebaut und die Finanzierung durch Vereinbarungen gemäß Artikel 15 a B-VG geregelt werden soll. Aber seit Jahren hängt alles von diesen Verträgen gemäß Bundes-Verfassungsgesetz ab, und weil dieser 15 a-Vertrag nicht zustande kommt, gibt es dieses Alarmsystem nicht. Sie tun ja keinen Schritt weiter, sondern Sie schieben die Probleme nur vor sich her, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Regierung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Sie haben jetzt gestaltenden Eingriff, Sie haben jetzt die Möglichkeit, wirklich Initiativen zu setzen und konkrete Vorschläge im Innenressort zu machen, und zwar Vorschläge dazu, wie Sie die Mißstände, die Sie dreieinhalb Jahre angeprangert haben, auch abstellen können. Was aber schlagen Sie konkret vor, um die Aufklärungsquote in Österreich zu erhöhen? Herr Kollege Lichal hat immer angeprangert, daß jedes zweite Verbrechen in Österreich nicht aufgeklärt wird. Was tun Sie, damit die Zahl der Eigentumsdelikte sinkt? Was tun Sie, damit die Polizei nicht mehr zu artfremden Tätigkeiten, wie das Ihr Sicherheitssprecher immer ausgedrückt hat, herangezogen wird?

Herr Dr. Lichal und die oppositionelle Österreichische Volkspartei waren in der vergangenen Legislaturperiode völlig einer Meinung mit mir, daß die Flut von Brutalvideos und Brutalpornos eingedämmt werden muß, sei es durch Zensur oder sei es durch Einfuhrverbote. Die ÖVP hat mich dabei sogar unterstützt. Aber jetzt hört man nichts mehr davon, meine sehr geehrten Damen und Herren. Nicht einmal das wollten oder konnten Sie von der Österreichischen Volkspartei bei den Sozialisten durchsetzen. Da frage ich mich wirklich: Wofür hat die österreichische Bevölkerung den hohen Preis für diese sozialistische Koalitionsregierung gezahlt? Wofür nehmen die Österreicher diesen Demokratieeinbruch hin, wenn nicht einmal solche, im Vergleich zu anderen Problemen kleine Probleme in Österreich in Angriff genommen werden konnten?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ähnlich enttäuscht wie über die Vorstellungen bezüglich der Sicherheitspolitik in der Regierungserklärung bin ich auch über die Vorstellungen, die sich die Regierung über die behinderten Menschen macht. Wie schon mein Kollege Dillersberger gesagt hat, fehlen in der Regierungserklärung nahezu die Betrachtung des Menschen sowie Überlegungen, wie man sich der Probleme der Behinderten in einer wirklich geeigneten Weise annimmt. Der Herr Sozialminister ist leider nicht da. Er weiß aus vielen Gesprächen mit mir und mit Behindertenvertretern, wie wichtig für Behinderte endlich die Gleichstellung der Zivilinvaliden mit den Kriegsinvaliden hinsichtlich der Freifahrten bei den Österreichischen Bundesbahnen wäre. (*Beifall des Abg. S.r.b.*) Es stimmt mich wirklich nachdenklich, daß trotz jahrzehntelanger Forderungen nichts davon konkret in der Regie-

Dr. Helene Partik-Pablé

rungserklärung enthalten ist, daß diese Bundesregierung zu dieser Forderung, die immer auch von der Österreichischen Volkspartei unterstützt und erhoben worden ist, keine Stellung bezogen hat. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Der Herr Sozialminister ist ja ein Sozialist und kämpft daher für die Beseitigung der Klassenschranken. Wie lange möchte der Herr Sozialminister noch hinnehmen, daß die Behinderten in zwei Klassen geteilt sind, nämlich in die Klasse der sozusagen Privilegierten, die durch irgendeine Verletzung behindert sind, und in die Klasse derjenigen, die durch ein ziviles Ereignis, durch die ärztliche Unkunst oder durch einen Straßenverkehrsunfall zu Behinderten gemacht worden sind?

Sie erwähnen in der Regierungserklärung zwar auch, daß das Invalideneinstellungsgesetz weiterhin in Geltung bleibt, aber offensichtlich ist es den Sozialisten nicht gelungen, von der Österreichischen Volkspartei das Zugeständnis zu erreichen, daß die Verfassungsbestimmung des Invalideneinstellungsgesetzes weiter unbefristet gelten soll, denn es findet sich überhaupt kein Hinweis darauf.

Es fällt mir weiters auf, meine sehr geehrten Damen und Herren — leider ist der Herr Sozialminister nicht da —, daß in der Regierungserklärung überhaupt keine Vorstellungen darüber zu finden sind, wie in Zukunft die Freizeitunfälle mit den Arbeitsunfällen unfallversicherungsrechtlich gleichgestellt werden sollen. Das ist eines der wichtigsten Probleme der Unfallversicherung, und das übergehen Sie ganz mit Schweigen. Ich kann mich erinnern, der Herr Sozialminister hat dreieinhalb Jahre lang dieses Problem vor sich hergeschoben und hat immer gesagt, er sei schon am Überlegen. Aber in dieser Regierungserklärung ist nicht ein Wort von diesen Überlegungen enthalten! Von diesen Überlegungen allein werden die Opfer von Freizeitunfällen nicht in die Lage versetzt werden, eine Unterstützung zu bekommen, die es ihnen ermöglicht, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Wenn nicht in einer Regierungserklärung, wo dann sollen denn diese grundsätzlichen Überlegungen zur Sozial- und zur Behindertenpolitik Platz greifen?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Sozialminister täuscht auch etwas vor — und ich gebrauche mit Absicht das Wort „täuschen“ —, wenn er in der Regierungserklärung schreibt: Um auch eine bessere Koordination von wichtigen Agenden der

Behindertenhilfe mit den Ländern zu ermöglichen, in deren Kompetenz wichtige Agenden fallen, sollen geeignete Verträge zwischen den Ländern und dem Bund abgeschlossen werden.

Der Herr Sozialminister müßte aus der Vergangenheit wissen, daß es ihm nicht einmal gelungen ist, die Ländervertreter an einen Tisch zu bekommen und zum Verhandeln zu bringen, geschweige denn, sie zum Abschluß eines Vertrages zu bringen, der den Behinderten in ganz Österreich einheitliche Leistungen bringen soll.

Ich selbst habe dreieinhalb Jahre lang beim Sozialminister antichambriert, um solche Verträge mit Ländern herbeizuführen. Aber es ist mir leider nicht gelungen, auch nur zu erreichen, daß es einen einheitlichen Behindertenausweis gibt, daß die Behindertenbeihilfen bundesweit vereinheitlicht werden, und zwar deshalb, weil der Herr Sozialminister, wie gesagt, nicht einmal in der Lage war, die Ländervertreter an einen Tisch zu bekommen. Aber in die Regierungserklärung schreibt er ganz locker hinein: Es sind Verträge mit den Ländern abzuschließen.

Es ist ja nicht einmal gelungen, mit den Ländervertretern in diesen ganzen dreieinhalb Jahren über die Fahrpreismäßigung zu diskutieren, meine sehr geehrten Damen und Herren. Der Herr Sozialminister hat daher Vorstellungen in der Regierungserklärung erweckt, die zu erfüllen er überhaupt nicht in der Lage ist. Ich finde es sehr traurig, daß er heute nicht da ist, um diese eklatanten Vorwürfe zu hören.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe auch — der Herr Sozialminister weiß das — drei Jahre lang dafür gekämpft, um ihn schließlich davon überzeugen zu können, wie wichtig es ist, daß Pflegepersonen behinderter Kinder einen Pensionsanspruch zuerkannt erhalten. Während es ihm gelungen ist, alle jene Gesetzesmaterien, die für ihn wichtig waren, in Windeseile dem Parlament vorzulegen, hat er diesem meinem Ersuchen erst so spät stattgegeben, daß diese Gesetzesvorlage in der letzten Legislaturperiode nicht mehr beschlossen werden konnte. Jetzt warte ich ja nur darauf, wann endlich für diese Pflegepersonen in diesem Sozialstaat Österreich diese wichtige Regelung getroffen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielleicht haben Sie, so wie ich neulich im Fernsehen, eine Dokumentation gesehen

Dr. Helene Partik-Pablé

über die Sozialpolitik im Staat Oklahoma. Dort werden alleinstehende Mütter auch kleinster Kinder gezwungen oder veranlaßt, arbeiten zu gehen, um die Sozialhilfe beziehen zu können. Ich habe daraufhin einen Aufschrei über soviel asoziale Gesinnung durch ganz Österreich gehört.

Ich glaube, daß man dem Herrn Sozialminister dann, wenn er weiterhin zögert, diese Pflegeversicherung in Österreich einzuführen, und damit weiterhin jene Mütter und Väter, die sich der Pflege ihres behinderten Kindes widmen könnten, arbeiten schickt, vorwerfen kann, daß er eine ähnlich unsoziale Einstellung hat wie der Sozialminister von Oklahoma. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute, in einer Zeit, in der die Probleme der Behinderten nicht kleiner, sondern ungleich größer geworden sind, hat es die sozialistische Koalitionsregierung nicht für notwendig erachtet, in ihrem Arbeitsübereinkommen und in ihrer Regierungserklärung ein umfangreiches und detailliertes Bekenntnis abzugeben, in welcher Form und auf welche Weise diese Regierung unsere behinderten Mitbürger unterstützt und fördert. *(Heiterkeit des Abg. Dr. Ettmayer.)*

Herr Kollege Ettmayer! Ich finde es eigentlich bestürzend, daß Sie bei solch einem ersten Thema ununterbrochen nur lachen. Ich glaube, Sie sollten auch einmal Ihre Fraktion veranlassen, darüber nachzudenken. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Ich lächle nur, wenn ich daran denke, wie Sie vor einem Jahr geredet haben, wie sozial der Sozialminister ist!)* Herr Kollege Ettmayer! Wenn Sie zugehört hätten, wenn Sie mir jetzt zuhören würden und immer zugehört hätten ... *(Abg. Dr. Ettmayer: Vor einem Jahr haben Sie noch das Gegenteil gesagt! Vor einem Jahr haben Sie noch gesagt: Der Sozialminister ist sozial!)* Sie können Zwischenrufe machen, aber es ist nicht sehr fair, wenn Sie mich am Rednerpult niederschreiben.

Ich habe dem Herrn Sozialminister seit der Zeit, seit der ich im Parlament bin, ununterbrochen auf die schlechte Lage der behinderten Menschen aufmerksam gemacht. *(Abg. Dr. Ettmayer: Die Mauer haben Sie gemacht!)* Wir haben überhaupt nicht die Mauer gemacht. Sie können ja in den Protokollen nachlesen, wie ich den Herrn Sozialminister angegriffen habe. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Sie waren doch in der Regierung!)*

Es war kein freiheitlicher Sozialminister. Sie werden schon sehen, was Sie in den Ressorts, die nicht von Ihrer Partei besetzt werden, durchsetzen können, Herr Kollege. Das werden wir dann schon sehen. Ich jedenfalls sehe es jetzt schon. Im Sicherheitsressort habe ich Ihnen ja schon gesagt, was der Herr Kollege Lichal durchgesetzt hat: nämlich nichts von seinen Forderungen.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, zurück zur Regierungserklärung. Die sozialistische Koalitionsregierung hat keine Möglichkeit aufgezeigt, behinderte Menschen im größeren Ausmaß als bisher auf dem Arbeitsmarkt unterzubringen. Aus der Regierungserklärung geht überhaupt nicht hervor, wie die Bundesregierung verhindern will, daß der Bund weiterhin lieber jährlich 13 Millionen Schilling an den Ausgleichstaxfonds bezahlt, anstatt Behinderte einzustellen.

Ich kann es wirklich nicht fassen, daß sich diese konservativ-sozialistische Bundesregierung nicht ernsthaft mit den Sorgen und Nöten der behinderten Menschen beschäftigt hat. Das bedeutet wahrscheinlich, daß nichts geschehen wird, daß keine Mittel vorhanden sein werden — Kollege Srb hat dieselbe Vermutung schon geäußert —, daß keine Möglichkeiten vorhanden sein werden, die berechtigten Forderungen der behinderten Menschen zu erfüllen, die sich selbst nur beschränkt helfen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe nur einige Punkte der Regierungserklärung herausgegriffen, die deutlich zeigen, was die Österreicher in Zukunft erwartet. Das ist keine Wende in eine bessere Zukunft, das ist keine Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit.

Als Behindertensprecher der Freiheitlichen Partei sehe ich mich veranlaßt, dem Herrn Sozialminister mangels irgendwelcher auf die Behindertenprobleme bezogener Inhalte in der Regierungserklärung die Note „nicht genügend“ zu verleihen. Ich habe aber die Erwartung, daß der Herr Sozialminister in den nächsten Schuljahren der Koalition nachsitzt und das, was er in der Regierungserklärung an Worten versäumt hat, in die Tat umsetzt. Das erwarte nicht nur ich mir, sondern das erwarten sich alle Behinderten in ganz Österreich. *(Beifall bei der FPÖ und der Abgeordneten Srb und Mag. Geyer.) 21.08*

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer.

Präsident

Ich weise darauf hin, daß eine tatsächliche Berichtigung die Dauer von fünf Minuten nicht überschreiten darf.

Ich erteile Herrn Abgeordneten Dr. Schwimmer das Wort.

21.08

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Meine Damen und Herren! Die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé hat die Behauptung aufgestellt (*Abg. Probst: Das ist eine tatsächliche Berichtigung!*) — Herr Probst, hören Sie einmal zu —, daß ich im Gegensatz zu ihr nicht arbeite, also meinen Beruf nicht ausüben würde.

Nun möchte ich keinen Vergleich mit der Frau Abgeordneten Partik-Pablé anstellen, aus mehreren Gründen nicht. Ich wage auch nicht zu beurteilen, in welchem Ausmaß die Frau Dr. Partik-Pablé ihren Beruf ausübt, ich maße mir darüber kein Urteil an. Frau Dr. Partik-Pablé! Ich kann nur von vornherein sagen, daß ich jeden Vergleich gerne wahrnehmen würde.

Ich kann für mich in Anspruch nehmen, meinen Beruf als Angestellter voll auszuüben, die gleiche Tätigkeit zu machen wie jene Angestellten, die in der gleichen beruflichen Position sind, ohne Einschränkung meiner Arbeitstätigkeit, ohne einen Stellvertreter, der meine Arbeit machen müßte. Dafür, Herr Abgeordneter Dr. Haider, habe ich ein im Kollektivvertrag der Dienstordnung vorgesehene Gehalt, beziehe ich eine im Kollektivvertrag vorgesehene Zulage für meine Position (*Abg. Dr. Haider: Leistungszulage für die Nichtanwesenheit!*) und habe aufgrund der Dienstordnung analog der Beamtenregelung eine Bezugskürzung im Ausmaß von 25 Prozent in Kauf zu nehmen wie selbstverständlich alle anderen in gleicher Art und Weise betroffenen Kollegen.

Ich kann für mich daher in Anspruch nehmen, nie ein arbeitsloses Einkommen bezogen zu haben, ich kann für mich in Anspruch nehmen — wofür ich eintrete —, als Volksvertreter auch einen Beruf auszuüben. Ich brauche kein schlechtes Gewissen zu haben — im Gegensatz zur Frau Dr. Partik-Pablé —, denn ich war nie dienstfrei gestellt, ich habe meinen Beruf immer ausgeübt. (*Beifall bei der ÖVP.*) 21.10

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Cap. Ich erteile es ihm.

21.10

Abgeordneter **Cap** (SPÖ): Hohes Haus! Zuerst einmal möchte ich sagen, daß ich es durchaus verstehen kann, daß dieses Unbehagen, das der Herr Abgeordnete Srb hier in einer sehr eindrucksvollen Rede geäußert hat, durch die eher ungeschickte Verteidigung des Abgeordneten Schwimmer jetzt eher bestätigt als entschärft wurde. Man muß sich schon mehr Phantasie einfallen lassen, wenn man die gleiche moralische Glaubwürdigkeit entwickeln will, die Srb in seiner Rede vorhin entwickelt hat. (*Beifall bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Was mir aber mit meinen „Adleraugen“ auffällt, ist, daß ich bei den Grünen momentan nur eins, zwei, drei, vier Abgeordnete registriere. Das sind doch diejenigen, die diese parlamentarische Kultur ... (*Abg. Probst: Normal ist nur einer da!*) Theoretisch sollte ich jetzt einmal einen Antrag zur Geschäftsbehandlung stellen, daß der Abgeordnete Haider hereinkommt, daß er hier zuhört, auch den „kleinen“ Abgeordneten sein Ohr schenkt, so wie er das heute getan hat bei der Rede des Bundeskanzlers. Aber wollen wir einmal generös darüber hinwegsehen. Bei den Grünen registriere ich momentan nur vier Anwesende. Wo sind die anderen vier? Von dort kommt doch die Kulturkritik an den parlamentarischen Ritualen, liebe Freda! (*Abg. Freda Blau-Meissner: Du „großer“ Abgeordneter! Wir sind nicht 80, sondern nur 8!*) Liebe Freda, nicht mich attackieren, sondern du mußt die anderen vier zusammenschimpfen, die wahrscheinlich in den Ruheräumen liegen und sich erholen, oder der Fux studiert gerade das „Basta“ in einem der Nebenzimmer. (*Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) Also wollen wir bitte schon die Kirche im Dorf lassen.

Zur Diskussion über das Koalitionsabkommen. Ich habe mir mit großem Interesse einige Reden hier ganz besonders genau angehört, weil ich weiß, daß Sie besonders dezidierte Kritikpunkte hier einzubringen haben. Ich glaube, daß man es sich etwas zu leicht macht, wenn man glaubt, die Plenardiskussion mit Veranstaltungen während der Nationalratswahlkampagne verwechseln zu können. Es ist doch sinnlos, uns hier anzuagieren; wir hier sind alle Abgeordnete. Sozialisten werden auch nicht grün oder blau wählen, sondern wir werden, was mich jedenfalls betrifft, weiterhin SPÖ wählen. Das heißt: Es sollte doch der Stil der Argumentation hier stärker den Notwendigkeiten einer parlamentarischen Debatte angepaßt werden.

Cap

Und darum möchte ich folgendes kritisieren: Es wurde hier gesagt, und zwar von der Abgeordneten Meissner-Blau, die Sprache sei enthüllend; das ist ein Gerhard-Rot-Zitat. Und hier möchte ich ansetzen: Wenn man hier zwölf Stunden lang diesen Beratungen folgt — das Licht ist nichts besonders stimulierend, ununterbrochen hört man hier Reden und Zwischenrufe, es ist eine teilweise unmenschliche Situation da —, so kann es durchaus passieren, daß man gewisse Worte verwendet, daß es hier einen technischen Ablauf gibt, der einen Charakter der Entfremdung gegenüber jenen hat, die man hier vertreten soll.

Das alles will ich durchaus zugeben, und ich habe das auch an mir selbst beobachtet — ich bin ja schon seit mehr als dreieinhalb Jahren hier — und stelle das durchaus selbstkritisch fest. Aber trotzdem muß ich mir die Frage stellen, was so Worte wie „Straßenverkehr, die Pest unseres Jahrhunderts“, bedeuten sollen. Liebe Freda, du fährst ja doch auch hin und wieder mit dem Auto, also du solltest das durchaus selbstkritisch zur Kenntnis nehmen — oder zumindest verzichten auf die Parlamentsparkkarte, die du hast, wenn du schon den Verkehr etwas entlasten willst. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich höre hier Worte wie „irrsinnig gewordenes Industriesystem“, ich höre, das Parlament sei eine „von Funktionären dirigierte Abstimmungsmaschinerie“, Koalitionsverhandlungen seien eine Mißachtung des Souveräns. *(Abg. Freda Blau-Meissner: Ich werde dir das alles erklären, lieber Sepp!)* In den letzten zwei Punkten kommst du verdammt in die Nähe des Jörg Haider, mit dem du ja wirklich nichts gemeinsam haben willst, aber der hat eine ähnliche Argumentation, die er hier anbringt.

Das sind alles so angstfördernde Vokabel, mit denen man eine Mystifizierung des entfremdeten parlamentarischen Betriebes charakterisieren will. Ich sage dir folgendes: Je mehr man das macht — und du bist jetzt auch Abgeordnete, ihr seid das alle —, umso mehr wird es zu einem Bumerang. Ich höre jetzt schon die Bürgerinitiativen, die sagen: Hier klappt doch eine Differenz zwischen denen, die da drinnen im Parlament werken, und hier sind wir, die wir Flugblätter verteilen, die wir mit dem Rucksack herumlaufen, jederzeit bereit, eine Au zu besetzen, und dort ihr da drinnen im Parlament. — Also ihr müßt vorsichtig sein! Es ist das mehr ein rot-grüner väterlicher Rat, den ich euch da irgendwie geben will *(Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ)*, um euch vielleicht den einen oder ande-

ren Fehltritt ersparen zu helfen. *(Ruf: Der „alte“ Cap!)*

Aber da war noch ein ganz interessanter Satz: Marktwirtschaft produziert Ungerechtigkeit. — Und da würde ich dir empfehlen ... *(Abg. Freda Blau-Meissner: Du hast schon wieder nicht zugehört!)* Ich habe das so herausgepickt wie ein Vogel. Marktwirtschaft produziert Ungerechtigkeit, hat es geheißt. Da habe ich einfach plötzlich an die Landwirtschaft denken müssen und an die Vormachtstellung etwa der Raiffeisen-Organisation. Ich bremsen mich ohnehin gleich wieder ein, ich muß mich erst daran gewöhnen, daß wir jetzt in einer Koalition sind; mir ist das schon klar.

Ich glaube, daß das genau umgekehrt ist: Nichtmarktwirtschaft produziert Ungerechtigkeit. Freundschaftlich gesagt: Man muß halt hier versuchen, etwas zu differenzieren.

Und was mir vielleicht gefehlt hat bei der Wortmeldung meines alten Freundes Peter Pilz, mit dem ich ja schon manches Sträußlein ausgefochten habe in unserer Studentenzeit, auch die Nächte durch, war dort, wo du Kritik angebracht hast, die sehr interessant war, bei der du aber dann doch hast vermissen lassen ein Angebot an mehrheits- und durchsetzungsfähigen Konzepten. Irgendein Konzept kann man sicherlich vorlegen, aber es sollte auch mehrheitsfähig, es sollte durchsetzungsfähig sein.

Zum Beispiel hast du hier gesagt, Arbeitszeitverkürzung habe man den Sozialpartnern überlassen. — Lieber Peter! Nächstelang haben wir diskutiert über die Rolle und Funktion der Sozialpartnerschaft in Österreich. Du tust ja so, als wäre es etwas völlig Neues, daß sich die Sozialpartner natürlich vorbehalten, zu entscheiden, ob die Arbeitszeitverkürzung kommt oder nicht. Erst wenn es zu einer wirklichen Machtverlagerung oder zu einem Entscheidungsprozeß innerhalb dieser Institutionen kommt, dann wird es zu der Arbeitszeitverkürzung kommen, die von dir und auch von mir gewünscht wird. Aber wir sollen doch nicht einfach die machtpolitischen Realitäten in Österreich so vom Tisch wischen, als gäbe es diese einfach gar nicht.

Anbindung an die EG, Privatisierung, Ausverkauf der österreichischen Wirtschaft — all das hört sich gut an, ist teilweise der Diskussionsstand der siebziger Jahre, der sich jedoch nicht an dem orientiert, was man eigentlich jetzt aufgrund der Entwicklungen — technologische Herausforderungen aus Japan, die Zwänge des Weltmarktes et cetera — weiß.

Cap

Vor allem: Wenn ihr zugehört hättet bei der Rede, die Bundeskanzler Vranitzky hier gehalten hat, so hättet ihr doch folgendes heraushören können (*Rufe: Braver, braver Cap!*): „Österreich darf weder ein Industriefriedhof noch eine Industriekolonie werden.“

Denken wir doch daran, was alles wäre, wenn Österreich eine Industriekolonie, eine Technologiekolonie wäre, wer dann in diesem Land wirklich bestimmen würde, was Umweltschutz ist und was nicht, wer in diesem Land bestimmen würde, was soziale Sicherheit ist und was nicht, wer dann in unserem Land bestimmen würde, was Demokratie ist und was nicht.

Das alles sollte man dabei bedenken, wenn man die zugegebenermaßen oft sehr technokratischen Formulierungen dieses Koalitionsabkommens studiert. „Humankapital“, das ist auch ein Begriff, mit dem ich mich nicht sehr anfreunden kann, aber man kann doch dahinter das Bestreben erkennen, daß es darum geht, daß wir in Österreich keine Zweidrittel-Gesellschaft bekommen, daß Österreich keine Industriekolonie ist und daß vor allem — das wurde ja doch immer wieder gesagt — „Wirtschaften kein Selbstzweck“ sein kann.

„Umwelttechnologie ist ein Schwerpunkt“, das wurde gesagt, weiters daß es um „zukunftsorientierte Arbeitsplätze in konkurrenzfähigen Betrieben mit qualitativ hochstehenden Produkten“ geht.

Es kann jemand die beste Idee haben: Wenn man sie im Endeffekt nicht verkaufen, nicht realisieren kann, geschweige denn nicht die Forschungskapazitäten hat, dann wird diese Idee eben nicht in die Realität umzusetzen sein. Das heißt, es geht auch um den Faktor der Produktivität und auch um den Preis dafür — lieber Peter Pilz, das sage ich dir ganz offen —, daß man für eine gewisse Phase die Verwertungsbedingungen des Kapitals verbessert. Das ist durchaus eine der möglichen Konzessionen auf dem Weg zur Verhinderung einer Zweidrittel-Gesellschaft und vor allem auf dem Weg dazu, daß man verhindert, daß wir eine Kolonie werden.

Es war ja das Faszinierende an der Rede, die Abgeordneter Haider hier gehalten hat, als er davon gesprochen hat, daß die Parteien zuviel Einfluß auf die Wirtschaft haben. Wir wissen doch alle ganz genau, daß es zu einer zunehmenden Verlagerung der Macht von den Parteien zu anderen Institutionen gekommen ist. Wer bestimmt denn die Zinspolitik in Wirklichkeit? Wie ist denn die Stellung der

internationalen und nationalen Banken, der transnationalen Investoren, der Währungsspekulanten und so weiter zu beurteilen?

Das sind doch lauter Faktoren, auf die oft die Politik wahnsinnig wenig Einfluß hat. Man macht es sich da, glaube ich, viel zu leicht, wenn man sich hier herstellt und jenen Totalitätsanspruch der Politik formuliert.

Damit bin ich schon bei den Ausführungen des Abgeordneten Haider, den ich in diesem Zusammenhang nicht vergessen möchte. Bedauerlicherweise muß ich ihm das irgendwann einmal bei einem kleinen Braunen erzählen, was ich ihm heute noch sagen wollte, denn er ist jetzt gerade nicht da. Aber die Strategie, die er verfolgt, ist an sich ganz simpel und hat historische Vorbilder.

Haider sagt, es gebe einen verfaulten Funktionärestaats, beherrscht von sanierungsbedürftigen Altparteien. Die Lösung liege in einer Kombination: in einer Volksbewegung plus Führerfigur. Die Lösung trete dann ein, wenn sich beide sozusagen durchgesetzt haben in dieser Kombination. Was aber die wirklich konkrete Lösung ist, darüber läßt uns Haider momentan noch im dunkeln. Er macht ein Ratespiel mit uns. Haider führt zwar durchaus Kritikpunkte an, wo man auch Zustimmung entwickeln kann, aber was hilft das Beste, wenn er bloß Kritik formuliert, Dinge aufzeigt, jedoch nicht zugleich erzählt, welche Lösungsansätze gefunden werden könnten.

Ich meine, Haider macht es sich auch zu leicht, wenn er sich hier her stellt und behauptet, Bürgerbeteiligungsverfahren seien ein Ablenkungsmanöver, Volksbefragung sei Rückkehr zum Obrigkeitsstaat. Gerade daß er nicht noch dezidiert formuliert, er würde am liebsten die repräsentative Demokratie durch eine plebiszitäre Demokratie ersetzen. Das sind natürlich Oppositionsforderungen.

In dem Moment, wenn Haider dort wäre, wo er immer schon sein wollte, aber nicht sein konnte, weil er einfach Pech gehabt hat und weil er aus dem falschen ideologischen Milieu kommt — das muß man noch dazu sagen —, würde er ganz anders fordern. Dann würde er daraufkommen, die Dinge, die er vorhat, wenn er die auch wirklich umsetzen will, bedürfen eines gewissen zentralistischen Apparates, und dann würde er die plebiszitären Demokratieforderungen sofort über den blauen Bord werfen.

Daher meine ich, daß das eine Art von Dem-

Cap

agogie und Populismus ist, die auch ihre Gefährlichkeit hat, da sie eine Totalität von Politik vortäuscht, weil sie seine „Führerfigur“ hier in den Mittelpunkt rückt und weil sie tendenziell auch demokratiegefährdend ist, indem Haider ziemlich undifferenziert hier vom „verfaulten Funktionärestaats“ spricht. Herr Abgeordneter Schwimmer hat uns ja vorgezeigt, daß es berechnete Kritikpunkte gibt; man muß sie jedoch konkretisieren.

Als ich damals vor dreieinhalb Jahren hier begonnen habe — auch etwas befremdet von diesem Eindruck, den ich hievon hatte —, haben wir eine Diskussion über Privilegienabbau gehabt. Und ich war — ich bin es auch noch heute — der Meinung, daß Privilegienabbau in Wirklichkeit ein permanenter Auftrag ist: Man schafft welche ab, und neue entstehen. Daher ist es durchaus richtig, immer darüber zu sprechen.

Ich erinnere mich noch heute an das eine Interview, das einmal Jörg Haider gegeben hat, als man ihn gefragt hat: Was soll denn die Obergrenze des Politikereinkommens sein? Er hat gesagt: 150 000 S. Dann haben sie Dr. Haider gefragt: Wieviel verdienen Sie? Da hat er gesagt: 148 000 S. Das heißt, er hat es sich einfach eingeteilt, hat 2 000 S dazugehaut, vielleicht hat er schon den nächsten Bienniensprung im Kopf gehabt und hat das als die Obergrenze bezeichnet. Das ist vielleicht einer der Gründe, warum so schleppend die Planungsarbeiten für sein Privilegienabbau-Volksbegehren vor sich gehen.

Aber Haider hat noch etwas gemacht, was ein bißchen einen Bruch darstellt mit seinen demagogisch-populistischen Strategien, die er entwickelt hat. Er hat gesagt, das Regierungsprogramm sei ein Programm der wachsenden Arbeitslosigkeit, daher müsse man den Rotstift ansetzen bei der Verschwendung, bei den ÖBB. Gerade daß er nicht gesagt hat: Donawitz, um noch eine Fortsetzung seiner „Pressestunde“-Erklärung einzubringen.

Ich bin überzeugt, Haider würde sich heute am liebsten in den Hintern beißen für diese Äußerungen — oder er hat das wirklich so gemeint, dann dankt er einmal gleich als Führungspersönlichkeit oder Führerfigur für einen großen Teil der österreichischen Arbeitnehmer endgültig und sichtbar ab.

Da ist natürlich ein Bruch drinnen. Haider müßte natürlich hier versuchen, eine Linie zu finden. Das Von-unten-mir-nach-gegen-Oben, und wenn wir dann oben sind, bin ich oben,

und ihr bleibt weiter unten, das scheint so ungefähr die Strategie zu sein, die er dabei hat. Man soll ihn jedoch nicht unterschätzen. Ich glaube, man sollte die politische Auseinandersetzung mit ihm in aller Härte führen, da hier schon einige Gefahrenmomente vorhanden sind.

Dann komme ich gleich — ganz bewußt mache ich hier keine Pause — zu den Ausführungen des Abgeordneten Fux. Ich glaube, daß Abgeordneter Fux mit dem Stil, den er hier eingebracht hat, irgendwo der klimatische Wegbereiter des Jörg Haider ist. Er lebt davon, daß er immer wieder sagt: Altparteien, fauler Funktionärestaats, faules Parlament — da helfe nur eine gründliche Erneuerung, ein Wegfegen dieser Strukturen.

Wenn Abgeordneter Fux mit seinem Auftreten hier in der Tat den Eindruck einer kabarettistischen Quasselbude vermittelt, dann wird ja letztlich genau diese Kritik bestätigt, die auf der anderen Seite Jörg Haider indirekt oder direkt hier einbringt.

Was mir aufgefallen ist — ich möchte hier diskutieren über einzelne Wortmeldungen —, war, daß Abgeordneter Fux offensichtlich teilweise in der Bundesrepublik Deutschland lebt. Ich hörte immer nur davon, daß die Kunstankäufe günstiger gestaltet sind — die Zersiedelung weniger. Mich würde übrigens interessieren, wie der Zersiedelungsgrad in „Buchner-Town“ ist, in der Gemeinde, in der Buchner Vizebürgermeister ist. Dort, so höre ich, soll eine ziemliche Zersiedelung vor sich gehen, und er soll nicht ganz unverantwortlich dafür sein.

Ich würde dem Abgeordneten Fux empfehlen, doch einmal nach „Buchner-Town“ zu fahren und nicht nur nach Bayern beziehungsweise München.

Fux ist ganz begeistert von der niedrigen Inflation in der Bundesrepublik Deutschland. Offensichtlich hängt das damit zusammen, daß er sein Einkommen in D-Mark-Konten anlegt und vielleicht gar keine Lust hat, das in Schilling-Konten in Österreich anzulegen.

Wenn Abgeordneter Fux hier von Privilegienabbau spricht, so möchte ich doch daran erinnern, daß die Steuerprivilegien der Freiberufler da und dort nicht unbedeutend sind; das merkt man, wenn man sich das genauer unter die Lupe nimmt.

Daher meine ich, daß sein populistischer Ausfall, den Fux hier gegen den Kollegen

Cap

Ruhaltinger getätigt hat, eine gar billige Angelegenheit war. Selbst ihm, Fux, sollte es bewußt sein, daß hinter der Diskussion über den Kollegen Ruhaltinger in Wirklichkeit mehr steht. Egal, wieviel er wirklich verdient — ich kenne sehr viele in Österreich, die das gleiche, ja sogar mehr verdienen —, geht es hier doch darum, daß er Betriebsrat ist. Hier geht es darum, daß einfach ein Prozeß der Entloymalisierung der Arbeitnehmer gegen die Betriebsräte — bei aller Kritik, die man vielleicht bei dem einen oder anderen anbringen kann — in Gang gesetzt werden soll. Das ist eine durch und durch konservative Strategie, die dazu führen soll, die Vertretungsstärke und -fähigkeit der Betriebsräte abzubauen. Ich glaube, das muß man wirklich ernst nehmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich genieße es, daß ich diese kritische Passage faktisch ohne Zwischenrufe bewältigen kann, denn, wie gesagt, er befindet sich in einem der Ruheräume und studiert sein „Basta“. Ich meine also, daß sich der Stil ändern muß. Ich sage das auch im Interesse jener von den Grünen, die daran interessiert sind, daß es vielleicht irgendwann einmal so etwas wie eine rot-grüne Kooperation — in welcher Form auch immer — geben mag. Wenn der Fux zu einer Art „Herde“ hier wird, dann sehe ich wenig Chancen, daß das möglich werden könnte.

Vielleicht kommt Fux auch deswegen aus den Fugen, da er glaubt, seitdem ein Filmschauspieler Präsident geworden ist, daß Filmschauspieler alles werden können. Ich weiß nicht, was letztlich die Grundüberlegungen für dieses Verhalten, das er an den Tag gelegt hat, waren.

Was mich schockiert hat, das war auch die Weigerung, sich mit dem, was bisher im Umweltbereich geleistet wurde, auseinanderzusetzen. Bitte, man muß das einmal verfolgen. Ich konnte das in den dreieinhalb Jahren verfolgen. Natürlich: Es ist immer zuwenig, solange es Probleme in bezug auf das Waldsterben gibt. Es ist immer zuwenig — da sind wir uns völlig einig —, aber die Schwierigkeiten, die es gegeben hat, das wenige durchzusetzen, kann man doch nicht negieren. Ich habe das hautnah hier miterlebt: Entbleiung des Benzins, Entschwefelung von Heizöl, Einführung des Katalysators, Verordnungen zum Dampfkessel-Emmissionsgesetz. Das war alles schwierig durchzusetzen.

Man darf nicht vergessen: Auch wenn wir hier herinnen, liebe Freda, Gesetze beschließen, so passiert noch lange nichts. Entschei-

dend ist, wie und ob diese Gesetze in allen Verwaltungseinheiten auch umgesetzt werden. Da fängt oft das ganze Problem an. Wie schauen die Verordnungen dazu aus? Daher soll man bitte, wenn man hier Kritik übt, das nicht auf dieser maximalistischen Ebene machen, da es das bisherige entwertet. Es entsteht der Eindruck, als wäre bisher nichts geschehen.

Ich glaube, daß die Versprechungen, die hier abgegeben wurden: internationale Zusammenarbeit, endlich eine Klärung der Kompetenzen Bund — Länder, Errichtung von Nationalparks, die Frage der Sonderabfälle, Chemikaliengesetz, Pflanzenschutzmittelgesetz, nach den sauberen Seen nun saubere Flüsse, Initiativen im Umweltbereich auch in Richtung Beschäftigung und Forschung, lauter Dinge sind, die mehrheitsfähig durchgesetzt werden müssen. Mit der Mentalität, die ich da heute gehört habe: Auto — Pest unseres Jahrhunderts, Droge Alkohol, ihr dürft nur mehr 80 fahren und niemals mehr Alkohol zu euch nehmen, kriegt man das nur mehr im Rahmen einer Öko-Diktatur durch. Das heißt, man muß dieses sensible Thema mit sehr viel Feingefühl zu verwirklichen versuchen. Neben der Notwendigkeit des Herstellens von Mehrheitsfähigkeit und Durchsetzungsfähigkeit muß das auch in den Verwaltungsapparaten und in der Industrie und im Rahmen der marktwirtschaftlichen Gegebenheiten durchgesetzt werden, denn ansonsten gibt es keine Chance, das auch wirklich zu realisieren.

Jetzt kann man mir vorwerfen: Oje!, auch schon ein Pragmatiker, nach dreieinhalb Jahren, gerade daß er nicht schon eine Krawatte trägt. Das letzte, was ihn davon unterscheidet, ist der Propeller, den kann er vor Zorn rotieren lassen, wenn ihn die Zwischenrufe besonders ärgern. Aber es hilft nichts: Mit Showelementen allein läßt sich keine Politik machen! *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Im Endeffekt geht es um die konkreten Ergebnisse. *(Abg. Freda Blau-Meisner: Anpassen ist besser! Brav sein!)* Bei den Wahlveranstaltungen werden dann die Wähler kommen und sagen: Außer daß wir Lustbarkeitssteuer für eure grünen Auftritte im Parlament zahlen mußten, was habt ihr für uns denn noch erreicht? Wenn ihr dann darauf keine Antwort geben könnt, dann wird der von uns so erhoffte Prozeß einsetzen, nämlich daß eure Wähler, die einmal bei uns waren und jetzt vielleicht bei euch sind, wieder zu uns zurückkommen. Das soll ja auch damit

Cap

bezweckt werden. (*Abg. Freda Blau-Meissner: Die kommen schon mehr zu uns!*) Ich glaube, daß das in Wirklichkeit ein gutgemeinter Rat ist: ein gesunder Schuß Pragmatismus, der nicht unbedingt die Grundwerte, mit denen man hier angetreten ist, verraten muß.

Noch ein letzter, ein allerallerletzter Punkt, der mir aber ein ganz besonderes Anliegen ist. Abgeordneter Buchner, der es eigentlich wissen muß, hat hier die Theorien über den koalitionsfreien Raum und über die Institution des Klubzwanges entwickelt. Ich schaue mir das jetzt in den nächsten dreieinhalb Jahren an: Wenn vielleicht einmal die FPÖ 20 Mandate braucht — sie hat ja nur 18 Mandate erreicht — und wenn dann sechs Grüne sagen: Niemals werden wir mit dem „Satan persönlich“ hier abstimmen!, und dann zwei Grüne sagen: Ja aber dafür kommen wir doch an die 20-Mandate-Grenze!, dann wird sich die Klubzwangsfrage stellen. Dann könnt ihr zur „psychotherapeutischen Beratung“ zu mir in den SPÖ-Klub kommen, und ich werde euch über das Thema Klubzwang abendfüllende Vorträge halten. Also viele Glückwünsche! (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 21.34

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichterstattung zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Haider.

Ich weise darauf hin, daß diese die Dauer von 5 Minuten nicht überschreiten darf. Ich erteile nun Herrn Abgeordneten Dr. Haider das Wort.

21.34

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Josef Cap hat es vorgezogen, hier mit Unwahrheiten zu operieren. Er hat die Behauptung aufgestellt, ich hätte die Meinung vertreten, daß die Einkommensobergrenze für politische Mandatare bei 150 000 S liegen soll, weil ich selbst angeblich 148 000 S verdiene. Er dürfte mich da mit dem Kollegen Ruhaltinger verwechselt haben. Es gibt keine wie immer geartete Äußerung in dieser Richtung von mir, daher ist seine Behauptung unwahr. (*Beifall bei der FPÖ.*) 21.35

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Geyer. Ich erteile es ihm.

21.35

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Meine Damen und Herren! Ich habe eine Rede vor-

bereitet, die ich jetzt doch nicht halten werde. Ich wollte über Demokratie reden, ich wollte Ihnen etwas über das Demokratieverständnis der Grünen sagen.

Ich wollte etwas zu der Frage des Abgeordneten König sagen, die dieser am Beginn der Debatte gestellt hat, nämlich zu der Frage: Was ist das für eine Opposition, die den Vorsitz im Rechnungshofausschuß ablehnt? — Wir fühlen uns an den Wählerauftrag gebunden, und dieser heißt, „grüne“ Politik zu machen und uns nicht in irgendeinen Ausschuß abschieben zu lassen. (*Beifall bei den Grünen.*)

Ich will auch kurz etwas zu der Bemerkung des Abgeordneten Nowotny sagen, der da meinte, die Grünen hätten 4,8 Prozent der Stimmen und könnten daher nicht bestimmen und nicht die Mehrheit überstimmen. — Das stimmt! Das ist ein Verständnis, das ich allerdings in dieser Form nicht teile. Die Mehrheit kann sich zwar oft das Recht nehmen, sie ist aber deswegen nicht immer im Recht. Die Mehrheit kann zwar etwas machen, was legal ist, das ist aber nicht immer legitim. (*Beifall bei den Grünen.*)

Zu dem, was Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger gemeint hat und was ich sehr genau verfolgt habe, möchte ich folgendes sagen: Ich nehme sein Angebot, mit uns zusammenzuarbeiten, gerne an. Ich freue mich umsomehr, je grüner und je umweltbewußter er und seine Fraktion werden. Ich freue mich auch über die Anträge, die er eingebracht hat, und begrüße sie, möchte aber ganz kurz kritisch dazu anmerken, daß die Initiativanträge im wesentlichen den Regierungsvorlagen der vorigen Gesetzgebungsperiode entsprechen und daß nur der Kopf geändert wurde. Beim Entwurf zum Chemikaliengesetz sind wir jedoch mit dem Inhalt nicht einverstanden, weil die Informationspflicht und die Behandlung der Altstoffe für uns nicht befriedigend geregelt sind.

Weiters möchte ich darauf hinweisen, daß Dr. Dillersberger in seinem Antrag Tirol und das Wipptal betreffend etwas ganz, ganz Wesentliches vergessen hat, nämlich eine Achslastreduzierung für LKWs auf den Wert vorzusehen, wie ihn die Schweiz kennt und wie er in der Schweiz sehr wirksam ist. Sein Vergessen macht aber nichts aus, weil wir das bereits nachgeholt haben. Wir haben einen Initiativantrag eingebracht, der eine Gewichtsreduktion vorsieht.

Ich bin auch etwas enttäuscht darüber, wie

Mag. Geyer

sich Dr. Dillersberger bei der Draken-Abstimmung, die auch eine Umweltfrage betrifft, verhalten hat.

Ich hätte auch einiges zu dem zu sagen, was Abgeordneter Cap hier gemeint hat, zu seinen Ratschlägen an uns. Ich möchte ihn daran erinnern, daß er vor drei Jahren mit 62 000 Vorzugsstimmen ins Parlament gewählt worden ist und voriges Jahr mit einer einzigen Vorzugsstimme, und die stammt von dem Mann, der hinter mir sitzt. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich begründe das alles nicht näher, denn es ist hier heute etwas, wie ich glaube, doch sehr Wichtiges passiert. Vor rund einer Stunde hat im Plenarsaal ganz große Stille geherrscht. Niemand hat gesprochen, und niemand hat Zeitung gelesen. Alle haben aufgepaßt. Es ist meinem Freund Manfred Srb etwas gelungen, was keinem anderen der routinierten Redner heute gelungen ist: kein Flüstern, kein Abgelenktsein, nur Aufpassen — große Betroffenheit. Herr Bundeskanzler Vranitzky hat sich kurz zum Wort gemeldet, und mein Eindruck war, daß das, was der Bundeskanzler gesagt hat, völlig ehrlich gemeint war und daß sein Anbot nicht nur für Manfred Srb, sondern ganz allgemein gilt.

Ich möchte diese Gelegenheit dazu benutzen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß wir jede Woche über Arbeitslose, über Pensionisten, über Behinderte, über Randgruppen sprechen, und dabei wird geschwätzt, dabei wird Zeitung gelesen, dabei wird nicht zugehört. *(Abg. Dr. B l e n k: Sie gehen hinaus mit der ganzen Fraktion!)*

Herr Abgeordneter! Ohne Sie zu belehren: Sie verstehen mich falsch, ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß Sie dann, wenn einmal ein konkreter Mensch vor Ihnen steht oder im Rollwagen sitzt, völlig betroffen sind und daß ich das als etwas sehr Positives empfinde.

Ich verstehe nicht ganz, warum Sie nicht versuchen, sich diese Betroffenheit zu bewahren, und zwar auch dann, wenn nicht gerade jemand, der leidet, der dazugehört, hier sitzt, warum Sie nicht versuchen, an diese Betroffenheit zu denken, auch wenn wir nur darüber reden. Und das ist mein Appell an Sie, nämlich daß Sie sich diese Betroffenheit bewahren. *(Beifall bei den Grünen.)* 21.41

Präsident: Als nächste Rednerin zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Helga Rabl-Stadler. Ich erteile es ihr.

21.41

Abgeordnete Dr. Helga Rabl-Stadler (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Natürlich freue ich mich als Arbeitszeitsprecherin der ÖVP, daß endlich in einer Regierungserklärung steht, daß wir mehr Arbeitszeitfreiheit wollen, daß flexible Arbeitszeiten als Alternative zur Arbeitszeitverkürzung aus dieser Pattstellung herausgekommen ist, indem man sagt, Arbeitszeitverkürzung dort, wo es sinnvoll ist, Arbeitszeitflexibilisierung auch dort, wo es für das Unternehmen wichtig und für den Arbeitnehmer wünschenswert ist.

Und natürlich freue ich mich, daß das heikle Thema „Ladenöffnungszeiten“ wiederaufgegriffen wird, daß eine Veränderung der Ladenöffnungszeiten kommen soll, keine Verlängerung. Und ich freue mich, daß über den gleitenden Übergang in den Ruhestand verhandelt werden wird, der endlich die Alternative, ganz oder gar nicht arbeiten, auch für den älteren Menschen beseitigen soll. Aber zu diesen Themen werde ich hoffentlich ja noch reden können, wenn wir in diesem Jahr die entsprechenden Gesetze beschließen.

Auch ich möchte, wenn ich schon zu dieser späten Stunde zu Wort komme, was für einen Morgenmenschen besonders schwierig ist, ein paar Worte zum Verlauf der Debatte sagen. Ich verstehe schon, daß von den beiden Oppositionsparteien so viel Skepsis, so viel Kritik gegenüber der großen Koalition laut wird. Sie sind ja die natürlichen Gegner dieser großen Koalition, wollen Sie doch durch Ihre Kritik bewirken, daß Sie bei den nächsten Wahlen besser abschneiden.

Genauso sind wir die natürlichen Verteidiger dieser großen Koalition, glauben wir doch, sonst hätten wir sie ja nicht gemacht, daß zwei sehr unterschiedliche Parteien zum Wohle dieses Landes zusammenarbeiten, nicht miteinander packeln werden.

Was ich gar nicht von Ihnen in der Opposition verstehe, ist Ihre Kritik an der Art, wie die Demokratiereform vorgenommen werden soll. Es hat noch nie eine Regierungserklärung gegeben, in der eine so umfassende Demokratiereform versprochen wurde: die größte Wahlrechtsreform seit langem, Aufwertung von Volksbegehren, Volksabstimmung und auch eine Geschäftsordnungsreform im Parlament, die Minderheitsrechte stärken soll.

Ich habe mich selbst absichtlich in den Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuß wählen lassen, weil es mir ein Anliegen ist,

Dr. Helga Rabl-Stadler

daß jene, die die Schwächeren im Parlament sind, ihre Rechte gewahrt wissen. Aber ich schließe mich da der Meinung von Heinz Fischer an. Ich möchte gar nicht, daß mir die Regierung vorschreibt, wie wir unser Parlament noch schlagkräftiger machen, sondern ich möchte, daß wir im Parlament uns das erarbeiten. So selbstbewußt werden wir Abgeordnete doch wohl sein. Aber bis wir das erarbeitet haben, glaube ich, könnten wir einige Sachen machen, zu denen es keiner Reform bedarf.

Es ist hier zum Beispiel das Wort gefallen: Es wäre sehr schön, wenn ein Antrag einer Oppositionspartei einmal von den Großen aufgenommen würde, wenn die sozusagen über ihren Schatten springen würden. Ich würde mich darüber auch sehr freuen, habe ich doch in den letzten Jahren erlebt, was es bedeutet, Oppositionspartei zu sein, und ich habe erlebt, daß ein Vorschlag noch so richtig sein kann, man aber bei der Mehrheit damit nicht durchkommt.

Um nun wieder ein Thema zu nennen, von dem ich betroffen war: die Teilzeit. Schmerzhaft habe ich damals gemerkt, daß die Freiheitliche Partei bei einem Thema, das ja ihr ureigenstes Gedankengut sein müßte, nämlich mehr Arbeitszeitfreiheit, nicht mitgetan hat am Anfang, nur weil es von der damaligen Oppositionspartei ÖVP kam. Ich hoffe, daß wir, die ÖVP, jetzt hier in der Regierung gescheitert sind, demokratiepolitisch gelernt haben und auch einmal einen Vorschlag von Ihnen übernehmen, wenn er uns richtig und gut erscheint.

Aber vielleicht können wir noch um eine Spur kleiner anfangen. Ich wäre schon dankbar, wenn wir uns vielleicht alle angewöhnen, dann zu klatschen, wenn jemand etwas Wichtiges und etwas Gutes sagt, auch wenn es vielleicht der politische Gegner ist. Und ich wäre recht froh, wenn wir dann nicht klatschen würden, wenn es Phrasen sind, wenn es ein Scheingefecht ist, auch wenn es manchmal vom Parteifreund kommt. Denn es soll ja auch vorkommen, daß Parteifreunde oder man selbst nicht immer etwas Gescheites sagen. *(Beifall bei der ÖVP, beim Abg. Dkfm. Bauer und bei Abg. Freda Blau-Meissner.)*

Aber jetzt zu meinem eigentlichen Thema, weil ich ja einer der wenigen Wirtschaftler im Parlament bin, zum Mittelstand. Wir haben ein Regierungsübereinkommen, in dem der Mittelstand sehr groß erwähnt ist. Und dazu nur ein paar Stichworte: Natürlich ist das

auch eine schöne Sache. Die Zeiten sind vorbei, als ein Staribacher gesagt hat: Es gibt keinen Mittelstand, weil es keinen Unterstand und Oberstand gibt. — Ja wir sind uns jetzt alle einig, daß der Mittelstand wahnsinnig wichtig ist, er ist der Arbeitsplatzhalter Nummer eins in Österreich, er ist der Lehrlingerzieher Nummer eins in Österreich, er ist der Steuerzahler Nummer eins in Österreich, und daher gehört er gefördert beziehungsweise wenigstens nicht behindert.

Also: Was ist so wichtig in dieser Regierungserklärung für den Mittelstand?

Erstens: die Steuerreform. Das Geld der Betriebe soll in den Betrieben bleiben. Vor allem von der zweiten Etappe erwarte ich mir auch einiges mit der allgemeinen Veranlagung.

Und zweitens wird die steuerliche Förderung der Jungunternehmer versprochen. Auch ein wichtiges Bekenntnis, das zeigt: Es ist uns jeder Arbeitsplatz gleich viel wert, der des Unselbständigen und der des Selbständigen.

Dritter Punkt: Wir liquidieren gemeinsam ein Stück des berühmt-berüchtigten Mallorca-Pakets. Die 32 Prozent Luxusmehrwertsteuer sollen beseitigt werden. Leider nicht für alles. „Luxusmehrwertsteuer“ ist ja schon so ein dummer Name für das Ganze. Er suggeriert, als würden damit die Reichen bestraft, indem sie einen höheren Steuersatz zahlen. In Wirklichkeit werden die Arbeitnehmer und Unternehmer ... *(Abg. Dkfm. Bauer: Wer hat denn den erfunden?)*

Also, Holger Bauer, du hast heute wirklich ein besonderes Pech. Sogar der Steger hat dir bescheinigt, daß er sich wundert, warum du jetzt so viel redest und in der Regierung nichts getan hast! Du hättest im Finanzministerium dafür sorgen können, daß jene Luxusmehrwertsteuer fällt, die die Arbeitsplätze in den Klein- und Mittelbetrieben, bei Kürschnern, Händlern und so weiter, gefährdet, die geradezu eine „Schmuggelförderungssteuer“ ist. Wir in den westlichen Bundesländern wissen, was es heißt ... *(Abg. Dkfm. Bauer: Du hast nicht verstanden! Ich habe gesagt: Wer hat diesen Ausdruck erfunden?)*

Es ist wirklich traurig, man hat sich damals erwartet, daß die Freiheitlichen dann, wenn sie in die Regierung gehen, diese absurde Steuer wieder verringern werden. Das ist nicht passiert. Wir haben das getan, was Abgeordneter Krünes gesagt hat. Er hat gesagt, er wolle eine Lanze für den Mittel-

Dr. Helga Rabl-Stadler

stand brechen. Die haben jetzt SPÖ und ÖVP erfreulicherweise gebrochen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber bei dieser Gelegenheit noch eine Bitte an die Regierung: Es ist im Jänner verkündet worden, daß diese Mehrwertsteuer reduziert wird, und zwar ab 1. April. Was das für den Handel bedeutet, wenn quasi zwei Monate lang der Konsument weiß, es wird dann billiger: Da gibt es nur zwei Alternativen. Erstens entweder zwei Monate kein Geschäft machen, denn niemand ist seines eigenen Geldes Feind. Oder zweitens: Der Unternehmer reduziert den Artikel trotzdem, führt 32 Prozent ab und muß daher 10 Prozent davon selber tragen.

Ich bitte euch auf der Regierungsbank: Macht dieses Gesetz rückwirkend! Nur weil die Gesetzesmaschinerie länger dauert, wird dieses Gesetz ja erst in den ersten Märztagen beschlossen werden können. *(Abg. Dr. Haider: Helga, was sagen denn die Salzburger über die Mineralölsteuererhöhung der Regierung?)* Ja, leider, man kann nicht alles haben. Zum Beispiel, ich hätte sehr gerne, daß die Autosondersteuer fallen würde. Aber die kann bei diesem Zustand des Budgets leider nicht fallen. *(Abg. Haigermoser: Wir haben einen Antrag eingebracht!)*

Nächste wichtige Sache für den Mittelstand ist die Durchforstung der Förderungen. Es gibt so viele unsinnige Förderungen, und es ist auch so erfreulich, daß in dieser Regierungserklärung ganz deutlich gesagt wird, es müssen bis 1992 die Direktsubventionen um ein Drittel gekürzt werden. Es wird schwierig werden, denn jeder von uns hat viele Leute, die zu ihm kommen und nicht verstehen, warum gerade ihre Förderung gestrichen wird. Ich hoffe, daß wir da alle miteinander standhaft sind.

85 Prozent der Direktförderung gingen in den letzten Jahren an die Großbetriebe mit über 1 000 Beschäftigten, obwohl diese Betriebe kaum 20 Prozent der Arbeitnehmer beschäftigen. Man kann also zu Recht, wie das Robert Graf immer gesagt hat, von einer „Überförderung der Großen“ und einer „Überförderung der Kleinen“ sprechen.

In diesem Zusammenhang finde ich die Festlegung, die gestern von Dr. Vranitzky gemacht wurde, besonders wichtig. Er sagte: Wir gehen dabei von dem Grundsatz aus, daß es in Österreich nur eine Wirtschaft gibt, ob sie in privater Hand oder verstaatlicht ist.

Ich glaube, das soll für uns alle das Programm sein. Man hatte lange Zeit den Eindruck, daß einmal 1 000 Arbeitsplätze in der Verstaatlichten den Regierenden mehr am Herzen liegen als tausendmal ein Arbeitsplatz in Kleinbetrieben. Das darf nicht mehr so sein, das soll nicht mehr so sein.

Wir wollen aber gleichfalls keinen Verstaatlichten-Kannibalismus. Und, Jörg Haider, du machst es dir zu einfach in dieser Beziehung. Wenn man einfach sagt, Donawitz wird gesperrt, und nicht denkt an die Verödung ganzer Regionen, ist das zu einfach. *(Abg. Dr. Haider: Das will der Vranitzky zusperren! — Abg. Dr. Schwimmer: Nein, nein! Wir haben die „Pressestunde“ schon gehört!)* Zusperrern — das haben wir auch schon im Wahlkampf gesagt — ist kein Rezept. Man wird vieles machen müssen, aber ich glaube, hier ist es wirklich so — das hat ja auch der Kollege Krünes gesagt —: Ob in privater oder verstaatlichter Hand, gleich sollen sie behandelt werden. Das ist uns wichtig. *(Beifall bei der ÖVP, bei Abgeordneten der SPÖ und Beifall des Abg. Dr. Haider.)*

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch zu Ranshofen noch einmal Stellung nehmen. Herr Bundeskanzler! Mir hat es natürlich nicht gefallen, daß Sie gesagt haben, Sie haben Sympathie für Ranshofen. Ich glaube, das wäre wieder genauso ein Sündenfall. Die kleinen Gewerbetreibenden müßten mit ihrem Strompreis den verbilligten Strompreis für Ranshofen subventionieren. *(Demonstrativer Beifall bei den Grünen.)* Von Umwelt gar nicht zu sprechen.

Wir wollen durch diese Regierungserklärung alle miteinander dokumentieren, daß uns die Kleinen genauso am Herzen liegen.

Daher das Versprechen für ein Nahversorgungskonzept, in dem endlich das Verbot des Verkaufs unter dem Einstandspreis für alle kommen soll, daher auch die Überlegungen, den Wildwuchs der Einkaufszentren zu bremsen. *(Beifall des Abg. Eigruher.)* Denn wenn der kleine Kaufmann am Eck wegrationalisiert ist, wird nicht das große Konsumparadies für den Konsumenten ausbrechen, sondern es werden sich ein paar Große den Markt teilen und die Preise hinaufsetzen. Dann hat weder der Konsument etwas davon noch wir, die wir diese Struktur brauchen.

Und da würde es mich halt freuen, wenn ich weiß, daß da herinnen einige Abgeordnete — auch von der Opposition — sitzen, die unsere Meinung zum Mittelstand teilen, daß sie auch

Dr. Helga Rabl-Stadler

mitwirken, daß die entsprechenden Gesetze bald in Kraft treten. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 21.55

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Hintermayer. Ich erteile es ihm.

21.55

Abgeordneter **Hintermayer (FPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Jeder Bauer, nahezu jeder Bürger, aber sicher jeder Parlamentarier und Politiker weiß, daß die Agrarpolitik am Wendepunkt angelangt ist. Auch der Bauernbund hat immer ins gleiche Horn gestoßen. Er hat von der notwendigen Änderung und Wende der Agrarpolitik geschrieben und hat sie auch gefordert.

Es wäre sehr naheliegend, daß der neuen Regierung diese Wende im Bereich der Land- und Forstwirtschaft am Herzen läge und in die Tat umgesetzt würde.

Wenn Herr Präsident Derfler heute sehr knappe Erklärungen zum Kapitel Landwirtschaft abgegeben hat, so muß ich sagen: Das hat mich eigentlich bestürzt und betroffen, denn ich fürchte, er wollte nicht mehr sagen. *(Abg. Dr. Schüssel: Der Haider hat so lange geredet!)* Es stärkt in mir das Mißtrauen, daß für die Landwirtschaft vielleicht schlechtere Zeiten kommen könnten, als sie schon waren. *(Abg. Schwarzenberger: Das ist nicht mehr möglich!)*

Er hat zwar angekündigt, daß vieles besser wird, aber ich muß sagen: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Denn wenn ich das Arbeitsübereinkommen der SPÖ und der ÖVP durchleuchte und auch die gestrige Regierungserklärung des Herrn Bundeskanzlers Revue passieren lasse, kann ich nicht feststellen, daß für die österreichischen Bauern die große Verbesserung kommen wird. Nichts von kostendeckenden Preisen, wie sie immer gefordert wurden und auch notwendig wären! Nichts vom Abbau des Absatzförderungsbeitrages bei Milch und Getreide. Dafür aber: Stabilisierung des Budgets, Budgetüberschreitungs-gesetze sollen vermieden werden. Die ÖVP hat sie auch in der Vergangenheit immer abgelehnt, obwohl sie heute sagt, es wäre zuwenig für die Landwirtschaft geschehen.

Ich frage mich nur, wie dann die notwendigen Anpassungen passieren sollen, die sich im agrarischen Bereich eben leider in der Vergangenheit immer wieder ergeben haben

und wahrscheinlich auch in der Zukunft auftreten könnten.

Wir können auf jeden Fall — nicht so, wie Herr Präsident Derfler heute gesagt hat, daß das Agrarbudget geschrumpft ist und eingefroren wäre — behaupten und unter Beweis stellen, daß von 1983 bis 1986 das Agrar- und Marktordnungsbudget um 25 Prozent gestiegen ist und ausgeweitet wurde. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber wir finden in diesem Papier, daß man an eine stärkere Reglementierung im Milch- und Getreidebereich denkt. Hoffentlich bedeutet dies nicht mehr Unfreiheit der Bauern. Stabilisierung darf nicht heißen Zementierung der Einkommenssituation oder gar Dezimierung des Berufsstandes.

Offensichtlich hat sich die Allianz der Sozialpartner wieder einmal voll durchgesetzt *(Abg. Heinzinger: Bravo!)*, denn wenn wir an die Vergangenheit denken *(Abg. Heinzinger: An die Zukunft muß man denken!)*, muß man sagen, es kamen auch immer wieder von dort die Querschüsse und wurden von dort die Bremsklötze gelegt.

Ich denke nur an das Biospritprojekt, das jetzt wiederum in dem Papier aufscheint, ein Projekt, das sehr vehement verfolgt wurde, aber aufgrund der Sozialpartnerstudie gestorben war. *(Abg. Molterer: Der Murer!)* Nicht der Murer! Der Sozialpartnerbereich, die Studie hat den Biosprit zu Fall gebracht, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Oder: Auch der Genossenschaftsbereich tut noch das Seine dazu. Ich denke da nur an die Rückkaufaktionen bei Milch. Wir haben damals 2 S angeregt und vorgeschlagen. Es wurde dann bei weitem nicht das gegeben, was wir uns vorgestellt haben, weil es offensichtlich dem milchgenossenschaftlichen Bereich nicht gefallen hat.

Es wurde noch im Herbst beschlossen, daß es eine Milch mit 4,5 Prozent Fettgehalt geben soll, eine Vollwertmilch. In einigen Molkereien in Graz und in Klagenfurt wird sie mit gutem Erfolg verkauft. Wir hören und sehen nichts davon.

Es wurde empfohlen, ein attraktiveres Angebot bei Käse, bei Molkereiprodukten, bei Mixgetränken zu präsentieren. Leider Gottes spüren wir auch hier noch zuwenig, genauso wie bei der großen Verkaufsoffensive, die immer wieder urgiert und angeregt wurde. Es

Hintermayer

geht offensichtlich sehr schleppend und zäh vor sich. — Vielleicht hat man es nicht notwendig im genossenschaftlichen Bereich.

Erfreulich in dem Papier und in der Regierungserklärung ist, daß hier gewisse Dinge aufscheinen, die die FPÖ auch in der Vergangenheit gefordert hat, eingebracht hat und die echte Beiträge aus der letzten Gesetzgebungsperiode sind.

Zum Beispiel ist es sehr erfreulich, daß man sich doch mit den Ökoflächen auseinandersetzt und hier einen Betrag von 100 Millionen Schilling bereitstellt.

Sehr erfreulich ist es auch, daß man die Tierbestände an die Nutzflächen binden will, daß man damit offensichtlich den Agrarfabriken entgegenwirken will — eine zutiefst freizeitliche Forderung.

Der neue Berghöfekataster wurde schon begonnen, die Arbeit ist bereits eingeleitet im Ministerium.

Der Ausbau der Direktzahlungen an die Bergbauern ist ebenfalls etwas, was uns sehr erfreut.

Die Maßnahmen zur Sicherung der Berg- und Grenzlandbauern sind sicher eine wertvolle Bereicherung und gute Maßnahmen.

Aber auch die Ankündigung, daß man verstärkt Biomasse einsetzen will, ist in unserem Sinne.

Zu vage sind uns die Formulierungen über den Anbau der alternativen, der Öl- und Eiweißfutterpflanzen. Obwohl gerade im letzten Jahr beträchtliche Mittel von seiten des Landwirtschaftsministeriums unter unserer Mitwirkung bereitgestellt wurden und die Bauern auch zugegriffen und diese Pflanzen auf beträchtlichen Flächen angebaut haben. Man könnte doch hier Futtermittelimporte substituieren, weniger Getreide exportieren müssen und analog dazu Devisen sowie Budget- und Steuergelder sparen.

Aber es geistert jetzt wiederum die Ölmühle herum, und es sind angeblich die Verhandlungen schon sehr weit fortgeschritten. So habe ich gestern wieder eine Information bekommen, daß es auch im privaten Bereich die Möglichkeit gäbe, den in Österreich anfallenden Raps verarbeiten zu lassen, und daß auch Private daran interessiert wären, solche Einrichtungen zu bauen — um

die Hälfte billiger als die Ölmühle in Bruck an der Leitha.

Sicher sollte man das alles prüfen, denn wenn man sich etwas ersparen kann, dann soll man es auch tun.

Daß der Getreidewirtschaftsfonds in die Zahlungen für die Alternativfrüchte eingebunden ist, findet nicht sehr unsere Zustimmung. Wir wären eher für die Direktzahlungen, weil wir doch immer wieder urgieren und fordern, daß der Agrarbürokratismus abgebaut werden sollte. Man sollte das Geld nicht für den Apparat zur Verfügung stellen, sondern für die Bauern. *(Beifall bei der FPÖ.)* Das wäre eine echte Wende.

Sehr wichtig, sehr dringend und notwendig erscheint es uns — und wir finden es nicht in dem Papier beziehungsweise nicht in den Passagen über die Landwirtschaft —, die Aktion des verbilligten Futtergetreides für die Bergbauern weiterzuführen. Man sollte nicht nur zu Billigstpreisen in ferne Staaten exportieren, sondern man sollte auch die heimischen Bauern unterstützen — so wie es im letzten Jahr bereits erfolgreich geschehen ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Bei der Milch meinen wir, daß eine attraktive Rückkaufaktion Vorrang haben sollte und nicht die dirigistischen Maßnahmen im Vordergrund stehen dürften. Nur dann, wenn man nichts erreichen kann, müßte man auch andere Maßnahmen überlegen.

Aber auf jeden Fall wäre der Absatzförderungsbeitrag abzusetzen und wegzubringen.

Die Regelung des Ab-Hof-Milchverkaufes drängt, meine sehr geehrten Damen und Herren. Wir haben ja noch im Herbst einen Termin beschlossen, und die Bauern, vor allem in Vorarlberg und Tirol, warten auf diese Regelung. Sie sollte so geschehen, daß an der Bauernfront wieder Ruhe einkehrt.

Besorgniserregend ist die Forderung im wirtschaftspolitischen Teil, wo es heißt, daß man sich an das europäische Preisniveau anpassen müßte, und das wird in dieser Passage niederer dargestellt, denn es heißt, daß man die Grenzgänger im Lande halten sollte.

Und da frage ich mich: Ja wie soll das bei der Stabilisierung und beim Einfrieren des Budgetrahmens möglich sein? Hoffentlich nicht auf dem Rücken der Bauern. Davor müßten wir warnen.

Hintermayer

Aufklärungsbedürftig ist auch die Ankündigung, daß das Finanzausgleichsgesetz geändert wird und die Einheitswerte angepaßt werden sollen.

Wir haben voriges Jahr die Einheitswerterhöhung verhindert. Die ÖVP hat sehr heftig geschrien, obwohl es Gemeindebund und Städtebund gefordert haben. Wir warnen davor, daß diese Erhöhung jetzt nicht doch wieder durch das Hintertürchen hereinkommt.

Der Wein — natürlich muß ein Weinbauer auch vom Wein reden — ist sehr stiefmütterlich behandelt worden. Immer wieder wird urgiert — auch heute hat es Herr Präsident Derfler getan —, daß die Alkoholabgabe beseitigt werden sollte, die ja noch ein Relikt aus dem Jahr 1968 ist. Wir finden da nichts in dem Papier. Es steht lediglich, 1989, also vor der nächsten Nationalratswahl, müßte man bei der Steuerreform über dieses Problem reden. — Also auch im Weinbereich vermissen wir die „Wende“.

In weiten Bereichen ist keine Systemänderung erkennbar, und daher fürchten wir, daß auch keine Stabilisierung möglich sein wird.

Wenn es in den letzten Tagen sehr wütende und heftige Presseaussendungen des Herrn Bauernbunddirektors gegen unseren Bundesparteiohmann, gegen unseren Staatssekretär Murer oder gegen meine Person gibt (*Rufe bei der ÖVP: Außer Dienst!*) — Staatssekretär außer Dienst, entschuldigen Sie, stimmt auch; aber es hilft nichts, ich kann trotzdem die Wende zum Besseren nicht erkennen — und wenn heute auch die Bodenschutzabgabe angeschnitten wurde, muß ich doch dem Herrn Direktor Fahrnberger in Erinnerung rufen, daß wir hier sehr wohl über unseren Schatten gesprungen sind, daß wir diese Bodenschutzabgabe mitbeschlossen und mitgetragen und gesagt haben: Es ist ein Versuch, mit Belastung zur Entlastung zu kommen. Und dann finde ich es nicht richtig, daß Herr Direktor Fahrnberger und heute der Herr Präsident Derfler es so darstellen, als wenn die FPÖ immer gegen alle bäuerlichen Maßnahmen gewesen wäre. Ich könnte Ihnen eine ganze Liste von Maßnahmen aufzählen, die mit unserer Mitwirkung zugunsten des Besseren geschehen sind. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es ist bedauerlich, daß viele Dinge aus dem agrarischen Bereich überhaupt fehlen. Kein Wort ist zu finden über die Forstwirtschaft im agrarischen Bereich, nichts über Maßnahmen zum Waldsterben. (*Abg. Dr. Schüssel: Was*

ist in der Regierungserklärung 1983 drinnen? 15 Zeilen habt ihr gehabt! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.) Wo ist das Forstgesetz, das schon fast beschlossen war, das vorbereitet im Ministerium liegt? Wasserwirtschaft, Bodenschutz, Obst- und Gemüsebau, Fischerei und Imkerei, biologischer Landbau, alles nicht erwähnt! (*Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Oder: das Kapitel Saatgut im eigenen Land. Ich höre von Kärnten, daß es dort Schwierigkeiten gibt, daß man heute nicht einmal mehr Buchweizen bekommen kann. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Sie halten mir das vor. Sie sind alle angeblich viel besser. Und ich finde, daß es viele Mängel gibt. Es ist eben das Recht der Opposition, diese Mängel aufzuzeigen und Ihnen vielleicht irgendwo einen Hinweis zu geben, daß Sie das oder jenes noch einbauen können, Herr Generalsekretär! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Kein Wort auch über das landwirtschaftliche Schulwesen, das zweifelsohne auch angepaßt gehören würde, denn dort sollte man ja doch die jungen Menschen das Kalkulieren lehren.

Die Land- und Forstwirtschaftsgesellschaft macht jetzt im Auditorium maximum eine Tagung mit dem Titel „Kosten senken — Kosten sparen“. Es wäre die Aufgabe, schon in den Schulen den jungen Leuten diesen Weg zu weisen. (*Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Schwarzenberger.*) Aber sie muß ja nach dem Lehrplan arbeiten, der ihr vorgegeben ist, Herr Kollege! Und der Lehrplan ist eben nicht besser. Darauf kommt es an.

Noch etwas vermisste ich sehr: eine Genossenschaftsreform. Es wird doch niemand bestreiten, daß über diese heiße Materie doch sehr wohl geredet werden müßte. (*Abg. Heinzinger: Wieso? Der Haider will sie doch abschaffen!*) Denn gerade die letzten Landarbeiterkammerwahlen in Niederösterreich haben bewiesen, daß es dort Unzufriedene gibt und daß man dort den Hebel ansetzen müßte. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Heinzinger: Sind Sie für die Genossenschaften, Herr Kollege?*) Ja. (*Abg. Heinzinger: Der Haider will sie aber abschaffen!*) Nein. Das ist ein Irrtum. Er will sie reformieren. Er will sie besser gestalten. So wie sie der Raiffeisen wollte, so möchte er sie auch wieder haben. (*Abg. Heinzinger: Da haben Sie nicht aufgepaßt! Haider hat gesagt,*

Hintermayer

abschaffen! Sie wissen nicht, was Ihr Obmann will!)

Ein wesentliches und wichtiges Kapitel, die Agrarforschung, wird überhaupt nicht angeschnitten oder erwähnt. Man überläßt den Landwirten alle diesbezüglichen Versuche.

Hier habe ich ein sehr drastisches Beispiel: Es waren einige Delegationen im Vorjahr in Finnland und haben eine neue Rapsorte, den Doppelnulrraps, als wunderbare Ölfrucht entdeckt und nach Österreich gebracht. Und ich muß Ihnen sagen, daß in meiner Heimatgemeinde und in den umliegenden Gemeinden in den letzten drei, vier Wochen etwa 40 Rehe verendet sind — aufgrund dieses Rapses! (*Abg. Schwarzböck: Das glauben Sie selber nicht! — Abg. Heinzinger: Wer hat das festgestellt?*) Herr Präsident! Ich war der erste, der ein Reh und Raps in das Institut für Wildtierkunde gebracht hat. Ich habe bereits vier Rehe dort untersuchen lassen. (*Abg. Heinzinger: Es waren aber 40!*) Ich habe Belege aus deutschen Zeitungen hier, daß in Hessen ein Hasensterben eingetreten ist. (*Abg. Heinzinger: Bitte, was können da die Rapsbauern dafür? Was können unsere Bauern für den deutschen Raps?*)

Und da, bitte, glaube ich schon, daß die Agrarforschung vorangetrieben werden sollte. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wir wissen, daß die Probleme in der Landwirtschaft groß sind. Aber man muß sie behutsam lösen, denn die Menschen in der Landwirtschaft haben viel über sich ergehen lassen müssen, und das ist eben ein sehr sensibler Bereich.

Die Probleme können aber auf keinen Fall so gelöst werden, wie es in Niederösterreich gerade begonnen wurde, daß man so im Windschatten der Regierungsverhandlungen die Kammerumlagen sehr beträchtlich erhöht.

Es kann aber auch nicht gehen, daß man Genossenschaften gründet und von den Bauern für Eiweißfrüchte oder Ölfrüchte 200 S pro Hektar kassiert. Auf der einen Seite ist man froh, daß sie die Förderungen vom Staat bekommen, auf der anderen Seite will man sie ihnen gleich wieder wegnehmen und kündigt noch an, daß die Beiträge gesteigert werden können.

Ich glaube, wir bräuchten diese Einrichtung nicht, zumal in diesen Unterlagen überhaupt nicht steht, wozu diese Genossenschaft gut ist. Zur Beratung. (*Zwischenruf des Abg.*

Schwarzböck.) Ja, ich weiß es. Aber ich glaube, es war gar nicht notwendig, diesen Versuch zu starten, noch dazu über die Köpfe der Bauern hinweg, um so eine Quasi-Kontingentierung zu schaffen. Wozu hatten wir die Kammer?

Es geht aber auch nicht mit Dieselpreiserhöhung. Gerade vorhin hat mich jemand angerufen und hat mir gesagt, daß im heutigen „Bauernbündler“ stünde, der Herr Präsident beklage, daß die Mineralölsteuererhöhung die Bauern 340 Millionen Schilling kosten würde.

Bitte, ich habe es nicht gelesen, ich bin angerufen worden; es soll im „Bauernbündler“ stehen.

Wir werden sehr genau beobachten, wie die beiden Minister Riegler und Graf einander ergänzen, denn immerhin ist Bundesminister Graf der Preisminister für die Landwirtschaft und er hat schon während des Wahlkampfes angekündigt, daß er die Subventionen im agrarischen Bereich kürzen möchte.

Ich kann nur sagen: Während unserer Regierungsbeteiligung haben wir den Preisminister gestellt in der Person des Dr. Steger, und der hat viermal den Milchpreis nachgezogen und dreimal den Getreidepreis angehoben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wir werden sehen, ob es der neuen Regierung gelingen wird, dem Bauern das zu geben, was er braucht: das gesicherte Einkommen, oder ob sie dort anschließt, wo sie 1966 aufgehört hat.

Wir Freiheitlichen waren immer dafür, daß ein gesunder, leistungsfähiger Bauernstand erhalten bleibt (*Abg. Molterer: Das haben wir ohnehin gesehen!*), da er doch der sicherste Garant ist, den Tisch unseres Volkes zu decken, und ein namhafter Wirtschaftsfaktor ist. (*Beifall bei der FPÖ.*) 22.16

Präsident: Der nächste auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Schmölz. Ich erteile ihm das Wort.

22.16

Abgeordneter Schmölz (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Geschätzte Damen und Herren! Wenn ich mir die Regierungserklärung von gestern in Erinnerung rufe, dann darf ich hier eindeutig feststellen, daß der verkehrspolitische Teil und der Teil, der die österreichischen Bundesbahnen betrifft, von uns zu begrüßen ist. Jede Äußerung kann von mir hier unterstrichen werden.

Schmölz

Nicht unwidersprochen kann ich als Eisenbahner das Koalitionspapier lassen (*Abg. Dr. Ofner applaudiert*), beziehungsweise ich möchte dazu einige Anregungen geben.

Zum ersten, daß der Straßenbau zum Handelsministerium kam. Ich betrachte das als Fehler, daß der Straßenbau nicht zum Verkehrsministerium kam. Das war sicher keine Sachentscheidung. (*Abg. Dkfm. Bauer: Nein!*) Damit hat man die Chance vergeben, wirtschaftlicher, koordinierter, sparsamer und sinnvoller die Mittel im Verkehrswegebau einzusetzen. (*Beifall bei der FPÖ und des Abg. Ing. Hobl.*) Und das hätte sicherlich zu einer sparsameren Budgetpolitik geführt.

Ich möchte das aber weniger als Kritik anbringen, sondern als Anregung für die Zukunft.

Ich würde ersuchen, daß man das nochmals überdenkt und vielleicht in der nächsten Zeit eine Entscheidung in dieser Richtung trifft. Ich hoffe, daß das Hohe Haus mich bei dieser Frage unterstützt. (*Beifall bei der FPÖ und des Abg. Ing. Hobl.*)

Zum zweiten: der Negativvergleich mit anderen Bahnen und der Hinweis, daß sich die Österreichischen Bundesbahnen nach einem europäischen Bahnvergleich im unteren Drittel befinden.

Geschätzte Damen und Herren! Das wird sehr oft so dargestellt, als seien die Eisenbahner oder die Bundesbahn daran schuld, und daher gestatten sie mir, doch einige Bemerkungen dazu zu machen.

Zum ersten muß man darauf hinweisen, daß von 1945 bis Mitte der siebziger Jahre die Bahn immer zu wenig Geld für die Modernisierung bekam, daß bis zu diesem Zeitpunkt verkehrspolitische Entscheidungen fehlten, daß dadurch eine Abwanderung im Güter- und Personenverkehr, weniger Einnahmen, ein steigendes Defizit und natürlich durch den Nachholprozeß auch ein Steigen der Zuschüsse zu verzeichnen waren.

Aber das ist wieder ein Punkt, wofür weder die Bahn noch die Eisenbahner zur Verantwortung gezogen werden können, denn als Mitte der siebziger Jahre der Modernisierungsprozeß einsetzte, der in anderen Ländern schon 15 und 20 Jahre vorher einsetzte, konnte man ganz eindeutig feststellen, wie sich das positiv ausgewirkt hat.

Wenn man bitte Vergleiche anstellt, dann

kann man nur Gleiches mit Gleichem vergleichen und muß auch bestimmte Dinge berücksichtigen, zum Beispiel die topographischen Verhältnisse. Österreich hat ganz andere Voraussetzungen als die meisten europäischen Länder.

Da man nun sehr oft die Schweiz heranzieht, darf ich darauf hinweisen, daß die SBB keine einzige Nebenbahn hat. Die sind alle in privaten Händen und vollelektrifiziert.

Hingegen hat man in Österreich 1964 den Investitionsstopp für alle Nebenbahnen ausgesprochen und bisher nicht aufgehoben. Die Folge war totale Überalterung, Abwanderung. Und heute redet man vom Zusperrren.

Geschätzte Damen und Herren! Das ist sicherlich der falsche Weg! (*Beifall bei der SPÖ und den Grünen sowie des Abg. Bergsmann.*)

Man kann die Frage der Nebenbahnen nicht mit dem Rechenstift lösen. Ich warne davor. (*Abg. Probst: Teilweise schon, Herr Kollege!*) Ja, teilweise. Aber nicht durch das Zusperrren, bitte!

Man muß damit beginnen, womit der heutige Finanzminister Lacina als Verkehrsminister begonnen hat, nämlich mit dem Modell Waldviertel: ein besseres Verkehrsangebot, zumindest probeweise mehr Züge und rationaler mit vereinfachten Betriebsabwicklungen. Keine Frage. Und erst dann, wenn sich herausstellt, daß das nicht angenommen wird, sollte man zusperrren und nicht vorher ganz einfach drüberfahren mit dem Rechenstift. Das meinte ich. (*Beifall bei SPÖ, FPÖ und den Grünen.*)

Zum zweiten muß man auch das Streckennetz betrachten. Geschätzte Damen und Herren! Wenn man sich mit der Materie etwas näher befaßt, muß man feststellen, daß bei den meisten europäischen Bahnverwaltungen ja nur mehr ein Hauptnetz besteht und daß das österreichische Bahnnetz die Verästelungen seit der Monarchie hat. Es ist ja nichts geschehen. Außer dem Bau der Jauntalbahn hat man ja nichts verändert an den Schienensträngen.

Also bis Mitte der siebziger Jahre gab es ein Fehlen der technischen Voraussetzungen.

Und die Effizienz daraus? Seit Mitte der siebziger Jahre kann man eindeutig feststellen: Die Produktivität nahm zu, Marktanteile wurden zurückgewonnen. In Wirklichkeit ist

Schmölz

das der beste Beweis: 1984/85 wurde mit weniger Personal mehr Leistung erbracht, es gab eine Produktivitätssteigerung von 13 Prozent.

Damit ist, glaube ich, der beste Beweis erbracht, wie man die Bahn sehen mußte.

Zur Senkung des Zuschußbedarfes möchte ich hier auch kurz eine Anmerkung machen. Es muß zuerst klar erkennbar sein, warum und wofür zugeschossen wurde und wird.

Wir haben nun im Hohen Haus eine Trennungsrechnung beschlossen, und hier kann man ganz genau verfolgen, wo die Bahn wie ein Kaufmann gemessen werden kann und wo sie gemeinwirtschaftliche Aufgaben und jene Aufgaben hat, die dieses Hohe Haus beschließt. Und es wäre falsch, dann Kritik zu üben an politischen Beschlüssen.

Nun, was sollte man tun für die Zukunft?

Zum ersten: Volle Unterstützung für die Neue Bahn. Das heißt aber nicht nur einige Schnellfahrtstrecken mit wenigen Haltepunkten. Wir verstehen darunter das Durchdringen des ganzen Landes mit attraktiven Verkehrsketten. *(Beifall bei den Grünen.)* Das ist ja entscheidend: von Haus zu Haus und nicht nur, daß der Schienenverkehr schneller abgewickelt werden kann.

Natürlich — das möchte ich hier betonen — verbunden mit kostensparenden Maßnahmen. Es wird so oft gesagt, die Gewerkschaft ist zu mächtig, zu stark, sie verhindert Rationalisierung und Reformen. Das ist sicherlich nicht richtig, das zeigt die Vergangenheit. *(Abg. Probst: Die Vergangenheit nicht, Herr Kollege!)* Ich bekenne mich hier ganz eindeutig und offen dazu: Die Neue Bahn und überhaupt die Maßnahmen, die vorgesehen sind, sind untrennbar mit kostensparenden Maßnahmen verbunden. Das heißt aber, das ist kein Neubeginn, sondern die Fortsetzung des begonnenen Weges.

Neue Bahn heißt sicherlich auch Neustrukturierung der Organisation. Ich warte schon auf den Tag, an dem die Bahn neu organisiert und unter Umständen da oder dort in einem Bundesland eine Dienststelle aufgelassen wird, wie dann die Landesvertreter dagegen auftreten — die gleichen, die heute über das Defizit der Bahn reden. Wir werden das sicherlich erleben.

Aber man sollte die Neustrukturierung sinnvoll machen, indem man die Arbeitsabläufe durchleuchtet. Das ist ja in diesem Kon-

zept und im Papier auch zum Ausdruck gekommen.

Man muß sicherlich eine bessere Koordination zwischen Schiene und Straße vornehmen. Das ist ein ganz wichtiger Punkt.

Nun zum Punkt KWD, Kraftwagendienst Bahn-Post. Es wird hier immer wieder zum Ausdruck gebracht: Es ist notwendig, die beiden Busdienste zusammenzuführen.

Auch hier wurde ja bereits ein sinnvoller Weg beschritten, geschätzte Damen und Herren: ein Einheitsbus, gemeinsame Garagen, Linienabtausch, Koordination zwischen Bahn und Post.

Ich bin überzeugt, daß der Herr Verkehrsminister Streicher auch diese Frage sehr professionell prüfen und dann die richtigen Entscheidungen treffen wird. Nur, eines sage ich heute schon: 1967 wurde von der ÖVP beschlossen, zehn Professoren zu beauftragen, die Bahn zu durchleuchten, auch die Zusammenführung der beiden Busdienste. Diese zehn Professoren haben festgestellt, daß das sicherlich nicht sinnvoll ist. Man sollte diesen Weg nicht gehen, sondern mehr miteinander kooperieren. Daher sollte man sich keine Wunderdinge von Kommissionen erwarten. Man soll die Dinge sehr pragmatisch angehen.

Geschätzte Damen und Herren! Mit der Neuen Bahn, mit der neuen Organisationsform ist sicherlich auch verbunden, daß man sich Gedanken machen mußte über ein neues Berufsbild des Eisenbahners. Es werden immer nur Teile herausgegriffen und Veränderungen verlangt.

Es stimmt, daß die Dienstordnung aus dem Jahre 1898 stammt, daß sie überholt ist, daß vieles verändert gehört. Das ist keine Frage. Aber bitte unter einer Bedingung: entsprechend der Leistung, der Belastung, der Gefahr und der Verantwortung des Eisenbahnerberufes. Das ist ein wichtiger Faktor für uns und für die Eisenbahner.

Wenn allerdings jemand glaubt, die Eisenbahn, wie es in der Vergangenheit sehr oft geschehen ist, zum Prügelknaben einer falschen Politik zu machen, dann wird er sich täuschen. Man kann den Eisenbahner nicht dafür verantwortlich machen, daß er in einem Betrieb beschäftigt ist, der keinen Gewinn erzielt. Es gibt viele Bereiche im öffentlichen Leben, wo es weder Gewinn noch sonstiges gibt, und man greift diese Berufsgruppen nicht an.

Schmölz

Ich bitte Sie alle als Politiker, hier in Zukunft etwas fairer zu sein, denn die Eisenbahner setzen ihr Leben ein, bei jeder Witterung, nachts, samstags, sonntags, und sie könnten sich eine faire Behandlung erwarten. Um das würde ich sehr, sehr bitten. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Nun noch zu einem Punkt, und zwar zur Reduzierung der Abgeltung für Sozial- und Subventionstarife.

Man hört in der letzten Zeit: budgetschonend. Man sollte den Zuschuß betreffend die Abgeltung für Sozial- und Subventionstarife kürzen und dafür die Benützer belasten. — Das heißt nichts anderes als eine Tarifierhöhung.

Geschätzte Damen und Herren! Hier eine Anregung. Hier gibt es bereits Studien von Professor Dr. Otruba und auch von anderen, die eindeutig feststellten: Bei einer Verteuerung der Bahntarife um 10 Prozent heißt das Abwanderung von 10 Prozent. Also der gleiche Prozentsatz, um den der Tarif erhöht wird, wandert von der Bahn ab.

Geschätzte Damen und Herren! Es ist unehrlich, hier über Waldsterben und über eine bessere Umwelt zu reden und dann wieder die Leute und die Güter von der Bahn auf die Straße zu treiben. *(Beifall bei SPÖ, FPÖ und den Grünen.)* Es gibt hier schon einige Beispiele. *(Abg. Dkfm. Bauer: Herr Kollege Schmölz! Gilt das für alle Tarife? Das ist eine echte Frage!)*

Ich rede jetzt von Sozial- und Subventionstarifen. Es ist vorgesehen, daß die Zuschüsse gekürzt werden und dafür die Benützer zur Kasse gebeten werden. Hier möchte ich einen Vorschlag einbringen. Es ist ja noch nicht zu spät, deswegen sollten wir gemeinsam darüber diskutieren.

Geschätzte Damen und Herren! Zwei Beispiele!

Das Schweizer Parlament hat 1985 einen sogenannten Umwelttarif beschlossen, das heißt eine Halbpriekarte. Den Tarifaussall hat der Bund übernommen. Und nun, am Ende dieses Probejahres, 1986, hat man festgestellt, daß man über 250 000 dieser Karten verkauft hat, also um 100 000 mehr als vorgesehen, als eingeschätzt. Das war daher nicht nur für die Umwelt gut, sondern auch eine wirtschaftlich richtige Maßnahme.

Wenn man dann die Stadt Bremen her-

nimmt, kann man auch nachlesen: mit einem Umwelttarif weit mehr verkaufte Tickets und auch ein betriebswirtschaftlicher Erfolg.

Budgetschonend ist nur dann sinnvoll oder am sinnvollsten, wenn man mehr Personen, mehr Güterverkehr, selbstverständlich — das sage ich nochmals — auch mit gesenkten Kosten, auf die Bahn bringt. Und das mit sinnvollen Maßnahmen.

Geschätzte Damen und Herren! Nun einige Bemerkungen zu einigen Vorrednern, vor allem einmal zum Abgeordneten Haider. Er glänzt immer dann durch Abwesenheit, wenn man ihn anspricht. Das ist kein Vorwurf, nur eine Feststellung. *(Abg. Dr. Stix: Er hat Ihnen vorher Beifall gespendet!)* Das ist nur eine Feststellung. *(Abg. Probst: Er hat Ihnen applaudiert!)* Ja, schönen Dank dafür. Aber jetzt wäre es gut, wenn er das hören könnte. Er ist ja auch in einem Lernprozeß, und da wäre es gut, wenn er da wäre und das hören würde. *(Abg. Ing. Hobl: Aber ob er was lernt, ist die Frage!)* Das glaube ich ohnehin nicht.

Weder durch die Umwandlung der Bahn in eine Aktiengesellschaft *(Abg. Ing. Hobl: Vielleicht will er Aktien kaufen!)* noch durch Verschlechterung des Pensionsrechtes kann das grundsätzliche Problem der Bahn gelöst werden, geschätzte Damen und Herren. Da gibt es Erfahrungswerte. Denn in den 150 Jahren Eisenbahn — im heurigen Jahr feiern wir ein Jubiläum *(Abg. Ing. Hobl: Sie feiern mit!)* — wurden alle Organisationsformen, die es gibt, auch eine Vorseibständigung, eine Aktiengesellschaft, bereits ausprobiert. Das Problem Bahn wurde nicht gelöst und vor allem kein Gewinn erzielt. Im Gegenteil. Die Bundesbahnsanierung hat dazu geführt, daß es zur Gänze zu Lasten der Bediensteten ausgegangen ist und nachher die gleichen Probleme vorhanden waren.

Betreffend die Verschlechterung des Pensionsrechtes gibt es viele Beispiele. Um nur eines zu nennen: Deutsche Bundesbahn. Sie haben nicht das gleiche Pensionsrecht wie die Österreichischen Bundesbahnen, sondern ein schlechteres. Trotzdem hat sie ein Riesendefizit. Bei den Deutschen Bundesbahnen hat man bereits 150 000 Eisenbahner abgebaut, in Pension geschickt, entlassen. Und was ist geschehen? — Nichts! Das Defizit ist nach wie vor da. Kein Gewinn! Weil eben die fehlenden verkehrspolitischen Voraussetzungen nicht geschaffen wurden. Daher, glaube ich, ist das nicht der richtige Ansatz.

Schmölz

Nun zu dem, was Herr Abgeordneter Haider heute gesagt hat. Zur Managementbestellung hat er gemeint, daß per Gesetz der Parteieinfluß festgelegt wurde, und hat als Beispiel die Ausschreibung oder die Bestellung des Managements bei den Österreichischen Bundesbahnen angeführt. Er hat gemeint, der politische Einfluß ist dadurch gegeben, daß zwei Gewerkschafter, zwei Vertreter des Personals, in der Kommission sitzen.

Zum ersten ist das ein Ausdruck, daß er gegen die Mitbestimmung ist. (*Abg. Probst: Aber nein!*) Damit hat er sich eindeutig deklariert, was die Arbeitnehmer sicherlich nicht freuen wird. Er sollte die Gesetze lesen. Es ist zwar richtig, daß sich die Kommission aus zwei Arbeitgeber- und zwei Arbeitnehmervertretern zusammensetzt, aber, bitte, mit einem Dirimierungsrecht des Arbeitgebers, und daher ist die Entscheidung jederzeit klar. (*Abg. Ing. Hobl: Das hat er nicht gelesen!*) Aber das hat er sich sicher wieder nicht angeschaut.

Viel schlimmer ist das, was er zum Kapitel Sozialversicherung gesagt hat. Er hat gemeint, die 28 verschiedenen Pensionsversicherungsanstalten sollte man zusammenziehen, zusammenführen. Damit würde er Einheiten schaffen, die ganz unpersönlich sind. Die Versicherten würden sicher nicht mehr so gut betreut werden wie heute. Aber das nur nebenbei.

Er hat hier ausgeführt, daß die Österreichischen Bundesbahnen als Negativbeispiel zu betrachten sind, denn ein Beamter bearbeitet im Jahr nur 9,3 Pensionsakte. Das zu beweisen, fordere ich den Abgeordneten Haider auf. Ich werde ihm das Gegenteil beweisen, und das kann er auch nachlesen, denn in der Pensionsstelle gibt es nachweisbar 124 Beamte, 124 Dienstposten. Die Neuzugänge an Pensionisten und Witwen allein im letzten Jahr betrugen 3 480. Das allein sind schon 28 Akte pro Bedienstete. Dazu kommen die Todesfälle von 3 900. Das sind zusätzlich 32 Akte. Der beste Vergleich ist: Wieviel Pensionisten betreut ein Bediensteter?

1980 hat der Rechnungshof eine interessante Feststellung gemacht. Ich möchte damit niemanden angreifen, ich möchte nur feststellen: Unrichtige Behauptungen stellen wieder einmal eine ganze Berufsgruppe ins falsche Licht. Der Rechnungshof hat festgestellt, daß in der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten je Angestellten 176 Pensionisten betreut werden, in der Pensionsversicherung der Arbeiter 310 Pensionisten betreut werden

und in der Pensionsstelle bei den Österreichischen Bundesbahnen 600 Pensionisten betreut werden.

Jetzt frage ich mich nur: Woher hat er diese Zahlen? — Das ist ja, glaube ich, der beste Beweis dafür, daß sich der Herr Abgeordnete Haider mit den Dingen nur an der Oberfläche beschäftigt — Blabla, viel Schaum und nichts dahinter. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Nun noch zum Abgeordneten Fux, der leider auch nicht hier ist. Er wird wahrscheinlich schon auf der Bühne stehen. Er behauptete, daß 50 Prozent der Einnahmen bei den Deutschen Bundesbahnen für die Gehälter aufgehen, in Österreich 100 Prozent. Wieder die Frage an den Abgeordneten Fux: Woher hat er das? (*Abg. Ing. Hobl: Wo ist er denn? — Der Fux ist im Wald!*) Bitte, vielleicht kann man den Abgeordneten einschulen. (*Abg. Probst: Der Fux ist in seinem Bau!*) Der Fux ist in seinem Bau. — Das ist schlecht. Er sollte besser dort sein, von wo er das Geld nimmt, nämlich im Parlament. (*Abg. Dr. Schranz: Die Gans hat den Fux gestohlen! — Heiterkeit.*)

Geschätzte Damen und Herren! Da gibt es amtliche Statistiken. Erstens gibt es Geschäftsberichte jeder Bahn, und dann gibt es eine UIC-Statistik. Die letzte von 1985 gibt eindeutig Auskunft darüber, wie das Verhältnis wirklich ist. Der ÖBB-Anteil des Aktivitätsaufwandes, an Gesamterträgen gemessen, beträgt 45 Prozent und nicht 100 Prozent. Der Anteil bei der Deutschen Bundesbahn beträgt 41 Prozent und bei der Schweizer — man höre und staune — 50 Prozent. Das heißt, daß die Ausgaben für das Personal bei der Schweizer Bundesbahn sogar höher sind als bei uns. (*Abg. Probst: Da habe ich aber eine andere Statistik, Herr Kollege!*) Das ist jederzeit nachweisbar laut UIC-Statistik. Sie können auch den Geschäftsbericht zur Hand nehmen. Darin sind die Pensionen enthalten, da ist es noch besser für die ÖBB. Da ist es noch besser. Auch das können Sie nachlesen, das ist alles beweisbar.

Ich glaube, man sollte dem Abgeordneten Fux den Rat geben, seine Weisheit nicht aus der „Ganzen Woche“ zu beziehen, sondern aus den ordentlichen Unterlagen wie alle anderen Abgeordneten. (*Abg. Ing. Hobl: Vom ganzen Jahr, nicht von der „Ganzen Woche“!*)

Geschätzte Damen und Herren! Damit möchte ich schon zum Schluß kommen. Der einzig richtige Weg ist eine leistungsstarke,

Schmölz

attraktive Bahn — unter Einbeziehung der politischen Verantwortung für die gemeinwirtschaftliche Aufgabenstellung der Bahn. Die Zeit ist reif für die Bahn! Folgen Sie dem Schweizer Beispiel, meine Damen und Herren! Sagen Sie ja zur Bahn! Das Schweizer Parlament hat eindeutig den öffentlichen Verkehr gestärkt. Nehmen Sie sich daran ein Beispiel! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 22.38

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Haider gemeldet. Redezeit, wie bekannt, 5 Minuten.

22.38

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Schmölz hat mich aufgefordert, ihm diese Zahlen zu beweisen. Ich darf ihm aus dem Rechnungshofbericht zitieren, den er wahrscheinlich auch in Abrede stellen wird. Dort wurde untersucht, wie viele Pensionsanträge je Verwaltungsangestellten der Versicherungsanstalten in den einzelnen Zweigen pro Jahr erledigt werden.

Der Rechnungshof kommt zu folgendem Ergebnis: Bei der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter wird am meisten erledigt. Hier erledigt ein Mitarbeiter 29,52 Pensionsakte pro Jahr. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Unsinn! Völliger Unsinn!)* Ich zitiere den Rechnungshof. Sie können nicht „Unsinn“ sagen, wenn ich nur den Rechnungshof zitiere. Bei der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten erledigt ein Verwaltungsbeamter 19,5 Pensionsanträge pro Jahr. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Anträge! Das ist ja etwas anderes! Er kennt sich nicht aus! Er kennt sich überhaupt nicht aus!)* Bei der Verwaltungsanstalt des öffentlichen Dienstes erledigt ein Mitarbeiter 13,19 Anträge. Bei den Verwaltungsangestellten der öffentlichen Eisenbahnen erledigt ein Verwaltungsangestellter 9,33 Pensionsanträge pro Jahr. *(Abg. Dr. Schranz: Neue Anträge!)*

Ich habe nichts anderes in meiner Rede gesagt und nehme zur Kenntnis, daß der Herr Abgeordnete Schmölz hier vielleicht eine andere Interpretation gewählt hat. Aber ich berufe mich hier auf die Zahlen, die der Rechnungshofbericht zutage gefördert hat. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schranz: Das Einzige, was er hat, ist keine Ahnung!)* 22.40

Präsident *(das Glockenzeichen gebend):* Hohes Haus! Bitte um Aufmerksamkeit! Es entsteht jetzt eine Art Paralleldebatte mit Hilfe von tatsächlichen Berichtigungen, was geschäftsordnungsmäßig möglich ist.

Zu einer Erwiderung auf die vom Abgeordneten Dr. Haider nicht jetzt, sondern vor kurzem abgegebene tatsächliche Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Cap zu Wort gemeldet. Ich muß allerdings darauf hinweisen, daß sich die Erwiderung auf eine Berichtigung nach der Geschäftsordnung auf eine persönliche Angelegenheit des zum Wort gemeldeten Abgeordneten zu beziehen hat. Die Redezeit darf ebenfalls 5 Minuten nicht übersteigen. — Der Abgeordnete Cap hat das Wort. *(Abg. Dkfm. Bauer: Ist das eine persönliche Geschichte, Josef? — Abg. Cap — auf dem Weg zum Rednerpult —: Wahnsinnig persönlich! — Abg. Ing. Hobl: Aber nimm es nicht persönlich!)*

22.40

Abgeordneter **Cap** (SPÖ): Also ich nehme es zumindest sehr persönlich. Ich habe nur zwei Sätze dazu zu sagen — wollen wir jetzt nicht so genau sein.

Ich habe dieses Zitat auch in Riedau in Oberösterreich gebracht. Der Abgeordnete Haider hat das damals nicht dementiert, deshalb war ich so überrascht, daß er es heute getan hat.

In der Oktober-Nummer des „profil“ wird über eine Forderung Haiders geschrieben, in der er dafür plädiert: Für Multifunktionäre solle zudem ein Einkommensplafond in der Höhe eines Ministergehaltes eingezogen werden. Das heißt, wer zusammen mehr als die etwa 130 000 Minister-Schilling bezieht, soll dementsprechend beim Abgeordnetenbezug beschnitten werden. — Das stand unter der Rubrik „Wackel-Peter FPÖ“, eine der Auseinandersetzungen mit Friedrich Peter.

Damals war der Herr Abgeordnete Haider Landesrat in Kärnten, noch ein junger Landesrat, und hat zirka 115 000 S brutto mit allem Drum und Dran bezogen. *(Abg. Dr. Dillersberger: Das ist eine persönliche Angelegenheit vom Abgeordneten Haider!)* Der Höchstbezug hätte damals, wenn er die Jahre gehabt hätte, genau die 130 000 brutto, die er gehabt hat, betragen. Ich habe mich nur geirrt, denn heutzutage sind es schon 140 000 S brutto. Aber vom Prinzip her habe ich recht gehabt.

Der Gag war der, daß er in Wirklichkeit mit dem, was er damals verdient hat, nur ganz knapp darüber gelegen ist, und zur Sicherheit hat er das außerdem noch gleichgesetzt mit dem Höchstbezug als Landesrat, mit diesen 130 000 S, die er damals genannt hat. Das ist doppelbödige Privilegienabbaupolitik. Nicht mehr! *(Beifall bei der SPÖ.)* 22.42

Präsident

Präsident: Ich muß trotzdem darauf hinweisen, daß ich in Zukunft bitte, die Erwiderung gemäß der Geschäftsordnung vorzunehmen. Die Erwiderung hat sich auf eine persönliche Angelegenheit des zum Wort gemeldeten Abgeordneten zu beziehen, und ich bitte, in Zukunft darauf Bedacht zu nehmen. (*Abg. Dr. Haider: Vielleicht will er von mir einen gerechten Anteil von den Bezügen! — Abg. Cap: Das war mir das schon wert, die Demaskierung des Herrn Haider! — Weitere Zwischenrufe von SPÖ und FPÖ. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Es sind zwar Querdebatten möglich, aber nicht sehr sinnvoll, Hohes Haus.

Ich möchte jetzt nur mitteilen, daß der Abgeordnete Schmölz auf eine Wortmeldung zur tatsächlichen Berichtigung des Abgeordneten Haider verzichtet hat, weil ich im Hinblick auf meine vorherige Äußerung eben darauf verwiesen habe — ob das jetzt gerecht erscheinen mag oder nicht —, daß sich die zweite Wortmeldung zu einer tatsächlichen Berichtigung nicht mehr auf die Tatsache der Berichtigung selbst beziehen kann, also ob das richtig oder falsch wiedergegeben ist, sondern laut Geschäftsordnung nur mehr auf eine persönliche Angelegenheit des sich meldenden Abgeordneten. Ich habe darauf hingewiesen, und der Herr Abgeordnete Schmölz hat daher seine Wortmeldung in diesem Sinne, obwohl er sie gerne vorgenommen hätte, nicht gemacht.

Ich schreite daher jetzt in der Debatte fort. Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

22.45

Abgeordneter Smolle (Grüne): Werter Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Schon der heutige Tag hat mich gelehrt, daß man Geduld haben muß. Als Minderheitenvertreter bin ich eigentlich in Geduld schon geübt. Erlauben Sie mir dennoch, zu dieser späten Stunde um Ihre Aufmerksamkeit zu bitten.

Dies umsomehr, als meine heutige Debatte einen sehr traurigen aktuellen Anlaß erhalten hat: Gestern haben sich die im Kärntner Landtag vereinten Parteien wieder einmal gemeinsam gegen die Minderheit zusammengetan und beschlossen, daß das Trennungsmodell in der Kärntner Schulfrage die einzig wahre Lösung sein soll.

Ich hoffe, daß sich dieses Hohe Haus hier, das letztlich zuständig ist, in dieser Sache zu

entscheiden, doch wesentlich anders verhalten wird und jene Argumente zur Kenntnis nehmen und auch in die Tat umsetzen wird, die von den betroffenen Volksgruppen vorgebracht werden.

Wenn ich zu Ihnen als Anwalt der Volksgruppen spreche, so lassen Sie mich daran erinnern, daß Österreich von jeher ein Land mit mehreren Sprachen war. Die heute in Österreich lebenden Volksgruppen sind eine Erinnerung an dieses einst bunte, vielgestaltige Österreich, die Geschichte von friedlicher Begegnung und von Feindschaft, von kulturellem Austausch und Verweigerung.

Gemeinsam haben die österreichischen Volksgruppen dem Metternichschen Obrigkeitsstaat die Volksgruppenrechte und Freiheiten abgerungen und 1848 eine demokratische Verfassung ausgearbeitet. Gemeinsam hat die Arbeiterschaft aller Nationen für Achtstundentag und Gewerkschaftsfreiheit gekämpft.

Die Kräfte der Konfrontation, des Deutschnationalismus haben das alte multinationale Österreich mutwillig zerstört. Auch heute werden den Volksgruppen die elementaren Rechte vorenthalten, und so sind ihre kulturelle Identität und ihr soziales Überleben gefährdet; dies trotz sehr eindeutiger und deutlicher Bestimmungen zum Schutz der Kroaten und Slowenen im Artikel 7 des Österreichischen Staatsvertrages 1955, zu dessen Zustandekommen gerade die Volksgruppen mit ihrem aktiven Widerstand gegen das nazistische Regime einen entscheidenden Beitrag geleistet haben.

Schon allein aufgrund des Gleichheitsgrundsatzes der österreichischen Bundesverfassung haben die Bestimmungen des Staatsvertrages auch für die anderen in Österreich autochthon siedelnden Volksgruppen zu gelten. Mit Ausnahme des Bestehens des Bundesgymnasiums für Slowenen in Klagenfurt/Celovec ist aber der Artikel 7 des Staatsvertrages bis zum heutigen Tage nicht oder nicht zur Gänze erfüllt. So verfügt zum Beispiel weder die tschechische noch die ungarische noch die kroatische Minderheit in Österreich über eigene höhere Schulen.

In einer Entscheidung des Obersten Gerichtshofes aus dem Jahre 1956 spricht dieser von der unmittelbaren Durchführbarkeit des Artikels 7, und auch der Verfassungsgerichtshof hat in seinem Erkenntnis B 499/82 vom 28. Juni 1983 zum Gebrauch der slowenischen Sprache als Amtssprache ausgespro-

Smolle

chen, daß der Artikel 7 Abs. 3 des Staatsvertrages von Wien ein verfassungsgesetzlich gewährleistetes und somit unmittelbar anwendbares und durchsetzbares Recht ist.

In der Schulverordnung der provisorischen Kärntner Landesregierung vom 3. Oktober 1945 wurde zum Beispiel das Siedlungsgebiet der Slowenen in Kärnten genau umrissen. In seinem Erkenntnis WI — 9/79 vom 5. Oktober 1981 hat der Verfassungsgerichtshof ausgesprochen, daß den Minderheitenbestimmungen der Staatsverträge 1919 und 1955, dem Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes und bestimmten Rechten der Europäischen Menschenrechtskonvention gemeinsam ist — ich zitiere —, „daß sie eine Wertentscheidung des Verfassungsgesetzgebers zugunsten des Minderheitenschutzes beinhalten“.

Weiters hat der Verfassungsgerichtshof in diesem Erkenntnis ausgesprochen, daß der Schutz von Angehörigen einer Minderheit gegenüber Angehörigen anderer gesellschaftlicher Gruppen beziehungsweise die Bevorzugung — ich betone: die Bevorzugung — der Minderheit in gewissen Belangen nicht nur sachlich gerechtfertigt werden kann, sondern sogar erforderlich ist, und er knüpfte daran die Verpflichtung des Gesetzgebers, bevorzugende Rechtsvorschriften für die Minderheit zu erlassen.

Im Widerspruch dazu haben die legislativen Organe, Landesregierungen, Bundesregierung und Behörden die Rechte der ethnischen Minderheiten formal und inhaltlich ständig geschmälert. Das Gebiet und die Personen, für die die staatsvertraglichen Bestimmungen gelten, haben jedoch völlig außer Streit zu stehen. — Das ist unsere Auffassung.

Der Artikel 7 enthält keine Zahlenklausel. Ich unterstreiche noch einmal: Artikel 7 enthält keine Zahlenklausel. In das Volksgruppengesetz aus dem Jahre 1976, das von diesem Parlament beschlossen wurde, wurde aber widerrechtlich eine 25-Prozent-Klausel aufgenommen. Die im selben Jahr beschlossene geheime Erhebung der Muttersprache erfolgte aus Kärntner parteiopportunistischen Überlegungen und war eine Erfüllung des Diktats deutschnationaler Kräfte.

Das Bekenntnisprinzip hat dann einen Sinn, wenn man besondere Maßnahmen zugunsten der Volksgruppe dort setzen würde, wo ein Rückgang der zahlenmäßigen Stärke festzustellen ist. In Österreich ist das aber umgekehrt, ist die Zielsetzung eben gerade umgekehrt, denn dort, wo die Volks-

gruppen geringer und kleiner werden, dort hören auch die Rechte der Volksgruppen auf.

Diese Resultate der Volkszählungen werden von den Volksgruppen in Österreich angezweifelt, da sie die tatsächlichen Verhältnisse nicht wiedergeben. Zur Volkszählung 1961 haben wir der damaligen Bundesregierung ein umfangreiches Konvolut vorgelegt, wo wir die Einflußnahmen der Zählkommission in Gemeinden nachgewiesen und dargestellt haben, wie diese Zählung tatsächlich erfolgt ist.

Im Volksgruppengesetz 1976 wird im § 1 Abs. 2 festgehalten:

„Die Erhaltung der Volksgruppen und die Sicherung ihres Bestandes sind gewährleistet.“

Man kann diesen Satz nur als Zynismus empfinden, wenn seit 1951 die Zahl der burgenländischen Kroaten um fast 40 Prozent gesunken ist, bei der slowenischen Minderheit sich die Zahl von zirka 42 000 im Jahre 1951 auf 16 000 im Jahre 1981 laut Zählung verringert haben soll.

Ich möchte an dieser Stelle anmerken, daß ich in der gegenwärtigen Regierungserklärung doch einen kleinen Fortschritt sehe, denn in der Regierungserklärung wird nicht mehr nur von dem Bestand gesprochen, der gesichert werden soll, sondern es kommt endlich auch ein langersehnter Begriff in die Argumentation, nämlich daß sich Volksgruppen auch zu entfalten haben.

Um die Jahrhundertwende galt Wien nach Chicago als die zweitgrößte tschechische Stadt. Im Jahre 1986 versucht ein Schulfilm des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport die tschechische Minderheit als im Aussterben begriffen hinzustellen. Damit soll anscheinend angedeutet werden, daß sich das Problem dieser Minderheit in den nächsten Jahren von selbst lösen wird. Gewisse Personen haben diese Hoffnungen auch bezüglich der anderen Volksgruppen.

Trotz Vorherrschens der die Assimilation fördernden Faktoren sind die Wiener Tschechen als Großstadtminderheit eine lebende Volksgruppe. Wie lange noch? — Fragezeichen. (*Abg. Ing. Hobl: In Ottakring noch lange!*) Wurden die im Staatsvertrag 1955 erwähnten Slowenen in der Steiermark in den 31 Jahren mit demokratischen Mitteln systematisch assimiliert? — Fragezeichen.

Smolle

(Abg. Ing. Hobl: In Ottakring werden die Tschechen noch lange sein! Wir haben dort so eine tschechische Kapelle. Die sind sehr zufrieden!) Ja, ich hoffe es. Nur: Bei der Politik wird es nicht so lange dauern, wie wir beide — hoffentlich — hoffen.

Warum werden in Österreich notorische Assimilanten als legitimierte Vertreter der kroatischen Volksgruppe anerkannt und gefördert, obwohl sich diese mit Wort und Tat — und das geht jetzt die Sozialisten an — im eindeutigen Widerspruch zum Volksgruppengesetz bewegen? Wieso muß die Hälfte des kroatischen Volksgruppenbeirates aus Angehörigen jener sozialistischen Gruppierung bestehen, die sich gerade jetzt erst zum Jahreswechsel wieder in sehr assimilatorischem Geist geäußert hat?

Obwohl im Artikel 7 Abs. 3 klar zum Ausdruck gebracht wird, daß in den Verwaltungs- und Gerichtsbezirken Kärntens, des Burgenlandes und der Steiermark mit slowenischer, kroatischer oder gemischtsprachiger Bevölkerung die slowenische oder kroatische Sprache zusätzlich zum Deutschen als Amtssprache zugelassen wird und in solchen Bezirken die Bezeichnungen und Aufschriften topographischer Natur sowohl in slowenischer oder kroatischer wie in deutscher Sprache verfaßt werden müssen, gibt es im Burgenland bis dato — bis dato! — weder eine zweisprachige topographische Bezeichnung noch wird die kroatische Sprache zusätzlich zur deutschen als Amtssprache zugelassen. Und das 31 Jahre nach dem Staatsvertrag. Nicht einmal in rein kroatischen Gemeinden wird die Amtssprache Kroatisch zugelassen!

Staatsvertragswidrig ist die Amtssprachenverordnung vom 31. Mai 1976, welche den Gebrauch der slowenischen Sprache vor den Gemeindebehörden in Kärnten auf 13 von 35 zweisprachigen Gemeinden des gemischtsprachigen Gebietes beschränkt, obwohl die aufgenommenen Gemeinden alle Merkmale aufweisen, die die Existenz der slowenischen Volksgruppe bestätigen: Kinder werden in diesen Gemeinden zum zweisprachigen Unterricht angemeldet, selbständige slowenische Listen kandidieren zum Gemeinderat, es gibt slowenische Genossenschaften, es gibt private zweisprachige Kindergärten, slowenische Kulturvereine. Trotzdem ist es klar, daß die Amtssprachenregelung dort nicht gilt. Ich verstehe das nicht.

Die absurden Folgen der Amtssprachenregelung zeigt vielleicht am besten das Beispiel in der Stadt Völkermarkt: Am Gemeindeamt

und beim Bezirksgericht ist die slowenische Sprache als Amtssprache nicht zugelassen, wohl aber beim Arbeitsamt; bei der Bezirkshauptmannschaft, beim Vermessungsamt und beim Gendarmeriepostenkommando gibt es die slowenische Sprache wieder nicht, wohl aber beim Gendarmeriebezirkskommando. — Ich muß da sehr genau in mein Manuskript schauen, damit man draufkommt, welche künstliche Sprachenteilung hier durchgeführt wird.

Für die Angelegenheiten der Privatwirtschaftsverwaltung, der Bahn und Post sind die Volksgruppensprachen nicht als Geschäftssprachen zugelassen.

Das Ortstafelgesetz aus dem Jahre 1972 sah zweisprachige topographische Aufschriften noch in 205 der zirka 800 Kärntner Ortschaften des gemischtsprachigen Gebietes vor.

Ich darf in Erinnerung rufen — das ist leider eine sehr traurige Erinnerung —: Der organisierte Ortstafelsturm fegte die Tafeln hinweg. Ich unterstreiche: der organisierte Ortstafelsturm. Das war keine spontane Aktion, sondern eine organisierte Aktion. Landeshauptmann Sima wurde mit faulen Eiern und Früchten beworfen, Bundeskanzler Kreisky als „Saujud“ beschimpft. Keiner der bekannten Täter wurde einer Bestrafung zugeführt, Anzeigen wurden verschlampt, und Restösterreich schaute zu.

Durch das Volksgruppengesetz 1976 wurde der territoriale Geltungsbereich hinsichtlich der topographischen Aufschriften auf etwa ein Sechstel, hinsichtlich der Amtssprache auf etwa ein Drittel eingeschränkt.

Der 1976 geschlossene Drei-Parteien-Pakt bedeutet ein Vetorecht, und das ist letztlich die Drei-Parteien-Einigung, auch als „Drei-Parteien-Koalition“ kann man das bezeichnen. Das bedeutet ein Vetorecht der slowenenfeindlichen Kräfte in Kärnten, als deren Erfüllungsgehilfe die Freiheitliche Partei auftritt. Ich hoffe, nicht die gesamte Freiheitliche Partei. Ich hoffe, daß Sie das nur Ihren Kärntner Freunden überlassen. Die genügen uns schon!

Dieser Zielsetzung zufolge will die FPÖ das bestehende zweisprachige Schulsystem in Kärnten abschaffen, indem sie die sprachenmäßige Trennung — das muß man einmal überlegen: die sprachenmäßige Trennung — der Schulkinder verlangt, obwohl alle pädagogischen Argumente gegen diese apartheidmäßige „Segregation“ — ich bleibe bei diesem

Smolle

Wort, obwohl einige von Ihnen gesagt haben, ich soll dieses Wort lieber streichen, ich unterstreiche es: gegen diese apartheidmäßige Segregation — sprechen und sich die Betroffenen zusammen mit Freunden aus ganz Österreich vehement dagegen wehren. Ich weise auf die — „morgige Großdemonstration“ habe ich hier geschrieben, weil ich gedacht habe, es wird nach Mitternacht — übermorgen in Wien stattfindende Großdemonstration hin, und ich hoffe, daß sich einige Abgeordnete ein Herz nehmen und an dieser Demonstration teilnehmen.

Bei den Parteiengesprächen am 11. November 1986 hat man dennoch der Trennung zugestimmt — gegen alle pädagogischen Argumente und auch gegen den heftigen Widerstand der Betroffenen. Das müßte man sich einmal in Südtirol trauen.

Werter Herr Bundeskanzler! Ich möchte Sie an Ihre Erklärung vor der Nationalratswahl erinnern, als Sie gesagt haben, ohne Zustimmung der Kärntner Slowenen, nämlich der Betroffenen — und da meine ich auch die Kroaten —, soll es keine Änderung in Minderheitenangelegenheiten, konkret in Kärnten in der Minderheitenschule, geben. Ich hoffe, Sie stehen zu Ihrem Wort.

Ich möchte auch den Herrn Vizekanzler ansprechen. Ich ersuche seine Parteifreunde, ihm dies mitzuteilen: Die ÖVP soll endlich jenen Grundsätzen, die sie für Südtirol fordert, auch hier Geltung verschaffen, nämlich daß man in Volksgruppenfragen in erster Linie die Volksgruppe selbst befragen und mitentscheiden lassen soll.

Die slowenische, kroatische, tschechische, slowakische und ungarische Volksgruppe ist für eine Änderung, also eine Verbesserung ihres Schulwesens, jedoch muß diese Änderung pädagogisch untermauert sein.

Es geht nicht an, wenn den Sprachen der seit Jahrhunderten in Österreich autochthon lebenden kroatischen und ungarischen Volksgruppe in den Volksschulen in der Regel nicht mehr als drei Stunden wöchentlich gewidmet werden. In den Hauptschulen werden die Volksgruppensprachen sogar zu Fremdsprachen. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

Das tschechische Schulwesen in Wien hat eine über hundert Jahre alte Tradition. In der Zwischenkriegszeit hat es noch 30 tschechische Schulen, davon zwei Mittelschulen, und zahlreiche Kindergärten gegeben. Heute exi-

stieren nur noch ein Kindergarten, eine Volksschule und eine Hauptschule des privaten Schulvereins Komensky. Die Erhaltung dieser Privatschulen ist mit größten, vor allem finanziellen Problemen verbunden.

In Kärnten gibt es keinen — ich unterstreiche: keinen! — zweisprachigen öffentlichen Kindergarten, lediglich fünf von der Minderheit selbst finanzierte private Kindergärten ohne besondere öffentliche Förderung.

Nur in einigen Gemeinden des Burgenlandes werden die Kinder in ungarischer und kroatischer Sprache betreut.

Das Erziehungssystem — so unsere Meinung — sollte das Selbstwertgefühl der Volksgruppen stärken.

Die Sprachen der österreichischen Volksgruppen müssen auch als Sprachen unserer Nachbarländer einen neuen Stellenwert im Bildungssystem erhalten.

Ich erinnere unsere ÖVP-Freunde an viele Aussagen des Wiener Vizebürgermeisters, der das — so scheint es — schon erkannt hat.

Die Kärntner Slowenen und die burgenländischen Kroaten haben bereits vor der Novellierung des Rundfunkgesetzes im Jahre 1984 dem Bundeskanzler einen Entwurf zur Änderung des Rundfunkgesetzes 1974 vorgelegt, zwecks Berücksichtigung der Anliegen der Volksgruppen. Erfolglos. Es geht um den § 2 des Rundfunkgesetzes. Die Rundfunksendungen in den Volksgruppensprachen müssen ausgeweitet, ja für Tschechen und Ungarn erst eingerichtet werden. Und das im Zeitalter der Massenmedien! Für uns unverständlich!

Die Ausklammerung der Volksgruppensprachen aus den modernen Medien, insbesondere dem Fernsehen, bedeutet gleichzeitig die Verdrängung dieser Sprachen aus dem öffentlichen Leben. Und es scheint oft auch tatsächlich darum zu gehen.

Noch weniger aber kann der unabhängige ORF im Auftrag des österreichischen Unterrichtsministeriums dazu benützt werden, Sendungen über die Minderheiten mit diskriminatorischen Aussagen auszustrahlen. So wurde im Schulfernsehen ein Beitrag über die tschechische Volksgruppe mit folgender Passage gebracht — ich zitiere —:

„Die Tschechen kamen vor dem Ersten Weltkrieg nach Wien, wurden zwischen den Weltkriegen geduldet, im Zweiten Weltkrieg

Smolle

sollten sie, um die Wohnungsnot zu lösen, ausgesiedelt werden, und jetzt sind sie noch immer da!“

Dafür aber kein Wort über die Bedeutung der Wiener Tschechen in der ganzen Wiener Geschichte und beim Widerstand gegen die Nazi Herrschaft, kein Wort darüber, daß viele Angehörige dieser Volksgruppe in Konzentrationslagern gelitten und viele für ein freies und demokratisches Österreich ihr Leben geopfert haben.

Besonders trist ist die wirtschaftliche Lage in den Siedlungsgebieten der österreichischen Volksgruppen.

Ich habe schon in vielen Gesprächen betont, gerade auch mit Herrn Minister Lacina, daß es sinnlos ist, die Kärntner Slowenen und die burgenländischen Kroaten in ihrem Gebiet zu schützen, wenn man sie aufgrund fehlender wirtschaftlicher Maßnahmen dazu zwingt, aus diesem Gebiet auszuweichen.

Rund 30 Prozent der burgenländischen Kroaten sind Pendler. Ebenso hoch ist der Prozentsatz bei den burgenländischen Ungarn und den Kärntner Slowenen. Die Randlage der Siedlungsgebiete kommt noch als erschwerend hinzu. Man hat eine entsprechende wirtschaftliche Förderung verabsäumt und kaum die Schaffung von Arbeitsplätzen in den Siedlungsgebieten gefördert.

Jetzt hat man uns eine Pistolenfabrik nach Ferlach gebracht, wo früher die VOEST gearbeitet hat. Ich glaube, das ist nicht ganz das Wahre.

Über 20 Prozent Arbeitslosenrate ist in diesen Gebieten längst zur Realität geworden. Die logische Folge der fehlenden Arbeitsplätze ist eine starke Abwanderung der Volksgruppenangehörigen in die Ballungszentren und dadurch eine verstärkte Assimilierung der Volksgruppenangehörigen eben in diesen industriellen Ballungszentren.

Auch durch Mülldeponien bedroht man den Siedlungsraum. In Siget in der Wart ist eine Mülldeponie geplant, die dort das gesamte Grundwasser gefährdet und damit den letzten geschlossenen Siedlungsraum — ich betone nochmals: den letzten geschlossenen Siedlungsraum — der burgenländischen Ungarn unbewohnbar machen würde. Auch im Kärntner Unterland droht ähnliches.

Um den Nachteil, der sich aus der Randlage der Siedlungsgebiete ergibt, etwas auszuglei-

chen, wären zumindest verstärkte Investitionen des Staates und der Länder zur Verbesserung der Infrastruktur in diesen Gebieten notwendig.

Besonders bezeichnend und geradezu skandalös ist die Förderungspraxis seitens der österreichischen Bundesregierung.

Ich hätte gerne länger gerade über dieses Kapitel gesprochen. Aber da Sie schon müde sind, will ich es so kurz machen, wie ich es mir hier vorgenommen habe.

Ein Beispiel: Laut Bericht der Bundesregierung über die Volksgruppenförderung wurde die Tätigkeit der slowenischen Volksgruppenorganisationen im Jahre 1984 mit sage und schreibe 20 000 S — ich unterstreiche das: 20 000 S — gefördert. Nachzulesen im Bericht.

1985 sollten es angeblich 800 000 S gewesen sein, davon sind aber nur 25 000 S tatsächlich einem slowenischen Kulturverein zugeflossen.

Angesichts dieser Politik ist auch die Skepsis gegenüber den im Volksgruppengesetz vorgesehenen Volksgruppenbeiräten äußerst verständlich. Die ungarische Volksgruppe im Burgenland beschickt als einzige den Beirat seit dem Jahre 1979 und ist trotzdem aufgrund unzureichender oder überhaupt fehlender Maßnahmen am stärksten in ihrem Bestand bedroht.

Eine Zeitlang schien die Bundesregierung großen Wert auf die Konstituierung des Volksgruppenbeirates für die kroatische Volksgruppe zu legen. Nun sind seit der Nominierung der kroatischen Vertreter am 17. März 1985 fast zwei Jahre verstrichen, ohne daß die Bundesregierung die Mitglieder des Volksgruppenbeirates bestellt oder zur konstituierenden Sitzung eingeladen hätte.

Die Slowenen erklärten vor Jahren trotz Ablehnung des restriktiven Volksgruppengesetzes samt den inakzeptablen Verordnungen nach Klärung einiger Vorfragen wie Kindergartenregelung, Handelsakademie, ORF und Förderung ihre grundsätzliche Bereitschaft zur Mitarbeit in den Beiräten. Es war alles umsonst. Fünf Jahre Verhandlungen waren völlig umsonst. Ich persönlich erlebe den fünften Bundeskanzler und rede eigentlich mit dem fünften Bundeskanzler über ein und daselbe.

Nicht einmal die Frage des Bildungswesens und die insbesondere auch arbeitsmarktpoli-

Smolle

tisch äußerst wichtige Frage einer Handelsakademie für Slowenen konnte in den Regierungs- und Parteienverhandlungen gelöst werden.

Das waren einige Auszüge aus der tristen Bilanz österreichischer Volksgruppenpolitik, 31 Jahre nach dem Staatsvertrag und 11 Jahre nach Schaffung des von diesem Parlament beschlossenen Volksgruppengesetzes.

An dieser Stelle möchte ich noch auf ein artverwandtes Problem hinweisen: auf die oft stille, oft offenkundige Diskriminierung von Ausländern, Gastarbeitern und gesellschaftlichen Randgruppen.

Ich sehe hier eine tatsächliche Verwandtschaft: Wie das Recht nicht zu teilen ist, so erleben wir auch, daß meist Diskriminierung nicht teilbar zu sein scheint.

Auch hier sind wirkungsvolle, integrative, insbesondere bildungspolitische Maßnahmen zu setzen.

Als österreichischer Abgeordneter und Minderheitenangehöriger fühle ich mich auch besonders solidarisch mit den Anliegen der Südtiroler, wie sie Landeshauptmann Silvius Magnago am 23. Dezember 1986 vor dem Bozener Landtag unter anderem bezüglich der Durchführungsbestimmung zum Gebrauch der deutschen Sprache bei Gericht, Polizei und den übrigen Staatsämtern — das ist Artikel 99 und 100 des Autonomiestatutes — ausgeführt hat, sowie hinsichtlich seiner Kritik am römischen Zentralismus, zum Beispiel auch in Umweltfragen.

Bekanntlich wurde aber in Südtirol keine einzige Durchführungsbestimmung ohne die Zustimmung der Minderheit erlassen. Magnago postuliert, und ich fordere das auch für die Minderheiten in Österreich — ich zitiere ihn —:

„Eine echte Minderheitenpolitik, die Anspruch auf Glaubwürdigkeit erhebt, kann nicht einfach mit Beschlüssen der von vornherein gegebenen Mehrheit gestaltet werden, sondern muß die Zustimmung der betroffenen Minderheiten selbst erhalten.“

Auch wir fordern — und das möchte ich ganz besonders betonen —, daß keinerlei Entscheidungen in Volksgruppenfragen vorbei an den legitimen Vertretern der einzelnen Volksgruppen getroffen werden.

Ich glaube, das müßte eine selbstverständli-

che, grundsätzliche Angelegenheit sein, ein Prinzip, zu dem sich dieses Parlament bekennen könnte.

Nach Artikel 32 der Bundesverfassung sind Sitzungen des Nationalrates öffentlich. Neben der deutschsprachigen gibt es in Österreich eine ungarisch-, kroatisch-, tschechisch- und slowenischsprachige Öffentlichkeit.

Die Volksgruppen brachten in ausführlichen Eingaben an mich ihren Wunsch nach Berücksichtigung der Volksgruppensprachen zum Ausdruck. Erlauben Sie mir, sehr geehrte Frau Präsident, kurze Zitate aus diesen Schriftstücken:

„Tisztelt elnökség, tisztelt képviselők!

Az Ausztriában élő nemzetiségektől kaptam megbízásomat és ezért fő feladatokat abban látom, hogy érdeküket képviseljem, és hogy a nemzetiségi törvényeket az államszerződés hetedik cikkelyével együtt érvényesítem.

A nemzetiségek vezetőivel fogom munkát egyeztetni. Munkámhoz a népcsoportok érdekében kérem segítségüket. Köszönöm.“
(Unruhe im Saal. — Abg. Dr. Jolanda Offenbeck: Die Verhandlungssprache ist Deutsch!)

Ich möchte Ihnen den ungarischen Text übersetzen. (Anhaltende Unruhe im Saal.)

„Geehrtes Präsidium.“ (Zwischenrufe.)
Bitte? Sie haben es verstanden? (Abg. Probst: Nein! — Abg. Dr. Kohlmaier: Wir haben es alle verstanden! — Abg. Probst: Herr Kollege! Überfordern Sie uns nicht!)

Da es einige verstanden, einige nicht verstanden haben, will ich für die, die es nicht verstanden haben, denn es ist vielleicht auch ein Inhalt drin, der einige interessieren könnte, den ungarischen Text übersetzen:

„Ich habe von den in Österreich lebenden Volksgruppen meinen Auftrag bekommen und sehe deshalb meine Hauptaufgabe darin, daß ich ihre Interessen vertrete und daß ich den Volksgruppengesetzen zusammen mit dem Artikel 7 des Staatsvertrages zur Geltung ver helfe.

Ich werde meine Arbeit im Einvernehmen mit der Volksgruppenführung durchführen. Für meine Tätigkeit im Interesse der Volksgruppen erbitte ich Ihre Hilfe. Danke.“

Smolle

Videňští Češi spoluvytvářeli tak jedinečným způsobem tvář ...“

Präsident Dr. Marga Hubinek (*den Redner unterbrechend*): Entschuldigen Sie, Herr Abgeordneter: Ist das jetzt ein Zitat oder ...?

Abgeordneter **Smolle**: Es ist ein Zitat! Es ist ein Zitat aus einer Eingabe der Tschechen an mich.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Dann würde ich doch bitten, zu sagen, daß Sie ein Zitat wiedergeben. Sonst müßte ich Sie bitten, die deutsche Sprache zu verwenden. Nur bei einem Zitat ist es möglich, in einer fremden Sprache zu reden.

Abgeordneter **Smolle** (*fortsetzend*): Ja, ich verwende ein Zitat. (*Heiterkeit*.)

„Videňští Češi spoluvytvářeli tak jedinečným způsobem tvář Vidně a tím i obraz Rakouska. Jak potěšitelný a pozitivní tento integrační proces z celorakouského hlediska snad je, pro autochtonní, vždy loajální, českou a slovenskou národnostní skupinu je bohužel spojen se stále rychleji postupující asimilací. Doufám, že vláda a národní shromáždění učiní vhodná opatření pro účinnou ochranu této národnostní skupiny.“

Erlauben Sie mir die Übersetzung:

„Die Wiener Tschechen haben in einer so einzigartigen Weise das Antlitz Wiens mitgeformt und so auch das Bild Österreichs mitgestaltet. So erfreulich und positiv dieser Integrationsprozeß aus gesamtösterreichischer Sicht sein mag, für die autochthone, stets loyale tschechische und slowakische Volksgruppe ist er leider mit einer immer rascher fortschreitenden Assimilierung verbunden. Ich hoffe, daß Regierung und Nationalrat geeignete Maßnahmen setzen werden, um diese Volksgruppe wirksam zu schützen.“

Ich zitiere wiederum aus einer Eingabe, die die Kroaten an mich gerichtet haben:

„Hrvati se osebujno veselu, da je upravo najmanja i najmladja u parlamentu zastupana stranka nominirala posebnoga zastupnika za narodne grupe. Hrvati si očekuju, da bi se pomoću mene manjinska politika, savezna i zemaljska na njevu korist premnila. Zakonski preduvjeti za znato poboljšanje njeve situacije jur zdavno postoju, savez i zemlja Gradišće su ali dosada čekali s ostvarivanjem Člana 7 Austrijanskog državnog ugovora i Zakon za narodne grupe 1976.

Hrvati su izrazili svoje ufanje, da će se barem sada, i ako je jur dost kasno, njeva situacija preminiti na bolje. S pomoćom svih je to i moguće.“ (*Abg. Dr. Schranz: Fertig? — Abg. Rechberger: Also bleiben wir beim Deutschen!*)

Übersetzung des kroatischen Textes:

„Die burgenländischen Kroaten freuen sich besonders, daß gerade die kleinste und jüngste im Parlament vertretene Partei einen eigenen Volksgruppenvertreter nominiert hat.“ (*Abg. Kokail: Das ist kein Zitat mehr!*) „Sie erwarten, daß sich mit meiner Hilfe die Minderheitenpolitik sowohl des Bundes als auch des Burgenlandes zu ihrem Wohl ändert. Die gesetzlichen Vorbedingungen für eine wesentliche Verbesserung ihrer Situation bestehen ja bereits. Bund und Land haben jedoch den Artikel 7 des Österreichischen Staatsvertrages und das Volksgruppengesetz 1976 nicht erfüllt. Die Kroaten haben die Hoffnung geäußert, daß sich wenigstens jetzt, wenn auch sehr spät, ihre Situation verbessern wird. Mit Hilfe aller wird das auch möglich sein.“

Erlauben Sie mir noch ein Zitat in slowenischer Sprache, in meiner Muttersprache: „Protimanjšinski krogi na Koroškem skušajo preprečiti skupni pouk slovensko- in nemškogovorečih otrok.“

Avstrijski parlament je po navadi brez pomislekov sprejel koroške predloge, ki nikakor niso bili slovenski narodnosti v prid. Avstrijski parlament pa se mora zavedati, da so parlamentarni sklepi mnogokrat odločilnega pomena za obstoj avstrijskih narodnostnih manjšin. Nikakor pa avstrijski parlament ne sme postati izvrševalni gremij protimanjšinskih skupin!

V Avstriji ne sme biti prostora za apartheidu podobna razmerja. Sožitje je treba pospeševati, ločitev preprečiti.

Zaradi tega naš poziv na avstrijski parlament, podprite predloge koroških Slovencev in zavrzite predlog ki zagovarja ločitev!

Übersetzung des slowenischen Textes:

„Minderheitenfeindliche Kräfte in Kärnten wollen es unterbinden, daß slowenisch- und deutschsprechende Kinder gemeinsam unterrichtet werden.“

Das österreichische Parlament hat in der Vergangenheit üblicherweise die keineswegs

Smolle

minderheitenfreundlichen Vorschläge aus Kärnten bedenkenlos abgesegnet. Das österreichische Parlament muß sich jedoch bewußt werden, daß seine Beschlüsse für die Existenz der österreichischen Volksgruppen eine entscheidende Rolle spielen können. Keinesfalls darf das Parlament zum Vollzugsorgan minderheitenfeindlicher Gruppierungen werden!

Es darf in Österreich keinen Platz für apartheidähnliche Zustände geben! Das Gemeinsame muß gefördert und das Trennende verachtet werden. Daher fordern wir das österreichische Parlament auf, die Vorschläge der Vertreter der slowenischen Minderheit zu unterstützen und den Trennungsvorschlag zu verwerfen.“

Ich danke für Ihre Toleranz und für Ihre Aufmerksamkeit. *(Bravo-Ruf und Beifall des Abg. Srb. — Abg. Dr. Schranz: Dobrou noc!)*

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich aber auch im Namen der österreichischen Volksgruppen bei den vielen Österreicherinnen und Österreichern bedanken für die langjährige Solidarität mit den Volksgruppen. Wir wissen, daß es auch in diesem Hohen Hause immer Freunde gegeben hat. Daß es mehr sind als meine grünen Fraktionskollegen, weiß ich spätestens seit dem 17. Dezember.

Werte Damen und Herren in der Regierung, werte Abgeordneten-kollegen! Sie sollten sich nicht zu sehr als schweigende Mehrheit verhalten, sondern offen mit den Volksgruppen einen neuen Weg der Zusammenarbeit beschreiten — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen sowie bei Abgeordneten der SPÖ und ÖVP.)* 23.18

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich meine, Herr Abgeordneter Smolle, daß die Frage, wie extensiv man Zitate in fremden Sprachen verwenden kann, vielleicht doch einer Prüfung durch die nächste Sitzung der Präsidiale zu unterziehen wäre. Ich möchte das nicht allein beurteilen. *(Abg. Smolle: Bitte schön!)*

Zu Wort gemeldet hat sich nun als nächster Herr Abgeordneter Dr. Lanner. Ich erteile es ihm.

23.18

Abgeordneter Dr. Lanner (ÖVP): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Es liegt zwar schon eine geraume Zeit zurück, daß Kollege Srb gesprochen hat, aber ich möchte doch eine Bemerkung machen, die mir ganz persönlich am Herzen liegt.

Wenn man mehr als 15 Jahre Parlamentarier ist, erlebt man verschiedene Entwicklungen, und es ist mir ein Bedürfnis, zu sagen, daß der Auftritt des Kollegen Srb eine wichtige Stunde in diesem Hause war. Mir wird dieser Auftritt in bleibender Erinnerung sein. Ich habe eine große Hochachtung und einen großen Respekt vor Menschen wie ihm, der das Schicksal in derartig bravouröser Form meistert. Ich zitiere ihn in Versammlungen immer wieder als ein Vorbild und als eine Hoffnung für junge Leute, die an viel kleineren Dingen verzagen. *(Allgemeiner Beifall.)*

Mein Kollege Dillersberger hat zu den Transitfragen Stellung genommen, durchaus eindrucksvoll, möchte ich ihm konzедieren.

Nur, lieber Freund, ich wollte dich fragen: Wie ist denn das? Irgendwie habe ich in Erinnerung, daß in den vergangenen Jahren gelegentlich auch die Freiheitliche Partei in einer Regierung war. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist schon vergessen!)* Ich erinnere daran, daß die Freiheitliche Partei einen Staatssekretär für Umweltfragen hatte. Ich kann mich überhaupt nicht erinnern, was dieser Staatssekretär für Umweltfragen, der deiner Partei zugehört, für die Erleichterung der Transitproblematik in Tirol gemacht hat. Er hat überhaupt nichts gemacht. Und du kommst heute her und gebärdest dich als einer, der die Welt neu entdecken will. Also das ist ein bißchen unglaublich; das muß ich schon sagen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Dillersberger: Mich stört ja nur das! Das ist ja ganz etwas anderes! — Abg. Probst: Er hat sich ja mit der Regierungserklärung beschäftigt! Er hat die Regierungserklärung zitiert!)*

Ich gehe ja durchaus — lieber Kollege Probst, nur die Ruhe bewahren! — mit dem Herrn Dillersberger in weiten Bereichen, was die Transitproblematik anlangt, konform. *(Beifall bei der FPÖ.)* Ich habe doch öffentlich gesagt, ich bin nicht zufrieden und ich finde mich nicht mit dem ab, was im Koalitionsübereinkommen und in der Regierungserklärung steht. Das ist mir als Tiroler zu wenig.

Allerdings möchte ich das differenzierter machen. Ich möchte schon anerkennen, daß in den Fragen Abgase, Lärm, Tempo und Gewichtsbeschränkung substantielle Absichtserklärungen festgehalten sind.

Meine Kritik geht in die Richtung der künftigen Perspektive. Wenn wir uns vor Augen halten, daß nach einer Prognose bis zum Jahr 2000 zu erwarten ist, wenn die Dinge so weitergehen, daß alle zehn Sekunden ein Schwer-

Dr. Lanner

transporter an der Grenze abgefertigt werden muß und durch unsere Heimat donnert und unseren Lebensraum ruiniert, dann muß es die Perspektive geben, nicht nur von der Straße auf die Schiene, sondern auch mit der Schiene unter die Erde zu gehen. *(Abg. Dr. Dillersberger: Das steht ja in unserem Antrag drinnen!)* Das fehlt mir. In dem Punkt gehen wir konform, und in dem Punkt hoffe ich auch, daß sich die Regierung zu einigen konkreteren Aktivitäten und Maßnahmen durchringt. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Dr. Dillersberger.)*

Eine zweite Bemerkung, die sich auf die Agrarpolitik bezieht. Der Herr Abgeordnete Derfler hat das Wesentliche dazu schon gesagt. Ich möchte einen ganz besonderen Aspekt ansprechen, der, glaube ich, für jede Sanierung der Agrarpolitik von zentraler Bedeutung ist.

Es geht also in der Agrarpolitik einmal darum, daß wir eine bessere Abstimmung von Angebot und Nachfrage erreichen.

Es geht zweitens darum, daß wir in neue Bereiche, in neue Produktparten einsteigen.

Aber es geht drittens und muß drittens darum gehen, daß wir eine Ordnung an unseren Grenzen schaffen. Wenn es uns nicht gelingt — ich habe das auch in der Zeit, in der wir hier die Oppositionsrolle vertreten haben, in der gleichen Form gesagt —, Ordnung an den Grenzen herzustellen, dann werden wir mit den innerösterreichischen Maßnahmen Schiffbruch erleiden. Man sollte das in dieser drastischen Form unterstreichen.

Ich glaube, es sind drei Bereiche, die hier ganz wesentlich angegangen werden müssen, nicht nur vom Landwirtschaftsminister, sondern auch vom Handelsminister, vom Gesundheitsminister und vom Außenminister. Hier kommt es also entscheidend darauf an, daß die Regierung zusammenspielt und daß es nicht nur bei sehr eindrucksvollen Absichtserklärungen bleibt.

Es geht um den Schutz vor Schleuderangeboten aus dem Ausland, und es geht nicht um ein Zusperrn an der Grenze, wie man das gelegentlich in der einen oder anderen Zeitung lesen kann. Aber wir können uns nicht einfach einem ruinösen Subventionswettbewerb aussetzen, denn letztlich würden unsere eigenen Bauern über kurz oder lang vor die Hunde gehen und auch die Konsumenten würden draufzahlen. Hier muß man handelspolitisch Ordnung schaffen.

Es ist auch völlig unmöglich, daß man innerösterreichisch Qualitätsvorschriften erläßt, sie kontrolliert, und an der Grenze herrscht das totale Durcheinander. Das habe ich früher gesagt, das sage ich heute.

Es kommen nach Österreich Nahrungsmittel, die mit chemischen Farbstoffen versetzt sind, es kommen nach Österreich Nahrungsmittel mit künstlichen Aromaten — alles, was bei uns verboten ist, es wird nicht kontrolliert. Es ist eine Zumutung für die Konsumenten, und es ist eine Zumutung für die Produzenten. Hier hat die Regierung versprochen, Abhilfe zu schaffen. Diese Nagelprobe — das sage ich ganz offen — muß sie auch bestehen.

Noch ein Drittes. Wir reden davon, daß es naturgemäß notwendig ist — und ich unterstreiche und unterstütze das, was hier angekündigt wurde —, daß das Nahverhältnis zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft verbessert werden muß. Aber wir sollten in Brüssel nicht als die kleinen Bittsteller antreten.

Im Agrarbereich haben wir folgende Situation: Im Jahre 1972, bei der Unterzeichnung des Abkommens, gab es den sogenannten Agrarbriefwechsel. Im Artikel 15 heißt es ausdrücklich, daß „für eine harmonische Entwicklung“ — Originalzitat: harmonische Entwicklung — „des Agrarhandels Sorge zu tragen sei.“

Damals, als wir diesen Vertrag — ich war bei der Unterzeichnung dabei — fixiert haben, hatten wir eine mehr oder weniger ausgeglichene Handelsbilanz im Agrarbereich, ungefähr 4 Milliarden Export, ungefähr 4 Milliarden Import. Heute kaufen wir für 14 Milliarden Nahrungsmittel von der EG ein, aber die EG ist nur bereit, uns für 8 Milliarden etwas abzunehmen. Das hat mit harmonischer Entwicklung überhaupt nichts zu tun. Das war eine Sackgasse für die österreichischen Bauern. Hier ist die Wirtschaftsgemeinschaft am Zug. Hier haben wir nicht nur einen moralischen, sondern, wie ich glaube, auch einen Rechtsanspruch, und so sollten wir selbstbewußter in Brüssel auftreten und diesem Rechtsanspruch zum Durchbruch verhelfen. *(Abg. Haigermoser: Herr Kollege Lanner, eine Frage dazu!)* Bitte! *(Abg. Haigermoser: Glauben Sie nicht, daß auch die Vermarktungspolitik der Genossenschaften dafür verantwortlich ist zu einem Teil? Glauben Sie nicht?)* Lieber Freund, Sie verwechseln jetzt im Moment Äpfel mit Birnen. Das ist eine handelspolitische Frage, die ich begründet habe und deren Regelung anhängig ist. *(Abg. Haigermoser: Für*

Dr. Lanner

Nahrungsmittelexporte, Weizen et cetera! Und eine zweite Frage sind die Vermarktungsangelegenheiten, wo es sicher auch einige Mängel, Fehler und Änderungsnotwendigkeiten gibt. (*Abg. Haigermoser: Zu einem Gutteil!*) Ich stehe gar nicht an, das zu sagen.

Letzte Bemerkung: Minister Riegler hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es an der Zeit ist und daß es notwendig ist, in neue Produktsparten einzusteigen.

Wenn wir jetzt überlegen — das ist ein Dilemma der österreichischen Agrarpolitik —, so kaufen wir ja die Probleme zum Teil im Ausland ein. Wir Österreicher kaufen uns die agrarpolitischen Probleme im Ausland ein. Wir importieren Eiweißfuttermittel und Pflanzenfette für 4 Milliarden Schilling! Für 4 Milliarden Schilling kaufen wir uns die Probleme im Ausland ein! Das entspricht einer Anbaufläche von etwa 300 000 Hektar.

Auf der anderen Seite versuchen wir mit großem Krampf, die Getreideernte von einer Fläche von 200 000 Hektar zu verkaufen, und müssen mehr als 3 Milliarden Schilling Steuer- und Bauerngelder dazuzahlen.

Sehen Sie, das ist ein Paradoxon, dem wir zu Leibe rücken müssen. (*Beifall bei der ÖVP sowie der Abgeordneten Haigermoser und Wabl.*)

Und nun heißt es natürlich: Das wissen wir alles seit langem, aber die Abhilfe wäre so schwierig — was ich weiß —, das GATT bietet ja keine Möglichkeit, hier einen wirklich wirkungsvollen Ausweg zu finden.

Ich glaube das nicht und möchte das noch ganz kurz begründen:

Wir sind dem Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen, dem GATT, diesem weltweiten Vertrag, im Jahre 1951 beigetreten. Damals hatten wir eine ungewisse Situation in Österreich. Der Beitritt war für uns im Sinne von mehr Selbständigkeit, im Sinne von internationaler Anerkennung ein wichtiges Anliegen.

Vier Jahre später hat Österreich seine Neutralität erklärt, seine militärische Neutralität. Aber Neutralität bedeutet auch wirtschaftliche Stabilität und Unabhängigkeit. Und hier darf ich die Brücke schlagen zur Agrarpolitik und zu den notwendigen Änderungen.

Ich bin der Überzeugung, daß bei künftigen

Verhandlungen mit dem GATT die Frage der Krisenvorsorge eines neutralen Staates eine stärkere Bedeutung bekommen müßte, als das bisher der Fall war. Bisher hat man immer nur Kompensationsverhandlungen geführt.

Die Schweizer haben allein auf der Grundlage der Krisenvorsorge aus dem Drittel des neutralen Staates einen sogenannten Weber, eine Generalausnahme für die Landwirtschaft verlangt und bekommen.

Was den Schweizern in dieser umfassenden Form möglich war, müßte bei uns zumindest in Teilbereichen erzielbar sein. (*Beifall des Abg. Wabl.*)

Ich wollte das, obwohl zur späten Stunde, als Denkanstoß noch anbringen, weil ich genauso wie Derfler sagen möchte: Natürlich, durch eine neue Regierung sind die Probleme in der Agrarpolitik nicht beseitigt.

Aber wir beginnen einen neuen hoffnungsvollen Weg. Wir erwarten uns eine schrittweise, stufenweise Verbesserung. Ich glaube, wenn wir ernsthaft an die Probleme herangehen, müssen wir auch den Mut haben, unorthodoxe Wege zu gehen, und von den einen oder anderen lieb gewordenen Gewohnheiten Abschied nehmen. (*Beifall bei der ÖVP sowie der Abgeordneten Dr. Schmidt und Dr. Dillersberger.*) 23.31

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Mag. Praxmarer. Ich erteile es ihr.

23.31

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es wäre unrichtig, wenn man alle Ziele des Arbeitsübereinkommens bezüglich Bildungspolitik ablehnen würde. Es gibt durchaus Positives, Maßnahmen, die bereits in der sozialistisch-freiheitlichen Regierung initiiert wurden. Ich denke hier an die Begabungsförderung. In der Regierungserklärung Sinowatz/Steger wurde dieses Thema zum wichtigen schulpolitischen Thema erklärt. Das bedeutete eine Wende. Auch die Schulreformkommission wurde damit beschäftigt.

Daß für uns Freiheitliche gerade dieses Thema Begabungsförderung immer ein zentrales Hauptanliegen war, ist überprüfbar. Daß bisher noch so wenig oder gar nichts auf diesem Gebiet geschehen ist, das ist den Zweidrittelmehrheitsparteien anzulasten, die seit

Mag. Karin Praxmarer

1962 in Österreich die Schulpolitik zu verantworten haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit unseren Schulen steht es nicht zum besten. Der Schule nützt es auch nichts, wenn dauernd große Reformen angesagt und Versuche durchgeführt werden. Die Krankheit unserer Schulen liegt viel tiefer. Sie liegt im Inneren. Ich kann hier aus eigener Erfahrung sprechen, da ich seit 19 Jahren an einer allgemeinbildenden höheren Schule unterrichte und deren Entwicklung miterlebt habe.

Der dauernde Wechsel des Schultyps, die dauernden Schulversuche bringen eines in die Schule: Sie bringen vor allem Unruhe. Sie fördern nicht die Leistungsbereitschaft der Schüler, sie verunsichern die Eltern durch die sich dauernd ändernden Übertrittsmöglichkeiten und schließlich frustrieren sie die Lehrer durch den dauernd anwachsenden bürokratischen Aufwand auf Kosten der so wichtigen Unterrichtszeit.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn eine Reform greifen soll, dann muß sie von den Lehrern getragen werden. Ich glaube, die Schulversuche kränken auch daran, daß die Lehrer viel zu wenig auf die Ziele des Schulversuches vorbereitet werden. Die Lehrer müßten vor Einführung eines Versuches entsprechend geschult und mit den nötigen Unterlagen versehen werden. Das war bisher nicht der Fall.

Die Ergebnisse der Schulversuche sind auch dadurch verfälscht, daß die Lehrer sich meistens an den Erfordernissen des Schulversuches orientieren und nicht an dem, was sie tatsächlich unterrichten. Daher wundert es mich, daß in diesem Arbeitsübereinkommen fast nichts zu finden ist über eine bessere Lehreraus- und -fortbildung, denn das wäre sehr wichtig, wenn man eine höhere Bildung der Schüler erwartet. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wie sehr die Schule im argen liegt und wie sehr sie seit 1962 an den pädagogischen Notwendigkeiten vorbei reformiert wurde, hat mir ein Abschnitt in Ihrem Arbeitsübereinkommen gezeigt, der sich bezeichnenderweise nicht im Bildungsteil, sondern im Sozialteil findet. Hier wurde unter „zukunftsorientierte Qualifikationsprogramme“ eine Nachschulung in den Grundfertigkeiten angeboten, weil deren Fehlen erfahrungsgemäß ein Einstellungshindernis auf dem Arbeitsmarkt bildet. Diese Grundkenntnisse waren Schreiben, Lesen, Ausdrucksfähigkeit und Fremdsprachen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist eine Bankrotterklärung der SPÖ- und ÖVP-Bildungspolitik seit 1962. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Elmecker: Der letzten Schulgesetznovelle hat die Freiheitliche Partei zugestimmt! — Abg. Dr. Graff: Das weiß sie nicht! — Abg. Kraft: Die erste Rede!)* Die ÖVP kann sich hier auch nicht der Verantwortung entziehen, weil ja verfassungsmäßig alle Schulgesetze mit Zweidrittelmehrheit beschlossen wurden. *(Abg. Dr. Kohl: Aber Sie haben zugestimmt!)* Diese Zweidrittelmehrheit setzte leider immer Ideologie vor Pädagogik.

Das Ergebnis liegt nun vor. Alle Untersuchungen der letzten Jahre, die darauf hinwiesen, daß unsere Schulabgänger katastrophale Mängel in Rechtschreibung und Ausdrucksfähigkeit haben, wurden von den verantwortlichen Schulpolitikern einfach ignoriert. Ignoriert wurden die Warnungen aus der Wissenschaft und Wirtschaft über die Mängel unserer Schüler. Nun müssen wir diese Bankrotterklärung von seiten des Arbeitsmarktes entgegennehmen, weil unsere Kinder einfach die grundlegenden Voraussetzungen nicht mehr erbringen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Warum konnte es überhaupt so weit kommen? Unsere Volksschulen wurden überladen. Jeder von Ihnen, der schulpflichtige Kinder hat, kennt die berühmten Arbeitshefte. Hier brauchen die Kinder keine ganzen Sätze mehr zu schreiben, es genügt, wenn sie ein Wort, das gefragt und zu lernen ist, einsetzen. Rechnungen werden ihnen vorgegeben, es ist nur noch das Ergebnis einzusetzen. Das ist für den Lehrer ein Vorteil, denn er kann immer mehr Wissen in die Kinder hineinstopfen, aber den Kindern fehlt die Zeit des Lernens und des Festigens des Stoffes. Das ist sicher ein Fehler, der nur sehr schwer zu beheben ist. Vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang doch wieder einmal über die Einführung einer fünften Volksschulklasse sprechen.

Die kleine Notenreform, die geplant ist, ist ja auch — und das ist wieder typisch — nur eine kosmetische Reform. Von einer grundlegenden Änderung der Leistungsfeststellung, glaube ich, sind wir heute weiter entfernt denn je.

Das nächste Problem ist dann die Hauptschule. Unsere alten guten Hauptschulen wurden so lange reformiert, bis sie deformiert waren. Heute — besonders im städtischen Bereich — sind die Hauptschulen zu Rest-

Mag. Karin Praxmarer

schulen degradiert, wie das auch Wiens Stadtschulratspräsident Matzenauer unlängst erst bestätigt hat. Die Reform von 1982 dürfte also danebengegangen sein. Alle Einwendungen und Befürchtungen, die die Freiheitlichen anlässlich dieser Reform vorgebracht haben, sind eingetroffen. — Auch über dieses Problem kein Wort in Ihrem Arbeitsübereinkommen beziehungsweise in der Regierungserklärung.

Die schon lange versprochene Reform des Oberstufenrealgymnasiums und der Oberstufenform des Gymnasiums wird man abwarten müssen. Positiv finde ich die geplante Erhöhung der musischen Fächer in der Oberstufe, gefährlich scheint mir allerdings die Projektarbeit, die in Zukunft ein Teil der Matura sein soll. Gefährlich deshalb, weil hier bei dieser selbständig zu erstellenden Arbeit die Schüler sehr wohl abhängig sein werden von ihrer näheren Umgebung, von ihrer Familie.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Ich fürchte, daß das vielleicht zur sozialen Aussonderung führt. Vielleicht betrachten Sie diese Projektarbeit noch einmal aus diesem Blickwinkel. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Weiters birgt die Projektarbeit, die da geplant ist, auch die Gefahr in sich, daß sich arbeitslose Lehrer damit eine Nebenbeschäftigung verschaffen könnten — auch wieder nur für Schüler, deren Eltern sich das dann leisten können. Auch die Selbsttätigkeit, die dadurch überprüft werden soll, ist eigentlich unüberprüfbar. Angesichts der dauernd wachsenden Schülerzahlen — vor allem der Maturanten — wird es auch bei den Themen schwierig sein, daß man hier verhindert, daß diese Arbeiten abgeschrieben werden. *(Abg. Elmecker: Das ist eine Einwendung!)* Die Projektarbeit wurde eben aus diesen Mängeln 1930 abgeschafft. Sie ist ein alter Hut mit allen Fehlern, die sie auch damals schon gehabt hat. Wollen wir das wirklich wieder einführen und als Reform verkaufen?

Eines der wichtigsten pädagogischen Probleme habe ich auch nirgends gefunden, nämlich die Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen. Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP! Haben Sie Ihre diesbezüglichen Anträge vergessen? Sie haben doch alles verlangt, was gut und teuer war. Wo sind Ihre verabschiedeten Vorsätze? *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Elmecker: Kennen Sie die Durchschnittszahlen? Kennen Sie die tatsächlichen Durchschnittszahlen? Kennen Sie die? — Abg. Probst: Jetzt gib' eine Ruh! Sie weiß es! Sie*

unterrichtet! Sie weiß es sicher besser als du!) Die freiheitlich-sozialistische Regierung hat die Klassenschülerhöchstzahl gesenkt, und das trotz budgetärer Engpässe und trotz Einführung der Informatik.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist kein Geheimnis, daß ÖVP und SPÖ sich seit 1962 den Schulbereich paritätisch aufgeteilt haben. Die Schulen sind verpolitisiert; vom Direktor über die Lehrer bis hin zur überschulischen Schülervertretung, ja sogar die Elternvertreter in den Landesschulräten werden von den Parteien nominiert. Ist es da ein Wunder, wenn sich arbeitslose Lehrer ein Parteibuch zulegen? Denn das Parteibuch ersetzt vielfach die Qualifikation. *(Abg. Kraft: In Oberösterreich! — Abg. Elmecker: Hat sie keines?)* Daß dieser Zustand von einem sehr prominenten Herrn aus den Reihen der SPÖ — ehemals Unterrichtsminister, jetzt ist er Bürgermeister — „zum Kotzen“ gefunden wurde, hat überhaupt nichts geändert. Der Arme muß schon auf Haut und Knochen abgemagert sein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Über diese Zustände im schulischen Bereich täuschen auch nicht zwei Absätze im Arbeitsübereinkommen über Objektivierung hinweg, denn wollten ÖVP und SPÖ dies machen, dann hätten sie seit 1962 genug Möglichkeit dazu gehabt. *(Abg. Kraft: Das gibt es ja in Oberösterreich!)* In Oberösterreich haben wir bereits den Anfang gemacht. Wir haben ein Objektivierungssystem, das beispielhaft ist, aber doch nicht für alle zufriedenstellend *(Abg. Kraft: Also doch!)*, aber es wäre ein Schritt für ganz Österreich. *(Abg. Elmecker: Der Schender hat etwas anderes gesagt! — Abg. Kraft: Der Schender hat es ja nicht unterschrieben! — Beifall bei der FPÖ.)*

Eines ist Tatsache: Der Lehrer ist dem Parteibuchsystem zumindest bis zur Pragmatisierung ausgeliefert. Der Druck auf den Lehrer ist spürbar *(Abg. Kraft: Sie schauen nicht sehr erdrückt aus!)*, und diesen Druck spüren auch die Schüler. Ist das ein gutes Beispiel für unsere Schüler, die man zur Selbstständigkeit, zur Selbsttätigkeit und Selbstverantwortung erziehen soll? Ich glaube, daß Parteienverdrossenheit und Demokratieermüdung vieler Jugendlicher auch hier ihre Wurzeln haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieses Arbeitsübereinkommen enthält vieles, was wichtig ist, vernachlässigt aber doch auch sehr wesentliche Bereiche. Die großkoalitionäre Politik war und ist eine Politik des ideo-

Mag. Karin Praxmarer

logischen Kompromisses. Das haben uns die Jahre seit 1962 gezeigt. Die Kinder sind dabei auf der Strecke geblieben. Das zeigt die im Sozialteil versteckte Bankrotterklärung der schwarz-roten Proporzpolitik. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Nicht einmal der Sport ist dem Zugriff der Großparteien entzogen. *(Abg. Fister: Peter schau oba! — Abg. Dr. Ofner: Nur keine Panik!)* Es ist schon eine österreichische Spezialität, daß es drei Dachverbände in Österreich geben muß. *(Abg. Fister: Wir wollen den Peter wieder haben!)* Zwei davon — Union und ASKÖ — gehören ganz eindeutig den beiden Großparteien an. *(Abg. Fister: Wir wollen den Peter wieder haben! Der hat etwas verstanden von Schulpolitik!)* Der ASVÖ ist unparteiisch. Wenn es den Parteien im Sport nicht auch um die Festigung ihres parteipolitischen Einflusses ginge, müßte es diese österreichische Kuriosität gar nicht geben, die sicherlich mit viel Aufwand und Kosten verbunden ist. Die Sportler selbst nehmen diese Dreiteilung ja gar nicht mehr ernst, besonders die Zuweisung und Zuordnung zu irgendeiner Partei. Sie wechseln von Dachverband zu Dachverband, je nachdem, wo sie mehr Unterstützung erwarten.

Die Sportförderung könnte viel einfacher und klarer werden, wenn es diese Dreiteilung nicht gäbe. Dann könnten vielleicht auch die vielen kleinen Turnvereine, wo es noch ehrenamtlich tätige Vorturner und Helfer gibt, besser gefördert werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der echte Sportler lehnt Parteipolitik ab. Ich werde mich dafür einsetzen, daß aus den Bereichen, in denen der politische Einfluß immer größer wird, dieser politische Einfluß zurückgedrängt wird. Das wird das Ziel meiner freiheitlichen Oppositionspolitik sein. *(Beifall bei der FPÖ.)* ^{23.46}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Professor Dr. Bruckmann. Ich erteile es ihm.

^{23.46}

Abgeordneter Dr. Bruckmann (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Zu den Punkten des Arbeitsübereinkommens, die in besonderem Maße im Blickwinkel der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen, gehört zweifellos die bevorstehende Wahlrechtsreform, ist doch davon jeder wahlberechtigte Staatsbürger unmittelbar betroffen.

Ein wahres, bestes Wahlrecht gibt es nicht,

sonst wäre es längst überall eingeführt. In diesem Handbuch von 450 Seiten Dicke *(der Abgeordnete hält ein dickes Buch in die Höhe)* — nicht von mir geschrieben — sind die wichtigsten Wahlrechtsbestimmungen der wichtigsten Länder der Erde zusammengefaßt. Es gibt keine zwei Länder mit gleichem Wahlrecht, ja es gibt kaum ein Land, in dem nicht — in größeren oder kürzeren Abständen — eine Wahlrechtsreform durchgeführt würde.

Was Österreich betrifft, so hat die gegenwärtige, seit 1971 gültige Nationalrats-Wahlordnung mehrere Aspekte, die in weiten Kreisen als reformbedürftig angesehen werden und die daher — laut Arbeitsübereinkommen — auch reformiert werden sollen.

Die eine Unzulänglichkeit liegt im Wahlsystem begründet, also dem rechnerischen Verfahren, mittels dessen die Stimmenverteilung in die Mandatsverteilung übertragen wird. Nicht nur, daß bisher in verschiedenen Bundesländern oder für verschiedene Parteien abgegebene Stimmen unterschiedliches Gewicht hatten, es konnte auch häufig vorkommen, daß ein Stimmenverlust zu einem Mandatsgewinn führte und umgekehrt. Ein Beispiel aus jüngster Zeit: Hätten die Grünen anlässlich der letzten Nationalratswahl in Wien um 5 000 bis 8 000 Stimmen weniger erhalten, so wäre ihnen ein neuntes, weiteres Mandat zugefallen! Sie hätten also konsequenterweise, wenn man das im Vorhinein hätte wissen können, mehrere tausend ihrer Wähler überzeugen und überreden müssen, im Interesse der Partei, damit sie ein Mandat mehr bekommt, eine andere Partei zu wählen.

Es galt also, anlässlich der bevorstehenden Reform ein System vorzusehen, das den in der Verfassung verankerten Grundsätzen der Verhältniswahl auch im Hinblick auf möglichste Gleichgewichtigkeit der abgegebenen Stimmen besser entspricht, das ferner allgemein verständlich und vor allem von derartigen Bocksprüngen frei ist.

Ferner sollte das Wahlsystem der föderalistischen Struktur Österreichs, konkret der Tatsache, daß Österreich eine aus neun Bundesländern bestehende Bundesrepublik ist, Rechnung tragen — ein Anliegen, das in den Koalitionsvorgesprächen insbesondere vom Verhandlungsteam meines Klubs stark vertreten wurde und das beim SPÖ-Team — das möchte ich anerkennend hervorheben — auf volles Verständnis gestoßen ist.

Ein weiterer als reformbedürftig empfundene

Dr. Bruckmann

ner Bereich des Wahlrechts ist das Ausmaß der Personalisierung. Diese hat — dies wird vielfach übersehen — zwei Aspekte: a) die engere Bindung des Mandatars an seine Wähler — also eine verbesserte territoriale Repräsentation — und b) die Auswahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Kandidaten durch den Wähler.

Eine weitere Wunschvorstellung ging dahin, auch im Ausland befindlichen Österreichern die Ausübung des Wahlrechts zu ermöglichen. Allen aufgezeigten Zielsetzungen soll die beabsichtigte Wahlrechtsreform entsprechen.

Ich möchte mir versagen, in Details zu gehen, nicht nur wegen der fortgeschrittenen Zeit — es ist heute nahezu schon morgen, wir befinden uns seit 16 Stunden in diesem Hause —, sondern aus einem viel gewichtigeren Grund.

Der ins Arbeitsübereinkommen aufgenommene Text stellt in voller Absicht erst eine Skizze dar. Es war den Verhandlern klar bewußt, daß eine so grundlegende Frage wie die Neuregelung der Nationalrats-Wahlordnung weder von uns sechs Halb-Weisen im Unterkomitee noch von den 13 — ich sage nicht Voll-, sondern — Ganz-Weisen des Hauptverhandlungsteams ausdiskutiert werden konnte oder sollte. Nicht nur unsere Verfassung, sondern auch demokratische Fairneß gebieten es, eine Frage dieses Kalibers ausführlich schon im vorparlamentarischen Raum und dann natürlich im vorgesehenen Weg der Gesetzwerdung zu behandeln. In diesem Sinne stimme ich dem — bedauerlicherweise abwesenden — Herrn Bundesminister für Inneres voll zu, der öffentlich verkündet hat, er wolle zur Erarbeitung des neuen Wahlrechts einen aus Vertretern aller im Parlament vertretenen Parteien zusammengesetzten Arbeitsausschuß bilden.

Diese Ankündigung hat eine weit über den unmittelbaren Anlaß hinausgehende Bedeutung. Ich zitiere aus der vom Herrn Bundeskanzler verlesenen Regierungserklärung — Seite 92, oben —: „Es entspricht ... der erklärten Absicht der Bundesregierung, die Zusammenarbeit mit den Oppositionsparteien im Hohen Haus zu suchen.“

Demokratie bedeutet meiner festen Überzeugung nach, daß jede Mehrheit der Minderheit gegenüber eine moralische Verpflichtung hat. Einer Regierung, die in einem Parlament über eine satte Zweidrittelmehrheit — es ist sogar eine Sechssiebtelmehrheit, wie ich

ausgerechnet habe — verfügt, wäre es ein leichtes, ein Wahlrecht zu verabschieden, das einen deutlichen Verstärkungseffekt zugunsten der Großparteien aufweist, wie dies etwa bei dem in Österreich vor 1971 gültigen Wahlrecht der Fall war, einem Wahlrecht, von dem der Verfassungsgerichtshof des öfteren festgestellt hat, daß es mit den Grundsätzen der Verhältniswahl durchaus vereinbar sei. Ich habe im Irrealis gesprochen, nicht im Indikativ.

Die Verhandlungsteams von SPÖ und ÖVP haben nicht nur dieser Versuchung widerstanden, nein, viel mehr: Ein derartiger Gedanke ist — ich war ja in der entsprechenden Untergruppe mit dabei — keinem Verhandler auch nur in den Sinn gekommen. Damit stellt der Text über die beabsichtigte Wahlrechtsreform, wie er sich im Arbeitsübereinkommen findet, hinsichtlich seiner Grundzüge einerseits, hinsichtlich seiner Offenheit andererseits — hier möchte ich an Dr. Frischenschlager anschließen, der ebenfalls nicht mehr hier ist (*Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Er weilt auch schon unter den Schlafenden!*) — einen ersten Prüfstein für einen neuen Geist der Zusammenarbeit aller vier im Parlament vertretenen Parteien — Regierungsparteien und Oppositionsparteien — in ihrer gemeinsamen Verantwortung für Österreich dar.

Mein persönliches Wunschziel ist es — dies richte ich vor allem an die Adresse der Oppositionsparteien, und ich werde alles in meinen Kräften Stehende tun, um es zu realisieren —, mitzuhelfen, ein solches Wahlrecht zu schaffen, das letztlich mit den Stimmen aller vier im Parlament vertretenen Parteien einstimmig verabschiedet werden kann. (*Beifall bei der ÖVP und der Abg. Dr. Jolanda Offenbeck.*)

Viele meiner Freunde — sei es aus meinem Klub, sei es aus anderen Klubs — werden sich vielleicht gewundert haben, daß der Gerhart Bruckmann bis jetzt kein Wort über Umwelt gesagt hat. Nun: Die Wahlrechtsreform steht unmittelbar an und wird — so hoffe ich — in wenigen Monaten vom Tisch sein. Die Umweltproblematik aber — so fürchte ich — wird uns nicht nur die ganze Legislaturperiode hindurch begleiten, sondern lange, lange Zeit darüber hinaus. Ich möchte daher die mir zugestandenen 10 Minuten nicht schließen, ohne unmißverständlich zum Ausdruck gebracht zu haben, daß ich mir der absoluten Priorität der Umweltproblematik unverändert voll bewußt bin. Ich gehe sogar so weit zu sagen: Wenn wir die Probleme

Dr. Bruckmann

unserer Überlebenssicherung nicht lösen, werden wir uns über eine übernächste Wahlrechtsreform und über vieles andere auch wohl dann nicht mehr den Kopf zu zerbrechen haben.

Die Bezeichnung „Umweltpolitik“ ist falsch. Es sollte „Überlebenspolitik“ heißen, denn es geht heute längst nicht mehr um ästhetische Kriterien oder um die Erhaltung einiger seltener Tiere und Pflanzen, sondern simpel um die Sicherung der Grundlagen unseres eigenen Überlebens als Spezies Mensch. Umweltpolitik erfordert daher heute gar keinen Altruismus mehr, sie ist eine Sache des unmittelbaren Egoismus geworden. Damit aber fällt die Umweltproblematik — mehr als jedes andere Thema — in die gemeinsame Verantwortung aller Volksvertreter, das heißt, aller vier Parteien. Und daher sehe ich auch in der Implementierung einer auch nur halbwegs zielführenden Umweltpolitik den zweiten, noch ungleich gewichtigeren Prüfstein für jenen Geist der Zusammenarbeit über alle Parteigrenzen hinweg, der in der Regierungserklärung zitiert wird und der uns alle beseelen sollte, einen Geist, dem ich mich verpflichtet fühlen werde. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ sowie der Abg. Buchner und Dr. Helene Partik-Pablé.)* 23.57

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Motter. Ich erteile es ihr. *(Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: 5 Minuten vor 12! — Abg. Dr. Kohlmaier: Zur Geisterstunde!)*

23.57

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Sie sagen es! — Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir — schon fast zur Geisterstunde — ein paar Bemerkungen zur Familienpolitik, wobei mir bewußt ist, daß die beste Familienpolitik für uns wäre, wenn wir jetzt zu Hause bei unseren Familien wären. *(Allgemeiner Beifall. — Abg. Dr. Ettmayer: Sie sind zu Hause!)*

Das Motto der Regierungserklärung bezüglich der Familienpolitik lautet unseres Erachtens: Viel Lärm um nichts! Wenn man sich vor Augen hält, wie die ÖVP als Oppositionspartei Lizitationspolitik betrieben hat, welche Brandreden da gehalten wurden, so muß das Ergebnis der Verhandlungen in puncto Familie als äußerst mager empfunden werden. Die Aussagen erwecken den Anschein, daß auch hier nur eine Pflichtübung gemacht wurde. Die große Wende findet auch hier nicht statt. Statt konkreter Vorschläge gibt es nebulose,

unverbindliche Formulierungen. Gemessen an dem, welche konkreten Forderungen die ÖVP als Opposition der Regierung hingeworfen hat, sind die familienpolitischen Aussagen der nun großen Koalition enttäuschend. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben den Eindruck, daß die Familienpolitik der ÖVP in ihrer Oppositionszeit weit mehr familienfreundlich war. Oder war sie nur politische Spielwiese, um Emotionen zu wecken oder Stimmen zu gewinnen? Das ist Ihnen nicht gelungen! Das hat das Wahlergebnis gezeigt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die großen Aufschreie in der Oppositionszeit sind im Nichts verhallt. Über die familienpolitische Inhaltsleere können auch nicht die wunderbar anzuhörenden Phrasen von der Familienpolitik, die wichtiger Bestandteil der Gesellschaft ist, hinwegtäuschen. Genausowenig kann die Absicht, Ehe und Familie in der Verfassung zu verankern, über den abgemagerten familienpolitischen Forderungskatalog der ÖVP hinwegtäuschen.

Meine Damen und Herren! Die Absicht hat ja, wie bekannt, bereits zu gegensätzlichen Meinungen innerhalb Ihrer großen Koalitionsparteien geführt. Es fängt auch hier schon mit Auseinandersetzungen an, und die Familien werden wieder die Leidtragenden sein. Die beabsichtigte Verankerung ist daher nur ein Feigenblatt, das davon ablenken soll, wie wenig von den Versprechungen übriggeblieben ist.

Es wäre viel vordringlicher, daß wir alle zusammenhelfen, ein kinderfreundliches Klima zu schaffen, in dem Kinder wieder willkommen sind und in dem es gelingt, unserer Jugend, unseren Müttern und Vätern die Verantwortung und die Erziehung der Kinder als etwas Schönes *(Beifall bei der FPÖ)*, als etwas, das auch mit Verzicht an Eigeninteresse zu tun hat, klarzumachen und auch, daß ein intaktes Familienleben — das ist Ihnen allen sicher bekannt — ein würdiges Alter sichert. Das sollte unser Anliegen sein.

Zudem wäre noch viel wichtiger: Das Kind, das keinen Anwalt hat, das seine Interessen nicht entsprechend artikulieren kann, das keine starke, keine finanzkräftige Interessenvertretung hinter sich hat, das gegen Gewalt durch Familienangehörige immer noch nicht geschützt ist, gehört geschützt. Es gehört viel mehr der Mensch als Person geschützt und nicht sosehr eine Institution. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Klara Motter

Meine Damen und Herren! Sie wissen auch, daß die Umwelt in unserer Verfassung verankert ist. Der Wald stirbt aber trotzdem weiter. Ich möchte nicht denselben Werdegang bei unseren Familien erleben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die ÖVP spricht von der großen Koalition als von einer „Sanierungspartnerschaft“. — Herr Graff, Ihr Lächeln ist sehr süffisant, aber trotzdem freut es mich, wenn Sie mich so anlachen. *(Abg. Dr. Gugerbauer: Er denkt an den Busek!)*

Man muß sich deshalb genau anschauen, wie diese Sanierungspartnerschaft saniert. Und da stößt man auf äußerst Interessantes, wenn auch schon Altbekanntes, zumal was den Familienlastenausgleich betrifft. Hier wird eine Politik deutlich, die die Familien nicht freuen wird und die auch gar nicht in die familienpolitischen Sonntagsreden, vor allem der ÖVP, paßt.

Der Familienlastenausgleich soll saniert werden, indem man ihn demoliert. Dies ist zwar üblicherweise ein Widerspruch, aber diesen Widerspruch haben Sie in Ihrem Papier noch nicht festgestellt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Zitat aus dem Arbeitsübereinkommen zum Thema „Budgetsanierung“:

„Anpassung des Abgeltungsbetrages beim Familienlastenausgleich aufgrund der gesunkenen Kinderzahl und unter Berücksichtigung der steuerlichen Begünstigung.“

Was heißt das eigentlich im Klartext? Für uns heißt es, die steuerlichen Begünstigungen, von denen ja auch nicht gesagt wird, wie sie aussehen sollen, sollen nun vom Familienlastenausgleich bezahlt werden. *(Abg. Dr. Schüssel: Die haben wir ja schon! 600 Millionen Schilling!)* Man gibt auf der einen Seite, was man von der anderen Seite, die auch den Familien gehört, nimmt. Das ist ein Umschichten und bringt den Familien gar nichts.

Was hat die ÖVP nicht alles in ihrer Oppositionszeit gefordert; da kam alles drin vor, was gut und teuer ist. Ständige Erhöhung der Familienbeihilfe, die die steigenden Lebenshaltungskosten abdeckt, zusätzlich steuerliche Begünstigungen.

Im Familienkonzept der ÖVP verspricht Dr. Mock außerdem einen wesentlichen Ausbau der materiellen Unterstützung sowie ein splittingähnliches System der steuerlichen Entla-

stung der Familie; ganz zu schweigen von der Mehrkinderstaffelung und vom Erziehungsgeld.

Und wie sieht es nun aus? Die verstärkte steuerliche Begünstigung der Familie soll der Fonds zahlen. Das ist schlicht und einfach eine Augenauswischerei. Das ist die Ausräumung des Fonds zur Budgetsanierung. Das ist dieselbe Gangart wie unter der ÖVP-Alleinregierung, als die Mittel des Reservefonds für die Budgetsanierung verwendet wurden. Bis heute ist noch nicht alles zurückgezahlt; die Zinsen kann man ganz vergessen.

So sieht also die Sanierung durch die Sanierungspartnerschaft aus.

Da war meines Erachtens die SPÖ-FPÖ-Regierung ehrlicher. Dreimal wurden die Familienbeihilfen erhöht. Wir haben den Überweisungsbetrag aus dem Einkommensteueraufkommen auf 10,5 Milliarden Schilling erhöht. Wir haben der ÖBB nichts mehr gegeben und nichts mehr vergütet. Und man sieht, das war gut so, denn sie sind aus eigenen Mitteln nicht mehr imstande, sich zu sanieren, und die Zuschüsse aus dem Familienlastenausgleich wurden von uns gestrichen, um sie nicht mehr zu finanzieren.

Unter der sozial-liberalen Koalition hat erstmals der Fonds wieder positiv abgeschlossen, auch aufgrund günstiger Wirtschaftsdaten. Daran, meine Damen und Herren, können Sie nicht zweifeln, daß auch wir hier sehr wesentlich mitgeholfen haben. *(Beifall bei der FPÖ.)* Unter unserer Regierungsbeteiligung wurden wieder Reserven angespart, aufgrund derer die Leistungsverbesserungen jetzt möglich sind.

Und wie hat die ÖVP darauf reagiert? Abgeordneter Hafner hat in Brandreden immer wieder heftig gefordert, die Reserven sofort den Familien zukommen zu lassen, doch sofort die Familienbeihilfe zu erhöhen. Das geht aus dem Protokoll der 160. Sitzung am 2. Oktober 1986 hervor. Ich habe nachgelesen, weil ich damals noch nicht die Ehre hatte, in diesem Hohen Haus sein zu können.

Ich frage Sie nun: Warum tun Sie das jetzt nicht? Sie und damit die Familien könnten von unserer Politik jetzt profitieren. *(Beifall bei der FPÖ.)* Warum schütten Sie die Reserven nicht an die Familien aus? Ich sage Ihnen, warum: Weil Sie den Finanzminister mit Geld, das ihm nicht zusteht, unterstützen müssen.

Ihr Entschließungsantrag vom 8. Mai 1985

Klara Motter

ist daher ein Hohn. Sie fordern darin — ich zitiere —:

“...die Zweckentfremdung der Familiengelder und damit die Fortsetzung der systematischen Demontage des Familienlastenausgleichs sofort einzustellen.“

Meine Damen und Herren! Die Wahrheit ist: Wir haben den Fonds saniert. Von der Sanierungspartnerschaft wird er nun nach altem Muster systematisch demontiert. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Als Sie in Opposition waren, wollten Sie Gelder ausgeben, die dem Fonds nicht gehörten. Jetzt, wo Sie Geld haben, verwenden Sie es zweckentfremdet. Sie wollen damit Steuerbegünstigungen zahlen, Steuerbegünstigungen, die zudem sehr vage angekündigt sind.

Sie wissen ganz genau, daß der Leistung der Familie, vor allem auch der Alleinerzieher, durch Berücksichtigung im Steuerrecht in der Form des Familiensplittings am besten entsprochen wird, so wie wir es ausgearbeitet haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Mit Einführung des Familiensplittings geht die FPÖ völlig neue Wege in der steuerlichen Förderung der Familien. Hier wurde steuerlich berücksichtigt, für wie viele Familienangehörige eine Familie zu sorgen hat. Es bleibt weiterhin auch im derzeitigen Steuerrecht unberücksichtigt, beziehungsweise es wird das Familieneinkommen dann höher besteuert, wenn es von einem Ehegatten allein verdient wird.

Praktisch unberücksichtigt ist im bisherigen Steuertarif auch die Anzahl der zu versorgenden Kinder.

Bei unserem Reformvorschlag zu einer richtigen Wende würde das Familieneinkommen je nach Anzahl der Familienangehörigen gesplittet werden. Die Vorteile wären daher: Die Anzahl der Familienmitglieder wird berücksichtigt, und weiter würden wir ein steuerfreies Existenzminimum garantieren.

Die ÖVP scheint auch hier den kampflosen Rückzug aus ihrer Oppositionsoffensive anzutreten zu haben.

Außerdem, meine Damen und Herren, fehlen mir im Arbeitsübereinkommen noch zwei wesentliche Punkte. Der eine betrifft die verstärkte Altersstaffelung, die seitens der SPÖ unter Bundesminister Fröhlich-Sandner und

in der SPÖ-Wahlplattform versprochen wurde.

Die Altersstaffelung ist eine alte Forderung von uns, weil wir glauben, daß damit der ökonomischen Realität unserer Familien besser entsprochen wird als durch eine Mehrkinderstaffelung. Denn jeder von uns weiß, daß Kinder mit zunehmendem Alter mehr kosten. Das müßte mit einem entsprechenden Betrag abgegolten werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das zweite betrifft den vorläufigen Unterhalt. Völlig unbefriedigend ist die derzeitige Regelung. Die Frauen und die Kinder, die es am schwersten haben, fallen auch diesmal wieder durch den Rost.

Weiters wären noch zwei Dinge klarzustellen.

Sie treten für flexible Arbeitszeiten und flexiblere Ladenöffnungszeiten ein. Wir unterstützen dies, das wissen Sie, denn auch dies kommt der Familie zugute. Mich wundert nur, daß diese Themen im Arbeitsübereinkommen stehen, denn zu Zeiten der SPÖ-FPÖ-Koalition wurden diese Bemühungen konsequent von Ihnen als verlängertem Arm der Sozialpartnerschaft boykottiert und nicht von den Freiheitlichen, wie Frau Rabl-Stadler meinte, verschlafen. Sogar ein wissenschaftliches Gutachten mußte umgeschrieben werden, das muß hier einmal klar gesagt werden. Denn dies beleuchtet Ihr Vorgehen mit einer Deutlichkeit, die nichts mehr offenläßt.

Auch hier geht es in alter Manier weiter. Ideen können gar nicht gut sein, solange sie der politische Gegner durchsetzen möchte. Sie können erst dann gut sein, wenn man selbst an der Macht ist.

Was eigentlich das Beste für die Österreicherinnen und Österreicher ist, muß sich eben politischer Taktik unterwerfen.

Meine Damen und Herren! Wir unterstützen selbstverständlich eine bessere Lohnpolitik, wie Sie sie zugunsten der Familien versprechen, denn die wichtigste existentielle Absicherung der Familie ist nur über die Lohnpolitik zu erzielen.

Die Lohnverhandlungen werden doch autonom von den Sozialpartnern geführt, wo Sie, die Sanierungspartner, schon immer das Sagen hatten. Die diesbezüglichen Versäumnisse, vor allem gegenüber den Frauen, gehen auf Ihr Konto. *(Zustimmung bei der FPÖ.)* Das können Sie nicht leugnen.

Klara Motter

Ihren Ankündigungen sind daher mehrere Fragezeichen anzufügen, die wir genau verfolgen werden. Denn wenn Sie eine bessere Entlohnung ernstlich angestrebt hätten, dann wäre die Situation längst besser.

Aber das ist ja ein altes Lied, und es wird sich leider zum Leidwesen auch der Familien nichts ändern. Wo SPÖ und ÖVP gemeinsam das Sagen haben, gibt es kaum Fortschritte, entgegen großer Ankündigungen, gibt es kaum zukunftsweisende Lösungsansätze.

Im Interesse der Familien hoffen wir Freiheitlichen, daß nach dieser Gesetzesperiode nicht wieder unsere Familien die Leidtragenden sind. *(Beifall bei der FPÖ.)* 0.12

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Khol. Ich erteile es ihm.

0.12

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Die Regierungserklärung ist für mich der größte Reformplan, den wir in diesem Haus seit 1945 diskutieren.

Die politische Kultur in diesem Land wird durch das Persönlichkeitswahlrecht tiefgreifend beeinflußt werden. Wir werden die Verfassung in Richtung auf mehr Demokratie verändern, und wir werden das Wirtschafts- und Sozialsystem verbessern.

In der Regierungsvereinbarung und in der Regierungserklärung sind neue Wege beschritten worden. Für mich als bewußt neokonservativen Abgeordneten sind Wege in die richtige Richtung beschritten worden *(Abg. Dr. Haider: Haben Sie schon „Die Presse“ von morgen gelesen?)*, ein wichtiger Schritt, um die Vision unseres Zukunftsmanifestes durchzuführen, die „neue Freiheit“.

Meine Damen und Herren! Wir legen jetzt einen Plan vor. Ein gutes Management hat immer vier Schritte, der erste ist ein Plan. Es wäre töricht, jetzt schon Resultate verlangen zu wollen, wie es einige, die vier Jahre lang nichts zustande gebracht haben, heute von uns hier vorgelegt wissen wollen.

Meine Damen und Herren! Wir werden in der Demokratie das Persönlichkeitswahlrecht einführen. Das wird der tiefste Eingriff in die politische Kultur dieses Landes sein. Wenn es uns gelingt — und ich bin davon überzeugt, es wird uns gelingen —, dieses Wahlrecht zu verändern, dann wird die Landschaft in puncto

Demokratie anders aussehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Es ist uns auch gelungen, einen ersten Schritt in Richtung Briefwahl zu gehen. Wir haben Volksbefragung und Volksbegehren verbessert.

Ein Wermutstropfen in dem weitreichenden Planungswerk: Es ist uns als Volkspartei nicht gelungen, die verpflichtende Volksabstimmung in der Regierungsvereinbarung zu verankern.

Meine Damen und Herren! Das Parlament wird entgegen den Befürchtungen, die heute von einigen geäußert wurden, weiterhin und noch mehr Ort der Entscheidung sein. Ganz im Gegensatz zu dem, was einige gesagt haben, die sich die Dinge nicht angeschaut haben, wird es keinen Klubzwang geben, jedenfalls nicht bei uns. Es wird einen koalitionsfreien Raum geben, in einer Weise, wie ich es aus keiner Koalitionsvereinbarung, auch nicht in anderen Parlamenten, kenne.

Der Föderalismus wird einen neuen Antrieb erhalten. Ein föderalismusfreundliches Klima ist in dieser Regierungserklärung durchaus festzustellen. Es gibt neue Kompetenzen, der Finanzausgleich wird verbessert, es gibt ein neues Föderalismusklima, und das begrüßen wir von der Volkspartei besonders. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haigermoser: Wie schaut der Finanzausgleich aus für die Gemeinden, Herr Kollege? Wie wird der ausschauen? Daß ihr den Gemeinden wieder Mittel wegnehmen werdet! — Abg. Dr. Haider: Haben Sie schon gelesen, was der Busek sagt? Lesen Sie, was der Busek sagt!)*

Meine Damen und Herren! Besonders positiv ist es, daß zu den Minderheiten in der Regierungserklärung festgestellt ist, was festzustellen ist. Als Südtiroler habe ich volles Verständnis für alle Anliegen, die mit dem Minderheitenschutz zusammenhängen. Ich erinnere an Heimito von Doderer, der gesagt hat: Die österreichische Nation ist ohne Minderheiten nicht denkbar. Und wer immer hier in diesem Haus für die Minderheiten eintritt, wird mich auf seiner Seite haben.

Es wurde vorhin von Herrn Dillersberger, der jetzt in anderen Gefilden weilt, nach dem Motto: Kohlentransport ... *(Abg. Dr. Dillersberger erhebt sich von seinem Sitz.)* Ah, er ist doch hier. Darüber bin ich froh.

Es wurde von ihm gesagt, er freue sich, daß Südtirol in der Regierungserklärung erwähnt

Dr. Khol

ist, es war in der Koalitionsvereinbarung nicht enthalten. (*Abg. Dr. Ofner: Zurücknehmen für das Protokoll, Kollege Khol!*) Ich nehme es zurück. Der Herr Dillersberger ist da. (*Abg. Dr. Ofner: Sie nehmen es zurück! Er ist da! Gut!*)

Herr Dillersberger hat vorhin gesagt, er freue sich und bedanke sich dafür, daß Südtirol in der Regierungserklärung erwähnt ist. Herr Dillersberger! Südtirol hat in keiner Regierungserklärung seit 1945 gefehlt, es herrscht auf diesem Gebiet stets voller Konsens. Darüber brauchte man keine Koalitionsvereinbarung abzuschließen. (*Abg. Probst, auf den Abg. Dr. Dillersbergerweisend: Aber erst auf seine Mahnung hin!*)

Die Europapolitik ist ein weiterer Punkt, wo ich sage: Wir haben neue Wege beschritten. Ich freue mich, daß nun der im Antrag der Volkspartei vom Dezember 1985 entwickelte Drei-Stufen-Plan jetzt in der Regierungserklärung verankert ist.

Ich glaube, wir sollten hier sehr deutlich feststellen, wie wir unser Verhältnis zur Europäischen Gemeinschaft gestalten wollen: die Quasi-Mitgliedschaft. Das ist eine ausschließlich österreichische Frage, das ist eine politische Frage, das ist keine juristische und keine völkerrechtliche Frage. (*Abg. Haigermoser: Die Rosinen-Mitgliedschaft wollen Sie!*)

Wir definieren unsere Politik selbst (*Abg. Dr. Gugerbauer: Das ist eine Quasi-Politik, Herr Kollege!*), und ich muß Ihnen von der FPÖ sagen, Herr Haider ist ja heute in seiner Wortmeldung zu Europa wesentlich weniger weit gegangen als wir. Er gibt sich — wenn ich das Protokoll richtig lese — mit einer weitgehenden wirtschaftlichen Zusammenarbeit und mit politischer Zusammenarbeit zufrieden. (*Abg. Dr. Haider: Das ist eine Quasi-Politik, keine Vollwert-Politik!*)

Bitte, die politische Zusammenarbeit exerzieren wir bereits, nachzulesen im Außenpolitischen Bericht, und die wirtschaftliche Zusammenarbeit ist in unserem Entschließungsantrag in der Regierungserklärung verankert.

Wir wollen viel weiter gehen, Herr Haider, als Sie. (*Abg. Dr. Gugerbauer: Was wollen Sie?*)

Meine Damen und Herren! Es beginnt eine neue Ära. Wir glauben, sie kann beginnen. Wir gehen mit Optimismus und nicht mit Verzagtsein ans Werk.

Es wird der Wahltag und damit der Zahntag kommen. Wir sehen den Dingen mit großer Ruhe entgegen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Lesen Sie jetzt, was der Busek gesagt hat!*) 0.18

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Haupt. Ich erteile es ihm.

0.18

Abgeordneter Haupt (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Hohes Haus! Werte Damen und Herren! Ich ergreife zu dieser späten Stunde zum ersten Mal hier in diesem Hohen Haus deswegen das Wort, weil mir die angerissene Problematik der Minderheiten in Kärnten bedeutend genug erscheint, auch im Hinblick auf die Demonstrationen der letzten und der zukünftigen Tage, einige Worte von seiten der Freiheitlichen Partei dazu zu sprechen.

Es freut mich, daß der Vorredner, Herr Abgeordneter Khol, in der Südtirol-Problematik dem Herrn Abgeordneten Dillersberger versichert hat, daß der Absatz zur Südtirolproblematik in der Regierungserklärung im Gegensatz zum Übereinkommen zwischen den beiden Großparteien beabsichtigt war und so wie in der Vergangenheit ein integrierender Bestandteil der Interessenwahrung der Minderheit in Südtirol ist.

Ich möchte zur Rede des Abgeordneten Smolle sagen, so wie ich es ihm im privaten Kreise auch schon versichert habe, daß es mir eine Freude bereitet hat, daß ihm die Anliegen der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol genauso ein Anliegen sind wie jene der Minderheiten in Österreich.

Wir befinden uns als Freiheitliche Partei hier in diesem Hause — und wenn Sie unser Parteiprogramm durchlesen, Herr Abgeordneter Smolle, werden Sie draufkommen — auf dem gleichen Boden der Überlegungen zu den Minderheiten in diesem Staate.

Es sei mir aber doch erlaubt, zwei Dingen in Ihrer Rede zu entgegnen.

Sie bringen auf Seite 1 zum Ausdruck, daß Sie als Anwalt der Volksgruppe hier sprechen.

Ich möchte sagen, Sie sprechen hier als gewählter Abgeordneter auf der Liste Freda Meissner-Blau, Grüne, und nicht als Anwalt der Volksgruppe.

Sie können sich sicherlich, so wie viele in

Haupt

diesem Hohen Haus, dem Anliegen Ihrer Volksgruppe, der ethnischen Minderheiten, verpflichtet fühlen, aber ich glaube nicht, daß Sie als Anwalt für die gesamte Volksgruppe hier sprechen können, genauso wenig wie ich befugt bin, hier als Anwalt der Mehrheit der Bevölkerung in Kärnten zu sprechen, wobei ich aber auch betonen möchte, daß ich mich dieser zugehörig und verpflichtet fühle.

Ich glaube, wenn man Ihre geschichtlichen Betrachtungen hier näher beleuchtet, wird man draufkommen, daß auch berufenere Historiker, als es zweifellos wir beide sind, in der Frage der Auflösung der Monarchie zu unterschiedlichen Standpunkten kommen. Ich möchte daher diese Vergangenheitsbewältigung nicht von diesem Tische aus erledigen.

Ich gebe Ihnen recht, daß die Bevorzugung der Minderheit in gewissen Belangen nicht nur sachlich gerechtfertigt, sondern bei uns in Österreich auch vom Gesetz her vorgesehen ist, und ich befinde das für gut.

Ich glaube aber auch, daß die Grundrechte der Mehrheitsbevölkerung in gewissen Belangen nicht eingeschnitten werden sollen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir Freiheitliche treten, wie es unser gestriger Antrag im Kärntner Landtag bewiesen hat, dem auch die beiden anderen im Landtag vertretenen Parteien beigetreten sind, für das ungeteilte Elternrecht für alle ethnischen Gruppen, die es in unserem Bundesgebiet gibt, ein.

Ich lade Sie, Herr Abgeordneter Smolle, und alle anderen Vertreter, die sich Minderheiten in Österreich verpflichtet fühlen, ein, im Rahmen von Gesprächsrunden die Gesetzesproblematik fernab von der Diskussion und dem Druck der Straße in sachlicher und klarer Form abzuhandeln. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Für mich sind wesentliche Punkte dieser Schulvorlage eine Problematik, die im Rahmen der Integrierten Gesamtschule Österreichs in anderen Unterrichtssparten den Schülern sehr wohl zugemutet wird und nun überraschenderweise, wenn es um den Unterricht in der deutschen und in der slowenischen Sprache geht, auf einmal als Apartheidpolitik in der Schule abqualifiziert wird. Ich halte das für eine ungerechtfertigte, vielleicht von der Warte der Minderheit begründete, aber doch sachlich ungerechtfertigte Beurteilung dieses Vorschlages, ist er doch von allen im Kärntner Unterland tätigen Lehrern aus

allen Gruppen gemeinsam verfaßt und redigiert worden. *(Abg. Smolle: Es waren weisungsgebundene Beamte, die das verfaßt haben!)*

Es hat aber auch, Herr Abgeordneter Smolle, hier in gewisser Form die Mitarbeit von Vertretern der slowenischen Minderheit gegeben, wiewohl ich Ihnen das Recht zuspreche, jenem Anteil der schwebenden Volksgruppe, der sich mehr der Mehrheitsbevölkerung zuwendet, das Recht abzusprechen, für jene Slowenen zu sprechen, die sich bewußt ihrer ethnischen Gruppe verpflichtet fühlen.

Ich glaube aber doch, Herr Abgeordneter Smolle, und ich möchte hier an das Hohe Haus und die Vertreter der Bundesregierung appellieren, daß wir zurzeit für die Diskussion über die Minderheitenproblematik in Kärnten ein günstiges Klima vorfinden würden, weil schon mehr als zwei Jahre bei uns in Kärnten keine entscheidenden Wahlen stattfinden werden. Es hat sich ja in der Vergangenheit immer wieder erwiesen, daß vor der Tür stehende Wahlkämpfe bereits ins Haus stehende Lösungen verhindert haben. *(Abg. Smolle: Jetzt stimme ich mit Landeshauptmann Wagner überein: Der Haider war ein paar Jahre in Kärnten, hat Stunk hinterlassen und ist dann wieder nach Wien gegangen!)*

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Smolle! Sie als direkter Nachbar unseres Abgeordneten Haider in der Nähe des Bärenales müßten ja eigentlich besser wissen, daß Haider wohl zur Vertretung der Kärntner Freiheitlichen nach Wien berufen worden ist, daß er aber selbstverständlich seinen Wohnsitz weiterhin in Kärnten hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte aber im übrigen zu dieser schwerwiegenden und, ich glaube, nach 31 Jahren auch endlich auf eine positive Erledigung hier in diesem Hohen Haus wartenden Problematik das Klima nicht mehr weiter anheizen, sondern ich möchte alle an dieser Problematik Interessierten bitten, in sachlichen Gesprächen nach 31 Jahren endlich einen Abschluß dieser zweifellos wichtigen Materie für uns in Kärnten zu finden. — Ich danke schön. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Smolle: Aber nur mit Zustimmung der Minderheit!)* 0.25

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll. Ich erteile es ihm.

Dr. Stummvoll

0.25

Abgeordneter Dr. **Stummvoll** (ÖVP): Frau Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte noch ganz kurz zu einem Teil des Arbeitsübereinkommens und der Regierungserklärung Stellung nehmen, der ein fundamentales Anliegen der ganzen Bevölkerung darstellt und der in den letzten Tagen auch in den Medien starke Resonanz gefunden hat, wenn auch — und deshalb möchte ich dazu sprechen — mit manchmal sehr verunsicherndem Unterton, das ist der Bereich der sozialen Sicherheit.

Zunächst zur Ausgangssituation.

Die neue Partnerschaft der beiden großen Parteien ist angetreten — eine Reihe von Diskussionsrednern hat es heute oder gestern bereits betont —, um Österreich zu sanieren und zu erneuern und im Sinne einer Vorwärtsstrategie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit unseres Landes zu sichern und zu verbessern.

Wir haben heute in der Diskussion wiederholt gehört, zentrales Anliegen ist die Konsolidierung des Bundeshaushaltes als finanzielle Drehscheibe der Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Wir haben gehört, daß eine Budgetsanierung dringend notwendig ist. Denn eine Fortsetzung der bisherigen Politik würde Defizite und Staatsverschuldung in den nächsten Jahren in einem Ausmaß ansteigen lassen, das einfach nicht mehr vertretbar ist, weil wir damit unseren autonomen Handlungsspielraum immer mehr einengen würden.

Meine Damen und Herren! Man kann sich leicht ausrechnen, was die Fortsetzung der Politik der letzten fünf Jahre für die kommenden fünf Jahre bedeuten würde.

Sie kennen die eine Zahl: Die Fortsetzung der bisherigen Politik würde bedeuten, daß wir im Jahr 1992 ein Nettodefizit von 9 Prozent unseres Bruttoinlandsprodukts haben würden. Das ist eine fachchinesische Kennzahl. Ich darf sie umsetzen: Sie würde bedeuten, daß jeder dritte Steuerschilling des Bundes nur für den Zinsendienst verwendet werden müßte und damit unser autonomer Handlungsspielraum im Budget immer kleiner würde.

Es sind daher Sanierungsmaßnahmen notwendig. Es ist unbestritten: Die Kurskorrektur soll dazu führen, daß in einigen Jahren

dieses Nettodefizit nur mehr 2,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts beträgt und wir damit auch wieder Gestaltungsmöglichkeiten im Staatshaushalt für die Sozial- und Wirtschaftspolitik haben.

Diese Sanierungsmaßnahmen, meine Damen und Herren, die jetzt notwendig sind, sind auch Voraussetzung für die wirtschaftliche Absicherung unseres Systems der sozialen Sicherheit. Denn soziale Sicherheit läßt sich auf Dauer nicht über ständig steigende Defizite, über eine sich ständig erhöhende Staatsverschuldung finanzieren, sondern nur durch eine leistungsfähige Wirtschaft und durch geordnete Staatsfinanzen.

Es ist nun keine Frage und war unbestritten in den Vorgesprächen, daß angesichts einer finanziellen Dimension von ungefähr 200 Milliarden Schilling, die wir pro Jahr für soziale Sicherheit in Österreich ausgeben, auch dieser große Bereich, auch wenn es manchmal vielleicht unpopulär ist, in die Sanierung hineingehört, in die Sanierung, die wieder Voraussetzung sein soll für die langfristige Absicherung unseres Sozialsystems.

Wenn wir daher auch Maßnahmen vorschlagen und in diese politische Absichtserklärung hineingenommen haben, meine Damen und Herren, die auch eine Anpassung des Pensionssystems vorsehen, so nicht deshalb, um Pensionen zu kürzen, sondern deshalb, um auch langfristig die Zahlung der Pensionen garantieren zu können.

Denn, meine Damen und Herren, eines ist, glaube ich, unbestritten: Schulden und marode Staatsfinanzen sind eine sehr schlechte Pensionsgarantie. Und es gibt halt leider auch kein Rechtsinstrument, mit dem ich Pensionen sichern könnte, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen nicht gegeben sind.

Wer leugnen würde, meine Damen und Herren, daß es in den letzten Jahren gewaltige, dramatische strukturelle Veränderungen gegeben hat, die auf die Pensionsversicherung durchschlagen, wäre ein Scharlatan oder ein politischer Gaukler.

Es hat dramatische strukturelle Verschiebungen gegeben.

Erster Punkt: Durch immer längere Schul- und Studienzeiten treten die Menschen immer später als Beitragszahler in Erscheinung. Vor zehn Jahren gab es 90 000 Studenten, heuer sind es 160 000. Die Differenz fällt für einige Jahre als Beitragszahler aus.

Dr. Stummvoll

Zweiter Punkt: Während der Zeit der Erwerbsfähigkeit wirkt sich die zunehmende Arbeitslosigkeit aus — 1980 50 000 Arbeitslose im Jahresdurchschnitt, heuer voraussichtlich 162 000 Arbeitslose im Jahresdurchschnitt — als Ausfall an Beitragszahlern in der Pensionsversicherung.

Dritter Punkt: Der rasante Anstieg der Frühpension. — Vor zehn Jahren 40 000, heuer 120 000. Das macht pro Jahr eine Belastung von 20 Milliarden Schilling aus.

Vierter Punkt: längere Lebenserwartung. Wieder eine Kennzahl: Vor zehn Jahren hatten wir in Österreich 275 000 Pensionisten, die älter als 75 Jahre waren. Heute — zehn Jahre später — haben wir nicht 270 000, sondern 490 000 Pensionisten, die älter als 75 Jahre sind.

Meine Damen und Herren! Das sind ganz dramatische strukturelle Verschiebungen, die einfach Anpassungen im Pensionssystem für die Zukunft notwendig machen, wenn wir auch in Zukunft die Pensionen seriös finanzieren wollen.

Aber bitte eines möchte ich klarstellen, weil hier durch die Medienberichterstattung der letzten Tage viel Verunsicherung eingetreten ist — ich habe sehr viel Verunsicherung in der Bevölkerung feststellen können —, bitte: Bestehende Pensionen werden nicht angetastet werden. Da gibt es nur eines: Da kann der Staat nur zahlen, zahlen und wieder zahlen. Worum es jetzt geht, sind Weichenstellungen für die Zukunft für neu anfallende Pensionen, die ja ebenfalls finanziell abgesichert werden müssen. Nur so sind die vorgesehenen Reformmaßnahmen im Bereich der Pensionsversicherung zu verstehen. Nicht als gleichsam böswillige Sanierungsmaßnahmen der großen Koalition — Pensionen sollen gekürzt werden —, sondern Weichenstellungen mit der einzigen Absicht, daß auch in Zukunft die Pensionen finanziell abgesichert sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein Wort noch, meine Damen und Herren. Wir haben ähnliche Anpassungen aufgrund ähnlich dramatischer struktureller Verschiebungen auch im Gesundheitssystem durchzuführen. Ich sage ganz ehrlich, ich bin sehr froh, daß der Herr Bundeskanzler gestern in seiner Regierungserklärung davon gesprochen hat, daß wir unser Gesundheitssystem erneuern müssen, erneuern müssen im Lichte der gestiegenen Lebenserwartung und auch einer gestiegenen Lebensqualität. Wir brauchen hier eine Reorganisation, eine Erneue-

rung unseres Gesundheitssystems. Ich nenne nur drei grundsätzliche Richtungen:

Erstens: Eine Strategie der kleinen Netze — weg von den teuren, bürokratischen, großen Einrichtungen hin zu kleinen Netzen, zu einer Wiederaufwertung des Hausarztes, zu einer Bezahlung und Übernahme der Hauskrankenpflege durch die Krankenkassen und so weiter.

Zweitens: Weg von einer Reparaturstrategie hin zu einer offensiven Gesundheitsvorsorge.

Dritter Punkt: mehr Elemente der sozialen Marktwirtschaft auch im Gesundheitswesen, insbesondere durch eine leistungsorientierte Finanzierung unserer Spitäler und durch ein modernes Spitalsmanagement.

Meine Damen und Herren! Ich fasse zusammen: Alle diese Maßnahmen im Sozialbereich zielen darauf ab, den Bestand der sozialen Sicherheit auf Dauer abzusichern. Meine Damen und Herren von der Opposition! Das ist keine parteipolitische Aufgabenstellung, daß ist letztlich im echten Sinn des Wortes eine staatspolitische Aufgabenstellung. Diese Aufgabenstellung folgt der Erkenntnis, meine Damen und Herren, daß die soziale Sicherheit letztlich die Voraussetzung für den sozialen Frieden ist und der soziale Friede wieder Voraussetzung für die politische Stabilität in unserem Lande ist.

Ich glaube, die neue Partnerschaft zwischen den beiden großen hier im Parlament vertretenen Parteien kann die Augen nicht verschließen vor diesen großen Herausforderungen der Zukunft. Diese neue Partnerschaft muß und wird, meine Damen und Herren, im Rahmen einer vorwärtsgerichteten Strategie diese Probleme der Zukunft mit Mut in Angriff nehmen, um soziale Sicherheit, sozialen Frieden und politische Stabilität in diesem Land für die Zukunft zu sichern. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 0.34

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Huber. Ich erteile es ihm.

0.34

Abgeordneter Huber (FPÖ): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Ich werde mich in meinem Beitrag mit der Agrarpolitik beziehungsweise den agrarischen Problemen beschäftigen. Ich schätze es und werte es als positiv, daß sich heute fast alle Redner in irgendeiner Form mit Agrarpo-

Huber

litik befaßt haben. Das möchte ich positiv werten, weil endlich auch bei den anderen Berufsgruppen die Erkenntnis Platz greift, daß es in der Agrarpolitik oder in der Landwirtschaft nicht zum besten steht.

Es haben auch die Regierungsverhandlungen bewiesen, welch schwieriges Problem die Agrarpolitik darstellt. Wenn vor allem von seiten der ÖVP den Bauern nahegebracht wird, welchen Erfolg sie für die Bauernschaft dabei erringen konnte, so, muß ich sagen, bin ich nicht dieser Auffassung. Denn ich glaube, daß wir in Österreich ein längst veraltetes, schon überholtes Agrarsystem haben.

Diese 1 700 Millionen, die man zusätzlich bereitgestellt hat, werden nicht dazu verwendet, die Probleme der Bauern zu lösen, sondern sie werden letztlich zum größten Teil dazu verwendet, das System, das uns ohnehin hohe Krisengroschen, hohe Absatzförderungsbeiträge auferlegt hat, beizubehalten und den vorhandenen Schuldenberg damit abzubauen. Das, meine geschätzten Anwesenden, ist eigentlich der wahre Hintergrund dieser schwierigen Regierungsverhandlungen.

Ich habe insgeheim eine Schadenfreude, daß Bundeskanzler Vranitzky sich hier eigentlich förmlich hat erpressen lassen müssen. Denn ich habe die letzten Marktordnungsverhandlungen noch ganz gut in Erinnerung. Als wir von der freiheitlichen Seite besser dotierte Milchlieferverzichtsprämien vorgeschlagen haben, hat er uns damit abgefertigt, daß er mit seinem Geld etwas anderes zu machen weiß. Hier hat er sich eigentlich letzten Endes erpressen lassen müssen.

Ich werte es aber auch als sehr schädlich, daß letztlich nicht das System geändert wird, sondern daß dieses System weiterhin gestärkt wird, daß die Agrarbükratie weiter aufrechterhalten wird, daß die Fondskommissionen weiter verstärkt werden. Ich glaube, daß es mehr als höchste Zeit gewesen wäre, hier endlich einmal wirklich Ordnung zu schaffen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben sicherlich mit einem großen Überschußproblem zu kämpfen. *(Abg. Parinigoni: Jawohl!)* Wir haben einen Überschuß von 450 000 Tonnen Milch und müssen dafür 3 240 Millionen Schilling aufwenden. Ich möchte aber hier auch darauf verweisen, daß wir in Österreich den niedrigsten Produzentenpreis mit 4,70 S aufzuweisen haben, aber den höchsten Konsumentenpreis mit 11,70 S.

Ich möchte auch hier darauf hinweisen, daß wir in Österreich derzeit einen Überschuß von einer Million Tonnen Getreide haben und dafür — für die Außer-Landes-Bringung — ebenfalls 3 400 Millionen Schilling aufwenden müssen. Aber unsere Abnehmerländer sind meistens die Oststaaten, wo wir auf dem Wege von Kompensationsgeschäften oft wiederum die gleichen Produkte zurück hereinbekommen, mit denen wir uns selbst herum-schlagen müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hohes Haus! Ich möchte aber auch darauf verweisen, daß wir auf der anderen Seite 500 000 Tonnen Eiweißfuttermittel importieren, daß wir dafür ebenfalls 2 500 Millionen sauer verdientes Geld ins Ausland transferieren.

Ich möchte aber auch darauf verweisen, daß wir bei diesem System Viehexporte tätigen, wo wir 5 S pro Kilogramm Lebendgewicht erhalten. Ich erwähne hier Saudi-Arabien, ich erwähne hier Brasilien mit 7 S — und wo der Staat letzten Endes über 20 S pro Kilogramm hinzuzahlen muß.

Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Dieses System — ich habe es hier schon einmal ausgesprochen — ist, wenn man es genau betrachtet, eigentlich wirklich der helle Wahnsinn. Kollege König hat heute hier erklärt, daß die Regierung es verhindern wird, daß die Bauern die Armenhäusler werden. Hohes Haus! Meine geschätzten Damen und Herren! Dies braucht die Regierung nicht mehr zu verhindern, die Bauern sind längst schon auf dem besten Wege, die Armenhäusler Österreichs zu werden. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwitter: Da ist der Murer schuld dran!)*

Ich verweise hier auf die ständige Einkommensverminderung, ich verweise auf den letzten Grünen Bericht, der wiederum eine Einkommensminderung für die Landwirtschaft um 17 Prozent ausweist. Dabei möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß für mich der Grüne Bericht überhaupt nicht als Einkommensnachweis für die Landwirtschaft herangezogen werden kann, sondern daß die wirkliche Situation noch wesentlich schwieriger und noch wesentlich schlechter ist. Denn letzten Endes wird der Grüne Bericht aufgrund von Unterlagen aus den Buchführungsbetrieben erstellt, und das sind die besseren Betriebe, das sind meistens schon die ausgesuchten Betriebe. Das ist letztlich nicht einmal 1 Prozent der österreichischen Bauernschaft. *(Beifall bei der FPÖ.)* Wenn dies dann umgelegt wird auf die restlichen 99 Prozent,

Huber

dabei aber die Unterschiede in den verschiedenen Produktionsgebieten nicht berücksichtigt werden, erlauben Sie mir, daß ich dies einfach ablehne.

Diese Politik hat es auch schon zuwege gebracht, daß wir bereits über 65 Prozent der Bauern im Zu- oder Nebenerwerb haben. Hier gilt es, endlich beherzte Maßnahmen durchzuführen anstelle der Milliarden Exportstützungen, anstelle der Vergewaltigung unserer Böden, anstelle der Massentierhaltung, die oft ohne Grund und Boden vollzogen wird. Hier gilt es, endlich einmal beherzte Maßnahmen am System zu vollziehen!

Ich möchte hier die freiheitlichen Vorstellungen als Ausweg nicht unerwähnt lassen. Wir müssen die Produktion zurücknehmen (*Beifall bei der FPÖ*), aber, geschätzte Damen und Herren, sicherlich unter Berücksichtigung der Preise oder unter Berücksichtigung dementsprechender Prämien. Ich glaube, daß dies noch immer der vernünftige Weg ist, als unser sauer verdientes Geld oder Steuergeld auf jenem Wege, den ich soeben erwähnt habe, ins Ausland zu transferieren.

Ich erwähne lobend, daß man bereit war, in die Regierungserklärung etliche freiheitliche Vorschläge mit aufzunehmen. Ich möchte hier vor allem eine bessere Dotierung bei Milchlieferverzicht erwähnen. Ich möchte hier auch die endlich erfolgte bessere Dotierung der Mutterkuhhaltung erwähnen, die Einbeziehung der Vollmilchmastkälber für die Mastprämien und, geschätzte Damen und Herren, den Ab-Hof-Verkauf von Milch und Milchprodukten. Das ist sicherlich ein heißes Eisen, aber praxisbezogen, gerecht und im Einklang mit rechtsstaatlichen Sanktionen zu regeln. Freiwilliger Verzicht auf volle Kontingentausnutzung — sicherlich auch diskussionswürdig —, aber, meine geschätzten Damen und Herren, wenn Verzicht, dann aber sicherlich auch Wegfall des allgemeinen Absatzförderungsbeitrages. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Bei Getreide sollten wir den Weg der Umlenkung, der auf freiheitliche Vorschläge zurückzuführen ist, weiter voranschreiten. Wir wissen, daß wir auf der einen Seite große Mengen an Eiweißfuttermitteln importieren, wir wissen, daß der Eiweißpflanzenanbau noch ausbaufähig ist, wir wissen auf der anderen Seite aber auch, daß wir bei Öl und pflanzlichen Fetten zu 95 Prozent importabhängig sind. Hier, glaube ich, wäre sicherlich manches in die richtige Bahn zu lenken.

Nun aber zu den Bergbauern. Hohes Haus!

Wir haben österreichweit dieselben Erzeugerpreise. Ich muß hier aber auf die schwierige Situation unserer Bergbauern verweisen. Ich muß hinweisen auf die Hanglage, auf die Maschinenuntauglichkeit, auf das schlechte oder rauhe Klima, auf die Marktentfernung. Bei solchen Bedingungen müssen die Bergbauern unweigerlich ins Hintertreffen geraten. Letztlich haben wir in Österreich nicht weniger als 117 000 bergbäuerliche Betriebe. Der Neben- oder Zuerwerb beträgt gerade in diesen Betrieben schon weit über 65 Prozent.

Meine geschätzten Damen und Herren! Genau dieser bergbäuerliche Raum ist eigentlich unser Erholungsraum schlechthin (*Abg. Dr. Graf: Sehr richtig!*), wo letztlich Millionen gestreßter Bürger aus dem In- und Ausland ihre Erholung suchen und ihre Erholung finden. Ich glaube, daß es mehr als höchste Zeit wäre, endlich diesen Menschen, die die Infrastruktur erhalten, die die Landschaft pflegen, finanziell unter die Arme zu greifen. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Ich glaube aber auch in der Annahme nicht fehlzugehen, daß, wenn man wirklich mit beherzten Direktzahlungen diesen bedrängten Berufskollegen unter die Arme greifen würde, wieder eine Trendumkehr einsetzen könnte. Das heißt, vom Nebenerwerb hin zum Vollerwerb.

Geschätzte Damen und Herren! Unterschätzen Sie hier nicht die Arbeitsplatzsituation. Denn ich glaube, daß damit wieder mancher Arbeitsplatz frei werden würde für Mithbürger, die schließlich keine andere Möglichkeit haben, das heißt, die einfach diesen Arbeitsplatz unbedingt nötig haben. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Ich möchte zum Schluß aber auch noch das Waldsterben erwähnen, weil ich glaube, daß dies auch wiederum vor allem den bergbäuerlichen Raum besonders betrifft. Ich erwähne es aber heute hier nicht nur aus Umweltgründen, sondern ich erwähne es auch, weil erwiesen ist, daß dieses Waldsterben den Bauern bereits Milliarden Schilling an Schaden gebracht hat und noch bringen wird.

Geschätzte Damen und Herren! Wenn man sich in dieser Situation noch ernsthaft damit beschäftigt, die Einheitswerte weiter anzuhäufen, dann haben Sie, bitte, Verständnis: Dies müssen wir verhindern, dies müssen wir ablehnen! Ich glaube, hier wäre der umgekehrte Weg der richtige, nämlich eine Einheitswertverminderung aufgrund der Schadenslage. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Huber

Ich glaube aber auch, daß es mehr als höchste Zeit ist, wenn wir der Landwirtschaft echt helfen wollen, daß die Importe und die Exporte besser geregelt werden, nicht mehr nur durch die Ostgeschäfte. Es hat hier nicht das Geschäft im Vordergrund zu stehen, sondern, meine geschätzten Damen und Herren, hier hat der Bedarf im Vordergrund zu stehen. Es muß einfach auf die einheimische Landwirtschaft mehr Rücksicht genommen werden.

Ich weiß, daß es heute schwierig ist, weil der Markt ineinander verkettet ist, aber genau aus diesen Überlegungen heraus glaube ich, daß es mehr als höchste Zeit wäre, endlich einmal ernsthaft eine Mitgliedschaft bei der EG ins Auge zu fassen. *(Beifall bei der FPÖ.)* Ich bezeichne es geradezu als eine Tragödie, daß man vor über 20 Jahren, als dies damals zur Debatte gestanden ist, einfach den falschen Weg gegangen ist, daß man hier den Weg in die EFTA gegangen ist. Ich kann es mir heute nicht ersparen, den damaligen Handelsminister, Herrn Bock, zu zitieren. Als er von Brüssel zurückgekehrt ist, hat er den Ausspruch getan: „Es gehören zwei dazu, wenn man in die EWG will: einer, der die Tür aufmacht, aber es gehört auch einer dazu, der durch diese Tür dann hindurchgeht.“ Ich glaube, daß dies sicherlich ein großes Versäumnis war.

Ich komme nun aber schon zum Schluß. *(Rufe bei der SPÖ: Na, geh! — Nein! — Bitte weiter!)* Meine geschätzten Damen und Herren der großen Koalition! Wo immer Sie ernste, beherzte Maßnahmen zur Besserstellung des bäuerlichen Berufsstandes, aber nicht zur Einzementierung unseres derzeitigen Systems setzen werden, werden Sie mit unserer Mithilfe und mit unserer Zustimmung rechnen können. *(Beifall bei der FPÖ.)* 0.50

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer. Ich erteile es ihm. *(Abg. Dr. Schimmer: Am Abend werden die Faulen fleißig!)*

0.50

Abgeordneter Dkfm. Bauer (FPÖ): Hohes Haus! Ich habe die heutige Debatte über weite Strecken mit Aufmerksamkeit verfolgt. Mir ist dabei bei verschiedenen Rednern der Regierungsfractionen ein Argument, ein immer wiederkehrender Hinweis, aufgefallen, der aus meiner Sicht nicht unwidersprochen bleiben kann, nämlich jener, daß die große Koalition dem Wählerwillen entspreche.

Das ist ein großer Irrtum, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Abg. Dr. Blenk: Sie haben viel mehr entsprochen!)* Das ist ein großer Irrtum, Herr Kollege Blenk! Sie haben sehr wohl natürlich die demokratische Legitimation, weil Sie über rund 85 Prozent in diesem Hause verfügen, aber das muß noch lange nicht der Wählerwille sein. Denn der Wählerwille wäre sicherlich nicht dadurch zum Ausdruck gebracht worden, daß er Ihnen Vertrauen entzogen hat, während er eine neue Oppositionspartei ins Haus gebracht und die andere bestehende Oppositionspartei gestärkt hat, Herr Kollege Blenk. *(Abg. Dr. Blenk: Da wird sich der Steger aber freuen!)*

Der Wähler hat Ihnen beiden Vertrauen entzogen, daher kann es nicht sein Wille gewesen sein, Sie in die Regierung zu befördern. *(Abg. Dr. Graff: Der Bauer als Schwadronneur! — Abg. Heinzinger: Das ist die Geisterstunde!)* Der tiefere Grund, warum Sie da oben sitzen, ist daher nicht der Wählerwille, sondern auf der einen Seite der Wunsch, die Macht zu erhalten, und auf der anderen Seite, endlich wieder ein Zipfelchen davon in der Hand zu halten. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Heinzinger: Sie haben das Zipfelchen verloren!)* Die große Koalition ist daher nicht nur, was ich noch zu beweisen haben werde, eine ineffiziente Regierungsform *(Abg. Dr. Blenk: Ich hoffe, Sie merken, wie sehr Sie daneben sind!)*, sondern eine Koalition der Verlierer, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Ruf bei der ÖVP: 1983 war dann das Jahr der Sieger, Herr Kollege?)*

Als einer der weiteren großen Irrtümer wird sich herausstellen, daß die große Koalition geeignet sei — so wie Sie sich das gegenseitig einreden —, die großen Probleme des Landes besser, rascher und effizienter zu lösen als andere Regierungsformen. Ich sage Ihnen: Das Gegenteil ist der Fall! *(Beifall bei der FPÖ.)* Ich sage Ihnen auch, warum es so ist. *(Abg. Heinzinger: Bravo! Bravo!)* Denn immer dann, wenn im Wählerbereich, in einem Wählersegment der einen großen Partei etwas an Maßnahmen zu setzen ist — seien es positive, seien es populäre oder unpopuläre —, muß auch im anderen Bereich etwas Gleichartiges geschehen, müssen gleichartige Maßnahmen gesetzt werden. *(Abg. Heinzinger: Es ist Ihetwegen so viel!)*

Das beste und schönste Beispiel haben Sie ja selber schon am Anfang geliefert, obwohl Sie das immer in Abrede stellen, obwohl Sie immer gesagt haben, wir machen einen neuen Anfang. Sie haben den Beweis geliefert. Prä-

Dkfm. Bauer

sident Benya ist der Kronzeuge. Er sagte: Ja, wenn in der verstaatlichten Industrie Unpopuläres geschehen muß, dann muß natürlich auch im Agrarbereich ähnliches passieren. (*Abg. Dr. Puntigam: Warum?*) Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit habe ich mehr oder weniger wörtlich, jedenfalls sinngemäß, Herrn Präsidenten Benya wiedergegeben.

Ich sage Ihnen daher: Das Junktimieren, das Abtauschen, das Sich-gegenseitig-Blockieren — man kann auch „Packeln“ sagen — ist dieser Regierungsform, der Regierungsform der großen Koalition, mehr systemimmanent als jeder anderen Regierungsform. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Es hat Ihnen nichts genützt!*)

Und denken Sie auch einmal darüber nach, warum Sie mit dieser Ihrer so hochgelobten Regierungsform europaweit — ich getraue mich nicht „weltweit“ zu sagen, aber europaweit, das weiß ich — als Unikum dastehen. Nirgendwo anders gibt es diese Regierungsform. (*Abg. Dr. Blenk: Woher wissen Sie das?*) Weil ich Zeitungen lese, Kollege Blenk. Ich kann Ihnen ein paar zur Verfügung stellen. (*Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Wahrscheinlich haben Sie als Staatssekretär so viel Zeit gehabt! — Ruf bei der ÖVP: Der Steger hat doch recht! — Weitere Zwischenrufe. — Abg. Dr. Schwimmer: Beim Bauer hat der Steger recht!*) Ich freue mich, daß Sie plötzlich dem Steger so viel Glauben schenken, was Sie vorher nicht immer getan haben, Herr Kollege Schwimmer. (*Abg. Dr. Graff: Er holt es jetzt nach! Wenn Sie Ihre Zeit besser ausgenützt hätten, hätten wir jetzt Ruhe! Sie müssen das jetzt nachholen!*)

Ich sage Ihnen daher eines: Entweder wird es sehr bald ein jähes Erwachen aus Ihren Träumen geben, oder Sie werden sehr rasch dort sein mit Ihrer großen Koalition, wo Sie 1966 geendet haben. Da gibt es ja auch Zitate von Leuten, die es wissen müssen, die das alles erlebt haben und die maßgebliche Repräsentanten aus beiden jetzigen Regierungslagern gewesen sind.

Herr Bundeskanzler Julius Raab meinte (*Abg. Dr. Graff: Das ist Leichenschändung, politische Leichenschändung!*), die große Koalition sei eine Fessel, die auf die Dauer unerträglich sei. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.*) Na, der mußte es ja wissen, Herr Kollege Kohlmaier! (*Abg. Dr. Blenk: Der Steger wird es schon wissen! — Abg. Dr. Graff: Stegers Traum!*)

Herr Kollege Kohlmaier! Wenn Ihnen das zu weit zurückliegt, kann ich auch mit einem etwas jüngeren Zitat aufwarten. Bundeskanzler Josef Klaus hat gesagt: „Die schwarz-rote Koalition leistet bei doppeltem Aufwand nur die Hälfte.“ Dem habe ich nichts hinzuzufügen, meine sehr geehrten Damen und Herren. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Heinzinger: Ja! Nichts hinzufügen!*)

Und ich sage Ihnen noch etwas — und jetzt bin ich schon wieder bei der Gegenwart und bei der großen Koalition. (*Abg. Heinzinger: Die Geisterstunde ist in 3 Minuten aus!*) Herr Kollege Heinzinger! (*Abg. Heinzinger: Die Geisterstunde ist in 3 Minuten aus!*) Wissen Sie, was: Die Situation der Regierungsbeteiligung und die Selbstzufriedenheit, die sich jetzt schon abzeichnet, sind lebensbedrohend. (*Abg. Dr. Blenk: Ja, eh! — Ruf bei der ÖVP: Wir fürchten uns! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Die Gefahr ist groß, daß Sie sich abschließen und selber einreden, es sei alles in Ordnung. Das Tragische ist, daß Sie mit der großen Koalition ruhig weitermachen können, bis Sie beide zusammen 50 Prozent plus ein Mandat haben.

Es ist typisch, daß in der Zeit nach Tschernobyl der heftigste Zwentendorbefürworter zum Klubobmann gewählt worden ist. All jene, die in irgendeiner Form diese Koalition stören, werden einfach ausgeschlossen. Die Regierungserklärung enthält über weite Strecken nur heiße Luft. Von einer geistigen Wende ist nichts zu spüren.

Und jetzt hören Sie bitte zu! (*Abg. Steinbauer: Warum?*) Diese schönen Sätze stammen nicht vom Holger Bauer, sondern sie stammen von Ihrem Bundesparteioobmann-Stellvertreter Dr. Erhard Busek (*Abg. Dr. Blenk: Aber geh!*), in der morgigen „Presse“ abgedruckt, meine sehr geehrten Damen und Herren. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Das war der Knüller!*)

Herr Bundeskanzler! Wenn Sie es mit Ihrem neuen Koalitionspartner so streng nehmen wie mit Ihrem alten, dann müssen Sie den Pakt, den jetzt nicht acht, sondern dreizehn Leute unterschrieben haben, bald wieder aufkündigen, weil da schon wieder einer nicht die Regierungspolitik vertritt, sondern angreift, Herr Bundeskanzler, was Sie als Vorwand genommen haben, um vertragswidrig die kleine Koalition mit den Freiheitlichen vorzeitig aufzulösen. (*Abg. Samwald: Schaum vor dem Mund!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Dkfm. Bauer

Darf ich noch einige wenige ... (Abg. Bergmann: Bitte, nicht!) Auch ohne Ihre Erlaubnis, Herr Bergmann. Ich gestatte mir, auch ohne Erlaubnis noch einige wenige Sätze zu meinem früheren und jetzigen (Abg. Bergmann: Warum fragen Sie, wenn Sie dann nicht folgen?) — eine höfliche, rhetorische Floskel, Herr Bergmann — Arbeitsgebiet, der Finanz- und Budgetpolitik, anzumerken. (Rufe bei der ÖVP: Arbeit? Arbeit? — Abg. Dr. Blenk: Der Steger hat das anders gesehen!) Ich sage ja, Sie wenden sich immer, wie Sie es brauchen. Früher haben Sie ihm keinen halben Satz geglaubt, jetzt nehmen Sie ihm plötzlich alles ab, meine sehr geehrten Damen und Herren. (Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Bergmann: Bei Ihnen wird sich der Steger doch auskennen!) Wir haben den Herrn Kollegen Ditz, vielleicht wird es sich dann ausgehen. (Abg. Dr. Blenk: Der hat ein Arbeitsgebiet!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hoffe, daß diese meine rund dreieinhalb-jährige Tätigkeit im Rahmen der Bundesregierung meine Arbeit als Oppositionspolitiker insofern prägen wird, als ich mich bemühen werde, nicht heute von der Bundesregierung etwas zu verlangen, was ich gestern abgelehnt oder für nicht machbar gehalten habe. Das heißt, ich werde mich um ein gewisses Maß an Sachlichkeit und Objektivität bemühen.

Das heißt nicht, Herr Kollege Bergmann, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß es beispielsweise für einen Oppositionsabgeordneten keine Polemik geben dürfte, und das heißt aber vor allem nicht, daß ich Ihnen nicht — und da wende ich mich jetzt einmal für das erste halbe Jahr wahrscheinlich vordringlich an die rechte Seite des Hauses — den Spiegel vors Gesicht halten und Ihnen immer wieder in Erinnerung rufen werde, was Sie vor den Wahlen gesagt haben, was Sie vor den Wahlen versprochen und verlangt haben, welche großen Töne Sie da gespuckt haben, wie Sie die Bruttodefizite von 90 Milliarden, 100 Milliarden und 106 Milliarden gezeißelt haben und wie Sie jetzt bei Ihrem ersten gemeinsamen Budget ein solches von 115 Milliarden zusammenschustern, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei und von der sozialistischen Fraktion dieses Hauses! (Beifall bei der FPÖ. — Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Ich sage Ihnen: Sie werden auf diese Art und Weise das von Ihnen selbst gesteckte Ziel, das Budgetdefizit in dieser Legislaturperiode unter 3 Prozent zu drücken, ganz sicher

nicht erreichen, wenn Sie beim ersten Anlauf, beim ersten Budget so handeln. Naturgemäß, je näher man wieder zu den Wahlen kommt, desto mehr läßt der politische Mut nach, glauben Sie mir das, meine sehr geehrten Damen und Herren. Wenn Sie schon im ersten Jahr das Defizit nicht senken, sondern weiter erhöhen, werden Sie dieses Ziel nie erreichen.

Ich sage Ihnen eines: Die Österreichische Volkspartei ist umgefallen, ehe sie überhaupt aufgestanden ist. (Abg. Dr. Blenk: Da redet ein Blinder von der Farbe!)

Das gleiche gilt für Ihre groß angekündigte Steuerreform. (Abg. Dr. Höchtl: So einen Stumpfsinn habe ich schon lange nicht gehört!) Was haben Sie denn da alles behauptet, meine sehr geehrten Damen und Herren! Innerhalb von hundert Tagen 20 Prozent Steuersenkung. — Tausend Tage sind es mittlerweile geworden, und aus den 20 Prozent sind klägliche 5 oder 6 Prozent geworden! (Abg. Dr. Blenk: Jetzt verstehe ich den Steger!) Herr Kollege Blenk! Sie sind umgefallen, ehe Sie überhaupt aufgestanden sind, meine sehr geehrten Damen und Herren! (Beifall bei der FPÖ.)

Und die sozialistische Koalitionsregierung hat das Handtuch geworfen, ehe Sie überhaupt in den Ring gestiegen sind, lassen Sie sich das gesagt sein! (Beifall bei der FPÖ.) 1.03

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm. (Abg. Steinbauer: Wabl, keine Polemik vom Rednerpult! — Abg. Wabl: Keine Polemik!)

1.03

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! (Der Redner macht eine Pause. — Abg. Probst: Bravo! — Abg. Dr. Blenk: Das war schon sehr gut! — Heiterkeit.) Ich wünsche den steirischen Abgeordneten, vor allem von der ÖVP, eine gute Nacht. Sie sollen gut schlafen. Die Zeltweger und auch der Herr Landeshauptmann werden sich freuen über das Abstimmungsverhalten beim Draken-Antrag. — Gute Nacht! (Beifall bei den Grünen.) 1.04

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Ich möchte nur den kurzen Hinweis geben, daß wir jetzt eine Serie von Abstimmungen haben. Ich werde mich bemühen, das straff durchzuziehen.

Präsident Dr. Stix

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek, Roppert und Genossen betreffend Berichterstattung über den Flugunfall mit einem Draken-Flugzeug und seine Auswirkungen auf den Beschaffungsvorgang im Zusammenhang mit der Debatte über die Regierungserklärung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen. (*Widerspruch bei den Grünen.*) Ich berichtige: Das ist die Mehrheit. Angenommen. (E 1.)

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen betreffend Verzicht auf den Ankauf von Draken-Abfangjägern.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Abgelehnt. (*Abg. Dr. Kohlmaier, zu den Grünen gewendet: Klubzwang!*)

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Buchner und Genossen betreffend die Unterbrechung aller weiteren Baumaßnahmen an der Pyhrn Autobahn.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Abgelehnt. (*Abg. Dr. Kohlmaier, zu den Grünen gewendet: Klubzwang!*)

derheit. Abgelehnt. (*Abg. Dr. Blenk: Klubzwang!*)

Abstimmung über Fristsetzungsantrag

Präsident Dr. Stix: Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag, dem Umweltausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 4/A der Abgeordneten Buchner und Genossen betreffend Aufnahme diplomatischer Kontakte zur Bundesrepublik Deutschland mit dem Ziel eines Abkommens über die Beseitigung schädlicher Auswirkungen der deutschen Kernkraftanlagen auf Österreich eine Frist bis 30. April 1987 zu setzen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Fristsetzungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Abgelehnt. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Wieder Klubzwang!*)

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anträge 10/A bis 12/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 2/J bis 8/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die für Dienstag, den 24. Februar 1987, 11 Uhr, in Aussicht genommen ist, wird durch schriftliche Benachrichtigung einberufen werden.

Diese Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 1 Uhr 08 Minuten